UNIVERSAL
LIBRARY
OU_170923
UNIVERSAL
LIBRARY

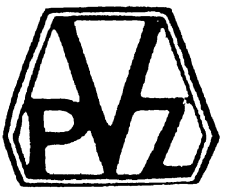
OSMANIA UNIVERSITY LIBRARY

Call No. 823.912 Accession No. 37182

Author G17D Galsworthy, J.

Title Der Patrouille. 192-

This book should be returned on or before the date last marked below.


PVZ

JOHN GALSWORTHY
GESAMMELTE WERKE

Einzig berechtigte, vom
Dichter genehmigte
deutsche Ausgabe

1927

PAUL ZSOLNAY VERLAG
BERLIN/WIEN/LEIPZIG

JOHN GALSWORTHY

DER PATRIZIER

ROMAN

Autorisierte Übersetzung
aus dem Englischen von
LEON SCHALIT

1927

PAUL ZSOLNAY VERLAG
BERLIN / WIEN / LEIPZIG

21.—25. TAUSEND

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten
Copyright 1925 by Paul Zsolnay Verlag Ges. m. b. H., Berlin-Wien-Leipzig
Gedruckt bei R. Kiesel zu Salzburg / Einband-Entwurf: Rudolf Geyer

DER PATRIZIER

„ἦθος ἀνθρώπῳ δαίμων“

GILBERT MURRAY

zugeeignet

ERSTER TEIL

ERSTES KAPITEL

Licht, das in das weite Gemach eindrang, — ein Gemach von solcher Höhe, daß die geschnitzte Decke sich genauer Betrachtung entzog — wanderte mit der sinnenden, kühlen Neugier der Morgendämmerung über ein phantastisches Museum der Zeit. Das Licht, unbefangen von dem Vorurteil des menschlichen Auges, enthüllte seltsame Widersinnigkeiten, als beleuchte es den leidenschaftslosen Gang der Geschichte.

Denn in diesem Speisesaal, einem der schönsten in England, hatten die Caradocs Jahrhunderte lang die Trophäen und Dokumente ihrer Existenz gesammelt. Rund um diesen Speisesaal hatten sie gebaut, niedergerissen und wiederaufgebaut, bis die übrigen Gebäude von Monkland Court ein ziemlich einheitliches Bild boten. Hier allein hatten sie das Werk der alten, beinahe möchte man sagen, mönchischen Baumeister unberührt gelassen und in dieser Halle hatten sie unbewußt ihre Seelen eingeschlossen. Denn hier befanden sich, nunmehr dem Lichte ausgesetzt, all jene fast rührenden Zeugnisse menschlichen Sehnens, für immer fortzuleben, jene Hüllen ihrer verblichenen Körper, die Fetische und sonderbaren Wahrzeichen ihres Glaubens, und überall die Spuren ihrer Behandlung durch die mitleidslosen Hände der Zeit.

Der Chronist hätte hier alle notwendigen Bestätigungen finden, der Forscher aus diesem Material die adelige Herkunft genau beweisen, der Philosoph der Entwicklung der

Aristokratie nachspüren können von den Uranfängen ihrer Übermacht durch rohe Gewalt oder Schlauheit, Jahrhunderte ihrer Herrschaft hindurch, zu malerischem Verfall und bis zum Beginn ihres Widerstandes. Sogar der Künstler hätte hier vielleicht ihren trockenen, unergründlichen, alles durchdringenden Geist zu empfinden vermocht, so wie man ihn etwa beim Besuch einer alten Kathedrale in seiner Verknöcherung herausfühlen kann.

Von dem sagenumsponnenen Schwert jenes walisischen Häuptlings, dem eine Tat des Hochverrats die Gunst und eine Belohnung Wilhelms des Eroberers eingebracht und der mit der Witwe eines Normannen viele Ländereien in Devenescire erhalten hatte, bis zu dem Pokal, den die Pächter in Devonshire für ihren Gutsherrn Geoffrey Caradoc, den gegenwärtigen Earl of Valleys, anläßlich seiner Eheschließung mit Lady Gertrude Semmering durch Sammlung erstanden, fehlten keinerlei Insignien, mit Ausnahme der Familienporträts in der Galerie von Valleys House in London. Es war sogar ein altes Duplikat jener vergilbten und zerfetzten Schriftrolle vorhanden, laut welcher von königlicher Seite Titel und Ländereien John, dem hervorragendsten aller Caradocs, neuerlich zugesichert wurden, der es unglücklicherweise verabsäumt hatte, ehelich zur Welt zu kommen infolge einer jener komischen Vergeßlichkeiten, denen man in der Genealogie der meisten alten Familien begegnet. Ja, dort hing sie fast zynisch in einer Ecke; denn wenn auch dieser Vorfall gewiß eine brennende Frage im fünfzehnten Jahrhundert gewesen war, so lieferte er jetzt nur noch den Stoff zu einer ironischen kleinen Geschichte in Anbetracht der Tatsache, daß Nachkommen von Johns ‚eigenem' Bruder Edmund zweifellos unter den Bauern einer nicht weit entfernten Gemeinde zu finden waren.

Das Licht, das auf die Rüstungen und auf die Tigerfelle darunter fiel, die Bertie Caradoc, der jüngere Sohn, erst vor Jahresfrist aus Indien heimgebracht, schien zu erzählen, wie kraft des einfachen Naturgesetzes, das die Starken und Abenteurer bevorzugt, jene, die einst in der vordersten Reihe gestanden hatten und an denen jetzt der Hauptstrom des nationalen Lebens fast vorbeifloß, sich gezwungen sahen, Abenteuer zu ersinnen, damit sie nicht am Ende den Glauben an ihre eigene Kraft einbüßten.

Das unbarmherzige Licht jener ersten halben Stunde des Sommermorgens erzählte noch von vielen sonstigen Änderungen, wie es so von den ernsten Wandbehängen zu den Samtteppichen wanderte und aus deren Gegensatz den sicheren Beweis erbrachte, daß der gesunde Menschenverstand des gegenwärtigen Grafen und der Gräfin die Askese der Vergangenheit nicht aufkommen ließ. Und dann schien es das Interesse an dieser kritischen Reise zu verlieren, als sehnte es sich danach, alles in Zauberglanz zu hüllen. Denn die Sonne war aufgegangen, und zu den östlichen Fenstern strömte ihre geheimnisvolle Freude weit herein. Und mit ihr kam durch eine offenstehende Butzenscheibe eine wilde Biene in den Saal, die sich zwischen den Blumen auf dem einen Ende des Tisches niederließ, das benützt wurde, wenn nur wenige Leute im Hause waren. Die Stunden flogen schweigend dahin, bis die Sonne hochstand und die ersten Besucher erschienen: drei rosige, schwatzende Dienstmädchen, die mit Besen hereinkamen. Sie gingen weiter und zwei Diener traten ein, die Vorläufer der Frühstücksbrigade, die einen Augenblick in professionellem Nichtstun herumstanden, wonach sie anfingen, bedächtig den Tisch zu decken. Dann kam ein kleines sechsjähriges Mädchen, das sehen wollte, ob nicht irgend etwas Aufregendes passierte

— die kleine Ann Shropton, Tochter des Sir William Shropton aus seiner Ehe mit Lady Agatha, der ältesten Tochter des Hauses und der einzigen der vier jungen Caradocs, die schon verheiratet war. Sie schlich auf den Zehenspitzen, um zu überraschen, was zu überraschen da war. Sie hatte ein breites, kleines Gesicht und weitgeöffnete, freimütige, haselnußfarbene Augen über einer kleinen Nase, die gerade und etwas plötzlich aus dem Gesicht wuchs. Von einem losen Gürtel umschlungen, der tief unter der Taille ihres grauen Leinenkleidchens angebracht war, wie um die Ungebundenheit zu symbolisieren, schien sie alles im Leben für einen guten Spaß zu halten. Und bald hatte sie auch etwas Aufregendes gefunden.

„Schau mal, die dicke Hummel, William! Glaubst du, daß ich sie in meinem kleinen Glaskästchen zähmen könnte?"

„Nein, Miß Ann; und geben Sie acht, Sie werden noch gestochen!"

„M i c h würde sie nicht stechen."

„Warum nicht?"

„Weil sie's nicht täte.'

„Freilich — wenn Sie meinen — —"

„Für welche Zeit ist das Auto bestellt?"

„Für neun Uhr."

„Ich fahre mit Großpapa bis zum Tor."

„Wenn er nun aber nein sagt?"

„Na, dann werd' ich trotzdem mitfahren."

„Aha."

„Ich könnte ja mit ihm bis nach London fahren! Geht Tante Babs mit?"

„Nein, ich glaube nicht, daß noch jemand mit Seiner Lordschaft fährt."

„Ich würde auch fahren, wenn s i e mitkäme. — William!"

„Ja?“

„Wird Onkel Eustace bestimmt gewählt?“

„Natürlich, ganz bestimmt.“

„Glaubst du, daß er ein gutes Parlamentsmitglied wird?“

„Lord Miltoun ist sehr klug, Miß Ann.“

„Wirklich?“

„Na, glauben Sie es denn nicht?“

„Glaubt es Charles?“

„Fragen Sie ihn.“

„William!“

„Ja?“

„Ich mag London nicht. Ich mag hier, und ich mag Catton, und ich mag zu Hause ganz gern, und ich hab' Pendridny furchtbar lieb — und — ich mag Ravensham.“

„Seine Lordschaft werden heute auf dem Weg nach London über Ravensham fahren, wie ich gehört habe.“

„O! Dann wird er Urgroßmama besuchen. William — —“

„Da ist Miß Wallace.“

Von der Tür her sagte eine Dame mit breitem, blassem, geduldigem Gesicht:

„Komm her, Ann!“

„Ja, gleich. — Hallo, Simmons!“

Der eintretende Hausverwalter entgegnete:

„Hallo, Miß Ann!“

„Ich muß gehn.“

„Das tut uns aber wirklich leid.“

„Ja.“

Die Tür wurde leicht zugeworfen, und in dem großen Raum herrschte das geschäftige Schweigen, das stets einer Mahlzeit vorangeht. Plötzlich traten die vier Männer am Frühstückstisch einen Schritt zurück. Lord Valleys war hereingekommen.

Er kam, einen blauen Zettel lesend, langsam näher, während eine kleine, wenig charakteristische Falte zwischen seinen geraden grauen Augen stand. Haar und Schnurrbart, die anfingen, stahlgrau zu werden, waren kraus, sein Gesicht mit den klaren Zügen gebräunt und doch rötlich — das Gesicht eines Mannes, der sich selbst kennt und mit diesem Wissen zufrieden ist. Auch seine hohe, aufrechte Gestalt und die soldatische Art, wie er den Kopf trug, bestätigten den Eindruck nicht so sehr der Selbstzufriedenheit, als vielmehr der Befriedigung über die Gewohnheiten seines Lebens und Denkens. Und all seinen Bewegungen merkte man an, daß er sich seiner Umgebung nicht bewußt war, eine Eigenschaft derer, die viel in der Öffentlichkeit leben, die zur Befriedigung aller materiellen Bedürfnisse des Daseins nur die Hand auszustrecken und sich um die Meinung andrer nie zu kümmern brauchen. Er nahm Platz, während seine Augen noch immer das Papier durchforschten, und begann sofort zu essen, was man vor ihn gestellt hatte; als er dann bemerkte, daß seine älteste Tochter hereingekommen war und sich neben ihn gesetzt hatte, sagte er:

„Zu dumm, bei solchem Wetter nach London fahren zu müssen!"

„Ist es eine Kabinettsitzung?"

„Jawohl. Diese verteufelte Sache mit den Ballons."

Aber die dunklen Augen in Agathas schmalem, zartem Gesicht studierten fast begierig die Einzelheiten eines Servierbrettes zum Warmhalten von Schüsseln auf der Anrichte, wobei sie dachte: ‚Ich glaube, das wäre am Ende noch praktischer als meine. Wenn William nur sagen wollte, ob er diese großen Servierbretter wirklich den einzelnen Heißwasser-Gefäßen vorzieht!' Sie brachte es jedoch über sich, in ihrer sanften Stimme zu fragen — denn all ihre Worte

und Bewegungen waren sanft, sogar ein wenig schüchtern, so lange nichts geschah, das das Wohl ihres Gatten oder ihrer Kinder bedrohte:

„Glaubst du, daß diese Kriegspanik für Eustaces Aussichten günstig ist, Vater?"

Aber ihr Vater gab keine Antwort; er begrüßte einen Neueingetretenen, einen großen, hübschen jungen Mann mit dunklem Haar und blondem Schnurrbart, der kein Verwandter war und doch eine gewisse negative Ähnlichkeit mit ihm hatte. Claud Fresnay, Viscount Harbinger, mit den energischen, regelmäßigen Zügen und der leichten Adlernase, besaß in der Tat auch etwas von dem, was man den normännischen Typus nennt; was jedoch bei dem ältern Manne nur eine unbewußte Anerkennung des eigenen Selbst als Muster anzudeuten schien, erweckte bei dem jüngeren den Eindruck des stärkern Geltenwollens und zugleich stärkerer Unsicherheit, als fürchte er sich ein wenig davor, eine Minute verstreichen zu lassen, ohne etwas zu verspotten.

Hinter ihm war eine große Frau eingetreten von voller Figur und vornehmer Erscheinung mit noch braunem Haar — Lady Valleys. Obgleich ihr ältester Sohn dreißig war, zählte sie selbst noch wenig über fünfzig Jahre. Nach der Stimme, dem Benehmen und der ganzen Persönlichkeit zu schließen, konnte man vermuten, daß sie einst eine anerkannte Schönheit gewesen war. Aber jetzt zeigte ihr fast joviales Gesicht mit den großen graublauen Augen und dem rauh gewordenen Teint mehr als nur eine Spur des Alters. ‚Guter Kamerad' und besonders ‚Weltdame' sprach aus jedem ihrer Züge, aus jedem Ton ihrer Stimme. Ihre Person verriet in der Tat frische Luft und bequemes Leben, besaß überströmende Energie und war nicht ohne Humor. Sie beantwortete jetzt Agathas Bemerkung.

„Aber gewiß, meine Liebe, etwas Besseres wäre gar nicht denkbar."

Lord Harbinger unterbrach:

„Übrigens — Brabrook wird darüber sprechen. Haben Sie ihn je gehört, Lady Agatha? ‚Herr Vorsitzender, ich erhebe mich, und mit mir erhebt sich das demokratische Prinzip —' "

Agatha aber lächelte nur, denn sie dachte:

‚Wenn ich Ann bis zum Tor mitfahren lasse, so wird sie das morgen nur als Vorwand für etwas anderes benützen.'

Da sie kein Interesse am öffentlichen Leben nahm, fand ihre ererbte Sucht zu befehlen in peinlich genauer Anordnung der Haushaltsangelegenheiten allein Ausdruck. Es war fast ein Kult bei ihr, eine Leidenschaft, als hielte sie sich etwa für ein Vorbild nationaler Häuslichkeit, für den Bannerträger einer patriotischen Bewegung.

Lord Valleys, der erledigt hatte, was notwendig schien, stand auf.

„Irgend eine Botschaft für deine Mutter, Gertrude?"

„Nein, ich habe gestern abends geschrieben."

„Sage Miltoun, er soll diesen Mr. Courtier im Auge behalten. Ich habe ihn einmal reden hören — gar nicht übel."

Lady Valleys, die sich noch nicht hingesetzt hatte, begleitete ihren Gatten zur Tür.

„Richtig, ich habe Mutter wegen jener Frau geschrieben, Geoff."

„War das notwendig?"

„Ja, ich glaube schon; es beunruhigt mich — schließlich hat Mutter doch etwas Einfluß auf Miltoun."

Lord Valleys zuckte die Achseln, drückte leicht den Arm seiner Frau und ging hinaus.

Obwohl auch er über dieselbe Sache eine ungewisse Besorgnis empfand, war er doch ein Mensch, der es vermied, Störungen aufzusuchen. Er besaß Nerven, die überhaupt keine Nerven zu sein schienen — man findet sie besonders bei denjenigen seines Standes, die viel mit Pferden umgehen. Seinem Temperament gemäß vertrat er die Ansicht, daß jeder Tag seine eigene Plage habe. Zudem war sein ältester Sohn ein Rätsel, das zu lösen er längst aufgegeben hatte, soweit Frauen in Betracht kamen.

Als er durch die äußere Halle schritt, zögerte er einen Augenblick, denn es fiel ihm ein, daß er seine jüngere Tochter, seinen Liebling, noch nicht gesehen hatte.

„Lady Barbara schon unten?"

Da man ihm eine verneinende Antwort gab, schlüpfte er in den Automantel, den ihm Simmons hinhielt, und ging durch das weiße Portal hinaus, das mit den aus Stein gehauenen Caradoc-Falken geschmückt war.

Die klare, hohe Stimme von Klein-Ann drang durch das gedämpfte Surren des Motors an sein Ohr.

„Steig ein, Großpapa!"

Lord Valleys zog eine Grimasse unter dem krausen Schnurrbart — das Wort Großpapa vernahm er stets mit einem merkwürdigen Gefühl, er, der erst sechsundfünfzig war und sich durchaus noch nicht so alt fühlte; und mit der behandschuhten Hand auf Ann weisend, sagte er:

„Schickt jemand zum Pförtnerhaus nach d e m da!"

Die Stimme von Klein-Ann erwiderte laut:

„Nein, ich komm' allein zurück."

Der abfahrende Wagen erstickte die Diskussion.

Wie Lord Valleys das Auto lenkte, illustrierte er in fast rührender Weise die Änderung der Sitten durch ihren Zerstörer, die Wissenschaft. Ein Förderer der Rennen und erst

seit kurzem Leiter der Fuchsjagden, der, abgesehen von der Politik, fast ganz in seinen Pferden aufging, war er sozusagen von seinem gesunden Menschenverstand dazu gebracht worden, die Sache ihrer Verdränger nicht nur zu dulden, sondern sogar aufzugreifen und zur Entwicklung zu bringen. Sein Instinkt der Selbsterhaltung war im geheimen an der Arbeit und beschleunigte die Zerstörung seines Selbst, indem er ihn zwang, sich zu überreden, daß die Wissenschaft und ihre ununterbrochenen Siege über die blind-brutale Natur in den Dienst eines Prestiges gelockt werden könnten, das auf einer versteinerten, unveränderlichen Grundlage ruhte. Dieses Schritthalten mit der Zeit, dieses Aufgehen in den Resultaten der modernen Entdeckungen, diese Beschleunigung der ganzen Existenz, so daß alles Oberfläche und nur wenig Wurzel war — die wachsende Veränderlichkeit, das Kosmopolitische und sogar Kommerzielle in seinem Leben, worauf er sich als Mann von Welt eher etwas zugute tat — all das untergrub die Isoliertheit, die einem Mann in seiner Stellung logischerweise geboten war, jedoch so im Verborgenen, daß er nichts davon merken konnte. Halsstarrig und nicht sehr scharfsinnig, obgleich in praktischen Dingen keineswegs ungeschickt, ließ er sich entschlossen vom Strome weitertragen und hielt die Ruder fest, ohne zu merken, daß er sich inmitten eines Wirbels befand. In der Tat trieb ihn sein gesunder Menschenverstand — entgegen dem reaktionären Geist, von dem sein Sohn Miltoun so viel besaß — in einem fort zu jener leichteren Lebensart, die vom geistigen Kapitel der Reaktion lebend, möglichst viel materielles Kapital aus ihrem Feind, dem Fortschritt, schlägt.

Er lenkte den Wagen eigenhändig, berechnend und selbstsicher, in lässiger Haltung, die Mütze tief über die ruhig dreinblickenden Augen gezogen; und wenn auch diese

unerwartete Sitzung des Kabinetts während der Pfingstferien nicht nur lästig war, sondern auch Anlaß zu Befürchtungen gab, war er doch durchaus imstande, das rasche weiche Gleiten durch die Sommerluft zu genießen, die ihm mit solch schmeichelnder Milde unter den hohen Bäumen der langen Allee entgegenwehte. Klein-Ann saß schweigsam neben ihm mit recht weit auseinandergespreizten Beinen. Autofahren war eine neue Aufregung, denn zu Hause war es verboten; und ein sinnendes Entzücken glänzte in ihren weit auseinander stehenden Augen über der etwas plötzlichen kleinen Nase. Nur einmal sprach sie, als in der Nähe des Pförtnerhauses der Wagen langsamer fuhr und sie an der kleinen Tochter des Hüters vorbeikamen.

„Hallo, Susie!"

Sie erhielt keine Antwort, aber der Ausdruck in Susies schmalem, blassem Gesichtchen war so demütig und voller Anbetung, daß Lord Valleys, der kein sehr aufmerksamer Mann war, es mit einer Art von Befriedigung konstatierte. ‚Ja,' dachte er etwas unvermittelt, ‚das Land hat doch noch einen gesunden Kern!'

ZWEITES KAPITEL

In Ravensham House am Rande von Richmond Park, das die Vorstadtresidenz der Familie Casterley seit der Zeit war, da es in Mode kam, ein Haus zu haben, das in bequemer Entfernung von Westminster lag, stand Lady Casterley vor ein paar japanischen Lilien in einem großen, sich an die Halle anschließenden Gewächshaus. Sie war eine schlanke, kleine alte Dame mit elfenbeinfarbenem Antlitz, schmaler Nase und scharfen Augen, die von zartgerunzelten Lidern halb verschleiert waren. Wie sie so ganz still in dem grauen Kleid und mit dem grauen Haar dastand, machte sie den Eindruck einer kleinen, aus altem, feinem Stahl gearbeiteten Figur. In ihrer ruhigen, spinnendürren Hand hielt sie einen Brief mit offenen, fast gespreizten Schriftzügen:

„MONKLAND COURT,
Devon.

Meine liebe Mutter!

Geoffrey fährt morgen im Auto zur Stadt. Er wird bei Dir vorsprechen, wenn er kann. Diese plötzliche Kriegspanik nimmt ihn sehr in Anspruch. Ich selbst werde nicht in die Stadt kommen, ehe Miltouns Wahl nicht vorüber ist. In Wahrheit wage ich nicht, ihn hier allein zu lassen. Er sieht seine ‚Anonyma' jeden Tag. Dieser Mr. Courtier, der das Buch gegen den Krieg geschrieben hat — ziemlich unver-

froren von einem, der ein Glücksritter ist, meinst Du nicht? — hält sich im Gasthof auf und agitiert für den radikalen Kandidaten. Er kennt sie auch — und hoffen wir, um Miltouns willen, nur zu gut — ein anziehender Mensch mit rotem Schnurrbart, recht nett und verrückt. Bertie ist soeben angekommen, er muß mit Miltoun reden und herauszufinden versuchen, wie die Sache liegt. Man kann sich auf Bertie verlassen — er ist recht geschickt. Ich muß zugeben, daß sie eine ganz reizende Frau ist; aber man weiß hier absolut nichts von ihr, nur so viel, daß sie sich von ihrem Gatten hat scheiden lassen. Wie erfährt man nur etwas über andere? Daß Miltoun so entsetzlich anständig ist, macht die Sache nur um so verzwickter. Der Ernst der heranwachsenden Generation ist wirklich bemerkenswert. Ich kann mich nicht erinnern, in meiner Jugend das Leben so ernst genommen zu haben.'

Lady Casterley ließ das mit einer Adelskrone geschmückte Papier sinken. Der Schatten einer Grimasse huschte über ihr Gesicht — sie hatte die Jugend ihrer Tochter nicht vergessen. Den Brief wieder aufnehmend, las sie weiter:

‚Ich bin überzeugt, Geoffrey und ich fühlen uns Jahre jünger als Miltoun oder Agatha, obzwar wir sie gezeugt haben. Bei Bertie oder Babs hat man glücklicherweise kein solches Gefühl. Die Kriegspanik ist Miltouns Kandidatur außerordentlich günstig. Auch Claud Harbinger, der bei uns zu Besuch ist, arbeitet für Miltoun; in Wirklichkeit aber, glaube ich, hat er es auf Babs abgesehen. Eigentlich traurig, wenn man bedenkt, daß Babs noch nicht ganz zwanzig ist — bei ihrem Aussehen jedoch kann man wohl kaum etwas anderes erwarten — und Claud ist wirklich ein hübscher

Kerl. Es wird jetzt viel von ihm gesprochen; er fängt an, unter den jungen Torys eine Rolle zu spielen.'

Lady Casterley ließ wieder den Brief sinken und lauschte. Ein anhaltendes, gedämpftes Geräusch, wie von entfernten Hoch- und Schmährufen, war in das große Gewächshaus hereingedrungen und vibrierte zwischen den blassen Blättern der Lilienblüten, so daß sie fortwährend Duftwellen in die Luft ausströmten. Sie ging in die Halle, wo ein alter Mann mit bleichem Gesicht und langen, weißen Kotelettes stand.

„Was war das für ein Lärm, Clifton?"

„Ein paar Sozialisten, Mylady, auf dem Weg zu einer Demonstration in Putney; die Leute beschimpfen sie. Gerade vor dem Tor hat sich der Zug gestaut."

„Halten sie Reden?"

„Sie reden tatsächlich irgend so einen Unsinn, Mylady."

„Ich will sie hören. Geben Sie mir meinen schwarzen Stock!"

Über den samtdunkeln, flachästigen Zedern, die sich wie Ebenholzpagoden zu beiden Seiten des Fahrwegs erhoben, hing drohend der Himmel in einer großen, violetten Wolke, die durch einen einzigen weißen Streif, der aus dem Horizont in sie hineinragte, unheimliches Leben erhielt. Unter diesem Wolkenbaldachin war auf der Straße eine kleine Schar bestaubter, schäbig aussehender Männer und Frauen versammelt, die einen großen Redner in schwarzem Rock schützend umstanden und durch Hochrufe ermutigten. Ein aus wenigen Männern und Jungen bestehender Pöbel zu beiden Seiten dieser Schar begleitete seine Worte mit unablässigem spöttischen Gejohle.

Lady Casterley und ihr ‚Majordomus' hatten sechs Schritt

von dem kunstvoll verzierten, eisernen Tor halt gemacht und hörten zu. Die unansehnliche, stahlgraue Gestalt mit dem stahlgrauen Haar konnte in ihrer Unbeweglichkeit mehr imponieren als all das Geschrei und Getue des Pöbels. Nur ihre Augen bewegten sich unter den halbgesenkten Lidern; die rechte Hand faßte krampfhaft den Griff ihres Stockes. Des Redners Stimme erhob sich in schrillem Protest gegen die Ausbeutung des ‚Volkes'; sie sank bei den ironischen Bemerkungen über das Christentum; sie forderte leidenschaftlich Befreiung von ‚dieser widersinnigen militaristischen Besteuerung'; sie drohte, daß das Volk sich selbst sein Recht verschaffen würde.

Lady Casterley wandte den Kopf:

„Er schwätzt Blödsinn, Clifton. Es wird gleich regnen. Ich gehe hinein."

Unter dem steinernen Portal blieb sie stehen. Die violette Wolke war geplatzt; ein blindwütiger Regenguß überflutete die sich rasch verlaufende Menge. Auf Lady Casterleys Lippen erschien ein mattes Lächeln.

„Es wird ihnen gut tun, daß ihr Eifer etwas abgekühlt wird. Sie werden noch naß, Clifton — eilen Sie! Ich erwarte Lord Valleys zum Dinner. Lassen Sie ein Zimmer für ihn zum Umkleiden herrichten. Er kommt im Auto von Monkland."

DRITTES KAPITEL

In einem sehr hohen, nur spärlich möblierten Zimmer mit weißer Holzverkleidung, begrüßte Lord Valleys seine Schwiegermutter ehrerbietig.

„Habe die Fahrt in neun Stunden gemacht — kein übles Tempo."

„Schön, daß du gekommen bist. Wann findet Miltouns Wahl statt?"

„Am neunundzwanzigsten."

„Schade! Er sollte nicht in Monkland sein, wo jenes — anonyme Frauenzimmer in der Nähe wohnt."

„Aha! Du hast also von ihr gehört!"

Lady Casterley gab scharf zur Antwort:

„Geoffrey, du nimmst die Dinge zu leicht."

Lord Valleys lächelte.

„Diese ewige Kriegspanik," sagte er, „geht einem auf die Nerven. Ich kann nicht recht dahinter kommen, wie die Stimmung im Lande eigentlich ist."

Lady Casterley erhob sich:

„Es ist dem Lande ganz egal. Wenn der Krieg losgeht, wird auch die nötige Stimmung da sein. So kommt's ja immer. Reiche mir den Arm! Bist du hungrig?" ...

Sobald Lord Valleys vom Krieg sprach, redete er als einer, der, seit er im gesetzten Alter stand, zu den Lenkern der Staatsgeschicke gehörte. Es ging ihm genau so wie den Lilien in dem großen Glashaus, die unmöglich mit den

Augen einer Blume im Garten draußen zu sehen, oder deren Gefühle zu teilen vermochten. Er, der von den besten Vorurteilen und Gewohnheiten seines Standes ganz durchdrungen war, hielt sich vom allgemeinen Leben nicht ferner, als man erwarten durfte. Als ein Mann von Tatsachen und gesundem Denken stand er sogar einigermaßen in Fühlung mit der Meinung des Durchschnittsbürgers. Er war ganz aufrichtig, wenn er erklärte, daß er besser zu wissen glaube, was dem Volke not tat, als jene, die darüber leere Worte machten; und zweifellos hatte er recht, denn seinem Temperament nach stand er dem Volke näher als dessen eigenen Führer, obwohl er das vielleicht nicht gern gehört hätte. Seine weltmännische, politische Klugheit war vom Leben einer Natur aufgepfropft worden, deren Triebkraft praktische Veranlagung und Mangel an Phantasie war. Es war seine Aufgabe, tüchtig zu sein, jedoch nicht übereifrig oder gar vom Wunsch erfüllt, Ideen bis in ihre logischen Konsequenzen durchzuführen; weder engherzig noch puritanisch zu sein, so lange die äußere Hülle des ‚guten Tones' unverletzt blieb; ein liberaler Pachtherr zu sein, so lange seine Interessen nicht ernstlich dadurch geschädigt wurden; als Gönner der Künste aufzutreten, so lange diese Künste nicht dasjenige offenbarten, was er zuvor nicht bemerkt hatte; es war seine Aufgabe, eine offene Hand, einen unerschrockenen Blick, eiserne Nerven und jenes ausgezeichnete Benehmen zu haben, das nie gekünstelt war. Es lag in seiner Natur, ein vertrauensvoller Gatte, ein nachsichtiger Vater, ein ehrlicher und gewissenhafter Politiker zu sein, und als Mann an Vergnügungen, Arbeit und frischer Luft seine Freude zu haben. Er bewunderte und liebte seine Frau und hatte seine Heirat nie bereut. Vielleicht hatte ihm noch nie etwas leid getan, es wäre denn, daß er noch nicht das Derby gewonnen oder

noch nicht ganz erreicht hatte, daß seine besondere Zucht schwarzgefleckter Vorstehhunde genau dem Normaltyp entsprach. Seine Schwiegermutter achtete er, so wie man etwa ein Prinzip achtet.

Aus der Persönlichkeit jener kleinen alten Dame sprach tatsächlich die ungeheure Kraft aufgespeicherter Energie — die ererbte Sicherheit derjenigen, deren Prestige nie angezweifelt worden war; die infolge langer Immunität und einer gewissen, aus der Gewohnheit des Befehlens hervorgegangenen, scharf ausgeprägten Nüchternheit tatsächlich die Fähigkeit eingebüßt hatten, sich vorzustellen, daß ihr Prestige angezweifelt werden könnte. Die Kenntnis ihrer selbst war kein auf gewöhnlichem Wege erworbenes Wissen, sondern entsprang einem tätigen, alles beherrschenden Temperament. Durch die ihrer Klasse eigene Notwendigkeit gestärkt, die offenkundigere Seite der öffentlichen Angelegenheiten gründlich kennen zu lernen; mit der Tradition einer Kultur bewaffnet, welche die Führerschaft erfordert; von Ideen inspiriert, die aber stets die gleichen blieben; keinem Herrn untertan, doch Sklave des eigenen Bedürfnisses zu herrschen, besaß sie einen Geist, der so furchtbar war wie die zweischneidigen Schwerter, die ihre Vorfahren, die Fitz-Harolds, einst bei Azincourt und Poitiers geschwungen hatten — einen Geist, der stets aus Instinkt jene innerliche Kenntnis des eigenen Wesens oder des Wesens anderer zurückgewiesen hatte, die durch das unsinnige, für die Autorität so zersetzende Verstehenwollen und durch die Betrachtung und Versenkung in sich selbst entsteht. Wenn Lord Valleys als der Körper der aristokratischen Maschine gelten konnte, so war Lady Casterley die Sprungfeder darin. In ihrem ganzen Leben auf peinlichste Zwanglosigkeit bedacht und unauffällig in der Kleidung; von genügsamen, höchst

einfachen Gewohnheiten; eine Frühaufsteherin; stets vom Morgen bis in die Nacht hinein mit irgend etwas beschäftigt, und nicht verbrauchter mit achtundsiebzig als die meisten Frauen schon mit fünfzig, hatte sie nur eine schwache Stelle — und das war gerade ihre Stärke — Blindheit für die Bedeutung und die Natur ihres Platzes im Universum. Sie war ein Typus, eine Kraft.

Wunderbar gut paßte sie zu dem Zimmer, in welchem sie das Dinner einnahmen; die grauen Wände, die von einem hohen, etwa im Stil Fragonards gehaltenen Fries überragt waren, zeigten viele, jetzt schon recht verblaßte Nymphen und Rosen; auch zu der Einrichtung paßte sie, die aussah, als hätte sie in Zeiten hinübergedauert, denen sie nicht mehr angehörte. Auf den Tischen standen keine Blumen außer fünf Lilien in einem alten Silberkelche, und an der Wand über der großen Anrichte hing ein Bildnis des verstorbenen Lord Casterley.

Sie sagte:

„Hoffentlich läßt sich Miltoun nicht beeinflussen."

„Das ist ja gerade das Malheur. Er leidet an übertriebenen Prinzipien — wenn er sie nur nicht in seine Reden hineinzerren wollte!"

„Laß ihn in Frieden! Und sieh dazu, daß er gleich nach der Wahl von diesem Frauenzimmer fortkommt. Wie heißt sie eigentlich?"

„Mrs. Soundso Lees Noel."

„Wie lange wohnt sie schon dort?"

„Fast ein Jahr, glaube ich."

„Und du weißt gar nichts von ihr?"

Lord Valleys zog die Schultern hoch.

„Ah!" sagte Lady Casterley, „natürlich! Du läßt der Sache ruhig ihren Lauf. Ich will selber hinfahren. Gertrude

kann mich doch aufnehmen? Was hat dieser Mr. Courtier mit jener guten Dame zu schaffen?"

Lord Valleys lächelte. Aus diesem Lächeln sprach seine ganze höfliche, leichtlebige Philosophie. ‚Ich menge mich nicht in die Sachen anderer', schien es zu sagen; und beim Anblick dieses Lächelns preßte Lady Casterley die Lippen aufeinander.

„Er ist ein Heißsporn," sagte sie. „Ich habe sein Buch gegen den Krieg gelesen — höchst aufreizend. Hauptsächlich gegen Grant und Rosenstern gerichtet. Ich habe gerade eines der Resultate vor meinem eigenen Tor gesehen. Einen Pöbel von Agitatoren gegen den Krieg."

Lord Valleys unterdrückte ein Gähnen.

„Wirklich? Ich hatte keine Ahnung, daß Courtier irgend welchen Einfluß ausübt."

„Er ist gefährlich. Die meisten Idealisten zählen nicht — aber sein Buch zeigt Talent."

„Ich wünschte wahrhaftig, diese Kriegspanik hörte endlich auf, beide Länder machen sich damit nur lächerlich," murmelte Lord Valleys.

Lady Casterley erhob ihr Glas, das voll blutroten Weins war.

„Ein Krieg würde uns retten," sagte sie.

„Ein Krieg ist kein Spaß."

„Es wäre der Anfang besserer Verhältnisse."

„Meinst du?"

„Wir würden wieder die führende Nation sein, und die Demokratie würde um fünfzig Jahre zurückgeworfen werden."

Lord Valleys machte drei kleine Häufchen Salz und hielt inne, um sie zu zählen; während er dann leicht die Augenbrauen hob, die zu zweifeln schienen, was er sagen würde, murmelte er:

„Ich dächte, daß wir heutzutage doch alle Demokraten wären ... Was wollen Sie, Clifton?"

„Ihr Chauffeur möchte gerne wissen, für welche Zeit Sie den Wagen wünschen."

„Sofort nach dem Dinner."

Zwanzig Minuten später bog er durch das eiserne Tor in die Straße, die nach London führte. Es wurde dunkel, und an dem zitternden Himmel hatten sich Wolken angehäuft, die scheinbar in ewiger Zwecklosigkeit hierhin und dorthin trieben. Keine bestimmte Richtung schien ihren Schwingen vorgeschrieben. Wie eine Schar gigantischer Elstern, die immerzu kreuz und quer aneinander vorbeiflogen, hatten sie sich am Firmament versammelt. Der Geruch des Regens hing in der Luft. Der Wagen wirbelte keinen Staub auf, sondern rollte rasch und unaufhaltsam dahin, wobei er sich den Weg mit seinen Lichtern suchte. Auf der Putney-Brücke wurde sein Lauf durch eine Reihe Lastwagen gehemmt. Lord Valleys sah nach rechts und links. In der Themse spiegelten sich die tausend Lichter der an ihren Ufern dichtgedrängten Gebäude wieder, die Lampen der Kais, die Laternen vertäuter Boote. Der gewundene, blasse Leib dieses gewaltigen Wesens, der unausgesetzt der See entgegenglitt, rief in seiner Seele keine symbolische Vorstellung wach. Vor Jahren, im Handelsministerium, hatte die Themse ihm zu schaffen gemacht, und er kannte sie, wie sie in Wirklichkeit war, nämlich furchtbar schmutzig und abscheulich mager gerade dort, wo er sie sich voller wünschte. Jawohl, als er seine Zigarre anzündete, beschlich ihn ein seltsames Gefühl — als befände er sich in Gegenwart einer Frau, die er liebte.

‚Gebe Gott,' dachte er, ‚daß diese Kriegspanik zu nichts führt!' Der Wagen glitt in die lange, vom Verkehr durchflutete Straße, dem Herzen des modernen London zu. Die

Plakate der Abendblätter draußen vor den Zeitungsläden lauteten jedoch kaum sehr tröstlich.

‚Der Knoten schürzt sich.'
‚Neue Enthüllungen.'
‚Ernste bedrohliche Situation.'

Und vor jedem Plakat konnte man einen kleinen Wirbel in dem Strom der Vorübergehenden bemerken, von Leuten hervorgerufen, die nach den Neuigkeiten sahen und sich dann wieder loslösten, um weiterzudrängen. Der Earl of Valleys ertappte sich bei dem neugierigen Gedanken, was sie wohl davon hielten. Was spielte sich eigentlich hinter jenen bleichen, ausdruckslosen Physiognomien ab, die den Plakaten zugewendet waren?

Machten sie sich überhaupt Gedanken, diese Männer und Frauen auf der Straße? Welche Haltung nahmen sie dieser ungewiß drohenden Katastrophe gegenüber ein? Ein Gesicht wie das andere, unbeweglich und apathisch, drückte nicht das geringste aus, keinen Wunsch zur Tat, am allerwenigsten Enthusiasmus, kaum irgend eine Befürchtung. Die armen Teufel! Es lag ebensowenig in ihrer Macht, etwas zu tun, wie Ameisen einen vorübergehenden Knaben hindern können, ihren Bau zu zerstören! Zweifellos war es ganz richtig, daß das Volk, wenn ein Krieg bevorstand, nie viel zu sagen hatte. Und die Worte einer radikalen Wochenschrift, zu deren Lektüre er sich als unparteiischer Mann stets zwang, kamen ihm in den Sinn: ‚Ohne jede Kenntnis der Tatsachen von den Worten ‚Vaterland' und ‚Patriotismus' hypnotisiert; in der Gewalt des Pöbelinstinkts und des angeborenen Vorurteils gegen den Fremden; hilflos infolge seiner Geduld, seines Stoizismus, seines Glaubens und Vertrauens zu denjenigen über ihm; hilflos infolge seines Snobbis-

mus, seines Mißtrauens gegen seine Mitbürger, seiner Sorglosigkeit in bezug auf den nächsten Tag und seines Mangels an gemeinnützigem Geist — wie so ganz ohnmächtig und bemitleidenswert ist der gemeine Mann angesichts des Krieges!' Das Blatt, obwohl tüchtig, war ihm stets unerträglich großtuerisch vorgekommen!

Es war zweifelhaft, ob er diesmal das Ascot-Rennen würde besuchen können. Und einen Augenblick weilten seine Gedanken bei seiner vielversprechenden, zweijährigen Casetta; dann stürzten sie fast ungestüm, wie beschämt, zur Admiralität zurück, und der Zweifel beschlich ihn, ob man dort auch auf alle Möglichkeiten vollkommen gefaßt war. Er selbst bekleidete einen leichtern Posten bei der Regierung, eines jener fast nominellen Ämter, durch die sich das Kabinett gewisse erprobte Männer sichern will, für die im Augenblick keine wichtigere Stelle zu finden ist. Von der Admiralität schweiften seine Gedanken plötzlich wieder zu seiner Schwiegermutter. Bewundernswerte alte Frau! Die hätte einen Staatsmann abgegeben! Aber zu reaktionär! Hätte verteufelt wenig Umstände mit Mrs. Lees Noel gemacht! Und mit der Befriedigung eines Kenners erinnerte er sich an Gesicht und Gestalt jener Dame, als er am Morgen an ihrem Häuschen vorbeigefahren war. Ob mysteriös oder nicht, interessant war die Frau auf jeden Fall! Sehr anmutiger Kopf mit dem dunkeln Haar, das von der Mitte über beide Schläfen zurückgestrichen war — ganz entzückende Figur, nichts Überflüssiges daran! Hatte einen eigenen Reiz! Gewiß, so eine Vergangenheit — aber das war nicht seine Sache! Er fühlte immer Sympathie mit so einer Frau!

Ein vom Marsch zurückkehrendes Regiment Territorialsoldaten hielt den Wagen auf. Er beugte sich vor und

betrachtete sie mit dem gleichen, abwägenden, kritischen Kennerblick, den er einer Meute von Jagdhunden gezollt hätte. Aller Nebel über seinen grübelnden Gedanken hatte sich gehoben. Ein tüchtiger Schlag — würde sich vortrefflich bewähren! Ihre vom Tagesmarsch erhitzten Gesichter schienen ausdruckslos oder trugen ein halb-aggressives, halb-fröhliches Selbstbewußtsein zur Schau; sie quälten sich offenbar mit keinen abstrakten Zweifeln oder irgend welchen Visionen der Kriegsgreuel ab.

Jemand brachte einen Hochruf auf die Soldaten aus. Lord Valleys gewahrte um sich ein auf- und abwogendes kleines Meer von Hüten und hörte, wie ein ziemlich schrilles und unsicheres Rufen zu einem heisern, grellen Lärm anschwoll und plötzlich abbrach. ‚Zeigen recht viel Eifer!' dachte er. ‚Ein kleiner Anstoß genügt! Das Land ist voll Kampfbegier.' Und wieder durchzuckte ihn ein angenehmes Beben.

Nachdem dann der letzte Soldat vorbei war, bahnte sich sein Wagen langsam den Weg durch die wimmelnde Menge, die hinter dem Regiment vorwärtsdrängte: Männer aller Altersstufen, Jünglinge, ein paar Frauen, junge Mädchen, die mit nachlässigem Blick ihre Augen auf ihn richteten, als wäre ihr Leben doch zu grundverschieden, um an diesem vorbeifahrenden Mann der Muße Interesse zu nehmen.

VIERTES KAPITEL

In dem kleinen, weißgestrichenen Wohnzimmer eines strohgedeckten, weißgestrichenen Häuschens zu Monkland saßen zur gleichen Stunde zwei Männer zu beiden Seiten des Kamins und sprachen miteinander; und in einem niedrigen Stuhle zwischen beiden saß eine dunkeläugige Frau zurückgelehnt, die zuhörte, die Spitzen ihrer zarten, magern Finger zusammengepreßt oder sie gegen das Feuer haltend, das sie durchleuchtete. Ein Holzscheit fiel dann und wann zusammen, so daß seine untere glühende Seite sich nach oben kehrte; und der Schein des Feuers und der Lampe schien so sehr in die weißen Wände eingedrungen zu sein, daß sie eine blasse Wärme ausstrahlten. Silbergraue Motten, die aus dem dunkeln Garten hereingeflattert kamen, tanzten fortwährend wie kreiselnde Silbermünzen über einer graugrünen Schale mit tiefroten Rosen; und wie immer durchzog ein Duft von Holzrauch, Heckenröschen und andern Blumen das alte, strohgedeckte Haus.

Der Mann zur Linken war vielleicht vierzig, etwas über Mittelhöhe, kräftig, elastisch, aufrecht, hatte ein sanguinisches Gesicht und blaue Augen, die schon bei geringfügigem Anlaß zu glühen begannen. Sein Haar war ganz hell, fast rot, und sein feuerfarbener Schnurrbart, der wie bei Don Quixote bis zum Kinn hinunterhing, schien sich zu sträuben und Funken zu stieben.

Der Mann zur Rechten war den Dreißig nahe, augen-

scheinlich groß, muskulös und recht mager. Die Hände um ein Knie geschlungen, saß er etwas zusammengekauert in einem niedern Lehnstuhl, und ein mattes Märtyrer-Lächeln spielte um die Lippen seines schmalen Gesichtes, das mit den pergamentenen, gebräunten, glattrasierten Wangen und den tiefliegenden, lebendigen Augen nicht ohne eine gewisse Schönheit war.

Diese beiden äußerlich so grundverschiedenen Männer sahen einander wie benachbarte Hunde an, die sich schon lange klar darüber sind, daß sie am besten getrennt bleiben, und sich plötzlich an einem Orte treffen, wo sie sich unmöglich balgen können. Und die Frau gab acht, gewissermaßen die Eigentümerin des einen, wobei sie jedoch aus reiner Liebe zu Hunden den andern stets gestreichelt und gehätschelt hatte.

„Demnach, Mr. Courtier," sagte der Jüngere, dessen trockene, ironische Stimme und dessen Lächeln den leidenschaftlichen Blick in seinen Augen zu rechtfertigen schien, „demnach bedeutet alles, was Sie sagen, nichts weiter als eine Verteidigung des sogenannten liberalen Geistes; und — verzeihen Sie meine Aufrichtigkeit! — da dieser Geist etwas aus dem Reich der Philosophie und Künste Importiertes ist, versagt er auch in dem Augenblick, da er mit praktischen Angelegenheiten in Berührung tritt."

Der Mann mit dem roten Schnurrbart lachte; das Lachen hatte einen sonderbaren Klang, so heiter und gleichzeitig so sardonisch.

„Nicht übel!" erklärte er, „und jeder Widerspruch sei mir ferne. Da aber Kompromisse das Rückgrat aller Politik bedeuten, so stehen ihr die Hohenpriester des Kastenwesens und Autoritätsglaubens wie Sie, Lord Miltoun, in jeder Beziehung so ferne wie irgend ein liberaler Gelehrter."

„Ich kann Ihnen nicht recht geben!"

„Ob Sie mir recht geben oder nicht, Ihre Stellungnahme zu öffentlichen Angelegenheiten ist dem Verhalten der Kirche gegenüber der Ehe und ihrer Scheidung sehr ähnlich; den Wirklichkeiten des Lebens so fernstehend, wie die Jünger der freien Liebe, und ebenso wenig Erfolg versprechend. Mit Ihrem Standpunkt entziehen Sie sich selbst den Boden — er ist zu veraltet und der Wirklichkeit zu fern, die Sie deshalb nie verstehen können. Wer aber nicht versteht, kann auch nie und nimmer regieren. Sie könnten ebenso gut mit den Händen in den Hosentaschen dastehen, als sich bei Ihren Begriffen mit Politik befassen!"

„Ich fürchte, bei aller Achtung voreinander können wir uns doch nicht recht geben."

„Na, vielleicht mache ich Ihnen tatsächlich ein zu großes Kompliment. Denn schließlich sind und bleiben Sie doch ein Patrizier."

„Sie sprechen in Rätseln, Mr. Courtier."

Die dunkeläugige Frau regte sich; ihre Hände bewegten sich wie bittend hin und her, als wollte sie dadurch jede Heftigkeit abwenden.

Der Ältere erhob sich sofort und sagte mit ehrerbietiger Stimme:

„Wir ermüden Mrs. Noel nur. Gute Nacht, Audrey! Höchste Zeit, daß ich gehe." Vor der dunkeln, offenen Flügeltür in den Garten wandte er sich noch einmal um, um einen letzten Schuß abzufeuern.

„Ich wollte vorhin nur sagen, Lord Miltoun, daß Ihre Klasse die trockenste und praktischeste im Staate ist — sonderbar, wenn das Sie nicht aus Dichterträumen reißen kann. Gute Nacht!" Er schritt auf den Rasen hinaus und verschwand.

Der junge Mann saß unbeweglich da; der Schein des Feuers lag auf seinem Antlitz, so daß ein eigenartiges Leben um seine Lippen zu spielen, aus seinen Augen zu leuchten schien. Plötzlich sagte er:

„Glauben Sie das auch, Mrs. Noel?"

Statt einer Antwort lächelte Audrey Noel, erhob sich und ging zum Fenster hinüber.

„Sehen Sie, das ist meine liebe Kröte! Sie kommt jeden Abend her!"

Auf einer Steinfliese der Veranda, vom vollen Lampenlicht beschienen, saß eine kleine, goldene Kröte. Als Miltoun zu ihr trat, watschelte sie zur Seite und verschwand.

„Wie friedlich Ihr Garten daliegt!" sagte er; dann ergriff er ihre Hand, führte sie ganz sacht an die Lippen und folgte seinem Gegner in die Dunkelheit hinaus.

Frieden schwebte wahrhaftig über jenem Garten. Die Nacht schien zu lauschen — alle Lichter waren ausgelöscht, alle Herzen ruhten. Über jedem Baum und jedem Dach und jeder schlummernden müden Blume stand ein kleiner weißer Stern — so wachte die Nacht, wie eine Mutter über ihrem schlafenden Kinde wacht, sich darüber beugt und in ihrer Liebe ein jedes Haar auf seinem Haupt und jede seiner winzigen Regungen kennt.

Unter dem Lächeln der Nacht schien alles Argumentieren nur kindliches Lallen. Und das Antlitz der Frau, die allein am Fenster zurückblieb, glich ein wenig dem Antlitz dieser duftenden, warmen Nacht. Es war empfindsam, harmonisch; und seine Harmonie war nicht wie bei manchem Antlitz kalt, sondern schien zu leben und zu glühen und zu beben, als wäre sie ein Geist, der seinen Zufluchtsort gefunden.

In ihrem ganz in samtenes Grau gehüllten Garten mit den schwarzen Schatten unter den Eiben schienen nur die

weißen Blumen wach und sie nachdenklich zu betrachten. Die Bäume standen still und dunkel. Nicht einmal die Nachtvögel rührten sich. Nur der kleine Bach im Talgrund erhob die Stimme, was sein Vorrecht war, wenn des Tages Stimmen schwiegen.

Es lag Audrey Noel nicht, einem sie umgebenden Geist zu widerstreben; jemand abzuweisen war eine Kunst, die sie nicht übte. Doch obwohl der Geist des Friedens sie umschwebte, schien sie in dieser Nacht nichts davon zu spüren. Ihre Hände zitterten, ihre Wangen brannten; ihre Brust hob sich, und Seufzer flatterten von ihren kaum geöffneten Lippen.

FÜNFTES KAPITEL

Eustace Caradoc, Viscount Miltoun, hatte ein recht einsames Leben gelebt, seit er zuerst die Eigentümlichkeiten des Daseins zu begreifen angefangen hatte. Mit Ausnahme von Clifton, des ‚Majordomus' seiner Großmutter, hatte er als kleines Kind keine einzige intime Freundschaft geschlossen. Seine Wärterinnen, Gouvernanten und Lehrer erklärten, daß sie ihn nicht verstünden, da er ihrer Ansicht nach die Dinge überflüssig ernst nahm; auch fürchteten sie ihn ein wenig, als sie entdeckten, daß er die Absonderlichkeit so weit treiben konnte, Schmerzen ohne Klage zu erdulden. Einen großen Teil seiner Jugendzeit verbrachte er in Ravensham, denn er war stets Lady Casterleys Lieblingsenkel gewesen. In ihm erkannte sie den zielbewußten Ernst, der irgendwie beim Charakter ihrer Tochter vergessen worden war. Doch nur Clifton gegenüber, der damals ein würdevoller Fünfziger mit langen, schwarzen Kotelettes war, erleichterte Eustace sein Herz. „Clifton, das erzähle ich nur Ihnen, weil Sie mein Freund sind," pflegte er zu sagen, während er auf der Anrichte saß, oder auf der Lehne des großen Stuhls in Cliftons Zimmer, oder zwischen den Himbeeren umherwanderte.

Und Clifton, den Kopf ein wenig auf die Seite geneigt, hörte mit besorgtem Interesse die Vertraulichkeiten seines ‚Freundes' an, die manchmal verwickelter Natur waren, und

antwortete hin und wieder: „Gewiß, Mylord," doch noch öfter: „Gewiß, mein Lieber."

In dieser Freundschaft lag etwas Schönes und mit beider Charakter Übereinstimmendes, denn keiner der zwei ‚Freunde' gestattete sich eine Freiheit gegen den andern, oder hatte sie von diesem zu ertragen, und beide interessierten sich für Tauben, die sie oft mit erstaunlicher Aufmerksamkeit beobachteten.

Im Laufe der Zeit ging Eustace, der Familientradition folgend, nach Harrow. Dort verbrachte er fünf Jahre — einer von jenen Knaben, deren Ärmel und Hosenbeine stets zu kurz sind und die man allein, mit ungelenkem Gang zu ihren besondern Schlupfwinkeln trotten sieht, ziemlich staubig und die eine Schulter ein wenig in die Höhe gezogen durch die Gewohnheit, etwas unterm Arm zu tragen. Obwohl ihn sein Titel, der Mangel an jeder auffallenden Begabung zur Gelehrsamkeit, seine offenbare Gleichgültigkeit gegen alles, was man von ihm dachte, und eine sarkastische Zunge, mit der sich niemand gern einließ, davor schützten, für einen eingebildeten Narren angesehen zu werden, so blieb er doch das häßliche Entchen, das sich weigerte, vorschriftsmäßig im grünen Teich der Schultradition zu schwimmen. Seine sportlichen Leistungen waren so mangelhaft, daß seine Kameraden ihm aus bloßer Notwehr gestatteten, allein zu spielen. Bei ‚Fives', einer Art von Ballspiel, machten sie eine Ausnahme, denn darin brachte er es, dank seiner an die Flügel einer Windmühle erinnernden Gelenkigkeit, sehr weit. Auch war er wegen seiner kühnen chemischen Experimente berüchtigt, und gewöhnlich braute er an einem oder zweien, zuerst im geheimen und später mit besonderer Erlaubnis des die Aufsicht führenden Lehrers, der meinte, daß wenn ein Zimmer unbedingt einen Geruch haben müsse,

es lieber ohne Geheimtuerei übel riechen solle. Er schloß nur wenige Freundschaften, doch diese waren von Dauer. Seine lateinischen Verse waren so jämmerlich und seine griechischen so erbärmlich, daß man allgemein überrascht war, als er am Ende seiner Studierzeit eine ganz beträchtliche Begabung zeigte, seine eigene Sprache zu sprechen und zu schreiben. Er verließ die Schule ohne Trennungsschmerz. Als er jedoch vom Zug aus den alten Hügel mit dem alten spitzen Turm entschwinden sah, würgte ihn etwas in der Kehle, zwei- oder dreimal schluckte er schwer, dann drückte er sich tief in die Wagenecke zurück und schien zu schlafen.

In Oxford fühlte er sich wohler, war aber noch immer verhältnismäßig einsam; dort wohnte er, so lange die Sitte es erlaubte, außerhalb seines ‚College' und vergrub sich hernach in entlegenen, getäfelten Zimmern hoch oben, die die Universitäts-Gärten und einen Teil der Stadtmauer übersahen. In Oxford war es, wo er zuerst anfing, jene Leidenschaft für Selbstzucht zu entwickeln, die ihn später auszeichnete. Er begann zu rudern, und obzwar er von Natur aus für diesen Zeitvertreib ganz ungeeignet war, sicherte er sich einen Platz in dem für das Frühjahrs-Wettfahren bestimmten Boot seines ‚College'. Am Ende eines Wettfahrens, wenn man ihn von seinem Fußbrett losschnallte, befand er sich gewöhnlich in einem Zustand äußerster Erschöpfung, da er den letzten Teil des Rennens einzig und allein mit seinem Geist gerudert hatte. Der gleiche Drang nach Selbstzucht bestimmte auch seine Wahl der Unterrichtsgegenstände; er bereitete sich auf die Reifeprüfung in Griechisch und Latein vor, wozu er infolge seiner mittelmäßigen Beherrschung dieser Sprachen am wenigsten geeignet war. Nach enormer Arbeit bestand er das Examen mit Auszeichnung. Daneben trug er die höchste Auszeich-

nung der Universität für englischen Aufsatz davon. An dem gewöhnlichen Collegeleben nahm er nicht teil. Kein einziges Mal während seiner ganzen Studienzeit war er betrunken gewesen. Er ging nie auf die Jagd; er sprach niemals von Frauen, und niemand sprach von Frauen in seiner Gegenwart. Doch dann und wann gingen jene Stürme über ihn hin, wie sie Asketen heimzusuchen pflegen. Alles Leben schien plötzlich aufgesogen und verzehrt von einer Flamme, die Tag und Nacht brannte und dann wie eine Kerze, die man ausbläst, gleichsam aus Gnade erlosch, ohne daß er wußte warum. So ungesellig er auch im eigentlichen Sinne des Wortes sein mochte, gebrach es ihm während seiner Zeit in Oxford doch keineswegs an Gesellschaft. Er war mit vielen bekannt, sowohl mit Professoren wie auch ganz jungen Studenten. Sein langer Schritt und die ewige Ziellosigkeit seiner Spaziergänge stellten selbst alle jene auf eine schwere Probe, die sich mit einem so langsamen Zeitvertreib wie das Umherschlendern um des Plauderns willen abfinden konnten. Auf dem Lande kannte man ihn — obwohl er nie das Land kennen lernte — von Abingdon bis Bablock Hythe. Auch hatte sein Name einen guten Klang in der literarischen Studentenvereinigung, wo er sich während des ersten Semesters in einer Debatte über die ‚Zensur der Literatur' hervortat, die er düster, halsstarrig und mit einem gewissen jugendlichen Feuer verfocht, und fast hätte er den Sieg errungen, wäre nicht ein Ire aufgestanden, der auf die Gefahr hinwies, die dem Alten Testament drohte. Hierauf hatte er entgegnet: „Besser, daß darum gestritten wird, als daß es nicht der Mühe wert ist, darum zu streiten." Von diesem Augenblick an war er bekannt.

Er blieb vier Jahre dort und ging voller Verwirrung und mit dem Gefühl, etwas verloren zu haben, wieder fort. Das

endgültige Urteil Oxfords über dieses sein Kind lautete: ‚Eustace Miltoun! Ah, ein Sonderling! Wird noch von sich reden machen!'

Ungefähr um diese Zeit hatte er eine Unterredung mit seinem Vater, die beide in ihrer Meinung von einander bestärkte. Sie fand in der Bibliothek zu Monkland Court an einem Nachmittag im späten November statt.

Das Licht von acht Kerzen in glatten silbernen Leuchtern, von denen je vier zu beiden Seiten des aus Stein gehauenen Kamines standen, erhellte das Gemach. Nur ganz leise durchdrang ihr sanfter Glanz den großen, dunkeln Raum, der von Büchern eingefaßt und mit schwarzem Eichenholz getäfelt und gedielt war, und wo der durchdringende Geruch von Leder und trockenen Rosenblättern die Seele bis in ihr Innerstes mit dem Aroma der Vergangenheit zu überfluten schien. Über dem riesigen Kamin hing ein Porträt von einem unbekannten Maler, die eine Seite des rasierten Gesichtes vom Feuerschein beleuchtet — es war jener Kardinal Caradoc, der im sechzehnten Jahrhundert für seinen Glauben gelitten hatte. Asketisch, märtyrerhaft, mit einem matten Lächeln, das um die Lippen spielte und in den tiefliegenden Augen schien, präsidierte er hoch über den bläulichen Flammen eines Holzfeuers.

Vater und Sohn fanden es etwas schwierig anzufangen.

Ein jeder der beiden hatte das Gefühl, als ob er sich dem nahen Verwandten irgend eines andern gegenüber befände. Sie hatten sich tatsächlich sehr selten und dann auch nur ganz kurz gesehen.

Lord Valleys machte die erste Bemerkung:

„Na, lieber Junge, was willst du jetzt beginnen? Ich glaube, das Mandat hier ist uns sicher, wenn du kandidieren willst."

Miltoun hatte erwidert: „Besten Dank! Aber das ist im Augenblick nicht meine Absicht."

Durch den feinen Rauch seiner Zigarre beobachtete Lord Valleys die hagere Gestalt, die in dem Stuhle gegenüber tief zurückgesunken saß.

„Warum nicht?" fragte er. „Du kannst nicht früh genug anfangen; es sei denn, du hältst eine Weltreise für zweckdienlich."

„Damit ich Weltmann werden kann?"

Lord Valleys lachte etwas aus der Fassung gebracht.

„In der Politik gibt es nichts, das du nicht in der Praxis lernen könntest," sagte er. „Wie alt bist du?"

„Vierundzwanzig."

„Du siehst älter aus." Eine leichte, nachdenkliche Falte zeigte sich zwischen seinen Brauen. War es nur Einbildung, daß ein leises Lächeln um Miltouns Lippen schwebte?

„Ich bin der lächerlichen Ansicht," kam es von diesen Lippen, „daß man zuerst die Verhältnisse kennen lernen muß. Ich will mich zumindest fünf Jahre damit befassen."

Lord Valleys zog die Augenbrauen hoch. „Zeitvergeudung!" erklärte er. „Wenn du sofort ins Parlament gingest, wüßtest du am Ende der fünf Jahre mehr. Du nimmst die Sache zu ernst."

„Zweifellos."

Eine volle Minute gab Lord Valleys keine Antwort; er fühlte sich fast verletzt. Aber er wartete, bis diese Empfindung vorüber war, und sagte: „Na, lieber Junge, wie du meinst."

Miltoun verbrachte seine politischen Lehrjahre in einem Armenviertel; auf den Gütern seines Vaters; in einer Wohnung im ‚Temple'-Gebäude; auf Reisen nach Deutschland, Amerika und den britischen Kolonien; mit Arbeit bei den

Wahlen; und zweimal mit der vergeblichen Hoffnung, eine Wählerschaft zu gewinnen, die ihren Grundsätzen unabänderlich treu blieb. Er las viel, langsam, aber mit gewissenhafter Ausdauer: Poesie, Geschichte und Werke über Religion, Philosophie und soziale Fragen. Für Romane, besonders ausländische, hatte er kein Interesse. Vom Wunsche besessen, großzügig und unparteiisch zu sein, nahm er das in sich auf, was den Bedürfnissen seiner Natur entsprach und verwarf unbewußt alles, was das Leben seiner innersten Seele hätte gefährden können. Was er las, diente eigentlich nur dazu, ihn in jenen tieferen Überzeugungen zu bestärken, die aus seinem Temperament hervorgingen. Mit der Verachtung für den gemeinen Tand von Rang und Reichtum verband er die demütige, aber intensive und stets wachsende Überzeugung von seiner Befähigung zur Führerschaft, von seiner geistigen Überlegenheit über jene, denen er zu nützen wünschte. Miltoun hatte tatsächlich keine Spur des gewöhnlichen Pharisäers an sich, er war einfach und geradeaus; doch seine Augen, seine Gesten, der ganze Mann verriet das Vorhandensein einer geheimen Quelle der Sicherheit, eines tiefverborgenen Brunnens, wohin kein verwirrender Lichtstrahl drang. Er hatte Witz, aber nicht jenen, der das Auge nach innen kehrt und etwas von dem Spaß gewahrt, der darin liegt, daß man ist, was man eben ist. Miltoun sah die Welt und alle ihre Dinge nach aufwärts streben, selbst wenn sie am Boden hinkrochen. Er schien kein Verständnis dafür zu haben, daß beide Symbole gleichzeitig im Universum existieren, und ihre Versöhnung bisher noch nicht gelungen war.

So war er beschaffen, als der Abgeordnete seines Wahlkreises in den Pairsstand erhoben wurde und deshalb auf seinen Sitz im Unterhaus verzichten mußte.

Er war dreißig Jahre alt geworden, ohne je verliebt gewesen zu sein, und abgesehen von einer einzigen Entgleisung hatte er ein Leben von fast fanatischer Reinheit geführt. Die Frauen fürchteten ihn. Und er fürchtete vielleicht ein wenig die Frauen. Sie waren in der Theorie zu schön und zu begehrenswert — der Halbmond am Sommerhimmel; in der Wirklichkeit empfand er sie als zu süßlich oder zu streng. Er liebte seine jüngere Schwester Barbara innig, doch seiner Mutter, seiner Großmutter und seiner älteren Schwester Agatha war er niemals nähergetreten. Es war in der Tat amüsant, Lady Valleys mit ihrem Erstgeborenen zusammenzusehen. Ihre schöne Gestalt, die aufgeblühten Rosen ihrer Wangen, die graublauen Augen, die manchmal funkelnd hin- und herrollten, als ob eine von einer Spur Ironie durchsetzte Lustigkeit dahinter sprudelte, nahmen in Miltouns Gegenwart einen sonderbaren Ausdruck spöttischer Zurückhaltung an. Gedanken und Aussprüche an der Grenze des Gewagten waren charakteristisch für ihren robusten Körperbau, für ihre Seele, die fast alles aussprechen durfte, was ihr in den Sinn kam. Miltoun hatte ihr niemals, nicht einmal als Kind, Vertrauen geschenkt. Sie trug ihm nichts nach, denn sie besaß jene großzügige Anlage des Körpers und der Seele, die selten — nie jedoch in ihrer Klasse — mit der Eigenschaft vereint ist, sich durch die Meinung anderer verletzt oder in irgend jemandes Achtung herabgesetzt zu fühlen, nicht einmal in der eigenen. Er war ja stets ein sonderbarer Junge gewesen, und damit basta! Vielleicht empfand Lady Valleys seinen mangelhaften Takt den Frauen gegenüber am peinlichsten. Es schien ihr abnormal, ebenso wie sie in ihrem Gatten und jüngern Sohn den normalen, wenn auch aus Konvention scheinbar zurückhaltenden Mann erblickte. Aus diesem Gefühl heraus beschäftigte sie sich fast

lebhafter mit der Gefahr, in der Miltoun durch seine Freundschaft mit jener Dame schwebte, auf die sie so diskret als ‚Anonyma' angespielt hatte, als ihr im Drange politischer und gesellschaftlicher Pflichten Zeit blieb.

Der reine Zufall war an dem Beginn dieser Freundschaft Schuld gewesen. Als Miltoun an einem Dezember-Nachmittag zu dem Farmhaus eines Pächters ging, den gerade ein Fall vom Pferde getötet hatte, fand er die Witwe in einem Zustand irren Jammers, den sie nicht ganz offen zeigte, weil sie beinahe nicht mehr imstande war, ihren Gefühlen Ausdruck zu verleihen und in Gegenwart der ‚Herrschaft' keines Wortes mehr fähig schien. Nachdem er der Ärmsten versichert hatte, daß sie sich wegen der Pacht keine Sorgen zu machen brauche, verließ er sie gerade, als er in dem mit Steinfliesen gepflasterten Eingang eine Dame in Pelzmütze und -Jacke traf, die einen kleinen, weinenden Knaben auf den Armen trug, der aus einer Wunde auf der Stirn blutete. Indem Miltoun ihn ihr abnahm und ihn auf einen Tisch im Wohnzimmer setzte, betrachtete er die Dame genauer und bemerkte, daß sie ungewöhnlich ernst, sanft und liebreizend aussah. Er fragte sie, ob man es der Mutter sagen sollte.

Sie schüttelte den Kopf.

„Die Arme! Nicht gleich. Wir wollen zuerst die Wunde waschen und verbinden."

Beide wuschen und verbanden daher den Schnitt. Nachdem sie fertig waren, blickte sie Miltoun an und schien zu sagen: ‚Sie könnten es ihr um so viel besser beibringen als ich.'

Deshalb brachte er es der Mutter bei und ward mit einem leisen Lächeln von der ernsten Dame belohnt.

Von diesem Zusammentreffen nahm er die Kenntnis ihres

Namens, Audrey Lees Noel, und die Erinnerung an ein Gesicht mit sich, dessen Schönheit unter der Mütze aus Fähpelz ihn verfolgte. Als er ein paar Tage später am Gemeindeanger vorbeiging, sah er sie durch eine Gartentür treten. Bei dieser Gelegenheit hatte er sie gefragt, ob sie gern ein neues Strohdach für ihr Häuschen möchte; eine Untersuchung des Daches folgte darauf; er war lange Zeit plaudernd dort geblieben. An Frauen gewöhnt, von denen die besten trotz all ihrer Anmut und Natürlichkeit durch das gesellschaftliche Leben dahin gekommen waren, alles für ausgemacht zu halten, übte diese sanfte, dunkeläugige Dame, die offenbar ganz abseits von der Welt lebte und einen so eigenen, heimlichen Reiz besaß, eine besondere Anziehung auf Miltoun aus. So war aus einem zufälligen Samenkorn eine jener seltsamen Freundschaften zwischen einsamen Menschen rasch emporgeblüht, die in kurzer Zeit eine so große Rolle in beider Leben spielen kann.

Eines Tages fragte sie ihn: „Sie wissen doch um mich Bescheid?“ Miltoun machte eine bejahende Bewegung mit dem Kopf. Der Pfarrer hatte ihm Auskunft erteilt.

„Jawohl, ihre Geschichte soll sehr traurig sein — eine Scheidung.“

„Wollen Sie damit sagen, daß der Mann sich scheiden ließ, oder — —“

Der Vikar hatte vielleicht den Bruchteil einer Sekunde gezögert.

„Ach nein, nein! Ich bin überzeugt, sie ist unschuldig gewesen. Eine nette Frau, so weit ich sehen kann, wenn sie auch leider nicht zu meiner Gemeinde zu gehören scheint.“

Damit gab sich Miltoun, dessen Ritterlichkeit bereits erweckt worden war, zufrieden. Als sie ihn fragte, ob er ihre Vergangenheit kenne, hätte er um alles in der Welt nicht

zugegeben, daß sie die peinliche Geschichte wieder aufrühre. Was sich auch immer zugetragen hatte, s i e konnte kein Tadel treffen. Seine Phantasie hatte bereits begonnen, sie umzugestalten, und er erblickte in ihr nicht mehr das menschliche Wesen, das sie war, sondern die Verwirklichung seiner Wünsche . . .

Am dritten Abend nach seinem Waffengang mit Courtier war er wieder in ihrem kleinen weißen Häuschen, das sich zwischen den hohen Gartenmauern barg. Von Rosen umhüllt und mit dem schwarz-braunen Strohdach, das die altmodischen Butzenscheiben der obern Fenster überragte, sah es aus, als verstecke es sich vor der Welt. Zwei Föhren dahinter, die Wache zu stehen schienen, breiteten ihre dunklen Äste über die Nebengebäude, und im Südwestwind konnte man sie ernsthaft übers Wetter raunen hören. Hohe Fliederbüsche säumten den Garten zu beiden Seiten ein, und eine riesige Linde im benachbarten Feld seufzte und raschelte oder ließ an stillen Tagen das schläfrige Gesumme zahlloser kleiner bräunlicher Bienen vernehmen, die jene grüne Gaststätte häufig besuchten.

Er fand sie damit beschäftigt, ein Kleid zu ändern, was sie auf ihre besondere, zarte Art und Weise tat, als erfordere alles und jedes — Kleider, Blumen, Bücher, Musik — die gleiche Sympathie von ihr.

Er hatte einen langen, ermüdenden Tag der Wahlvorbereitungen hinter sich, war auf zwei Versammlungen arg gehänselt worden und hatte diese Behandlung noch nicht verwunden. Noch nie hatte es so beruhigend auf ihn gewirkt, sie zu beobachten, von ihr besänftigt und umsorgt zu werden; und in einem Liegestuhl ausgestreckt, lauschte er ihrem Spiele.

An dem irisgrauen Himmel stieg der Mond mit einem Pierrotgesicht langsam hinter dem Hügel hervor. Und wie verzückt starrte Miltoun das ausgebrannte Gestirn an, wie es in blassem Lichte dahinglitt.

Dicht über das Heidemoor wälzte sich ein Nebelmeer hin und die Bäume im Tal standen wie weidendes Vieh knietief im weißen Dunst, die ganze Atmosphäre über ihnen bleich wie von zahllosen Mondstaubfäden, die wie Regen in jenes weiße Meer fielen. Dann zog der Mond hinter der Linde weiter, so daß ein großer angezündeter Lampion blauschwarz vom Himmel zu hängen schien.

Plötzlich rissen lärmende Schmähruse die Klänge der Musik roh auseinander. Sie schwollen an, wurden schwächer, und schwollen wieder an.

Miltoun erhob sich.

„Das hat mir meinen Traum zerstört," erklärte er. „Mrs. Noel, ich habe Ihnen etwas zu sagen." Als er jedoch zu ihr hinuntersah, wie sie, die Hände auf den Tasten, so ruhig dasaß, blieb er stumm vor lauter Anbetung.

Eine Stimme von der Tür her rief:

„Ach gnädige Frau — ach Mylord! Sie mißhandeln einen Herrn am Gemeindeanger!"

SECHSTES KAPITEL

Als der unsterbliche Don Quixote sich aufmachte, um alle Glocken der Fröhlichkeit zu läuten, folgte ihm ein einziger Possenreißer. Charles Courtier dagegen war stets von Tausenden begleitet worden, die ganz und gar nicht das Benehmen dieses Mannes ohne jeden Geschäftssinn begreifen konnten. Obwohl aber seine Zeitgenossen aus ihm nicht klug zu werden vermochten, lachten sie ihn auch nicht gerade aus, denn es hieß, daß er tatsächlich ein paar Männer umgebracht und ein paar Frauen geliebt hatte. Eine derartige Kombination fanden sie unwiderstehlich, umsomehr als sie mit einer ebenso kraftvollen wie ritterlichen Erscheinung gepaart war. Als Sohn eines Geistlichen in Oxfordshire, stets das Steckenpferd einer verlorenen Sache reitend, war er seit seinem achtzehnten Jahr fortwährend durch die Welt geritten, ohne auch nur einmal aus dem Sattel zu steigen. Das Geheimnis seiner Ausdauer lag vielleicht in dem mangelnden Bewußtsein, daß er sich überhaupt im Sattel befand. Dieser war ebenso sein natürlicher Platz, wie der Kontorstuhl für andere Sterbliche. Er schlug aus seinem fahrenden Rittertum kein Kapital, da sein Temperament doch zu sehr seinem goldroten Haare ähnlich war, das man mit alles verzehrenden Flammen verglich. Seine Laster waren offenbar: ein gar zu unheilbarer Optimismus; eine derartige Bewunderung des Schönen, daß er manchmal vergessen haben mußte, in welche Frau er am meisten verliebt war; eine zu große Empfindlichkeit; ein

zu heißes Herz; Haß aller Lüge und gewohnheitsmäßige Vernachlässigung seiner eigenen Interessen. Unverheiratet, mit vielen Freunden und vielen Feinden, blieb sein Körper stets wie eine Schwertschneide und seine Seele weißglühend.

Daß einer, der zugab, an fünf Kriegen beteiligt gewesen zu sein, sich wegen der Sache des Friedens in eine Ersatzwahl mengen sollte, war nicht einmal so widersinnig, als es aussehen mochte; denn er hatte stets auf Seiten der Verlierenden gekämpft, und im Augenblick schien ihm keine Seite so verloren zu haben, als die des Friedens. Er war kein großer Politiker, auch kein Redner, nicht einmal ein gewandter Plauderer; doch seine bissige Gelassenheit und sein weißglühender Blick verfehlten nie den Eindruck auf eine gewisse Zuhörerschaft.

Es gab jedoch kaum einen Winkel in England, wo Reden zugunsten des Friedens geringere Aussichten hatten als im Wahlkreis von Bucklandbury. Die Behauptung, daß Courtier sich bei der prosaischen, selbständigen, schwerfälligen und dennoch hitzigen Bevölkerung unbeliebt gemacht hätte, wäre unzutreffend gewesen. Er hatte sie in ihren innersten Überzeugungen verletzt und den stärksten Argwohn erregt. So sehr sie sich auch mühten, sie konnten unmöglich begreifen, wo er eigentlich hinaus wollte. Obwohl er wegen seiner Abenteuer und seines Buches „Der Frieden — eine verlorene Sache" in London eine bekannte Erscheinung war, hatte man hier naturgemäß noch nie etwas von ihm gehört; und sein jetziges Abenteuer schien ihnen ein fast lächerliches Beispiel dafür, wie eine phantastische Idee die Nase in offenbare Tatsachen steckte — denn die Idee, daß Nationen miteinander in Frieden leben sollten und könnten, kam ihnen so durchaus phantastisch vor und die Tatsache, daß dies nie der Fall gewesen, so durchaus offenbar!

In Monkland, das ganz zum Gut gehörte, hatte Miltouns Gegner Mr. Humphrey Chilcox natürlich nur wenige Anhänger, und der Empfang, den man dem Kämpen des Friedens bereitete, wandelte sich bald aus Neugier in Spott, aus Spott in Drohungen, bis Courtiers Haltung so herausfordernd und seine Worte so erregt wurden, daß nur das Dazwischentreten und der Einfluß des Pfarrers ihn vor Handgreiflichkeiten bewahrten.

Und dennoch hatte er am Anfang sich unwiderstehlich zu ihnen hingezogen gefühlt. Was für Prachtkerle, wie selbständig sie aussahen! Während er wartete, bis an ihn die Reihe zu sprechen kam, gelangte er zu dem Schlusse, daß sie Männer nach seinem Herzen wären. Denn wenn Courtier sich dessen auch bewußt war, daß eine unpopuläre Idee stets die Majorität gegen sich haben mußte, so dachte er vom Individuum doch nie so schlecht, daß er annahm, es könne zu jener Unglückspartei gehören.

Diese starken, selbständigen Kerle würden sich doch gewiß nicht von den Chauvinisten hinters Licht führen lassen! Es war nur wieder eine Enttäuschung gewesen. Er hatte sie nicht ohne Protest hingenommen; ebenso wenig seine Zuhörerschaft. Ohne ihm verziehen zu haben, gingen sie auseinander; ohne vergessen zu haben, kamen sie wieder zusammen.

Das Wirtshaus im Dorf, ein kleines, weißes Gebäude, dessen kleine Fenster von Schlingpflanzen überwachsen waren, hatte ein einziges Schlafzimmer für einen Gast im obern Stock und ein kleines Wohnzimmer, in dem Courtier seine Mahlzeiten nahm. Der übrige Teil des Hauses bestand nur aus einem mit Steinfliesen belegten Schankraum, dessen rückwärtige Wand eine lange Holzbank einnahm; von dieser ging allnächtlich ein Redeschwall aus, und dann und wann

pflegte sich auch eine Gestalt bei allgemeinen ‚Gute Nacht!'-Rufen etwas unsicher zu erheben, unter den Eschen stillzustehen, um sich die Pfeife anzuzünden, und dann langsam nach Hause zu schwanken.

An jenem Abend aber, als die Bäume wie weidendes Vieh knietief im Mondstaub standen, gingen jene, die aus der Schenke kamen, nicht gleich davon; sie trieben sich in den Schatten umher, und bald gesellten sich andere Gestalten zu ihnen, die im hellen Mondlicht hinter dem Wirtshaus verstohlen hervorkrochen. Nicht lange, und weitere Gestalten tauchten aus den Heckenwegen und vom Kirchhofpfade auf, bis dreißig und mehr sich zusammendrängten, und ihr heimliches Gemurmel den seltenen Genuß unerlaubter Freude noch erhöhte. Ruchlose Lustigkeit schien tatsächlich in den tiefen Baumschatten vor dem fahlen Wirtshaus zu lauern, aus dessen einzigem erhellten Fenster der halbsingende Ton einer Männerstimme drang, die laut las. Das Gelächter ward erstickt, das Sprechen zum Flüstern.

„Der übt seine Reden ein." „Räuchern wir den schlauen alten Fuchs aus!" „Roter Pfeffer ist grad das Rechte." „Hört nur, wie der Kerl niest! Wir haben die Tür zugenagelt."

Als sich dann ein Gesicht an dem erhellten Fenster zeigte, unterbrach eine rauhe Lachsalve die Stille.

Man sah, wie der Mann am Fenster sich krampfhaft bemühte, einen Querbalken wegzureißen. Das Gelächter steigerte sich zum Hohngeschrei. Der Gefangene riß das Fenster gewaltsam auf, sprang hinaus, fiel zu Boden, erhob sich, stolperte und fiel wieder hin.

Eine Stimme rief scharf:

„Was ist hier los?"

Aus dem Gewirr der Zurückdrängenden und Davon-

eilenden konnte man das Geflüster vernehmen: „Seine Lordschaft!“ Und im Schatten der Eschen war niemand mehr zu sehen außer der hohen, dunkeln Gestalt eines Mannes und der weißen Erscheinung einer Frau.

„Sind Sie es, Mr. Courtier? Sind Sie verletzt?“

Ein Kichern kam von der auf dem Boden liegenden Gestalt.

„Nur mein Knie. Die Halunken! Wahrhaftig, ich wäre um ein Haar erstickt.“

SIEBENTES KAPITEL

Als Bertie Caradoc am gleichen Abend den Rauchsalon von Monkland Court verließ, führte ihn sein Weg ins Schlafzimmer durch den Georgischen Gang, wo sein Lieblingsbarometer hing. Nach dem Wetterglas zu sehen, war ihm, der seine ganze freie Zeit im Winter der Jagd und im Sommer den Rennen widmete, zur allabendlichen Gewohnheit geworden.

Der Honourable Hubert Caradoc, ein angehender Diplomat, verkörperte in sich mehr als jeder andere lebende Caradoc die charakteristischen Vorzüge und Schwächen der Familie. Er war ziemlich groß und muskulös gebaut. Sein wettergebräuntes Antlitz unter dem glatten, dunkeln Haar hatte regelmäßige, feine Züge und trug einen Ausdruck wachsamer Entschlossenheit, der durch Gleichgültigkeit maskiert war. Seine forschenden, haselnußfarbenen Augen waren fast immer zur Hälfte von den Lidern fromm verdeckt. Schon bei seiner Geburt war er zurückhaltend gewesen, und es mußte sich schon um eine besondere Erregung handeln, daß seine Augen zur Gänze sichtbar wurden. Seine Nase war fein gebaut und hatte wenig Fleisch. Die von einem kleinen, dunkeln Schnurrbart bedeckten Lippen öffneten sich nur ganz wenig, um seine seltsam gedämpften Worte freizugeben, die jedoch unerwartet rasch einander folgten. Im ganzen die Persönlichkeit eines praktischen, lebhaften, vorsichtigen, geschickten Mannes von großer Selbstbeherrschung, der das

Leben nahm, als wäre es ein Pferd unter ihm, dem er nur so weit nachzugeben brauchte, als es nötig war, um seine Herrschaft darüber bewahren zu können. Ein Mann, für den Ideen nur dann Wert besaßen, wenn eine unmittelbare Tat daraus hervorging; von peinlicher Sauberkeit; ein behagliches Leben fordernd, doch auch imstande, nötigenfalls stoisch zu sein; höflich, doch stets zum Losschlagen bereit; nur der Nachsicht mit denjenigen Schwächen und des Mitleids mit jener Art von Elend fähig, die zu begreifen ihn seine eigenen Erfahrungen gelehrt hatten. So war Miltouns jüngerer Bruder im Alter von sechsundzwanzig.

Er hatte festgestellt, daß das Barometer auf ‚unveränderlich' stand und wollte eben zur Treppe gehen, als er am andern Ende der Vorhalle drei Gestalten Arm in Arm daherkommen sah. Seiner Gewohnheit nach sowohl neugierig wie auch vorsichtig, wartete er, bis sie in den Schein einer Lampe traten; wie er sah, daß es Miltoun mit einem Diener war, die einen lahmen Mann führten, eilte er sogleich hinzu.

„Haben Sie sich das Knie verstaucht? Warten Sie eine Minute! Charles, einen Stuhl!"

Sie ließen den Fremden in den Stuhl sinken, Bertie krempelte ihm die Hose auf und fuhr mit den Fingern über sein Knie. Etwas Gütig-Liebevolles lag in der Bewegung seiner Hand, die bereits die Gelenke und Sehnen zahlloser Pferde befühlt hatte.

„Hm!" sagte er, „können Sie einen starken Ruck vertragen? Halt ihn von hinten fest, Eustace. Setzen Sie sich auf den Fußboden, Charles, und halten Sie die Stuhlbeine. Los!" Er ergriff das Bein und zog. Ein Knacken, ein schwaches Geräusch von knirschenden Zähnen; und Bertie sagte: „Bravo! Wir werden diesmal den Tierarzt nicht nötig haben."

Nachdem die beiden Brüder den lahmen Gast in ein Zimmer im Georgischen Gang geführt hatten, das rasch in ein Schlafzimmer umgewandelt worden war, überließen sie ihn bald der Fürsorge des Dieners.

„Na, lieber Junge," sagte Bertie, als sie ihre Zimmer aufsuchten, „das verpflichtet ihn dir — er wird dir diesmal nicht weiter im Wege stehn. Ist aber ein tüchtiger Kerl!"

Die Nachricht, daß Courtier unter ihrem Dach beherbergt sei, machte noch vor dem Frühstück die Runde in der Familie, und zwar durch die Vermittlung einer, die stets darauf bedacht war, alles und jedes zu wissen und auch andere an diesem Wissen teilnehmen zu lassen. Als Klein-Ann dem Zimmer ihrer Mutter den gewöhnlichen Morgenbesuch abstattete, pflanzte sie sich auf, das Antlitz emporgewandt, faßte ihren Gürtel und begann sofort:

„Onkel Eustace hat gestern Nacht einen Mann mit einem schlimmen Bein mitgebracht, und Onkel Bertie hat es wieder grad gezogen. William sagt, daß Charles sagt, er hat nur s o gemacht," — ein schwaches Geräusch beim Aufeinanderbeißen kleiner Zähne war zu hören — „und er ist der Mann, der im Wirtshaus wohnt, und die Treppe war zu eng, um ihn hinaufzutragen, sagt William; und wenn er sich das Knie verstaucht hat, wird er sehr lang am Stock herumgehn müssen. Kann ich zum Vater gehn?"

Agatha, die sich das Haar kämmen ließ, dachte:

‚Ich bin nicht sicher, ob so tief sitzende Gürtel wie der hygienisch sind,' und murmelte: „Wart eine Minute!"

Doch Klein-Ann war bereits fort, und man konnte ihre Stimme aus dem Ankleidezimmer hören, wie sie zu Sir William empordrang, der, nach dem Ton seiner Antworten zu schließen, sich offenbar rasierte. Agatha, die nie einer sich bietenden Gelegenheit, sich ihrem Gatten zu nähern,

widerstehen konnte, trat in sein Zimmer; er war allein und in Gedanken — ein großer Mann mit ausdruckslosem, ruhigem Gesicht und vorsichtigem Blick, ein bedeutender Mensch nur in den Augen seiner Frau.

„Dieser Courtier ist am Bein erwischt worden," sagte er. „Ich weiß nicht, was deine Mutter zu einem Feind im eigenen Lager sagen wird."

„Ist er nicht ein Freidenker und ziemlich —?"

Sir William, der andern Gedanken nachhing, entgegnete:

„Für Miltouns Aussichten übrigens gar nicht so übel, ihn hier zu haben."

Agatha seufzte: „Wir werden jedenfalls nett zu ihm sein müssen. Ich werde es Mutter sagen."

Sir William lächelte: „Das wird schon Ann besorgen."

Ann besorgte es.

Sie saß im Erker hinter dem Spiegel, vor dem Lady Valleys noch beschäftigt war, und sagte:

„Er ist aus dem Fenster gefallen durch den roten Pfeffer. Miß Wallace sagt, er ist eine Geisel — was heißt denn ‚Geisel', Großmütterchen?"

Als Lady Valleys vor sechs Jahren dies Wort zum erstenmal vernommen hatte, hatte sie gedacht: ‚Du lieber Gott! Bin ich wirklich schon Großmutter?' Es war ein Schlag gewesen, war ihr wie das Ende von so Vielem vorgekommen; aber der den Frauen tatsächlich eigene Heroismus, der sie um so viel rascher mit dem Unvermeidlichen sich abfinden läßt als die Männer, war ihr bald zu Hilfe gekommen und jetzt lag ihr, im Gegensatz zu ihrem Gatten, nicht mehr das geringste daran. Dessenungeachtet erwiderte sie nichts, teils, weil es unnötig war selbst zu reden, um eine Konversation mit Klein-Ann in Gang zu halten, teils weil sie tief in Gedanken war.

Der Mann war verletzt! Natürlich gebührte ihm Gastfreundschaft, besonders, da ihre eigenen Pächter die Missetäter waren! Nichtsdestoweniger war es keine geringe Zumutung, einen Menschen willkommen zu heißen, der eigens hergereist war, um unter den Leuten gegen ihren Sohn Stimmung zu machen. Natürlich hätte es noch weit schlimmer sein können. Wenn er zum Beispiel irgend ein unmöglicher, fanatischer Radikaler gewesen wäre! Dieser Mr. Courtier war ein freier Schriftsteller, eine ziemlich bekannte Persönlichkeit, ein interessanter Mensch. Sie mußte dafür sorgen, daß er sich ‚zu Hause' und behaglich fühlte. Wenn man es nur richtig anpackte, konnte man aus ihm gewiß auch das Nötige über jene Frau herausbringen. Überdies würde ihm die genossene Gastfreundschaft politisch den Mund schließen, wenn sie diesen Typus von Mann zu beurteilen verstand, dessen Überzeugungen in mancher Hinsicht denen der Araber glichen. Ihr ausgezeichnetes Verwaltungstalent erfaßte die ganze praktische Bedeutung dieses Vorfalls, der, wenngleich er ungelegen kam, doch auch seine komische Seite hatte in den Augen einer Frau, die alles, was ihren Interessen und ihrer Philosophie nicht gerade zuwiderlief, gern von der behaglichen und humoristischen Seite nahm.

Klein-Anns Stimme unterbrach sie in ihren Gedanken.

„Ich gehe jetzt zu Tantchen Babs."

„Schön! Gib mir noch rasch einen Kuß!"

Klein-Ann hielt ihr Gesicht empor, so daß ihre etwas plötzliche kleine Nase sich in Lady Valleys sanftgeschwungene Lippen bohrte . . .

Als Courtier am frühen Nachmittag des gleichen Tages auf einen Stock gestützt von seinem Zimmer auf die Terrasse humpelte, befand er sich drei sonnenbestrahlten Pfauen

gegenüber, die langsam über den Rasen auf eine Statue der Diana zuschritten. Unglaublich würdevoll war die Bewegung jener Vögel, als wären sie noch nie in ihrem Leben zur Eile angetrieben worden. Sie schienen in der Tat zu wissen, daß sie am Ziel angelangt nichts besseres zu tun haben würden, als wieder umzukehren. Hinter ihnen, durch die hohen Bäume hindurch, konnte man über mehrere bewaldete Ausläufer des Heidemoors und über ein gelobtes Land von rosenfarbenen Feldern, Wiesen und Obstgärten bis zum fernen Meere sehen. Die Hitze ließ diese Landschaft wie in Opalglanz schillern, hüllte sie in ein Feengewand, so daß alle Wirklichkeit verklärt ward, und die vier quaderförmigen Mauern und die hohen Schornsteine der Töpferei, ein paar Kilometer weit unten im Tale, Courtier wie die Vision einer alten italienischen Festung vorkamen. Mit sonderbaren Empfindungen sah er sich in diesem Lager. Denn er stand Miltoun, den er zweimal bei Mrs. Noel getroffen hatte, trotz der Meinungsverschiedenheiten keineswegs feindselig gegenüber; ein Gefühl für Miltouns Familie aber war noch nicht vorhanden. Er, der seit seinem Abgang von der Westminsterschule von der Hand in den Mund gelebt hatte, kannte sozusagen keinen Klassenunterschied mehr. Eine feindliche Haltung gegen die Aristokratie, nur weil sie die Aristokratie war, schien ihm ebenso unbegreiflich wie eine unterwürfige. Seine Empfindungen standen wie gewöhnlich in Übereinstimmung mit jenen beiden ständigen Erfordernissen seiner Natur: Liebe zum Abenteuer und Haß gegen die Tyrannei. Der Arbeiter, der seine Frau prügelt, der Geschäftsmann, der seine Angestellten ausbeutet, der Pfaffe, der seine Pfarrkinder zur Hölle verdammt, der Pair, der sich anmaßend benimmt — alle waren ihm gleichermaßen verhaßt. Er sah die Menschen als Einzelwesen an und war

eigentlich nur zufällig auf das verallgemeinernde Urteil geraten, das er von Mrs. Noels' Glastür aus Miltoun zugeschleudert hatte. Sanguinisch, an eine seltsame Umgebung gewöhnt und jede Gelegenheit beim Schopfe nehmend, hatte er nicht gegen das Schüchterne und Reizbare eines nervösen Temperaments anzukämpfen. Seine heitere Höflichkeit versagte nur dann, wenn er auf eine Regung stieß, die ihm gemein oder feig erschien. Bei solchen, vielleicht nicht seltenen Gelegenheiten sah sein Gesicht aus, als ob er innerlich buchstäblich vor Zorn rauchte, und da seine äußere Hülle von Stoizismus durch diese Hitze nie ganz geschmolzen ward, nahm sein Gesicht einen recht sonderbaren Ausdruck an, der etwas Ruhiges, Sardonisches, Verzweifeltes, Lustiges an sich hatte.

Sein vorwiegendes Gefühl über den Schimpf, der ihn zum Gefangenen im feindlichen Lager gemacht hatte, war daher eine unbestimmte Belustigung und Neugier. In der Nachbarschaft sprach man ziemlich günstig über die Familie Caradoc. Zwischen ihr und ihren Pächtern schien es an freundschaftlichen Gefühlen nicht zu fehlen; auf ihren Gütern gab es angeblich weder erdrückendes Elend noch besonders schlechte Wohnungsverhältnisse. Und wenn die Pächter auch nicht gerade ermutigt wurden, sich emporzuarbeiten, erhielt man sie jedenfalls durch eine stetige, verständnisvolle Beaufsichtigung auf einem gewissen Niveau. Wenn ein Strohdach neu zu decken war, so wurde es gedeckt; wenn ein alter Mann nicht mehr arbeiten konnte, ließ man ihn nicht ins Armenhaus gehen. Wenn die Erträgnisse an Wolle, Vieh oder Getreide schlecht ausfielen, gewährte man den Farmern eine abgestufte Ermäßigung des Pachtzinses. Die Töpferei wurde nach liberalen, wenn auch autokratischen Grundsätzen geleitet. Zwar war es richtig,

daß man, obwohl Lord Valleys als zuverlässiger Förderer der Bewegung ‚Zurück zur Scholle!' auftrat, die Leute doch nicht ermutigen wollte, sich just auf diesem Gebiete anzusiedeln, zweifellos aus dem Gefühl heraus, daß solche Ansiedler es nicht so gut ausnützen würden, wie seine gegenwärtigen Eigentümer. So fest wurzelte scheinbar diese Überzeugung, daß Lord Valleys' Agent gar häufig noch ein weiteres Stückchen Land dazukaufte.

Da man jedoch in diesem Leben nur das bemerkt, was einen interessiert, hatte all dieser teils schmeichelhafte, teils ungünstige Klatsch den Kämpen des Friedens nur wenig berührt, denn er war wie gesagt ein schlechter Politiker und ritt sein Steckenpferd ganz in seiner persönlichen Art und Weise.

Während er so die Aussicht genoß, hörte er eine hohe Kinderstimme und erblickte ein kleines Mädchen in einem breitrandigen Hut, der so weit hinten auf dem braunen Haare saß, daß er gar nicht vor der Sonne schützte; eine kleine Hand streckte sich ihm entgegen. Er ergriff die Hand und entgegnete:

„Danke, mir geht's gut — und dir?", wobei er bemerkte, daß ein Paar weit auseinanderstehende, freimütige Augen sein Bein prüfend betrachteten.

„Tut es weh?"

„Nicht der Rede wert."

„Mein Pony hat Blasen am Bein gehabt. Großmütterchen wird herkommen und danach sehen."

„So, so!"

„Ich muß jetzt fort. Hoffentlich geht's Ihnen bald besser. Adieu!"

Dann sah Courtier statt des kleinen Mädchens eine große, blühende Frau, die ihn mit einer Art spöttisch-forschender

Würde betrachtete. Sie trug ein steifes, rehfarbenes Kleid, das um ihre vollen Hüften ein wenig zu eng geschnitten schien, denn es ließ die Knie zu stark hervortreten. Sie trug keinen Hut, keine Handschuhe, keinen Schmuck mit Ausnahme der Ringe an den Fingern und einer kleinen, edelsteinbesetzten Uhr in einem Lederarmband. Ihre ganze Gestalt machte in der Tat den Eindruck, als verzichte sie absichtlich auf allen Putz.

Ihm eine wohlgeformte, doch nicht kleine Hand entgegenhaltend, sagte sie:

„Ich muß Sie herzlich um Entschuldigung bitten, Mr. Courtier!"

„Durchaus nicht."

„Sie sind doch hoffentlich gut aufgehoben? Haben Sie alles, was Sie brauchen?"

„Mehr als das."

„Es war wirklich abscheulich! Aber andrerseits hat es uns das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft verschafft. Ich habe natürlich Ihr Buch gelesen."

Courtier kam es vor, als wäre in das Gesicht dieser Frau ein Ausdruck getreten, der zu sagen schien: ‚O ja, ganz talentvoll und amüsant, recht unterhaltend! Aber was für Ideen! Wie? Sie wissen genau, wie unzulässig sie sind — wie unzulässig sie sein müssen!'

„Das ist sehr freundlich von Ihnen."

Doch in Lady Valleys' Antwort: „Ich bin ganz und gar nicht damit einverstanden," war ein Ton von Härte zu hören, als wüßte sie, daß er innerlich gelächelt hatte. „Was heutzutage gepredigt werden sollte, sind kriegerische Tugenden — besonders von einem Krieger."

„Glauben Sie mir, Lady Valleys, das bleibt am besten Männern mit weniger verdorbener Phantasie überlassen."

Sie warf ihm einen raschen Blick zu und die Worte: „Jedenfalls bin ich überzeugt, daß Ihnen die Politik ganz egal ist. Sie kennen doch Mrs. Lees Noel, nicht wahr? Was für eine hübsche Frau!"

Aber während sie noch sprach, sah Courtier ein junges Mädchen die Terrasse entlang kommen. Sie war augenscheinlich geritten, denn sie trug hohe Stiefel und einen Rock, der ihr erlaubt hatte, im Herrensitz zu reiten. Ihre Augen waren blau und ihr Haar — von der Farbe der Buchenblätter im Herbst, wenn die Sonne sie durchstrahlt — war unter einem kleinen, weichen Hut fest zusammengedreht. Sie war groß, und man merkte ihrem Gange an, daß ihre Beine lang und edel gebildet waren. Lebensfreude, ruhige, unbewußte Kraft schienen von ihrem Antlitz und ihrer ganzen Gestalt auszustrahlen.

Bei Lady Valleys' Worten: „Ah, Babs! Meine Tochter Barbara — Mr. Courtier," streckte er die Hand aus, empfing den Druck von in einem Reithandschuh steckenden Fingern, die lächelnd hingehalten wurden, und hörte sie sagen:

„Miltoun ist nach London gereist, Mutter; ich bin im Begriff, mit einer Botschaft von ihm im Auto nach Bucklandbury zu fahren; dabei kann ich Großmütterchen vom Bahnhof abholen."

„Nimm lieber Ann mit, sonst quält sie uns noch zu Tode; und vielleicht möchte Mr. Courtier ein wenig Luft schnappen. Glauben Sie, daß es mit Ihrem Knie möglich ist?"

Mit einem Blick auf Barbaras Erscheinung gab Courtier zur Antwort:

„O ja."

Schon seit seinem siebenten Jahr hatte er beim Anblick weiblicher Schönheit stets ein Gefühl von Wärme und leiser Erregung empfunden; und da er jetzt das schönste Mädchen

sah, das er vielleicht je geschaut hatte, wünschte er, sie zu begleiten, wohin sie auch gehen mochte. Auch lag etwas besonders Anziehendes in der Art, wie sie lächelte, als hätte sie seine Empfindungen ein wenig durchschaut.

„Dann sehen wir uns am besten nach Ann um," meinte sie.

Nach kurzer, jedoch eifriger Suche fand man Klein-Ann — im Auto, denn ihr Instinkt hatte ihr eine Ausfahrt verraten, an der teilzunehmen sie für ihre Pflicht hielt. Und bald waren sie unterwegs, zwischen ihnen Ann, die sonderbar schweigend dasaß, wie immer, wenn etwas ihr ganzes Interesse gefangen nahm.

Von Monkland mit seinen Blumen, Wiesen und Wäldern aufs offene Heidemoor hinauszukommen, war wie der Übergang in eine andere Welt; denn kaum hatte man das letzte Pförtnerhaus des westlichen Fahrwegs hinter sich gelassen, als man plötzlich das heidnischeste Landschaftsbild in ganz England vor sich sah. In diesem wilden Parlament versammelten sich Wolken, Felsen, Sonne und Winde und beratschlagten miteinander. Auch die Geister der alten Bewohner hausten noch zwischen den großen Steinen, die gleich Löwen auf den Bergen gelagert waren, und über die die weißen Wolken hinzogen und deren Brüder, die jagenden Falken. Hier waren sogar die Felsen ruhelos, wechselten die Gestalt, den Ausdruck und die Farbe von Tag zu Tag, als huldigten sie dem Unerwarteten und unterwürfen sich keinen Gesetzen. Auch die Winde in ihrem Wehen revoltierten gegen ihre Bahnen und kamen heruntergebraust, wo immer sie nur Schluchten oder Senkungen entdecken konnten, so daß die Menschen in ihrem Unterschlupf noch die Macht der wilden Götter kennen lernen mochten.

Die Wunder dieser Aussicht verfehlten gänzlich ihre

Wirkung auf Klein-Ann und zum Teile auch auf Courtier, der ganz davon in Anspruch genommen war, jene beiden entgegengesetzten Prinzipien miteinander auszusöhnen: Höflichkeit, und das Verlangen, ein hübsches Gesicht anzuschauen. Er fragte sich auch im stillen, woran dieses zwanzigjährige Mädchen, das die Sicherheit einer Frau von vierzig besaß, wohl denken mochte. Klein-Ann war es, die die Stille unterbrach.

„Tantchen Babs, das ist kein sehr starkes Haus gewesen, nicht wahr?"

Courtier blickte in der Richtung ihres kleinen Fingers. Er bemerkte die Trümmer eines kleinen Hauses, das dicht neben einem steinernen Manne stand, dem jener Hügel offenbar gehört hatte, ehe es Männer aus Fleisch gab. Über einer Ecke der traurigen Ruine hing noch ein einziges Stück Dach, alles Übrige war offen.

„Es war dumm von ihm, so ein Haus zu bauen, nicht wahr, Ann? Deshalb heißt man's auch ‚Ashmans Torheit'."

„Lebt er noch?"

„Nicht mehr ganz — es ist gerade hundert Jahre her."

„Warum hat er es hierher gebaut?"

„Er hat die Frauen gehaßt und — das Dach ist über ihm zusammengebrochen."

„Warum hat er die Frauen gehaßt?"

„Er war ein Sonderling."

„Was ist das, ein Sonderling?"

„Frag Mr. Courtier."

Unter dem ruhigen, spöttischen Blick des Mädchens bemühte sich Courtier, eine Antwort auf diese Frage zu finden.

„Ein Sonderling," sagte er langsam, „ist ein Mensch wie ich."

Er vernahm ein leises Lachen und fühlte deutlich Anns kühle, prüfende Augen auf sich gerichtet.

„Ist Onkel Eustace ein Sonderling?"

„Sie wissen jetzt, Mr. Courtier, was Ann von Ihnen hält. Du hältst recht viel von Onkel Eustace, nicht wahr, Ann?"

„Ja," sagte Ann und schaute starr vor sich hin. Courtier aber ließ den Blick seitwärts über ihren unbedeckten Kopf schweifen.

Seine Stimmung wurde mit jedem Augenblick aufgeräumter. Dies Mädchen erinnerte ihn an eine zweijährige Stute, die er einmal aus dem Sattelraum zu Ascot mit hocherhobenem Kopf und funkelnden Augen hatte herauskommen sehen, und auf deren seidenglänzender, kastanienbrauner Haut die Sonne geleuchtet hatte — der Sieg war ihr so gewiß, wie das Gras dort grün war. Es war kaum glaublich, daß Barbara Miltouns Schwester sein sollte. Es war kaum glaublich, daß diese vier jungen Caradocs überhaupt Geschwister waren. Der ernste, asketische Miltoun, der sich ganz in seine eigenen Gedanken verloren hatte; die milde, häusliche, sittenstrenge Agatha; der schweigsame, kluge, stählerne Bertie; und diese freimütige, lebenslustige, sieghafte Barbara — die Unterschiede waren groß.

Das Auto hatte das Heidemoor verlassen und fuhr an den kleinen Häusern und den kleinen grauen Arbeiterwohnungen vorbei, einen steilen Hügel in die Stadt Bucklandbury hinab.

„Ann und ich müssen zu Miltouns Hauptquartier weiter. Soll ich Sie beim Feind absetzen, Mr. Courtier? Bitte, Frith, halten Sie an!"

Und noch ehe Courtier zustimmen konnte, hatten sie vor einem Hause halt gemacht, worauf mit besonders großen

Buchstaben geschrieben stand: ‚Chilcox für Buckland-bury'.

Courtier humpelte in das Komiteezimmer des Mr. Humphrey Chilcox, das nach Farbe roch, während ihn die duftende Erinnerung an Jugend, Ambra und Lodentuch begleitete.

In diesem Zimmer saßen drei Männer um einen Tisch herum; der älteste von ihnen, der kleine graue Augen, einen Stoppelbart und jenes geheimnisvolle Etwas hatte, das man nur bei denen findet, die einmal Bürgermeister waren, erhob sich sofort und kam auf ihn zu.

„Mr. Courtier, wenn ich nicht irre," sagte er ohne Umschweife. „Sehr erfreut, Sie kennen zu lernen. Bin aufs tiefste betrübt, von dieser Ausschreitung zu hören. Obwohl sie uns andrerseits zustatten kommt. Jawohl, gewiß! Eine gröbliche Verletzung ehrlicher Kampfesweise. Sollte mich gar nicht wundern, wenn uns das zweihundert Stimmen mehr einbrächte. Wie ich sehe, haben Sie die Folgen am eigenen Leibe zu spüren."

Ein magerer, vornehm aussehender Herr mit stachligem Haar, der eine Zeitung in der Hand hielt, trat ebenfalls herzu.

„Es hat ziemlich peinliche Folgen gehabt," sagte er. „Lesen Sie das da:

‚Überfall auf einen hervorragenden Fremden.'

‚Lord Miltouns nächtliches Abenteuer.'

Courtier las einen Absatz.

Der Mann mit den kleinen Augen unterbrach das unheilkündende Schweigen, das folgte.

„Einer von unsrer Partei muß die ganze Sache mitangesehen haben, auf sein Fahrrad gesprungen sein und den Bericht überbracht haben, ehe die Drucklegung beendet war. Man verdächtigt die Dame nicht, sondern stellt nur die Tatsachen fest. Gerade genug!" fügte er mit unpersönlichem Grimm hinzu. „Ich glaube, er hat sich unmöglich gemacht."

Der Mann mit dem vornehmen Gesicht erklärte nervös:

„Mr. Courtier, wir konnten es nicht verhindern; ich weiß wahrhaftig nicht, was wir noch tun könnten. Ich bin absolut nicht damit einverstanden."

„Hat Ihr Kandidat das schon gesehn?" fragte Courtier.

„Kann es noch nicht gesehen haben," fiel der dritte Komiteeherr ein, „wir selbst haben es erst vor einer Stunde entdeckt."

„Ich hätte es nie zugegeben," sagte der Mann mit dem vornehmen Äußern, „ich verurteile den Herausgeber aufs entschiedenste."

„Ach gehn Sie!" meinte der mit den kleinen Augen, „es ist doch ein ganz einwandfreier Bericht. Wenn es Staub aufwirbelt, so ist das nicht unsere Schuld. Das Blatt verdächtigt niemanden, es konstatiert nur. Die Stellung der Dame trägt noch das ihrige dazu bei. Da läßt sich nichts machen und übrigens, was mich betrifft, w i l l ich gar nichts machen. Bei Gott, wir werden keine lose Moral im hiesigen öffentlichen Leben dulden!" Aus seinen Worten sprach echte Überzeugung; als sein Blick dann auf Courtiers Gesicht fiel, fügte er hinzu: „Kennen Sie diese Dame?"

„Schon seit ihrer Kindheit. Wer ihr Übles nachsagt, bekommt es mit mir zu tun."

Der vornehm aussehende Herr sagte ernsthaft:

„Seien Sie versichert, Mr. Courtier, ich teile durchaus Ihre Gefühle. Wir haben nichts mit der Notiz zu schaffen. Es

ist einer jener Fälle, von denen man gegen seinen Willen profitiert. Höchst fatal, daß die Dame mit Lord Miltoun auf den Anger hinauskam; Sie wissen doch, wie die Leute sind."

„Der Titel allein richtet das ganze Unheil an," sagte der dritte Komiteeherr, „man hat ihn derart abgefaßt, daß er die Aufmerksamkeit der Leute auf sich lenken muß."

„Ich weiß nicht, weiß wirklich nicht," sagte der mit den kleinen Augen hartnäckig, „wenn Lord Miltoun unbedingt seine Abende mit alleinstehenden Damen verbringen muß, kann er keinem andern die Schuld daran zuschieben, als sich selbst."

Courtier sah von einem zum andern.

„Damit enden meine Beziehungen zu dieser Wahlkampagne," erklärte er. „Wo ist das Büro dieser Zeitung?" Und ohne eine Antwort abzuwarten, ergriff er das Blatt und humpelte aus dem Zimmer. Draußen stand er eine Minute still, um die Adresse zu suchen, dann ging er die Straße hinunter.

ACHTES KAPITEL

Barbara saß in den Kissen des Wagens zurückgelehnt neben Klein-Ann. Obgleich sie an dem Gesellschaftsleben ihres Standes bereits teilzunehmen begonnen hatte, das eine frühe Kenntnis der Welt mit sich bringt, lag in ihrem Antlitz noch immer etwas von der Erwartung, die Kinder so liebenswert macht. Dennoch betrachtete sie die Bürger von Bucklandbury ziemlich gleichgültig, da sie bereits etwas von den sonderbar gemischten Gefühlen merkte, die ihre Landsleute in ihrer Gegenwart empfanden: jenen merkwürdigen Ausdruck auf ihren Gesichtern, der von dem fortwährenden Versuch herrührte, die Augen züchtig niederzuschlagen und dabei doch nach ihr hinzuschielen. Jawohl, sie verstand bereits jenen geheimnisvollen Blick, der das nationale Gebäude errichtet und immer noch mehr befestigt hatte: den Feind des Zynismus, des Pessimismus und alles Französischen oder Russischen; den Vater aller nationalen Tugenden und aller nationalen Laster; des Idealismus und der Konfusion, der Unabhängigkeit und Kriecherei; den Förderer guten Benehmens, den Mörder alles Grübelns; der nach rechts blickt und nach links, aber niemals geradeaus; der recht hoch, recht tief, recht sonderbar ist; und der unerschöpflich aus dem innersten Born des Nachahmungstriebs hervorquillt.

Von diesen Blicken umgeben, schien selbst Barbara, die auf Courtier wartete und die nicht weniger britisch als ihre Nachbarn war, die abwesende Gestalt ihrer neuen

Bekanntschaft mit heimlichen Blicken zu betrachten. Auch sie brauchte etwas, zu dem sie emporblicken und worüber sie sich gleichzeitig erhaben wähnen konnte. Und es schien ihr, als hätte sie's in diesem fahrenden Ritter gefunden.

Er war ein Wesen aus einer andern Welt. Sie hatte schon viele Männer kennen gelernt, aber bis dahin noch keinen, der genau so gewesen wäre wie dieser. Es war recht nett, sich mit einem klugen Mann zu unterhalten, der nichtsdestoweniger so viele Taten außerhalb des Salons vollbracht, so viele Lebensgefahren hinter sich hatte. Die Nur-Schriftsteller, oder selbst die ‚Bohemiens', die sie gelegentlich traf, waren sozusagen ‚geistige Schleppträger', nur dazu da, die Aristokratie mit den neuesten Erscheinungen von Kunst und Literatur bekanntzumachen. Dieser Mr. Courtier aber war ein Mann der Tat; ihn konnte man nicht mit jener amüsierten, nachsichtigen Bewunderung betrachten, die bei Männern angebracht war, welche nur wegen ihrer Ideen und der Art und Weise, wie sie sie in Farbe oder Worten ausdrückten, bemerkenswert schienen. Er hatte das Schwert geschwungen und verstand es auch zu schwingen, sogar in der Sache des Friedens. Er verstand zu lieben und hatte auch geliebt, so hieß es wenigstens. Wäre Barbara ein zwanzigjähriges Mädchen eines andern Standes gewesen, so wäre ihr das wahrscheinlich nie zu Ohren gekommen, und hätte sie's gehört, so wäre sie dadurch gewiß erschreckt oder abgestoßen worden. Aber sie hatte es gehört, ohne sich abgestoßen zu fühlen, da sie bereits erfahren hatte, daß die Männer nun einmal so sind, und manchmal auch die Frauen.

Sie empfand geradezu einen leisen Schreck, wie sie ihn die Straße herunter auf sich zuhumpeln sah; und als er wieder im Wagen saß, befahl sie dem Chauffeur: „Zum Bahnhof, Frith. Bitte schnell!" und begann:

„Man kann Ihnen wirklich nicht trauen. Was haben Sie getan?"

Courtier aber schwieg und lächelte grimmig über Anns Kopf hinweg.

Bei dieser deutlichen Abweisung, fast der ersten in ihrem bisherigen Leben, fuhr Barbara zusammen, als hätte sie ein leichter Peitschenhieb getroffen, ihre Lippen schlossen sich fest, ihre Augen begannen zu funkeln. ‚Na schön, mein Lieber!' dachte sie. Als sie aber bald darauf heimlich einen Blick nach ihm warf, gewahrte sie auf seinem Antlitz einen so sonderbaren Ausdruck, daß sie die Beleidigung vergaß.

„Ist etwas nicht in Ordnung, Mr. Courtier?"

„Jawohl, Lady Barbara, etwas ist durchaus nicht in Ordnung — jenes elende, gemeine Ding: die menschliche Zunge."

Barbara besaß eine intuitive Kenntnis in der Behandlung derartiger Sachen, etwas wie moralische Kaltblütigkeit, die sie von Jugend auf aus den Gesprächen, die sie gehört, aus den Gesichtern, die sie betrachtet, geschöpft hatte. Sie verließ sich auf diese Intuition, und indem sie über Anns braunes Haar hin verstehende Blicke mit ihm tauschte, fragte sie: „Steht es irgendwie in Zusammenhang mit Mrs. N.?" Da seine Augen zustimmten, fügte sie rasch hinzu: „Und M.?"

Courtier nickte.

„Das habe ich mir gedacht. Mögen sie klatschen! Wer kümmert sich darum?"

Sie fing einen zustimmenden Blick und das Wort „Bravo!" auf.

Der Wagen aber hielt vor dem Bahnhof an.

Lady Casterleys kleine graue Gestalt trat eben aus der Tür des Stationsgebäudes, man sah ihr die lange Reise kaum an. Sie blieb stehen, um das Auto vom Chauffeur bis zu Courtier ins Auge zu fassen.

„Na, Frith! — Mr. Courtier, nicht wahr? Ich kenne Ihr Buch, ich bin gar nicht mit Ihnen einverstanden; Sie sind ein gefährlicher Mensch — wie geht es Ihnen? Diese beiden Taschen muß ich unbedingt mitnehmen. Das Übrige kann der Gepäckwagen bringen ... Randle, steigen Sie vorne auf und nehmen Sie sich vor dem Staub in acht! Ann!" Aber Ann, die schon lange eine Verbesserung ihrer Position geplant hatte, saß bereits neben dem Chauffeur. „Hm! Sie haben sich also das Bein verletzt? Stehen Sie nicht auf! Wir können zu dritt sitzen ... Jetzt kann ich dir einen Kuß geben, meine Liebe! Du bist gewachsen!"

Lady Casterleys Kuß blieb jedem unvergeßlich, der ihn einmal erhalten; aber vielleicht auch der von Barbara. Dennoch waren beider Küsse verschieden. Denn bei Lady Casterley konnte man sehen, wie die alten Augen, hell und forschend, sich für die genaue Stelle entschieden, die ihre Lippen berühren sollten; dann beugte sich das Gesicht mit dem energischen Kinn plötzlich nach vorne; die Lippen hielten einen Augenblick inne, wie um sich zu vergewissern, hernach gruben sie sich auf einmal hart und trocken mitten in die Wange ein, zitterten den Bruchteil einer Sekunde wie bemüht, nicht zu vergessen, daß sie sanft sein sollten, und schnellten zurück wie das Gummiband einer Schleuder. Bei Barbara aber trat zuerst ein Licht in die Augen, ihr Kinn neigte sich, dann spitzten sich ihre Lippen ein wenig, ihr Körper bebte, als würde sie größer, ihr Haar atmete, ein leises, liebliches Geräusch ward hörbar; es war vorbei.

Nachdem Barbara ihre Großmutter so geküßt hatte, nahm sie wieder Platz und sah Courtier an. Da sie zu dreien saßen, mußte er sie berühren, und es kam ihr vor, als ob er gar nichts dagegen hätte.

Ein Wind, aus Westen kommend, hatte sich erhoben und

das Sonnenlicht trieb auf ihm daher. Der Ruf des Kuckucks — lauter als sonst — folgte dem rasch dahineilenden Wagen. Und jener ganz eigene Duft des Moors, aus den Heidekrautwurzeln und dem Südwestwind geboren, strömte leise aus dem jungen Farn hervor.

Mit den schmalen, aufgeblähten Nüstern, die den Duft einsogen, sah Lady Casterley einem kleinen, schönen Jagdvogel ausgesprochen ähnlich.

„Es riecht gut bei euch hier draußen," sagte sie. „Mr. Courtier, ehe ich's vergesse — wer ist eigentlich diese Mrs. Lees Noel, von der ich so viel höre?"

Bei dieser Frage konnte Barbara nicht umhin, nach der Seite zu schielen. Wie würde er Großmütterchen standhalten? Jetzt würde sie sehen, aus welchem Holz er geschnitzt war. Großmütterchen war fürchterlich!

„Eine ganz reizende Dame, Lady Casterley."

„Zweifellos; aber ich habe es satt, das immer wieder zu hören. Was für eine Vergangenheit hat sie?"

„Hat sie denn eine?"

„Ha!" rief Lady Casterley.

Ganz sachte drückte Barbara mit ihrem Arm den Courtiers. Es war so köstlich zu beobachten, wie Großmütterchen nicht weiterkam!

„Ich kann also annehmen, daß sie eine h a t?"

„Nach meinen Worten nicht, Lady Casterley."

Wieder fühlte er Barbaras unmerkliche, schmeichelhafte Berührung.

„Na, das ist ja alles recht mysteriös. Ich werde es schon selbst herausfinden. Du kennst sie doch, meine Liebe? Du mußt mich zu ihr führen!"

„Liebes Großmütterchen! Leute ohne Vergangenheit können auch keine Zukunft haben."

Lady Casterley ließ ihre kleine, klauenartige Hand auf das Knie ihres Enkelkindes niederfallen.

„Rede keinen Unsinn und schieß nicht so in die Höhe!" sagte sie, „du bist sowieso schon zu groß . . ."

Beim Dinner an jenem Abend wußten bereits alle die Neuigkeit. Sir William war von dem Wahlagenten in Staverton informiert worden, wo man Lord Harbingers Rede mehrere Male roh unterbrochen hatte. Der Honourable Geoffrey Winlow, der seine Frau vorausgeschickt hatte, war in seinem Zweidecker von Winkleigh herübergeflogen und hatte ein Exemplar des ‚Wisches' mitgebracht. Der einzige Teilnehmer der kleinen Gesellschaft, der vor dem Dinner noch nichts von dem Bericht gehört hatte, war Lord Dennis Fitz-Harold, Lady Casterleys Bruder.

Natürlich wurde nur wenig gesprochen. Nachdem sich jedoch die Damen zurückgezogen hatten, äußerte Harbinger mit jener freimütigen Unmittelbarkeit, die in Anbetracht seines fast klassisch geformten Gesichtes so unerwartet kam, in der aber vielleicht ein wenig Absicht lag, dahin zielende Worte, daß Miltoun gänzlich erledigt wäre, wenn sie dies Gerücht nicht im Keim erstickten. Die Sache stand wirklich ernst! Und die Halunken wußten es und würden es als Trumpf ausspielen. Und Miltoun war nach London gefahren, niemand wußte warum. Sie saßen verwünscht in der Patsche!

Die ganze Konversation des jungen Mannes war in jenem eigentümlichen Ton gehalten, die jede Beschuldigung, die Dinge ernst zu nehmen, zurückzuweisen scheint — in jenem Ton, in jener Art und Weise, die allem gewachsen ist, nur dem Spotte nicht, und die angesichts von Spott Gefahr läuft zu versagen. Die etwas höhnisch geäußerten Worte: „In welcher Patsche, mein lieber junger Mann?" ließen ihn sofort verstummen.

Wer nach der Ergänzung und dem Widerspiel Lady Casterleys Ausschau hielt, wäre vielleicht auf ihren Bruder verfallen. All ihre brüske Entschiedenheit wurde durch seine ironische und gründliche Höflichkeit aufgehoben. Seine Stimme, sein Aussehen und Benehmen glichen seinem Samtrock, der hier und da einen weißlichen Schimmer aufwies, als hätte das Mondlicht ihn gestreift. Auch sein Haar besaß diesen Schimmer. Sein Gesicht mit den sehr feinen Zügen trug weißen Schnurr- und Backenbart nach elisabethinischer Mode. Seine haselnußfarbenen, noch immer klaren Augen hatten einen ganz offenen Blick, aus dem eine gewisse nüchterne Freundlichkeit sprach. Obwohl sein Gesicht nicht wettergebräunt war, keine Falten und eine viel zu zarte Haut hatte, sah es doch den Gesichtern alter Matrosen oder Fischer seltsam ähnlich, die ein einfaches, arbeitsreiches Leben unter dem Einfluß einer alles beherrschenden Tradition geführt haben. Es war das Antlitz eines Mannes von unwandelbarer Überzeugung, der Neuerungen, die er vor vollen fünfzig Jahren geprüft und abgelehnt hatte, noch immer spöttisch gegenüberstand. Man fühlte, wie ein Gehirn, das nicht ohne Scharfsinn und ästhetische Begriffe war, schon lange alle Versuche aufgegeben hatte, sich in das Betragen anderer einzumengen; wie alle Schärfe theoretischer Gedanken der Schärfe des praktischen, auf gründlicher Erfahrung ruhenden Urteils gewichen war. Infolge seiner Unfähigkeit, die Reklametrommel zu rühren, was ganz natürlich schien bei einem Manne, der sich seiner Würde so sehr bewußt war, daß er überhaupt nicht um sie besorgt war, und auch infolge seiner Neigung zu einer gewissen Dame, die erst mit deren Tode endete, hatte er sein Dasein sozusagen im Schatten verbracht. Dennoch besaß er in der Gesellschaft einen sonderbaren Einfluß, denn es war

bekannt, daß man ihn unmöglich dahin bringen konnte, die Dinge auf eine komplizierte Art und Weise zu betrachten. Man sah in ihm gewissermaßen die letzte Zufluchtsmöglichkeit. „Steht es so schlimm? Da bleibt nur noch der alte Fitz-Harold! Versuch's mit dem! Er wird dich nicht beraten, aber er wird etwas sagen."

Und im Herzen jenes unehrerbietigen jungen Mannes, Harbinger, regte sich etwas wie Besorgnis. Hatte er sich vielleicht zu frei ausgedrückt? Hatte er etwa zu stark aufgetragen? Er hatte den alten Burschen ganz vergessen! Indem er Bertie mit dem Fuße anstieß, murmelte er: „Habe nicht daran gedacht, daß Sie's noch nicht wissen, Sir. Bertie wird es erklären."

Also aufgefordert, erklärte es Bertie, wobei er die Lippen nur sehr wenig auftat und die halbgeschlossenen Augen auf dem Großonkel ruhen ließ. Da wohnt eine Dame in dem Häuschen — eine nette Frau — Mr. Courtier kannte sie — Miltoun ging manchmal hin — neulich abends war es ziemlich spät geworden — diese Lumpen beuteten die Sache gehörig aus — stellten Vermutungen an — das würde ihn die Wahl kosten, wenn sie nicht auf der Hut wären. Der reinste Blödsinn natürlich!

Seiner Meinung nach war Miltoun, obwohl sonst so zuverlässig wie ein Uhrwerk, ein Narr gewesen, die Frau mit heraus auf den Anger kommen zu lassen, womit er deutlich gezeigt hatte, wo er gewesen war, als er Courtier eilends zu Hilfe kam. Man durfte nicht so mit Frauen herumspielen, von deren gesellschaftlicher Stellung niemand auch nur die geringste Ahnung hatte, so vielversprechend sie auch aussehn mochten!

Dann unterbrach Winlow das Schweigen: Was sollte man tun? Sollte man Miltoun telegraphieren? So eine Geschichte

griffe wie ein Lauffeuer um sich! Sir William, ein Mann, der gewohnt war, Schwierigkeiten nicht zu unterschätzen, hielt Unannehmlichkeiten für wahrscheinlich. Harbinger sprach die Meinung aus, daß der Herausgeber einen Tritt verdiene. Wußte jemand, wie Courtier die Nachricht aufgenommen hatte? Wo war er denn — dinierte er auf seinem Zimmer? Bertie meinte, daß es noch nicht zu spät sei, Miltoun zu telegraphieren, falls er sich in Valleys House befände. Man sollte der Sache sofort Einhalt tun! Und bei all dieser Besorgnis über die Lage brach immer wieder der sonderbare, leise Wunsch hervor, die ganze Sache als unerhörte Frechheit zu ignorieren und im Geiste den Halunken eins aufs Dach zu hauen, was bei so wohlerzogenen jungen Leuten ganz natürlich war.

Da unterbrach die Stimme von Lord Dennis ein erneutes Schweigen:

„Ich denke eben an diese arme Frau."

Harbinger, der sein Selbstbewußtsein, das ihn nur selten verließ, wieder erlangt hatte, murmelte mit einer etwas jähen Wendung nach jener trockenen, angenehmen Stimme hin:

„Ganz recht; natürlich!"

NEUNTES KAPITEL

In dem kleineren Salon, den man benutzte, wenn nur so wenige Gäste da waren, war Mrs. Winlow zum Klavier getreten und spielte für sich allein, denn Lady Casterley, Lady Valleys und deren beide Töchter waren zusammengerückt, als wollten sie vereinigt diesem feindlichen Gerücht die Stirn bieten.

Es sprach erstaunlich zu Gunsten von Miltouns Charakter, daß man hier ebenso wenig wie im Speisesaal in die Lauterkeit seiner Beziehungen zu Mrs. Noel Zweifel setzte. Während man aber dort nur den Einfluß der Angelegenheit auf die Wahl in Betracht zog, war hier schon erkannt worden, daß der Schwerpunkt der Sache ganz wo anders lag. Der Geist dieser Frauen, der mit intuitiver Schnelligkeit den Kern von allem erfaßte, was ihre männlichen Angehörigen betraf, hatte bereits die Tatsache begriffen, daß dieses Gerücht einen Mann von Miltouns Veranlagung an jene Frau gewissermaßen ketten müßte.

Sie bewegten sich jedoch auf einer so dünnen Schicht von Tatsachen, worunter sich ein so tiefer Sumpf von Vermutungen befand, daß die Unterhaltung fast zur Qual ward. Vielleicht hatte noch nie zuvor eine dieser vier Frauen so klar und so stark gefühlt, welch bedeutende Rolle Miltoun — jener recht sonderbare und unbekannte Enkel, Sohn und Bruder — in ihren Zukunftsplänen spielte. Ihre unterdrückte Aufregung gab sich auf sehr verschiedene Weise kund.

Lady Casterley, die aufrecht in ihrem Stuhle saß, verriet sie nur durch eine erhöhte Entschiedenheit im Sprechen, die fortwährende nervöse Bewegung der einen Hand, die schmale Falte zwischen ihren sonst immer ruhigen Brauen. Lady Valleys blickte ratlos drein, als überrasche es sie ein wenig, sich selbst ernst zu sehen. Agatha sah aufrichtig besorgt aus. In ihrer ruhigen Art war sie eine Frau von starkem Charakter und jener natürlichen Frömmigkeit, die die bestehende Ordnung des Lebens und der Religion ohne eine Frage hinnimmt. Da Heim und Familie ihr die Welt bedeuteten, empfand sie einen wahren, wenn auch nur sanft geäußerten Schrecken vor allem, was, wie sie instinktiv fühlte, diese Ideale zerstört. Man hielt sie für etwas phlegmatisch, langweilig und beschränkt, man verglich sie mit der Henne, die ewig um ihre Küchlein gluckt. Der Anflug von Heroismus in ihrer Natur war vielleicht nicht so offenbar. Ihr Mitgefühl mit der Lage ihres Bruders war jedoch ehrlich und ließ sich weder ändern noch beruhigen. Sie sah ihn in Gefahr, Schaden zu nehmen in dem einzigen Sinne, in dem ein Mann für sie existierte: als Gatte und als Vater. Das war es, was sie sich so zu Herzen nahm, obgleich sie in ihrer Frömmigkeit auch seine Seele gefährdet sah; denn sie teilte die Auffassung der Landeskirche über die Unlösbarkeit der Ehe.

Was Barbara anbetraf, so stand sie am Kamin, die weißen Schultern gegen das verzierte Marmorsims gelehnt, die Hände auf dem Rücken, und blickte zu Boden. Ab und zu kräuselten sich ihre Lippen, zuckten ihre geraden Brauen, entrang sich ihr ein matter Seufzer; dann kam ein leises Lächeln zum Vorschein, das jedoch sofort unterdrückt ward. Sie allein schwieg still — die Jugend kritisierte das Leben; ihr Urteil fand nur Ausdruck in dem gleichmäßigen Auf-

und Abwogen ihres jungen Busens, der Ungeduld ihrer Brauen, dem gesenkten Blick ihrer blauen Augen, aus denen ein ruhiges, unauslöschliches Leuchten strahlte.

Lady Valleys seufzte.

„Wenn er nur nicht so ein sonderbarer Junge wäre! Er ist ganz der Mann dazu, sie aus purem Eigensinn zu heiraten."

„Was?" rief Lady Casterley.

„Du hast sie noch nicht gesehn, liebe Mutter. Eine leider ungemein anziehende Person — ein entzückendes Gesicht."

Agatha sagte ruhig:

„Mutter, wenn sie wirklich geschieden ist, so glaube ich kaum, daß Eustace es tut."

„Gewiß nicht, das ist noch das einzige," murmelte Lady Valleys, „hoffen wir das beste!"

„Weißt du nicht einmal, welcher von den beiden sich hat scheiden lassen?" fragte Lady Casterley.

„Also der Pfarrer sagt, s i e hätte es getan. Aber er ist sehr nachsichtig; es kann auch so sein, wie Agatha hofft."

„Ich hasse alle Ungewißheit. Warum fragt denn eigentlich niemand dieses Frauenzimmer?"

„Ich will dich hinführen, liebes Großmütterchen, und du sollst sie selbst fragen; du wirst es so liebenswürdig tun."

Lady Casterley blickte auf.

„Wir werden sehen," gab sie zurück.

Etwas kämpfte mit der autokratischen Kritik in ihren Augen. Ebenso wenig wie die übrige Welt konnte sie anders handeln, als Barbara gewähren lassen. Ihr, die von der Gottgewolltheit ihres Standes überzeugt war, gefiel dies prachtvolle Kind. Sie bewunderte sogar — obgleich Bewundern nicht ihre Gewohnheit war — jene warme Lebensfreude, die der einer schönen Nymphe glich, die mit nackten

Gliedern die Wogen teilt und den Schaum der Brandung von sich schüttelt. Sie empfand, daß in diesem Enkelkinde viel eher als in der braven Agatha der Patriziergeist verkörpert war. Agatha hatte wohl ihre guten Seiten, Ernsthaftigkeit und vornehme Gesinnung; aber etwas moralisch Engherziges und übertrieben Kirchliches verletzte das praktisch-weltliche Temperament Lady Casterleys. Es war eine Schwäche und Schwäche war ihr unsympathisch. Barbara, die würde nie bedenklich werden über Moralfragen oder Angelegenheiten, die für die Aristokratie nicht von Bedeutung waren. In der Tat konnte sie aus purem Übermut nur zu sehr nach der andern Seite hin über die Schnur hauen. Hatte doch das unverschämte Kind gesagt: ‚Leute ohne Vergangenheit können auch keine Zukunft haben.' Und Lady Casterley fand Leute ohne Zukunft unerträglich. Sie war ehrgeizig; es war nicht der niedrige Ehrgeiz eines Menschen, der sich aus nichts emporgearbeitet hat, sondern die große Leidenschaft dessen, der obenauf ist und oben bleiben will.

„Und wo hast du dieses — eh — anonyme Geschöpf kennen gelernt?" fragte sie.

Barbara trat vom Kamin auf sie zu und wie sie sich jetzt über Lady Casterleys Stuhl beugte, schien sie diese vollkommen einzuhüllen.

„Ich bin ganz normal, Großmütterchen; mich konnte sie nicht betören."

Lady Casterley lugte zweifelnd aus jener wohligen Hülle hervor mit einem Blick mißbilligenden Behagens.

„Ich kenne deine Schliche!" sagte sie. „Heraus damit!"

„Ich sehe sie dann und wann. Es ist eine Freude, sie anzuschaun. Wir wechseln ein paar Worte."

Wieder sprach Agatha in ihrer hastigen Ausdruckslosigkeit:

„Meine liebe Babs, du solltest wirklich nicht so voreilig sein."

„Mein lieber Engel, warum denn nicht? Was liegt mir daran, wenn sie auch vier Männer gehabt hat?"

Agatha biß sich auf die Lippen und Lady Valleys murmelte lachend:

„Du bist wirklich entsetzlich, Babs!"

Eben verstummte Mrs. Winlows Musik, denn die Herren waren eingetreten. Und die Gesichter der vier Frauen schienen auf einmal gleichgültig, als hätten sie Masken darüber gezogen; obgleich dies infolge der Verwandtschaft zweiten Grades mit den Winlows fast oder ganz eine Familiengesellschaft war, empfand doch jede dieser vier auf ihre eigene Art und Weise, daß sich dieses Thema nicht so allgemein diskutieren ließ. Das Gespräch sprang von der Kriegspanik — Winlow wollte ganz bestimmt wissen, daß es damit in einer Woche vorbei sein würde — auf Brabrooks Rede über, die wohl gerade im Augenblick gehalten wurde und von der Harbinger eine Imitation zum besten gab. Die Unterhaltung kam auf Winlows Flug, auf Andrew Grants Artikel im ‚Parthenon', auf die Karikatur Harbingers im ‚Klatsch' mit dem Titel ‚Der neue Tory. L-rd H-rb-ng-r lenkt die Aufmerksamkeit seiner Freunde auf Sozialreform'. Sie stellte ihn dar, wie er einen nackten Säugling einer Anzahl alter Damen mit Adelskronen hinhielt. Dann war die Rede von einer Tänzerin. Dann von der Gesetzesvorlage über allgemeine Versicherung. Abermals von der Kriegspanik; vom letzten Buch eines berühmten französischen Schriftstellers; und noch einmal von Winlows Flug. Alles klang freimütig und zwanglos, jeder schien das zu sagen, was ihm gerade einfiel. Trotz alledem aber vermied man seltsamerweise, auf die geistige Bedeutung dieser Dinge

einzugehen; oder erkannte man etwa eine solche Bedeutung gar nicht?

Lord Dennis, am andern Ende des Zimmers in eine Mappe mit Kupferstichen vertieft, fühlte, wie etwas seine Wange berührte; und einen gewissen Duft erkennend, sagte er, ohne den Kopf zu wenden:

„Hübsche Sachen das, Babs!"

Da er ohne Antwort blieb, sah er auf.

Barbara stand tatsächlich da.

„Es ist mir so zuwider, wenn man sich über Leute hinter ihrem Rücken mokiert!"

Zwischen diesen beiden hatte stets gute Kameradschaft geherrscht, schon seit den Tagen, als Barbara — ein goldhaariges Kind, das auf einem grauen Pony im Herrensitz ritt — ihn während der ganzen Season allmorgendlich auf seinem Spazierritt durch den Hydepark begleitet hatte. Die Zeit des Reitens war nun für ihn vorbei; von allen Vergnügungen im Freien übte er jetzt nur mehr das Fischen aus, das er mit der ironischen Ausdauer einer verschlossenen, hochsinnigen Natur betrieb, die nicht eingestehen will, daß die geheimnisvolle Hand des Alters schon auf ihr ruht. Aber war Barbara auch nicht mehr seine Begleiterin, so erwartete er doch noch immer ihr Vertrauen; und daher sah er ihr besorgt-verwundert nach, als sie von ihm weg an ein Fenster trat.

Es war eine jener Nächte, dunkel, jedoch leuchtend, wo die Bosheit am Himmel hinzutreiben scheint; wo die Sterne, unter und über schwarzen Wolken, Augen gleichen, die mit vorsätzlicher Böswilligkeit drohend auf die Menschen herabblitzen. Sogar die hohen, seufzenden Bäume waren von diesem Geist besessen, bis auf einen einzigen, eine dunkle turmähnliche Zypresse, die schon dreihundertfünfzig Jahre

dort stand, deren hochragende Gestalt so recht den Geist der Tradition verkörperte und die weder schwankte, noch ein Ächzen ausstieß wie die andern Bäume. Von ihr, die zu fest gefügt, zu widerstrebend war, um sich vom Atem der Natur durchwehn zu lassen, kam nur ein trockenes Rascheln. Immer noch exotisch, obwohl sie hier Jahrhunderte schon wuchs, sah sie, durch die Augen der Nacht nunmehr zum Leben erweckt, geradezu furchterregend aus in ihrer speergleichen, herben Strenge, als ob etwas in ihrer Seele vertrocknet und erstorben wäre. Barbara trat vom Fenster zurück.

„Mir scheint," sagte sie, „wir können unser Leben lang nur mit dem Gedanken s p i e l e n, uns ganz für eine Sache einzusetzen!"

Lord Dennis gab trocken zurück:

„Ich verstehe nicht recht, was du meinst, meine Liebe."

„Sieh dir einmal Mr. Courtier an!" murmelte Barbara. „Er führt doch ein um so viel gefahrvolleres Leben als irgend einer unserer Männer. Und doch mokieren sie sich über ihn."

„Na, was hat er denn bisher geleistet?"

„Ach, wahrscheinlich nichts Besonderes; doch bei ihm heißt es stets: alles oder nichts. Was aber liegt zum Beispiel Harbinger an einer Sache? Wenn seine Sozialreform ins Wasser fällt, wird er noch immer Harbinger mit fünfzigtausend Pfund im Jahr sein."

Lord Dennis sah etwas sonderbar zu ihr empor.

„Wie? Ist's möglich, daß du den jungen Mann nicht ernst nimmst, Babs?"

Barbara zuckte die Achseln; von einer Schulter glitt das Band ein wenig herab.

„Es ist ihm wirklich alles nur ein Spiel, und das weiß er

auch — das merkt man seiner Stimme an. Natürlich kann er nichts dafür, und das weiß er ebenfalls."

„Ich habe gehört, daß er sich für dich interessiert, Babs; ist das wahr?"

„Er hat mich noch nicht eingefangen."

„Wird er's?"

Barbaras Antwort war wieder ein Achselzucken; und ungeachtet aller Schönheit ihrer marmorgleichen Schultern glich es dem Achselzucken eines kleinen Mädchens mit einem Schürzchen.

„Und dieser Mr. Courtier —," meinte Lord Dennis trocken, „interessierst du dich für ihn?"

„Ich interessiere mich für alles; das weißt du doch, mein Lieber!"

„Aber mit Maß, mein Kind!"

„Aber mit Maß, natürlich — wie der arme Eusty!" Sie hielt inne. Harbinger selbst stand dicht vor ihr mit einer Miene, die der Ehrerbietung so nahe kam, wie sie sonst nie an ihm zu bemerken war. Ja, er sah sie mit fast zaghaften Blicken an.

„Möchten Sie mir nicht das Lied vorsingen, das mir so gut gefällt, Lady Babs?"

Sie gingen zusammen fort; und Lord Dennis, der dem prächtigen jungen Paare nachsah, strich sich nachdenklich den Bart.

ZEHNTES KAPITEL

Miltouns plötzliche Reise nach London war aus einem Entschlusse hervorgegangen, der langsam seit dem Augenblick gereift war, da er Mrs. Noel zum ersten Mal in dem Steinfliesengang der Burracombe-Farm getroffen hatte. Wenn sie ihn haben wollte — und seit dem vergangenen Abend schien ihm das wahrscheinlich — würde er sie heiraten.

Es wurde schon gesagt, daß, abgesehen von einer einzigen Entgleisung, sein Leben keusch gewesen war, was aber noch nicht heißen will, daß er keiner Leidenschaft fähig war. Das Gegenteil war der Fall. Jene so ängstlich behütete Flamme glomm tief in seinem Innern — ein erstickes Feuer, das nur wenig Luft zum Brennen hatte. In dem Augenblick, da sein Geist von dem Geist dieser Frau berührt worden, war die Flamme emporgeschossen. Sie erschien ihm als die Verkörperung aller seiner Wünsche. Ihr Haar, ihre Augen, ihre Gestalt; das winzige Grübchen in ihrem Mundwinkel, gerade dort, wo ein Kind sein Fingerchen hinhält; ihre Art, sich zu bewegen: etwas wie unbewußtes schwanken oder sich der Luft hingeben; der Ton ihrer Stimme, der nicht so sehr dem eigenen Glücksgefühl zu entspringen schien, als dem angeborenen Bedürfnis, andere zu beglücken; und jenes natürliche, durchaus gesunde Verständnis, das nur mitfühlenden Menschen innewohnt, und nur selten bei Frauen von hohem Ehrgeiz oder Enthusiasmus anzutreffen ist — das alles hatte ihm das Herz umstrickt. Nicht nur, daß er von

ihr träumte und nach ihr verlangte, er glaubte auch an sie. Sie erfüllte seine Gedanken als eine Frau, die nie unrecht handeln könnte; als eine Frau, die auch als Gattin ihm stets Geliebte bliebe, und als Geliebte stets auch Gefährtin seines Geistes.

Es wurde schon gesagt, daß in Miltouns Gegenwart keiner über Frauen sprach oder gar klatschte, und die Geschichte ihrer Scheidung existierte in seinem Geiste einfach in Form der Überzeugung, daß ihr Unrecht geschehen wäre. Nach seiner Unterredung mit dem Pfarrer hatte er nur noch einmal darauf angespielt, als er einer Dame, die in Monkland Court zu Gast war, auf ihre Worte: „Ach ja, ich erinnere mich genau an ihren Fall. Sie war die arme Frau, die —" „es nicht getan hat, Lady Bonington, davon bin ich überzeugt," erwidert hatte. Bei dem Ton seiner Stimme hatte jemand verlegen aufgelacht; man ließ das Thema fallen.

Jede Scheidung war gegen seine Überzeugung, er gab jedoch zu, daß in manchen Fällen eine Trennung unerläßlich wäre. Er war nicht der Mann zu fordern oder zu erwarten, daß man ihm Vertrauen schenke. Er selbst hatte seine seelischen Kämpfe keinem einzigen lebenden Wesen anvertraut; und ein nicht seelischer Kampf war für Miltoun von geringem Interesse. Er war jeden Augenblick bereit, sein Leben einzusetzen für die Vervollkommnung der Idealgestalt, die er in seiner Seele aufgerichtet hatte, wie er auch sofort und ohne Bedenken Mrs. Noel mit seinem Leib gedeckt hätte, um sie vor Übel zu bewahren.

Der gleiche Fanatismus, der seine Leidenschaft als eine ganz für sich allein wachsende Blume ansah, ohne im geringsten zu berücksichtigen, ob sie in den konventionellen Garten paßte oder nicht, war auch die treibende Kraft, die ihn nach London führte, um seine Pläne dem Vater mitzuteilen.

ehe er davon zu Mrs. Noel sprach. Die Sache sollte schlicht und ordnungsgemäß erledigt werden. Denn er hatte den moralischen Mut derjenigen, die ganz in ihren eigenen Gedanken und Bestrebungen eingesponnen leben. Doch war es vielleicht nicht so sehr aktiver moralischer Mut, als Gleichgültigkeit gegen das, was andere dachten oder taten, die seiner angeborenen Abneigung, die Gefühle anderer zu würdigen, entsprang.

Jenes sonderbare Lächeln des alten Kardinals aus der Tudorzeit, in dem unbeugsames Selbstvertrauen und etwas wie geistiger Hohn lag, spielte um seine Lippen, als er sich vorzustellen versuchte, wie sein Vater die Nachricht aufnehmen würde; gar bald aber dachte er überhaupt nicht mehr daran — er vertiefte sich in die Arbeit, die er auf die Reise mitgenommen hatte. Denn er besaß in hohem Maß die für das öffentliche Leben so dringend erforderliche Gabe, seine ganze Aufmerksamkeit ohne weiteres von einer Sache auf eine andere zu übertragen.

Auf dem Paddington-Bahnhof angekommen fuhr er direkt nach Valleys House.

Dieses ganze Gebäude mit seinem säulengeschmückten Eingang schien eine leise Überraschung zu zeigen, daß es mitten in der Season so wenig bewohnt war. Drei Diener nahmen Miltoun das kleine Gepäck ab; und nachdem er sich gewaschen und erfahren hatte, daß sein Vater zu Hause dinieren würde, machte er einen Spaziergang nach seiner Wohnung im ‚Temple'-Gebäude. Seine schlanke, etwas nachlässig gekleidete Gestalt zog wie gewöhnlich die Blicke anderer auf sich, was er wie gewöhnlich gar nicht merkte. Während er so dahinschlenderte, sann er ernsthaft über ein London, ein England nach, das grundverschieden war von diesem hohlen Durcheinander, diesem Sammelsurium, dieser großen

mißtönenden Symphonie in allen Tonarten. Über ein London, ein England der Ordnung und Selbstachtung, befreit und gereinigt von Elendsvierteln, Plutokraten, Reklame, Schundbauten, Sensation, Roheit, Laster und Arbeitslosigkeit. Ein England, wo jedermann an seinem Platze stand und ihn nie verließ, sondern ihn innerhalb seiner Klasse pflichtgetreu ausfüllte. Wo jeder, vom Edelmann bis zum Arbeiter, der Überzeugung nach Anhänger der Oligarchie, in der Praxis ein Gentleman sein sollte. Ein England, so stahlblank und so tüchtig, daß schon sein bloßer Anblick den Frieden erzwingen würde. Ein England, dessen Seele tapfer und vornehm sein sollte, kraft der tapferen und vornehmen Gesinnung einer jeden Einzelseele unter seinen zahllosen Millionen; wo die Stadt ihr Bekenntnis haben sollte und das Land das seine, und alles zufrieden wäre und nirgends eine Klage zu vernehmen.

Und wie er so den ‚Strand' hinunterging, piepste ein kleiner zerlumpter Junge zwischen seinen Beinen hindurch:

„Blutige Entdeckung in einer Bank — große Sensation! Eextra-Ausgabe!"

Miltoun schenkte diesen Rufen keinerlei Beachtung; und doch hatte dadurch der Wind, der weht, wo immer nur ein Mensch haust, der achtlose, wunderbare, ungerufene Wind seine schön aufgebaute, feierliche Vision zerblasen. Gewaltig blies dieser Wind — das endlose Trachten von Männern und Frauen, das Gebet der ungezählten Scharen zur Göttin der Sensation, des Zufalls und des Wechsels. Ein Wehen von Herz zu Herz, von Lippe zu Lippe, wie die Luft im Frühling sinnend durch den Wald streicht und jedem Busch und Baum Geheimnisse von neuem Leben zuraunt, den leidenschaftlichen Entschluß zu wachsen und zu w e r d e n, ganz gleich, was! Ein Seufzer, so ewig wie das ewige

Murmeln der See und ebenso wenig zum Schweigen zu bringen, wie es zu plötzlichem Gebrause anschwellen kann!

Miltoun bewegte sich durch den Verkehrsstrom weiter, wobei er ziemlich zerstreut die tatsächlichen Gestalten zahlloser Passanten betrachtete, während er mit den Augen seiner Einbildungskraft die Gestalten sah, die er zu sehen wünschte. In der Nähe der St. Paulskathedrale blieb er vor einem alten Bücherladen stehen. Sein ernstes, blasses, nicht unschönes Gesicht war William Rimall, dem kleinen Eigentümer des Geschäftes, wohl bekannt, der seine jüngste Errungenschaft sogleich herbeitrug: eine More'sche ‚Utopia'. Diese besondere Ausgabe (versicherte er Miltoun) sei nirgend anders aufzutreiben — er habe in seinem Leben nur ein einziges Exemplar davon verkauft, das buchstäblich zerfallen wäre. Das Exemplar da befände sich sogar in besserem Zustand. Es könnte freilich keine zwanzig Jahre mehr dauern — eine Erstausgabe, ein Gelegenheitskauf. More ginge jetzt nicht mehr so gut wie noch vor kurzem.

Miltoun öffnete den Band, und eine kleine Bücherlaus, die auf dem Wort ‚Tranibore' geschlafen hatte, kroch langsam genau auf den Mittelpunkt der Seite zu.

„Ich sehe, es ist echt," sagte Miltoun.

„Es ist nicht zum Lesen, Mylord," warnte ihn der kleine Mann, „man kann kaum noch eine Seite umwenden. Wie gesagt, mein wertvollstes Stück im ganzen Jahr. Wahrhaftig!"

„Schlauer alter Träumer!" brummte Miltoun. „Sogar die Sozialisten von heute sind noch nicht über ihn hinaus."

Der kleine Mann zwinkerte mit den Augen, als entschuldige er sich für die Ansichten Thomas Mores.

„Ja, er ist einer von denen gewesen," sagte er. „Ich weiß nicht, ob Eure Lordschaft sich viel um Politik kümmern."

Miltoun lächelte.

„Ich will ein England sehen, Rimall, das dem England aus Mores Träumen gleicht. Aber ich werde es anders anpacken. Ich werde oben beginnen."

Der kleine Mann nickte.

„Natürlich, natürlich!" rief er. „Wahrscheinlich kommen wir noch so weit."

„Wir müssen's, Rimall!" Und Miltoun wandte die Seite um.

Des kleinen Mannes Antlitz bebte.

„Ich glaube kaum, Mylord," erklärte er, „daß für Ihren Geschmack dieses Buch überzeugend genug ist. Aber ich habe da grade einen höchst seltsamen alten Band — über chinesische Tempel. Er ist rar — doch nicht zu alt. Sie können ihn gründlich durchstudieren. Das ist ein Buch, in dem man schwelgen kann — es wird ganz Ihren Geschmack treffen. Nach einem merkwürdigen Prinzip haben sie diese Dinger gebaut," fügte er hinzu, wobei er einen Kupferstich des Bandes aufschlug, „in Schichten. Wir in England bauen nicht so."

Miltoun sah scharf empor; des kleinen Mannes Antlitz zeigte keine Spur von Verständnis.

„Leider nicht, Rimall," sagte er. „Aber wir sollten es, und wir werden es auch. Das Buch nehme ich."

Den Finger auf die Abbildung der Pagode legend, setzte er hinzu: „Ein gutes Symbol."

Die Augen des kleinen Buchhändlers wanderten den Tempel hinab zu dem geheimen Preisvermerk.

„Sehr richtig, Mylord!" meinte er, „ich habe mir ja gedacht, es wird Ihnen gefallen. Für Sie soll es siebenundzwanzig Shilling und sechs Pence kosten."

Miltoun schob den Gelegenheitskauf in die Tasche und

ging. Er begab sich in das ‚Temple'-Gebäude, ließ das Buch in seiner Wohnung zurück und schritt zum Ufer der Mutter Themse hinunter. An jenem Nachmittag war der Sonnengott leidenschaftlich in sie verliebt; mit seinen Küssen hatte er ihr Wärme, Licht und Farbe aufs Antlitz gezaubert. Und alle Bauten an ihren Ufern bis zu den Türmen von Westminster schienen zu lächeln. Ein herrlicher Anblick für einen Liebenden. Eine andere Vision verfolgte Miltoun: eine Frau mit sanften Augen und leiser Stimme, die sich über ihre Blumen beugte. Nichts würde ohne sie vollkommen sein, keine Arbeit Früchte tragen, kein Plan ihn ganz befriedigen können.

Mit kameradschaftlicher Herzlichkeit und leiser Überraschung hieß Lord Valleys seinen Sohn beim Dinner willkommen.

„Hast dich heute freigemacht, lieber Junge? Oder willst du persönlich Zeuge sein, wie Brabrook über uns loszieht? Diesmal kommt er ziemlich spät — wir haben uns diese Ballongeschichte inzwischen vom Halse geschafft — es ist schließlich doch noch gut abgelaufen."

Und er betrachtete Miltoun mit seinen klaren, grauen Augen, die so kühl, gefaßt und neugierig dreinsahen. ‚Was für ein Vogel ist das eigentlich?' schienen sie zu fragen. ‚Auf keinen Fall das Rebhuhn, das ich von diesem Stamm erwartet hätte!'

Miltouns Antwort: „Ich bin hergekommen, um dir etwas zu sagen, Vater," hielt Lord Valleys' Blick eine Sekunde länger fest, als höflich war.

Es wäre unrichtig zu behaupten, daß Lord Valleys vor seinem Sohne Furcht empfand. Furcht lag seinem Charakter fern, doch sah er ihn zweifellos mit einer respektvollen Neugier an, die an Unbehagen grenzte. Die oligarchische Natur

von Miltouns Charakter und politischer Überzeugung empörte fast den Mann, den Temperament wie auch Erfahrung gelehrt hatten, ‚auf Warten zu reiten'. Gar oft hatte er die Gelegenheit wahrgenommen, seinen Jockeys diese Weisung zu erteilen, sobald er annahm, daß seine Pferde so am besten gewinnen würden. Und jetzt hätte er gerne diese Weisung seinem Sohn erteilt. Er selbst hatte ja über fünfzig Jahre die gleiche Taktik beobachtet und er hielt dies für den sichersten Weg, jede Möglichkeit auszuschalten, diese wünschenswerte Politik zu ändern — denn etwas in seinem Charakter ließ ihn fürchten, daß er sich im Notfall eher den peinlichsten Unannehmlichkeiten aussetzen würde, als im Hintertreffen zu bleiben. Einen Menschen wie den jungen Harbinger begriff er natürlich — vielseitig, schneidig, fast prahlerisch im Auftreten, wie er es sich in verschwiegenem Augenblick eingestand, ein Mensch, der den neuen Wein (und zwar einen sehr berauschenden) des Wunsches nach Sozialreform geschlürft hatte. Man würde ihm zwar ein wenig die Zügel schießen lassen müssen, sonst aber keine Schwierigkeiten mit ihm haben, er würde nie ausreißen — ein leichtes, gutgebautes Pferd, das man nur an den Straßenecken im Zaum zu halten brauchte. Er würde sich gern reden hören und das Gefühl haben wollen, daß man etwas von ihm halte. Alles recht schön und ganz begreiflich. Aber bei Miltoun (und Lord Valleys fühlte, daß dies nicht nur väterliche Einbildung war) lag die Sache grundverschieden. Sein Sohn hatte eine Art, die Dinge bis zu den letzten Konsequenzen zu verfolgen, die gefährlich war und ihn an seine Schwiegermutter gemahnte. Bisher war Miltoun freilich noch ein Baby in öffentlichen Angelegenheiten; sobald er jedoch einmal zu laufen anfinge, würde ihn der Eifer seiner Überzeugungen im Verein mit seiner Position

und wahren Begabung — die nicht, wie bei Harbinger im Schwatzen, sondern in gezügelter, sarkastischer Beredsamkeit bestand — bei dem gegenwärtigen Zustand der Parteien sicherlich mit einem Satz an die Spitze bringen. Und was für Überzeugungen waren es denn? Lord Valleys hatte versucht, sie zu verstehen, aber bisher war es ihm noch nicht gelungen. Und das nahm ihn nicht gerade wunder, da — wie er oft bemerkte — politische Überzeugungen nur dem Anschein nach Verstandessache, in Wirklichkeit aber Äußerungen des Temperamentes waren. Und weil es ihm an Sympathie dafür gebrach, konnte er irgend eine Haltung öffentlichen Angelegenheiten gegenüber, die nicht vollkommen angemessen war und nicht mit den einfachen, gesunden Faktoren des Falles, wie sie ihm erschienen, in Einklang stand, auch ganz unmöglich begreifen. Zwar konnte man ihn nicht gut einen Opportunisten nennen, denn tief in seiner Seele barg sich zweifellos hartnäckige, festgewurzelte Anhänglichkeit an die Tradition einer Klasse, die den Mut als höchstes preist. Dennoch empfand er, daß Miltoun entschieden zu sehr ein ‚Überaristokrat' war — um kein Haar besser als ein Sozialist in seiner verdammten Art, alles über einen Leisten schlagen zu wollen, mit seinen Ideen, den Leuten Reformen mit Gewalt einzutrichtern und sie mit eiserner Hand zur Annahme zu zwingen. Auch in seiner Art, nach Grundsätzen zu handeln! Ja, er gab sogar zu, nach Grundsätzen zu handeln! Dieser Gedanke weckte in Lord Valleys' Brust stets einen häßlichen Mißklang. Es war fast unanständig, nein, schlimmer noch — lächerlich! Tatsache war, daß der gute Junge den Dingen leider tiefer auf den Grund ging, als es die Politik erforderte — gefährlich das — höchst gefährlich! Vielleicht würde er durch Erfahrung klüger werden! Und in seiner eigenen, langjäh-

rigen Erfahrung suchte der Earl of Valleys angestrengt nach einem Politiker, der trotz seiner Betätigung in der Politik derselbe geblieben war, als der er angefangen hatte. Kein einziger fiel ihm ein. Das aber brachte ihm nur wenig Trost, und über einen verspäteten Spargel hinweg suchten seine Augen die seines Sohnes. Aus welchem Grunde war er eigens hergekommen?

Miltouns einleitende Worte verhießen nichts Gutes; er konnte sich nicht erinnern, daß sein Sohn ihm je irgend etwas gesagt hätte. Denn er hatte, obgleich er ein wahrhaft gütiger und nachsichtiger Vater war, sich doch wie so viele andere, die sich mit dem öffentlichen und dem Leben Fremder beschäftigen, ein wenig daran gewöhnt, seinem Sprößling gegenüber in Blick und Haltung die Frage auszudrücken: ‚Stammt der von mir?' Von seinen vier Kindern erkannte er nur Barbara mit Überzeugung an. Er bewunderte sie; und als ein Mann, der am Leben Geschmack fand, war er einer starken Liebe gar nicht fähig, wo er nicht bewundern konnte. Aber der Letzte in der Welt, jemanden zu drängen oder Vertrauen zu erzwingen, erwartete er ohne ein Zeichen von Unruhe die Mitteilung seines Sohnes.

Miltoun schien es nicht eilig zu haben. Er beschrieb Courtiers Abenteuer, das Lord Valleys höchlich ergötzte.

„Gottesurteil durch Paprika! Das hätte ich ihnen gar nicht zugetraut," sagte er. „So habt ihr ihn also jetzt in Monkland. Ist Harbinger noch bei euch?"

„Ja. Ich glaube nicht, daß Harbinger viel Ausdauer hat."

„Politisch?"

Miltoun nickte.

„Ich bin fast dagegen, daß er auf unserer Seite steht — ich glaube nicht, daß er uns irgendwie von Nutzen ist. Du hast doch die Karikatur gesehen? Sie trifft so ziemlich den

„Sie hat nichts Unrechtes getan."

„Du kennst also ihre Geschichte?"

„Nein."

Ironisch und fast bewundernd zog Lord Valleys die Brauen hoch.

„Ist nicht Vorsicht das bessere Teil der Tapferkeit?"

Miltoun entgegnete:

„Ich glaube, du verstehst meine Gefühle für Mrs. Noel nicht ganz. Sie liegen jenseits deiner Lebensanschauung. Aber nur aus solchen Gefühlen heraus möchte ich heiraten, und wahrscheinlich werde ich auch nie wieder für eine andere Frau so empfinden."

Von neuem überkam Lord Valleys jenes unheimliche Gefühl von Unsicherheit. War das Wirklichkeit? Und plötzlich empfand er: jawohl, es war Wirklichkeit! Das Antlitz vor ihm war das Antlitz eines Menschen, der sich eher von seinem eigenen Feuer verzehren ließe, als daß er von seiner Richtschnur abwiche. Und das plötzliche Bewußtsein der ganzen Tragweite dieses Zwiespalts ließ ihn keine Worte mehr finden.

„Im Augenblick kann ich nichts weiter sagen," murmelte er und stand vom Tisch auf.

ELFTES KAPITEL

Lady Casterley hatte eine unbequeme Eigenschaft — sie stand früh auf. Keine andere Frau im Königreiche war eine bessere Kennerin des Tauteppichs. Die Natur hatte vor ihren Augen schon Tausende jener hübschen Gewebe entfaltet, in denen alle Sterne der vergangenen Nacht, die zur dunkeln Erde gefallen waren, darauf warteten, auf den Strahlen der Sonne wieder zum Himmel zurückzuschweben. In Ravensham ging sie regelmäßig zwischen halbacht und acht in ihrem Park spazieren, und wenn sie irgendwo zu Gaste war, hielt sie diese Gewohnheit ungeachtet der Gebräuche des betreffenden Hauses sorgsam aufrecht.

Als daher ihre Zofe Randle um sieben Uhr zu Barbaras Zofe kam und sagte: „Die alte Dame wünscht, daß Lady Babs aufsteht," empfand Barbaras Jungfer, die gerade ihr Korsett zuschnürte, keinen besondern Schmerz in ihrer Brust. Sie entgegnete nur: „Ich will dazusehn. Lady Babs wird nicht allzu sehr erbaut sein!" Und zehn Minuten später betrat sie jenes Zimmer mit den weißen Wänden, das nach Nelken duftete — einen Tempel schlummernder Anmut, in den sich das Sommerlicht durch geblümte Kattunvorhänge schüchtern hereinstahl.

Barbara schlief mit der Hand unter der Wange, und ihr lichtbraunes, zurückgebundenes Haar breitete sich über das Kissen hin. Ihre Lippen waren halbgeöffnet; und die Zofe dachte: ‚Solches Haar und einen solchen Mund möchte ich

auch gern haben!' Sie konnte unmöglich ein wohlgefälliges Lächeln unterdrücken; Lady Babs sah ja so hübsch aus, hübscher noch im Schlaf als wach! Und beim Anblick dieses herrlichen Geschöpfes, wie es so schlief und im Schlafe lächelte, wichen die irdischen Treibhausdünste, die sonst unablässig ihren Geist umhüllten, seit sie in einer Atmosphäre diente, die ihrem natürlichen Wachstum hinderlich war. Die Schönheit, mit ihrer sonderbaren, rührenden Macht, den Geist von allen Schranken und Gedanken an das Ich zu befreien, brachte einen zärtlichen Blick in die Augen der Zofe, so daß sie wie gebannt mit verhaltenem Atem dastand. Denn die schlafende Barbara schien ihr wie ein Symbol jenes goldenen Zeitalters, an das sie so unerschütterlich glaubte. Barbara schlug die Augen auf und rief, als sie die Zofe erblickte:

„Ist es schon acht, Stacey?"

„Nein, aber Lady Casterley wünscht, daß Sie mit ihr spazierengehn."

„Ach zum Kuckuck! Ich habe so einen schönen Traum gehabt!"

„Ja, Sie haben gelächelt."

„Ich habe geträumt, daß ich fliegen könnte."

„Wirklich!"

„Ich konnte alles unter mir ausgebreitet sehen, so deutlich, wie ich Sie da sehe; ich schwebte wie ein Falke. Ich fühlte, daß ich genau dort herunterschießen könnte, wohin ich wollte. Es war herrlich! Ich fühlte mich ganz unabhängig, Stacey."

Und den Kopf zurückwerfend, schloß sie wieder die Augen. Das durch die nur halbzugezogenen Vorhänge hereinströmende Sonnenlicht überflutete sie.

Der absonderliche Wunsch, die Hand auszustrecken und

jenen schönen, weißen Hals zu streicheln, fuhr der Zofe plötzlich durch den Kopf.

„Diese Flugmaschinen sind dumm," murmelte Barbara, „Freude macht nur das Gefühl der eigenen Kraft: Schwingen zu haben!"

„Ich kann Lady Casterley im Garten sehn."

Barbara sprang aus dem Bett. Dicht bei der Diana-Statue stand Lady Casterley, eine winzige, graue Gestalt, und sah auf ein paar Blumen hinunter. Barbara seufzte. In ihrem Traum war noch ein andrer Falke mit ihr geflogen, und leise Schauer der Verwunderung und eines seltsamen Behagens liefen ihr über den Rücken, während sie ihr Bad nahm und sich ankleidete.

In der Eile vergaß sie ihren Hut; und während sie noch ihren Leinenrock zuhakte, lief sie die Treppe und den Georgischen Gang hinab, dem Garten zu. An dessen Ende rannte sie Courtier fast in die Arme.

Beim Erwachen frühmorgens war sein erster Gedanke Audrey Noel gewesen, die vom Skandal bedroht war; dann dachte er an seine gestrige Gefährtin, dies prachtvolle junge Geschöpf, dessen Bild ihn so bestrickt und erobert hatte. Er hatte in der Freude über diese Erinnerung geradezu geschwelgt. Sie war die Jugend selbst! Jenes vollendete Wesen: ein junges Mädchen, das schon flügge war.

Und als sie ihn fast umrannte, rief er: „Der beschwingte Sieg!"

Barbaras Antwort war ebenso symbolisch: „Ein Falke! Ich habe nämlich geträumt, daß wir geflogen wären, Mr. Courtier."

Courtier erwiderte ernsthaft:

„Wenn doch die Götter m i r diesen Traum gewährt hätten — —!"

Von der Gartentür wandte Barbara den Kopf zurück, lächelte und ging hindurch.

Lady Casterley hatte in Gesellschaft von Klein-Ann einige neuangelegte Beete einer Blume studiert, mit denen sie noch nicht vertraut war; Ann hatte bereits herausgefunden, daß es neu wäre, zu dieser Stunde im Garten zu sein. Als Lady Casterley ihre Enkelin herankommen sah, fragte sie sogleich: „Was ist das für ein Zeug?"

„Nemesia."

„Habe noch nie davon gehört."

„Es ist in Mode, Großmütterchen."

„Nemesia?" wiederholte Lady Casterley. „Was hat Nemesis mit Blumen zu tun? Diese Gärtner mit ihren idiotischen Namen gehen mir auf die Nerven. Wo ist dein Hut? Diese Enteneierfarbe deines Rocks gefällt mir. Da steht noch ein Knopf offen." Und mit ihrer kleinen, spinnendürren Hand, die in Anbetracht ihres Alters erstaunlich sicher war, knöpfte sie den zweitobersten Knopf von Barbaras Kleid zu.

„Du siehst blühend aus, meine Liebe," sagte sie. „Wie weit ist es zum Hause dieser Person? Wir wollen jetzt hingehn."

„Sie wird noch nicht auf sein."

Lady Casterleys Augen funkelten boshaft.

„Du hast mir gesagt, daß sie so nett sei," bemerkte sie. „Keine nette, normale Frau liegt nach halbacht im Bett. Zeig mir den allerkürzesten Weg! Nein, Ann, dich können wir nicht brauchen."

Klein-Ann, die ihrer Großmutter etwas zu aufmerksam ins Gesicht geblickt hatte, erwiderte:

„Ich kann ja gar nicht mitkommen, weil ich jetzt gehn muß."

„Schön," sagte Lady Casterley, „dann mach kehrt!"

Klein-Ann ging mit zusammengekniffenen Lippen zum nächsten Nemesiabeet und beugte sich mit vollster Aufmerksamkeit über die Blüten, wodurch sie deutlich bewies, daß sie etwas Interessanteres gefunden hatte, als bisher entdeckt worden war.

„Ha!" rief Lady Casterley und ging mit ihrem energischen Schritt voran, auf die Allee zu.

Während sie den Fahrweg hinunterschritten, hielt sie einen langen Vortrag über Forstwirtschaft, wobei sie scharfe Blicke nach den Bäumen warf. Die Baumkultur, meinte sie, war wie das Bauen und alle andern Tätigkeiten, die Pflichttreue und geduldigen Fleiß erfordern, eine verlorengegangene Kunst in diesem unechten Zeitalter. Sie hatte Barbaras Großvater zur Forstwirtschaft veranlaßt, so daß in Catton (ihrem Landsitz) und sogar in Ravensham die Bäume sich sehen lassen konnten. Hier in Monkland wurden sie schändlich vernachlässigt. Zum Beispiel: die schönste italienische Zypresse im Lande zu haben und ihr nicht mehr Pflege angedeihen zu lassen, war ein ausgemachter Skandal!

Barbara hörte mit lässigem Lächeln zu. Großmutter war so amüsant in ihrer Energie und Sicherheit und ihre Redewendungen so bewußt urwüchsig, als wäre sie — die in der Anwendung glatter, zeremonieller Phrasen unübertrefflich war — entschlossen, sich jedwede Freiheit zu gestatten. Das Mädchen, noch immer von dem Gefühl getragen, daß es zu fliegen vermochte, und fast trunken von der köstlichen Luft des Sommermorgens, hielt es für komisch, daß man so sein könne. Dann sah sie eine Sekunde lang das Antlitz ihrer Großmutter bewegungslos, gewissermaßen unbewacht, grimmig auf ihr Ziel bedacht und voll Zweifel, ob sie noch die nötige Energie besäße; und in plötzlich aufleuchtendem

Verständnis, wie es bei Frauen vorkommt, selbst wenn sie jung und sieghaft sind wie Barbara, empfand sie auf einmal Mitleid, als hätte sie das bleiche Gespenst erblickt, das sie bisher noch nie gesehen. ‚Armes altes Großmütterchen!' dachte sie, ‚wie traurig, alt zu sein!'

Indessen hatten sie den Fußweg betreten, der durch drei große Wiesen zu Mrs. Noels Haus emporführte. Es lag eine solch goldene Herrlichkeit über den Millionen winziger Butterblumen, auf denen frostiger Tau erglänzte; die Linden und Eschen waren von solch schwebender Anmut; ein so zarter Duft entströmte dem Ginster und Hagedorn; und von jedem Baume rief ein grauer Vogel — traurig zu sein, war ganz unmöglich!

Am andern Ende der ersten Wiese stand eine kastanienbraune Stute, die mit gespitzten Ohren einem fernen Geräusche lauschte, dessen Reiz sie allein empfand. Als sie die Eindringlinge erblickte, legte sie die Ohren zurück, und das Weiß im Winkel ihrer Augen schien boshaft zu funkeln. Sie gingen an ihr vorüber und betraten das zweite Feld. Auf halbem Wege sagte Barbara ruhig:

„Da ist ein Stier, Großmütterchen!"

Es war tatsächlich ein Riesenstier, der hinter ein paar Büschen gestanden hatte. Er kam langsam auf sie zu, noch immer etwa zweihundert Schritt entfernt, ein großes, rotes Tier, Brust und Nacken besonders stark entwickelt, was ja auch den Stier mehr als alle andern Geschöpfe zum Symbol brutaler Gewalt macht.

Lady Casterley faßte ihn scharf ins Auge.

„Ich kann Stiere nicht leiden," sagte sie; „ich glaube, ich muß rückwärts gehen."

„Unmöglich, es ist zu steil."

„Ich kehre nicht um," sagte Lady Casterley. „Der Stier

sollte nicht hier sein. Wer ist daran schuld? Ich werde mich darüber beschweren. Bleib stehen und blick ihn an! Wir dürfen ihn nicht näher kommen lassen."

Sie standen still und blickten den Stier an, der trotzdem näherkam.

„Es hält ihn nicht ab," erklärte Lady Casterley. „Wir dürfen keine Notiz von ihm nehmen. Reich mir den Arm, meine Liebe; ich habe so ein merkwürdiges Gefühl in den Beinen."

Barbara schlang den Arm um die kleine Gestalt. Sie gingen weiter.

„Ich bin seit einiger Zeit nicht mehr an Stiere gewöhnt," erklärte Lady Casterley. Der Stier kam näher.

„Großmütterchen," sagte Barbara, „du mußt ruhig weiter zum Zaunübergang gehen. Wenn du drüben bist, komme ich nach."

„Auf keinen Fall," sagte Lady Casterley, „wir gehn zusammen. Nimm keine Notiz von ihm! Das, glaub' ich, ist das beste."

„Liebes Großmütterchen, du mußt mir folgen, bitte! Ich kenne diesen Stier, er gehört uns."

Bei diesen unheilkündenden Worten warf ihr Lady Casterley einen scharfen Blick zu.

„Ich gehe nicht allein," sagte sie. „Ich fühle mich wieder ganz sicher auf den Beinen. Wenn's sein muß, können wir ja laufen!"

„Das kann auch der Stier," meinte Barbara.

„Ich lass' dich nicht allein," murmelte Lady Casterley. „Wenn er wild wird, werde ich zu ihm reden. M i c h wird er nicht anrühren. Du kannst schneller laufen als ich. Basta!"

„Großmutter, sei nicht so närrisch," erwiderte Barbara, „ich fürchte mich nicht vor Stieren."

Ein etwas belustigter Blick aus Lady Casterleys Augen traf sie.

„Ich kann es fühlen," sagte sie, „daß du ebenso zitterst wie ich."

Der Stier war jetzt nur noch etwa achtzig Schritt entfernt, und sie hatten noch immer gute hundert zum Zauntritt.

„Großmütterchen," erklärte Barbara, „wenn du nicht weitergehst, wie ich dir's sage, laß ich dich einfach stehn und geh ihm entgegen! Du darfst nicht eigensinnig sein!"

Statt aller Antwort packte Lady Casterley ihre Enkelin um die Taille; die nervöse Kraft ihres magern Arms war überraschend.

„Du wirst nichts dergleichen tun," sagte sie. „Ich will nichts mehr mit diesem Stier zu schaffen haben; ich werde ihn einfach nicht beachten."

Der Stier begann jetzt, ganz langsam auf sie zuzutrotten.

„Kümmere dich nicht um ihn!" rief Lady Casterley, die schneller ging als je zuvor.

„Der Boden ist jetzt eben," sagte Barbara. „Kannst du laufen?"

„Ich glaube," schnaufte Lady Casterley; und plötzlich fühlte sie sich halb vom Boden aufgehoben und gewissermaßen auf den Zaun zufliegen. Sie vernahm ein Geräusch hinter sich, dann Barbaras Stimme:

„Wir müssen stehenbleiben. Er hat uns eingeholt. Geh hinter mir!"

Sie fühlte sich gefaßt und festgehalten von zwei Armen, die verkehrt angewachsen schienen. Instinkt und eine Wärme im ganzen Körper verrieten, daß sie sich Rücken an Rücken mit ihrer Enkelin befand.

„Laß mich los!" keuchte sie, „laß mich los!"

Und plötzlich fühlte sie sich von diesem Warmen auf den Zauntritt zugeschoben.

„Ksch!" zischte sie, „ksch!"

„Nicht, Großmütterchen!" ertönte Barbaras ruhige, atemlose Stimme. „Du machst ihn nur wild! Sind wir bald beim Zauntritt?"

„Zehn Schritt," keuchte Lady Casterley.

„Dann gib acht!" Sie fühlte sich von etwas Warmem hastig angepackt, vorwärtsgestoßen, emporgehoben, und an Händen und Füßen zappelnd, kam sie jenseits des Zaunes wieder zu Boden. Der Stier und Barbara standen, ein oder zwei Schritt voneinander entfernt, gerade auf der andern Seite. Lady Casterley ließ ihr Taschentuch in der Luft flattern. Der Stier schaute auf; Barbara, nichts als Beine und Arme, kam neben ihr heruntergeglitten.

Ohne einen Augenblick zu verlieren, beugte sich Lady Casterley vor und sprach zum Stier:

„Du scheußliches Vieh! Du sollst tüchtige Prügel bekommen!"

Mit einem Schnüffeln scharrte der Stier leicht den Boden.

„Fühlst du dich nicht unwohl, Kind?"

„Keine Spur!" entgegnete Barbara mit gefaßter, aber noch immer atemloser Stimme.

Lady Casterley nahm des Mädchens Kopf zwischen ihre beiden Hände.

„Was für Beine du hast!" rief sie. „Gib mir einen Kuß!"

Nachdem sie einen heißen, etwas bebenden Kuß erhalten hatte, ging sie weiter, sich etwas schwer auf Barbaras Arm stützend.

„Dieser Stier —!" murmelte sie, „so ein Scheusal, Frauen anzugreifen!"

Barbara sah zu ihr hinab.

„Großmütterchen," fragte sie, „ist dir der Schreck nicht in die Glieder gefahren?"

Lady Casterley preßte ihre zitternden Lippen fest zusammen und sagte:

„Nicht ein b-b-bißchen."

„Hältst du's nicht für besser," meinte Barbara, „daß wir sofort zurückgehn — auf dem andern Weg?"

„Auf keinen Fall! Es stehn doch hoffentlich nicht noch mehr Stiere zwischen uns und dieser Person?"

„Aber fühlst du dich wohl genug, sie zu sehen?"

Lady Casterley fuhr sich mit dem Taschentuch über die Lippen, um das Zittern fortzuwischen.

„Vollkommen," gab sie zurück.

„Dann bleib einen Augenblick stehen, Großmutter," sagte Barbara, „damit ich dich hinten abstauben kann."

Nachdem dies geschehen war, setzten sie ihren Weg nach Mrs. Noels Haus fort.

Bei seinem Anblick sagte Lady Casterley:

„Ich werde nicht nachgeben; es ist ausgeschlossen für einen Mann von Miltouns Zukunft. Ich hoffe, ihn eines Tages noch als Ministerpräsidenten zu sehen." Wie sie Barbaras Stimme über sich murmeln hörte, hielt sie inne. „Was sagst du da?"

„Ich sagte: ‚Was nützt es, das zu sein, was wir sind, wenn wir nicht lieben können, wen wir wollen?'"

„Liebe!" rief Lady Casterley, „ich habe die Ehe gemeint."

„Es freut mich, daß du einen Unterschied zugibst, liebes Großmütterchen."

„Es beliebt dir, sarkastisch zu sein," sagte Lady Casterley. „Höre mich an! Es ist der größte Unsinn zu glauben, daß Menschen unseres Standes tun können, was ihnen gefällt. Je früher du dir darüber klar wirst, umso besser, Babs. Ich meine es ernstlich. Die Existenz unserer Stellung als Klasse hängt davon ab, daß wir einen gewissen Anstand be-

obachten. Was, meinst du, würde aus der königlichen Familie werden, wenn jeder heiraten dürfte, wie er wollte? Alle diese Heiraten mit Tingeltangel-Mädeln und mit amerikanischem Geld und Leuten von Vergangenheit und Literaten und so weiter richten enormen Schaden an. Es gibt deren schon viel zu viel, und man sollte dagegen einschreiten. Es mag hingehn bei ein paar Sonderlingen oder bei albernen jungen Männern und diesen modernen Frauenzimmern, doch für Eustace oder —" — Lady Casterley hielt wieder inne und kniff Barbara in den Arm — „für dich ist nur e i n e Art von Ehe möglich. Was Eustace betrifft, werde ich dieser guten Dame meine Meinung sagen und verhindern, daß er sich nicht noch mehr verstrickt."

Von ihrem Zwecke ganz durchdrungen gewahrte sie nicht das seltsame, leise Lächeln, das um Barbaras Lippen spielte.

„Du solltest eigentlich auch der Natur deine Meinung sagen, Großmütterchen!"

Lady Casterley blieb jäh stehen und sah ihrer Enkelin scharf ins Gesicht.

„Was willst du damit sagen?" fragte sie, „heraus damit!"

Als sie jedoch Barbaras festgeschlossene Lippen sah, kniff sie sie tüchtig, wenn auch nicht ganz absichtlich, in den Arm und ging weiter.

ZWÖLFTES KAPITEL

Lady Casterleys etwas boshafte Diagnose Audrey Noels traf zu. Die ‚normale' Frau war auf und in ihrem Garten, als Barbara und ihre Großmutter am Pförtchen erschienen; da sie sich jedoch am andern Ende in der Nähe der Linde befand, konnte sie nicht den raschen Wortwechsel zwischen den beiden vernehmen.

„Du wirst freundlich sein, nicht wahr, Großmütterchen?"

„Das kommt ganz darauf an."

„Du hast es mir versprochen."

„Hm!"

Lady Casterley hätte sich keine bessere Einführung als Barbara verschaffen können, der Mrs. Noel stets nur mit der reinen Freude begegnete, die eine mitfühlende Frau empfindet, wenn sie in jemand anderm jene ‚Freude am Dasein' verkörpert sieht, die das Schicksal ihr selbst versagt hat.

Sie kam heran, den Kopf ein wenig zur Seite geneigt, was sie keineswegs aus Affektiertheit tat, und stand wartend da.

Ohne Verlegenheit fing Barbara sogleich an:

„Wir sind gerade von einem Stier verfolgt worden. Das ist meine Großmutter, Lady Casterley."

Die Haltung der kleinen alten Dame dieser schönen Gestalt mit dem schönen Antlitz gegenüber war einen Gedanken weniger autokratisch und schroff als sonst. Ihre scharfen

Augen erkannten sofort, daß sie es mit keiner gewöhnlichen Abenteurerin zu tun hatte. Auch war sie Weltdame genug, um zu wissen, daß ‚Herkunft' nicht mehr so viel bedeutete wie in ihren Jugendtagen, daß auch Geld ziemlich aus der Mode war, und daß Schönheit, Anstand und Kenntnisse in Kunst, Literatur und Musik (und diese Person sah ganz danach aus) oft von der Gesellschaft höher bewertet werden. Deshalb war sie vorsichtig und auch leutselig.

„Guten Morgen!" sagte sie. „Ich habe von Ihnen gehört. Können wir uns einen Augenblick in Ihrem Garten ausruhen? Der Stier war ein Scheusal!"

Aber während sie noch sprach, merkte sie mit Unbehagen, daß Mrs. Noels klare Augen ganz deutlich sahen, wozu sie hergekommen war. Ihr Blick war in der Tat fast zynisch und trotz ihrer leisen, bedauernden Worte schien sie doch nicht recht an den Stier zu glauben. Das war peinlich. Warum hatte sich auch Barbara herbeigelassen, das elende Vieh zu erwähnen? Und sie beschloß, den Stier bei den Hörnern zu packen.

„Babs," gebot sie, „geh ins Wirtshaus und bestelle mir einen Einspänner. Ich werde zurückfahren, ich fühle mich recht schwach;" und als Mrs. Noel ihr Mädchen schicken wollte, fügte sie hinzu: „Nein, nein, meine Enkelin geht schon."

Nachdem Barbara mit spöttischem Blick gegangen war, klopfte Lady Casterley auf die Gartenbank und sagte: „Setzen Sie sich doch zu mir, ich möchte mit Ihnen reden."

Mrs. Noel gehorchte. Und sofort ward es Lady Casterley klar, daß sie eine höchst schwierige Aufgabe vor sich hatte. Sie war nicht auf eine Frau gefaßt gewesen, mit der man sich keine Freiheiten herausnehmen durfte. Jene klaren, dunkeln Augen und jenes sanfte, überaus anmutige

Benehmen — einer so ‚sympathischen' Person sollte man alles sagen können und — man konnte es doch nicht! Es war zu dumm! Und plötzlich merkte sie, daß Mrs. Noel vollkommen gerade dasaß, so gerade — nein, noch gerader als sie selbst. Ein schlimmes Zeichen — ein sehr schlimmes Zeichen! Sie zog ihr Taschentuch hervor und führte es an die Lippen.

„Sie glauben wahrscheinlich," sagte sie, „daß wir gar nicht von einem Stier verfolgt wurden."

„Im Gegenteil, ich bin fest überzeugt davon."

„Wirklich? Ah! Aber ich habe über etwas anderes mit Ihnen zu sprechen."

Mrs. Noels Antlitz bebte zurück wie eine Blume, die man pflücken will; und wieder führte Lady Casterley ihr Taschentuch an die Lippen. Diesmal rieb sie fest darüber hin. Es war aber nichts wegzuwischen; daher gewährte ihr dies Tun Befriedigung.

„Ich bin eine alte Frau," erklärte sie, „und deshalb dürfen Sie sich nicht zu viel aus dem machen, was ich Ihnen sage."

Mrs. Noel gab keine Antwort, sondern sah nur ihrer Besucherin gerade ins Gesicht, der es auf einmal vorkam, als ob sie sich einem ganz andern Menschen gegenüber befände. Was sprach nur aus diesem Gesicht, das sie anstarrte? In unheimlicher Weise gemahnte es sie an ein Kind, dem man wehgetan — mit den großen Augen, dem weichen Haar und den feinen Lippen, die sich plötzlich zusammengepreßt hatten. Und mit einem Ruck sagte sie:

„Ich möchte Ihnen nicht wehtun, meine Liebe. Es ist natürlich wegen meines Enkels."

Mrs. Noel aber rührte sich nicht; und das Gefühl der Entrüstung, wie es alte Leute so rasch erfaßt, wenn sie sich

dem Unerwarteten gegenübersehen, kam Lady Casterley zu Hilfe.

„Sein Name," sagte sie, „wird mit dem Ihren auf eine Art zusammen genannt, die ihm sehr viel schadet. Sie wollen ihm doch gewiß nicht im Wege sein."

Mrs. Noel schüttelte den Kopf, und Lady Casterley fuhr fort:

„Weiß der liebe Himmel, was alles seit jenem Abend gesagt wird, als Ihr Freund, Mr. Courtier, sich das Knie verletzte. Miltoun hat höchst unklug gehandelt. Das haben Sie vielleicht damals nicht beachtet."

Mrs. Noels bittere Antwort war nicht mißzuverstehen:

„Ich habe ja nicht gewußt, daß irgend jemand Interesse an meinen Handlungen nimmt."

Lady Casterley konnte eine gereizte Bewegung nicht unterdrücken.

„Du lieber Gott!" rief sie, „es nimmt doch jeder Interesse an einer Frau, deren Stellung ungewöhnlich ist. Wenn man so allein lebt wie Sie und nicht Witwe ist, dann ist man Freiwild für jeden, besonders auf dem Lande."

Mrs. Noels Seitenblick, so klar und zynisch, schien zu sagen: ‚Sogar für dich.'

„Ich habe kein Recht, nach Ihrer Vergangenheit zu fragen," fuhr Lady Casterley fort, „aber wenn Sie sich in Geheimnis hüllen, müssen Sie sich damit abfinden, daß es auf die ärgste Weise ausgelegt wird. Mein Enkel ist ein Mann von vornehmster Gesinnung; er sieht die Dinge nicht mit den Augen der Welt und deshalb hätten Sie sich doppelt hüten sollen, ihn zu kompromittieren, besonders in einer solchen Zeit."

Mrs. Noel lächelte. Dieses Lächeln erschreckte Lady Casterley; dadurch, daß es alles verschwieg, schien es Tiefen von Kraft und Scharfsinn zu enthüllen. Würde sich die Person

denn nie in die Karten schauen lassen? Und sie sagte schroff:

„Etwas Ernsthaftes ist natürlich ganz ausgeschlossen."

„Vollkommen."

Dies Wort, das das einzig richtige zu sein schien, wurde auf eine Weise gesprochen, daß Lady Casterley keine Ahnung hatte, was es sagen wollte. Obwohl sie gelegentlich selbst zur Ironie Zuflucht nahm, verabscheute sie Ironie bei andern. Keine Frau sollte sie als Waffe gebrauchen dürfen! Aber in diesen Tagen, da die Frauen so närrisch waren, das Stimmrecht zu verlangen, wußte man nie, worauf sie ausgingen. Diese Frau da sah jedoch nicht wie eine von jener Sorte aus. Sie war weiblich — sehr weiblich — gehörte zu den Geschöpfen, welche die Männer verziehen, weil sie zu gütig mit ihnen umgehen. Und obgleich sie mit dem Entschluß zu ihr gekommen war, alles ausfindig zu machen und der Sache ein Ende zu bereiten, sah sie doch mit beträchtlicher Erleichterung Barbara wieder durch das Pförtchen treten.

„Ich bin jetzt bereit, nach Hause zu gehen," sagte sie. Und von der Gartenbank sich erhebend, machte sie Mrs. Noel eine spöttische kleine Verbeugung.

„Vielen Dank, daß Sie mich ausruhn ließen! Reich mir den Arm, mein Kind!"

Barbara reichte ihr den Arm, und ihr rasches Lächeln flog über die Schulter zurück zu Mrs. Noel, die es nicht erwiderte, sondern den beiden mit ganz dunkeln und großen Augen nachsah.

Auf dem Heckenweg draußen ging Lady Casterley schweigend dahin und versuchte, ihre Aufregung hinunterzuwürgen.

„Was ist denn mit dem Einspänner, Großmütterchen?"

„Was für ein Einspänner?"

„Der, den ich bestellen sollte?"

„Du willst doch nicht sagen, daß du das ernst genommen hast?"

„Nein," entgegnete Barbara.

„Ha!"

Sie gingen ein kleines Stück weiter, als Lady Casterley plötzlich sagte:

„Sie ist unergründlich."

„Und dunkel," meinte Barbara. „Ich fürchte, du bist nicht nett zu ihr gewesen."

Lady Casterley sah auf.

„Ich verabscheue diese Gewohnheit unter euch jungen Leuten," sagte sie, „keine Sache ernst zu nehmen. Nicht einmal Stiere," fügte sie mit grimmigem Lächeln hinzu.

Barbara warf den Kopf zurück und seufzte.

„Ebenso wenig wie Einspänner," sagte sie.

Lady Casterley sah, daß sie die Augen geschlossen und die Lippen geöffnet hatte. Und sie dachte: ‚Sie ist ein sehr schönes Mädchen. Ich hatte keine Ahnung, wie schön sie ist — aber zu groß.' Und laut setzte sie hinzu: „Schweig!"

Sie sprachen nichts mehr, bis sie in die Allee kamen; dann sagte Lady Casterley scharf:

„Wer kommt da den Fahrweg herunter?"

„Mr. Courtier, glaube ich."

„Was soll das heißen, mit seinem verletzten Bein?"

„Er will gewiß mit dir reden, Großmütterchen."

Lady Casterley blieb stehen.

„Du bist eine Katze," erklärte sie, „eine schlaue Katze. Laß dir's gesagt sein, Babs, ich will es nicht haben!"

„Nein, Liebste," murmelte Barbara, „du sollst es auch nicht haben — ich werde dich von ihm befreien."

„Was denkt sich deine Mutter eigentlich," stammelte Lady Casterley, „daß sie dich so aufwachsen läßt! Du bist genau so schlimm, wie sie in deinem Alter war!"

„Schlimmer!" sagte Barbara. „Mir träumte diese Nacht, daß ich fliegen könnte."

„Wenn du das versuchst," sagte Lady Casterley grimmig, „wirst du bald Schaden nehmen. Guten Morgen, Mr. Courtier! Sie sollten im Bett sein!"

Courtier lüftete den Hut.

„Dort zu weilen, wo Sie nicht sind, kommt mir gewiß nicht zu!" Und düster fügte er hinzu: „Mit der Kriegspanik ist es aus!"

„Ah!" sagte Lady Casterley, „Sie haben also keine Beschäftigung mehr! Sie werden jetzt wohl nach London zurückgehn?"

Als sie plötzlich nach Barbara hinsah, merkte sie, daß das Mädchen mit halbgeschlossenen Augen lächelte; auch schien es Lady Casterley — oder war's nur Einbildung? — daß Barbara den Kopf schüttelte.

DREIZEHNTES KAPITEL

Dank Lady Valleys, einer Beschützerin der Vögel, wurde auf dem Gebiet von Monkland Court nie eine Eule geschossen, und diese sanft huschenden Geister der Dämmerung riefen und jagten zu Nutz und Frommen Aller mit Ausnahme der wühlenden Erdmäuse. An jedem Pachthof, Häuschen und Felde kamen sie unsichtbar vorbei, die dunkle Luft durchschneidend. Ihre Entdeckungsreisen erstreckten sich bis zu dem wilden Steinmann auf dem Heidemoor, dessen Ursprung sie in ihrer Weisheit vielleicht kannten. Um Audrey Noels Häuschen flogen sie so dicht wie Heuschrecken, denn gerade dort hatten sie zwei Behausungen in einer langen, alten, von Stechpalmen bewachsenen Mauer und schienen die Herrin jener strohgedeckten Wohnstatt förmlich zu bewachen — so unermüdlich umstrichen sie flatternd das Haus, so zärtlich langgezogen erklangen ihre sanften Wächterrufe. Nun, da das Wetter wirklich warm war, so daß die Mäuse freudig ihr Dasein genossen, fanden die Eulen diese saftigen Geschöpfe außergewöhnlich wohlschmeckend, und jedes Paar zog damit eine Familie von außergewöhnlich hübschen, kleinen Eulen auf, die ganz feierlich dreinsahen, dicke Köpfe, helle große Augen und Flügel hatten, womit sie vorläufig nur zu Boden fliegen konnten. Kaum eine Stunde von Mittag an bis zu den süßen Stunden des frühen Morgens, da niemand sie hörte, ließen sie verstreichen, ohne die sehr große, ruhige, flügellose Eule zu begrüßen, die sie erspähen konnten,

wie sie bei Tag in ihren Mäuserevieren umherspazierte und morgens und abends in einem großen, viereckigen Loch hoch oben in der Vorderwand ihre teils weißen, teils blauen, teils grauen Federn putzte. Und sie konnten unmöglich begreifen, warum jener Damenvogel weder flinke, gewandte Anmut noch die Gewohnheit des sanften, langgezogenen Rufens besaß.

Am Abend des Tages, an dem sie jenen frühzeitigen Morgenbesuch empfangen hatte, flatterte Audrey Noel bei Beginn der Dämmerung, in einen langen, dünnen Mantel gehüllt und einen schwarzen Spitzenschal über dem dunkeln Haar, selbst auf die Heckenwege hinaus, als wollte sie sich den ernsten, beschwingten Trägern der unsichtbaren Nacht zugesellen. Jene fernen, unterbrochenen Laute, die auf dem Lande erst lang nach Sonnenuntergang verstummen, hatten gerade erst aufgehört, die Luft zu erfüllen, in der der späte Maiduft hing, wie ein Duft in den Gewändern einer Frau. Nur das Bellen eines Hundes, das Gebrumm umherschwirrender Käfer, das Singen des Baches und der Eulen ließ sich vernehmen, gleichsam wie der Herzschlag dieser duftenden Nacht. Auch schien kein Licht, das Antlitz der Nacht zu enthüllen; es war versteckt, undurchdringlich, so daß es, wenn eine Lampe aus einem Häuschen einen Schimmer auf den Abhang gegenüber warf, den Anschein hatte, als hätte ein wandernder Maler ein Bildnis von Blättern und Steinen in die schwarze Luft gezeichnet, es in Purpur gerahmt und dort hängen lassen. Dennoch war die Nacht, hätte man sie nur richtig erfaßt, so voller Leidenschaft wie diese umherwandernde Frau, die gegen die Böschung zurückbebte, sobald jemand vorbeikam, stehen blieb, um ihr glühendes Antlitz an dem Tau des Farns zu kühlen, und hastig dahinschritt, um ihr heißes Herz zu beruhigen. Hätte die geheim-

nisvolle Nacht ein Symbol gesucht, um ihr verborgenes Sehnen, das unsichtbare Schlagen ihrer dunkeln Schwingen und all die geheime, leidenschaftliche Auflehnung gegen ihre eigene Anonymität auszudrücken, sie hätte kein besseres finden können als diese irrende Gestalt.

In Monkland Court verlief der Morgen, ausgenommen für Klein-Ann, ganz still und schweigsam, da jeder fühlte, daß etwas geschehen müsse, und keiner wußte, was. Beim Lunch war die einzige Anspielung auf die Lage Harbingers Frage gewesen:

„Wann kommt Miltoun zurück?"

Er hatte gedrahtet, so schien es, daß er noch am selben Abend im Auto herauskommen würde.

„Je eher, desto besser," murmelte Sir William, „wir haben noch immer vierzehn Tage Zeit."

Alle jedoch hatten aus seinem Ton herausgefühlt, wie ernst die Lage nach der Ansicht dieses erfahrenen, politischen Kämpfers war.

Das Verstummen der Kriegspanik und die Gerüchte über Mrs. Noel gaben tatsächlich Grund zur Besorgnis.

Die Nachmittagspost brachte einen Eilbrief von Lord Valleys.

Beim Öffnen des Briefes verzog Lady Valleys das Gesicht, und ihre Züge verfinsterten sich noch mehr während der Lektüre. Ihr hübsches, blühendes Gesicht zeigte einen Ausdruck von Traurigkeit, wie man ihn selten an ihr bemerkte. Es lag mehr als nur Würde in der Art, wie sie die unangenehme Nachricht hinnahm.

„Eustace hat mir seine Absicht erklärt, diese Mrs. Noel zu heiraten," lautete der Brief ihres Gatten. „Unglücklicherweise kenne ich keine Möglichkeit, ihn daran zu hindern. Wenn du ein erlaubtes Mittel, ihn umzustimmen, entdecken

kannst, wäre es gut, es zu gebrauchen. Es ist eine verteufelte Geschichte, meine Liebe."

Es war eine verteufelte Geschichte! Denn wenn Miltoun sich schon entschlossen hatte, sie zu heiraten, ohne dieses boshafte Gerücht zu kennen, was würde er erst jetzt nicht alles tun? Und die Dame der Gesellschaft in Lady Valleys lehnte sich dagegen auf. Diese Heirat durfte nicht zustandekommen! Sie widersprach fast allen Instinkten einer Frau, die nicht nur dem Charakter nach praktisch war, sondern auch durch Erziehung und Gewohnheit. Ihre warme, vollblütige Natur sympathisierte im geheimen mit Liebe und Freude, und wäre sie nicht so praktisch gewesen, so hätte ihr diese Anlage in den wichtigsten Entscheidungen ihres Lebens, das sich so ganz unter den Augen der Öffentlichkeit abspielte, gefährlich werden können. Das Bewußtsein dieser Gefahr in ihrer eigenen Natur ließ sie das Risiko einer unpassenden Verbindung, vor allem der Ehe eines Mannes, der in der Öffentlichkeit stand, besonders lebhaft empfinden. Gleichzeitig regte sich das Mutterherz in ihr. Sie hatte Eustace nie so zärtlich geliebt wie Bertie, er war aber doch ihr Erstgeborener; und angesichts der Nachricht, die bedeutete, daß er ihr verloren war — denn hier handelte es sich wirklich um ‚die Ehe zweier Seelen' (oder wie sonst das Zitat hieß) — empfand sie eine seltsame Eifersucht gegen eine Frau, die ihres Sohnes Liebe gewonnen hatte, was ihr selbst nie gelungen war. Der Schmerz dieser Eifersucht verlieh ihrem Antlitz einen fast durchgeistigten Ausdruck und ging dann in Ungeduld über. Warum sollte er sie heiraten? Es ließe sich doch auch anders einrichten. Die Leute sprachen bereits davon als von einem unerlaubten Verhältnis; recht so — warum sollten ihre Erfindungen nicht Wirklichkeit werden? Wenn es zum Schlimmsten kommen

sollte, so war das schließlich nicht der einzige Wahlkreis in England; auch die Parlamentsauflösung konnte nicht mehr lange auf sich warten lassen. Lieber alles andere als eine Ehe, die ihn sein ganzes Leben lang hemmen würde! Aber würde sie denn ein so großes Hemmnis sein? Am Ende konnte Schönheit viel ersetzen. Wenn ihre Geschichte nur nicht so auffällig wäre! Aber was war denn ihre Geschichte? Dieses Nichtwissen war einfach lächerlich! Das war das Schlimmste bei Leuten, die nicht zur Gesellschaft gehörten, es war so schwierig, etwas über sie in Erfahrung zu bringen! Und der fast brutale Unwille stieg in ihr auf, der sehr rasch in jenen gährt, die von Jugend auf in dem Glauben erzogen wurden, daß sie, und nur sie allein, die ganze Welt bedeuten. In dieser Stimmung gab Lady Valleys den Brief an ihre Töchter weiter. Sie lasen ihn und überreichten ihn Bertie, der ihn schweigend seiner Mutter wieder einhändigte. Am Abend jedoch sagte Barbara zu Courtier im Billardzimmer, nachdem es ihr gelungen war, ihn von den übrigen zu isolieren:

„Würden Sie mir eine Frage beantworten, Mr. Courtier?

„Wenn ich darf und kann."

Ihr tiefausgeschnittenes Kleid war eibengrün und von kleinen, feuerroten Fäden durchwirkt, die zu ihrem Haare paßten, so daß sie in eine fast blendende Pracht von Dunkel, Weiß und Gold gehüllt war; und sie stand ganz ruhig gegen das hellere Grün des Billardtisches zurückgelehnt, dessen Kante sie so fest packte, daß ihre glatten, starken Handrücken bebten.

„Wie wir gerade hören, will Miltoun Mrs. Noel einen Heiratsantrag machen. Man hat doch nie ohne guten Grund Geheimnisse, nicht wahr? Ich möchte gern von Ihnen erfahren — wer sie ist."

„Ich fürchte, ich verstehe die Situation nicht ganz," murmelte Courtier. „Sie sagten — einen H e i r a t s antrag?"

Als sie, wie um Wahrheit bittend, die Hand ausstreckte, fügte er hinzu: „Wie kann Ihr Bruder sie heiraten — sie i s t ja verheiratet!"

„O!"

„Ich hatte keine Ahnung, daß Sie nicht einmal das wußten."

„Wir glaubten, es handle sich um eine Scheidung."

Der Ausdruck, von dem bereits gesprochen wurde — jener sonderbare, weißglühende, sardonische, lustige Blick — erschien gleich wieder auf Courtiers Antlitz. „Im eigenen Netz gefangen! Die gewöhnliche Sache. Eine hübsche Frau braucht nur allein zu leben — und die Zungen der Leute besorgen das übrige."

„So schlimm war's nicht," bemerkte Barbara trocken, „man sagte, daß s i e sich hätte scheiden lassen."

Wie sich Courtier so bei seiner charakteristischen Eigenschaft, übers Ziel zu schießen, ertappt fand, biß er sich auf die Lippen.

„Am besten, Sie hören ihre Geschichte gleich. Ihr Vater war ein Landpfarrer und ein Freund meines Vaters, so daß ich sie schon als Kind gekannt habe. Stephen Lees Noel war ihres Vaters Hilfsprediger. Es war eine überstürzte Heirat — sie war kaum zwanzig und hatte bis dahin kaum einen Mann kennen gelernt. Ihr Vater war krank und wollte sie versorgt wissen, ehe er stürbe. Sie fand denn auch fast sogleich wie so viele andere heraus, daß sie einen Kardinalfehler begangen hatte."

Barbara kam etwas näher. „Was für ein Mann war er?"

„Nicht schlecht in seiner Art, aber einer von jenen beschränkten, pedantischen Dickköpfen, die die unleidlichsten

Ehegatten sind — durch und durch egoistisch. Ein Pfarrer dieser Sorte bleibt unverbesserlich. Die geringste Sache, die er zu sagen oder zu tun hat, trägt zur Entwicklung seiner schlimmsten Eigenschaften bei. Die Frau eines solchen Mannes ist nicht mehr als seine Sklavin. Schließlich begann sie sichtlich darunter zu leiden, obgleich sie zu den Menschen gehört, die bis zum äußersten aushalten. Er brauchte vier Jahre, bis es ihm klar wurde. Dann entstand die Frage, was sie tun sollten. Er ist strenggläubig und teilt ganz die Ansicht der Staatskirche über die Ehe; zum Glück jedoch war sein Stolz verletzt. Wie dem auch sei, sie haben sich vor zwei Jahren getrennt; und so ist sie nun allein, gestrandet. Man sagt, es wäre ihre Schuld gewesen. Sie hätte sich selbst kennen sollen — mit zwanzig Jahren! Sie hätte aushalten und es irgendwie verbergen sollen. Zum Teufel mit ihren dickhäutigen, barmherzigen Seelen, was wissen die davon, wie eine feinempfindende Frau darunter leidet? Verzeihen Sie, Lady Barbara — ich gerate darüber in Hitze." Er schwieg; als er dann ihre Augen auf sich gerichtet sah, fuhr er fort: „Ihre Mutter starb bei ihrer Geburt, ihr Vater bald nach ihrer Hochzeit. Zum Glück hat sie selbst genug Vermögen, um zurückgezogen leben zu können. Was ihn anbelangt, so hat er seine Pfarre gewechselt und hat jetzt eine irgendwo in den Midland-Provinzen. Der arme Teufel tut einem natürlich auch leid! Sie sehen einander nie; und so viel mir bekannt ist, korrespondieren sie auch nicht. Das, Lady Barbara, ist die einfache Geschichte."

Barbara sagte: „Danke!" und wandte sich ab; und er hörte sie murmeln: „Wie schändlich!"

Aber er konnte nicht sagen, ob es Mrs. Noels Geschick oder das ihres Gatten oder der Gedanke an Miltoun war, was sie zu diesen Worten veranlaßt hatte.

Ihre Selbstbeherrschung, die fast Härte schien, die Art, wie sie jeden Gefühlsausbruch unterdrückte, war ihm ein Rätsel. Doch welch eine prächtige Frau würde sie abgeben, wenn nicht der Fluch des ausdörrenden Lebens des Adels sie zum Typus ihrer Klasse zusammenschrumpfen ließe! Wenn nur der Enthusiasmus in ihre Seele eindringen und sie befruchten dürfte! Sie gemahnte ihn an eine gelbbraune Lilie. Er hatte eine Vision von ihr, wie sie als jene Blume, frei von Wurzeln und der Erde des kultivierten Bodens, in der Freiheit der unparteiischen Atmosphäre schwebte. Welch ein leidenschaftliches und edles Wesen aus ihr werden könnte! Welchen Glanz und Duft sie ausströmen würde! Gleich einer Fleur-de-Lys, eine jener edlen Blumen, die im Lichte schweben!

Aus seinem weitvorspringenden Erkerfenster sich lehnend, betrachtete er die geheimnisvolle Nacht. Er konnte den Ruf der Eulen vernehmen und ein Herz dort draußen in der Dunkelheit schlagen fühlen, aber auf all seine Fragen kam keine Antwort. Würde sie — diese große, gelbbraune Lilie — jemals ihre Umgebung vergessen, nicht nur in der Lebensweise, sondern in der tiefsten Seele, so daß sie ganz Weib sein würde, atmend, leidend, liebend und genießend mit der Dichterseele alles Menschentums? Würde sie je imstande sein, auszuziehen mit der kleinen Schar edler Herzen und ohne persönlichen Vorteil? Courtier war seit zwanzig Jahren in keiner Kirche mehr gewesen, denn er fühlte schon seit langem, daß er die Moscheen seines Landes nicht betreten dürfe, ohne vorher die Schuhe der Freiheit abzulegen, aber er las die Bibel, die er für eine erhabene Dichtung hielt. Und die alten Worte wollten ihm nicht aus dem Sinn: ‚Wahrlich, ich sage euch, es wird eher ein Kamel durch ein Nadelöhr gehen, eher denn ein Reicher in den Himmel kommt.' Und

wie er jetzt so in die Nacht hinaussah, deren Dunkelheit die Antwort auf alle Geheimnisse zu bergen schien, versuchte er, das Rätsel der Zukunft dieses Mädchens zu lösen, mit dem jenes größere Rätsel so innig verwoben schien, wie weit sich der Geist in diesem Leben von den Einflüssen der Umgebung freihalten könne.

Die Nacht wisperte plötzlich und tief unten, wie aus der See aufsteigend, erschien die Mondfee, die ihr bleiches Lichtgewand fallen ließ, bis sie sich in leuchtender Nacktheit vom Himmelsvorhang abhob. Nicht länger war die Nacht undurchdringlich. Dort im dämmerigen Garten trat die Statue der Diana immer klarer hervor und hinter ihr — als wäre es ihr Tempel — erhob sich schlank die Spitze der Zypresse.

VIERZEHNTES KAPITEL

Das Exemplar der ‚Bucklandbury News', das den Bericht über Miltouns nächtliches Abenteuer enthielt, ging ihm erst im Augenblicke zu, als er die Rückreise antrat. Es war mit Blaustift angestrichen, und ein kurzer Brief lag bei:

‚Mein lieber Eustace!

Die Beilage, wenn auch noch so ungerechtfertigt und unverschämt, erfordert Beachtung. Aber wir werden nichts tun, bis Du zurückkommst.

Stets Dein

William Shropton.'

Vielleicht hätte dies eine andere Wirkung auf Miltoun ausgeübt, hätte er sich nicht fortwährend nur mit dem einen Gedanken beschäftigt, Audrey Noel zu fragen, ob sie seine Frau werden wolle; aber wahrscheinlich hätte er unter keinen Umständen etwas anderes getan als gelächelt und die Zeitung zerrissen. Derlei Dinge konnten ihn in der Tat so wenig persönlich verletzen oder aufregen, daß er unmöglich zu begreifen vermochte, wie sie andere verletzen oder aufregen konnten. Wenn jene, die es lasen, davon beunruhigt wurden, umso schlimmer für sie. Er fühlte eine wahre, wenn auch nicht zur Schau getragene Verachtung für Klatschsüchtige jeden Standes; und er ließ es sich nie einfallen, aus Respekt vor ihren Launen auch nur einen Zoll breit von seinem Wege abzuweichen. Auch kam es ihm nicht zum Bewußtsein, daß

Mrs. Noel, umwoben von dem Zauber, mit dem er sie umkleidet hatte, möglicherweise unter der Gemeinheit niedriger Seelen leiden könnte. Shroptons Brief verursachte ihm wahrlich mehr Ärger als das andere Dokument. Es sah seinem Schwager ähnlich, die Dinge so aufzubauschen!

Während der raschen Reise durch das schlummernde Land war er kaum eingenickt; auch nach der Ankunft in seinem Zimmer in Monkland ging er nicht zu Bett. Er hatte das wunderbar erhebende Gefühl eines Menschen, der knapp vor dem Ziele steht. Sein Geist und seine Sinne brannten — denn diese Frau war so beschaffen, daß sie ihm keinen Augenblick Ruhe ließ, und er freute sich, daß sie ihn so ganz in Anspruch nahm.

Er trank etwas Tee, verließ das Haus und schlug dann einen Pfad nach dem Heidemoor ein. Es war noch nicht acht Uhr, als er die nächste Anhöhe erstiegen hatte. Und dort, zu seinen Füßen, um ihn, über ihm dehnte sich ein Land und ein Himmel, die sogar seine Begeisterung überboten. Es war wie eine Symphonie erhabener Musik; oder wie der sich offenbarende Adel einer unendlich großen Seele; Gott selbst thronte dort oben in seiner Allmacht. Heitere Ruhe lag weit über des Himmels unbegrenzte Bläue gebreitet; und gen Osten zogen drei riesige Wolken, Gedanken gleich, über die Geschicke in der Tiefe sinnend, langsam dem Meere zu, so daß breite Schatten die Täler erfüllten. Und das Land, das unter dem unbedeckten Himmel lag, leuchtete und zitterte in allen Farben, wie in göttlichem Lächeln erstrahlend. Der Wind von Norden, auf dem die kleinen Wolken wie weiße Vögel dahintrieben, hatte keine Stimme, er blies schrankenlos, vollkommen frei dahin. Vor Miltoun, der diesem Wind entgegenschritt, lag das Labyrinth der Ebenen, der verschwommenen Wiesen, der

rosafarbenen Tinten, das Braun der Felder und die weißen und grauen Punkte und Striche der Häuschen und Kirchtürme, die sich in den blauen Dunst des von einer fernen Hügelkette begrenzten Horizonts verloren. Hinter ihm war nichts als die ruhelose, purpur-braune Fläche des Heidemoors. Auf dem öden Meer dieser steinernen Wildnis war nur ein einziges Schiff von Menschenhand am fernen Horizont zu sehen: der grimme Holk, das Dartmoor-Gefängnis. Kein Laut, kein Duft — Miltoun schien es, als hätte sein Geist seinen Körper verlassen und wäre eins geworden mit der Erhabenheit Gottes. Doch als er mit entblößtem Haupte dastand, zeigte jenes seltsame Lächeln, das in Augenblicken tiefer Empfindung um seine Lippen spielte, daß er sich dem Universum nicht unterworfen hatte, sondern daß es seinen Geist nur stärkte und daß dies die geheime wahre Quelle seiner Freude war. Er legte sich auf einen Steinhaufen. Die Sonnenstrahlen drangen hin, jedoch kein Wind, so daß die jungen Heidekrautschößlinge einen trockenen, wohligen Duft ausströmten. Duft und Wärme fanden ihren Weg durch den Schild seines Geistes und stahlen sich ihm ins Blut; üppige Bilder stiegen vor ihm auf, die Vision einer Umarmung ohne Ende. Aus einer Umarmung ging das Leben hervor, aus dem Leben entstand die Welt, diese Welt mit ihren zahllosen Gestalten und Naturen — jede so verschieden von der andern! Und aus ihr und ihm würden Gestalten hervorgehen, die ihren Platz in dem großen Organismus einnehmen würden. Dies schien wunderbar und doch ganz in Ordnung, denn es müßten würdige Gestalten sein, die jene Traditionen, die ihm so groß und notwendig schienen, weiterpflanzen würden. Und die Woge eines wahnsinnigen Begehrens, gegen das er so oft angekämpft, das er so oft mit größter Mühe zurückgedrängt hatte, brach über ihn herein. Er erhob

sich und rannte bergab, über Steine und dicke Heidekrautbüschel springend.

Auch Audrey Noel war zeitlich aufgestanden, obwohl sie ziemlich spät zu Bett gegangen war. Sie kleidete sich müde, doch äußerst sorgsam an, denn sie war eine jener Frauen, die sich gegen das Schicksal wappnen, weil sie stolz sind und dem Gedanken abhold, daß durch ihre Leiden andere leiden sollten; auch deshalb, weil ihnen ihr Körper gewissermaßen heilig ist, da er ihnen anvertraut ward, um Freude zu spenden. Nachdem sie fertig war, betrachtete sie sich im Spiegel etwas mißtrauischer als gewöhnlich. Sie empfand, daß eine solche Frau wie sie in diesen Tagen nicht sehr gesucht war, und als feinfühlige Person war sie mit ihrer Erscheinung und ihren Gewohnheiten nie zufrieden. Trotz alledem benahm sie sich weiter auf solch unbefriedigende Weise, denn in ihrer unverbesserlichen Art liebte sie's, so entzückend auszusehen wie nur möglich; und auch wenn sie keinen Besuch erwartete, sah sie für ihr Empfinden doch nie entzückend genug aus. Sie gehörte — wie Lady Casterley so klug erraten hatte — zu jenen Frauen, die die Männer dadurch verwöhnen, daß sie zu gut zu ihnen sind; mit denen jene nichts anzufangen wissen, die verlangen, daß die Frauen sich durchsetzen sollen; die aber einen gewissen passiven, höchst unangenehmen Stoizismus besitzen. Obwohl sie nur selten oder gar nicht aus eigenem Antrieb handelte, tat sie, was sie zu tun veranlaßt wurde, mit einer Gründlichkeit, die aus eigener Initiative Handelnde beschämt hätte; ihr Temperament erlaubte ihr nicht, irgend etwas von irgend jemand zu erbitten, doch brauchte sie Liebe wie eine Pflanze Wasser; sie konnte sich gänzlich hingeben und dennoch seltsam charaktervoll bleiben; mit einem Wort: sie war hoffnungslos und wurde gewöhnlich von jenen geliebt, die das

erkannten. Nichtsdestoweniger konnte man sie kaum eine ‚entzückende Frau' heißen — ein Ausdruck, den sie haßte — denn sie hatte eine sonderbare, leicht zynische Ader. Sie ‚sah' mit außerordentlicher Schärfe, als wäre sie in Italien geboren, und als wäre ihre Seele noch immer von jener trockenen, klaren Atmosphäre umgeben. Sie liebte Glut und Wärme und Farbe; einen ihrem Gefühl nach heidnischen Mystizismus; und sie hatte nur geringen Ehrgeiz — sie nahm die Dinge, wie sie sich ihr zeigten.

Nachdem sie an diesem Morgen, als sie nach Geranien duftete, alle die kleinen Toilettekünste gebraucht hatte, derer auch die besten Frauen nicht entraten können, ging sie in ihr kleines Eßzimmer hinunter, zündete den Spiritusbrenner an, nahm die Zeitung und blieb wartend stehen, um Tee zu bereiten. Das war die Tagesstunde, die sie am liebsten hatte. Wenn auch von ihrem Leben der Tau weggestreift worden war, so lag er doch dort draußen noch immer jeden Morgen auf dem Antlitz der Natur und auf dem Antlitz ihrer Blumen; so viel Freude stand ihr jetzt bevor, wenn sie nachsah, wie ein jedes jener kleinen Geschöpfe im Garten geschlafen hatte; wie viele Kinder seit der Morgendämmerung zur Welt gekommen waren; wem etwas fehlte und wer der Pflege bedürftig war. Auch hatte sie das Gefühl, das sich allmorgendlich bei denen erneuert, die ein einsames Leben führen: daß sie gar nicht einsam sind, bis der dahinstreichende Tag sie von der Tatsache überzeugt. Nicht, daß sie etwa müßig gewesen wäre, denn durch Courtiers Empfehlung hatte sie die Besprechung von Musikstücken für eine Frauenzeitung erhalten, wozu sie wie geschaffen war. Dies, ihre Blumen, ihr Musizieren und die Angelegenheiten gewisser Pächterfamilien füllten ihre ganze Zeit aus. Und sie forderte kein besseres Geschick, als jede Minute beschäftigt

zu sein, da sie eine Leidenschaft für solche Arbeit hatte, die keine Initiative erfordert, wie dies Menschen von nicht selbsttätigem Geiste eigen ist.

Plötzlich ließ sie die Zeitung sinken, ging zur Blumenschale auf dem Frühstückstisch und entfernte zwei Stengel Lavendel; sie möglichst weit von sich haltend, schritt sie in den Garten hinaus und schleuderte sie über die Mauer.

Diese seltsame Opferung jener beiden armen, so frühzeitig aufgeblühten Zweige, die ihr Mädchen mit solch freundlichen Absichten gepflückt und auf den Tisch gestellt hatte, schien eine Handlungsweise, die man zu allerletzt von einer Frau erwartet hätte, die es haßte, die Gefühle anderer zu verletzen, und deren Augen beim Anblick von Blumen stets aufleuchteten. In Wahrheit aber griff sie der Geruch von Lavendel — jener Duft, der den Kleidern und Taschentüchern ihres Gatten anhaftete — noch immer so sehr an, daß sie ihn nicht ertragen konnte. Nichts anderes vermochte ihr so sehr den Mann vor Augen zu bringen, mit dem zu leben ihr nach und nach zur Höllenqual geworden war. Und durch jenen Duft entfesselt, brach die ganze Flut der Erinnerungen über sie herein. Die Erinnerung an drei Jahre, während welcher sie hartnäckig die Zähne zusammengebissen hatte über die Entdeckung, daß sie ihr Leben lang auf alles Glück verzichten müsse; die Erinnerung an das jähe Ende und ihr Davonschleichen, um ihre zerrütteten Nerven zu erholen. Wie sie während des ersten Jahres jener Freilassung, die keine Freiheit bedeutete, zweimal ihre Wohnstatt gewechselt hatte, um ihrer eigenen Geschichte zu entfliehen — nicht etwa, weil sie sich ihrer schämte, sondern weil sie sie an ihr Elend gemahnte. Wie sie dann nach Monkland Court gekommen war, wo sie durch das ruhige Leben allmählich ihre Spannkraft zurückgewann. Und dann

an ihre Begegnung mit Miltoun; die unerwartete Freude über diese Kameradschaft; das ungestörte Genießen jener ersten vier Monate. Und sie gedachte all ihres geheimen Frohlockens, des stillen Verschmelzens eines andern Lebens mit dem ihren, ehe sie Liebe eingestanden oder auch nur vermutet hätte. Und gerade vor drei Wochen, als er ihr beim Aufbinden der Rosen behilflich gewesen war, hatte er sie berührt, und da hatte sie es gewußt. Doch selbst damals hatte sie noch nicht daran zu glauben gewagt, erst in der Nacht von Courtiers Unfall. Mehr für ihn besorgt als für sich selbst, fragte sie sich jetzt wohl tausendmal, ob es ihre Schuld gewesen sei. Sie hatte es zugelassen, daß er sie lieb gewann, sie, eine Frau, die nicht in Betracht kam, eine Tote! Welch unverzeihliches Vergehen! Doch zweifellos kam es darauf an, was sie zu geben bereit war! Und sie war ernstlich bereit, alles zu geben und nichts zu fordern. Er kannte ihre Lage, das hatte er ihr ja gesagt. In ihrer Liebe zu ihm schwelgte sie, würde sie auch weiterschwelgen, würde ihretwegen ohne Reue leiden. Miltoun hatte Recht mit seiner Überzeugung, daß der Zeitungsklatsch sie gar nicht zu kränken vermochte, obwohl die Gründe, weshalb alles an ihr abprallte, nicht die von ihm vermuteten waren. Sie war nicht, wie er, vor Kränkungen gefeit, weil derartige Andeutungen über die Privatangelegenheiten anderer häßlich, gemein und keiner Beachtung würdig waren; es war ihr bisher noch nicht in den Sinn gekommen, die Sache in einem solch erhabenen und allgemeinen Sinne zu betrachten; sie fühlte sich einfach nur deshalb nicht gekränkt, weil sie bereits so sehr Miltouns geistiges Eigentum war, daß sie sich fast freute, wenn man sie ihm gänzlich zusprach. Doch um Miltouns willen war sie in tiefster Seele beunruhigt. Sie hatte seinen Schild in den Augen der Menschen befleckt; und möglicherweise

(denn sie war seltsam praktisch und sah die Dinge im richtigen Verhältnis) seine Karriere gehemmt, wer weiß, für wie viele Jahre!

Sie setzte sich hin, um den Frühstückstee zu trinken. Da Weinen nicht ihre Gewohnheit war, litt sie schweigend. Sie fühlte, daß Miltoun zu ihr kommen würde. Sie hatte keine Ahnung, was sie sagen sollte, wenn er wirklich käme. Er konnte sie nicht so lieb haben, wie sie ihn! Er war ein Mann; die Männer vergessen gar bald! Doch er war nicht wie die meisten andern Männer. Man konnte seine Augen nicht ansehen ohne das Empfinden, daß er entsetzlich leiden könne! Bei all dem lag ihr nicht das geringste an ihrem eigenen Rufe. Das Leben und ihre klare Auffassung der Dinge hatten ihr die Überzeugung eingepflanzt, daß der Wert ihres Rufes für die Frau nur eine Erfindung sei, die die Männer einzig und allein zu ihrem eigenen Vorteil ersonnen haben; ein traditioneller, unvermeidlicher Fetisch, den die Männer hinterlistig in Romanen, Theaterstücken und im Gerichtshof zur Anbetung aufgerichtet haben. Ihr Instinkt sagte ihr, daß die Männer sich im Besitze ihrer Frauen nicht sicher fühlen könnten, so lange sie nicht glauben durften, daß den Frauen ungeheuerlich viel an ihrem sexuellen Rufe liege. Was sie glauben wollten, das glaubten sie auch wirklich! Sie aber wußte, daß es anders war. Die hochherzigen Frauen, die sie kennen gelernt oder von denen sie gelesen hatte, hatten bei ihr stets den Eindruck hinterlassen, daß ihr Ruf für sie eine rein geistige Sache war, die nur wenig mit dem Geschlecht zu tun hatte. Ihr eigenes Gefühl sagte ihr, daß der gute Ruf für eine einfache Frau bedeute, in den Augen derer, die sie am meisten liebte, rein dazustehen. Denn bei weltlichen Frauen — und neben den bloßen Modedamen gab es deren so viele Arten — hatte

sie stets bemerkt, daß für sie der Wert des Rufes nicht innerlicher, sondern geschäftlicher Natur war, nicht die Krone der Würde, sondern nur ein verkäuflicher Besitz. Es berührte sie nicht im entferntesten, was die Leute über ihre Freundschaft mit Miltoun sagen mochten; noch empfand sie irgendwie, daß ihre unlösbare Ehe ihr verbiete, ihn zu lieben. Im geheimen hatte sie sich frei gefühlt, sobald sie entdeckt hatte, daß sie ihren Gatten nie wahrhaft geliebt; sie hatte nur pflichtgetreu bis zur Trennung ausgeharrt, aus bloßer Passivität und weil es ihrer Natur zuwiderging, jemandem Schmerz zu bereiten. Der Mann, der noch immer ihr Gatte war, war jetzt so tot für sie, als hätte er nie gelebt. Zwar konnte sie nicht wieder heiraten, aber sie konnte lieben und tat es auch. Wenn diese Liebe verhungern und dahinsterben sollte, so würde es nicht wegen irgend welcher moralischer Bedenken sein.

Gleichgültig öffnete sie die Zeitung und fast die ersten Worte, auf die ihr Blick fiel, waren — unter der Aufschrift: ‚Wahlneuigkeiten' — die folgenden:

‚In der Angelegenheit des Überfalls auf Mr. Courtier ersucht man uns festzustellen, daß die Dame, in deren Begleitung Lord Miltoun sich befand, als er dem genannten Herrn zu Hilfe eilte, Mrs. Lees Noel, die Gattin Seiner Hochwürden Stephen Lees Noel, des Pfarrers von Clathampton in Warwickshire, war.'

Dieser recht zweifelhafte, armselige Versuch einer Weißwaschung rief nur ein etwas trauriges Lächeln auf ihren Lippen hervor. Sie ließ den Tee stehen und trat ins Freie hinaus. Miltoun kam gerade zum Pförtchen herein. Ihr Herz tat einen Sprung. Doch ging sie ihm ruhig entgegen und begrüßte ihn mit niedergeschlagenen Augen, als ob nichts Ungewöhnliches vorgefallen wäre.

FÜNFZEHNTES KAPITEL

Die Begeisterung hatte Miltoun noch nicht verlassen. Sein blasses Antlitz war erhitzt, aus seinen Augen leuchtete etwas wie Schönheit; und Audrey Noel, die besser als die meisten Frauen lesen konnte, was hinter einem Antlitz vorging, sah diese Augen mit dem Entzücken einer Motte, die einer Lampe entgegenflattert. Aber mit ganz gefaßter Stimme sagte sie: „So kommen Sie also doch zum Frühstück! Wie lieb von Ihnen!"

Miltoun war nicht der Mann, bei einem Angriff Formalitäten zu beobachten. Hätte er ein Duell auszutragen gehabt, so wäre es ohne jede Einleitung abgegangen — nur ein Blick, eine Verbeugung, und die Degen gekreuzt. So ging er auch vor bei dieser seiner ersten Begegnung mit der Seele eines Weibes!

Er setzte sich nicht hin und ließ auch sie nicht Platz nehmen, sondern blieb vor ihr stehen, sah ihr unverwandt ins Gesicht und sagte:

„Ich liebe dich."

Nun, da es mit dieser überraschenden Schnelligkeit gekommen war, blieb sie seltsam ruhig und ohne Schuldbewußtsein. Die erhebende Gewißheit, daß sie geliebt werde, wirkte wie ein Zauber, der alles Bangen verdrängte, es in Wonne wandelte. Da nichts mehr ihr dies Bewußtsein rauben konnte, schien es ihr, daß sie sich nie wieder ganz unglücklich fühlen könnte. Auch regte sich in ihrer Natur, die so

ganz voller Hingabe einzig und allein nur die Wichtigkeit der Liebe zu empfinden vermochte, ein verborgenes Gefühl der Sicherheit, des Triumphs. Er liebte sie also wirklich! Und sie ihn! Und wie sehr! Aber plötzlich von Furcht ergriffen, daß er seine Worte wieder zurücknehmen könnte, legte sie ihre Hand auf seine Brust und sagte:

„Und ich liebe dich."

Sich von seinen Armen umschlungen fühlen — die Kraft und Leidenschaft dieses Augenblicks war so furchtbar süß, daß sie alles vergaß und nur zu ihm emporsah, mit geöffneten Lippen und mit Augen, die von der Tiefe ihrer Liebe ganz dunkel waren; nie hätte er sich träumen lassen, daß Augen so dunkel sein könnten. Die Trunkenheit seiner eigenen Empfindungen ließ ihn keine Worte finden. Und sie standen da, so ineinander versunken, daß sie alles Irdische vergaßen. Es war ganz still im Zimmer; die Rosen und Nelken in der Glasschale ließen, als wüßten sie, daß ihre Herrin im Himmel schwebte, heimlich ihren Duft ausströmen und füllten damit jedes Atom der leergewordenen Luft; auch kreiste ums Haupt der Liebenden eine summende Biene, wohl vom Honig in ihren Herzen angelockt.

Es ist gesagt worden, daß Miltouns Antlitz nicht unschön war; Audrey Noel erschien er in diesem Augenblick, da seine Augen den ihren so nahe waren und seine Lippen sie berührten, wie verklärt und wie das Symbol aller Schönheit. Und sie, mit ihrem ihm rasch entgegenpochenden Herzen, ihren vor Verzückung halb geschlossenen Augen und ihrem Haar, dessen Duft Bewunderung heischte, mit den vor Aufregung ganz bleichen Wangen und den Armen, denen das Glück die Kraft geraubt, ihn zu umschlingen — sie erschien ihm wie die Verkörperung des Weibes, das sich sonst nur im Traume offenbart.

So verstrich jener Augenblick.

Die Biene machte ihm ein Ende, denn ungeduldig über die Blumen, die ihren Honig so tief bargen, verfing sie sich in Audreys Haar. Und als Audrey merkte, daß er die Worte, vor denen sie solche Angst empfand, auf den Lippen hatte, versuchte sie, diese Worte mit Küssen zurückzudrängen. Doch sie kamen: „Wann willst du mich heiraten?"

Alles um sie her begann ein wenig zu schwanken. Und wie mit einem Schlag stand Audrey ihre ganze Lage vor Augen. Mit übernatürlicher Schärfe sah sie alle ihre Einzelheiten. Etwas, das er eines Tages gesagt hatte, als die Rede auf die kirchliche Auffassung der Ehe und Scheidung gekommen war, ließ alles in neuem Licht erscheinen. Er kannte also ihre Geschichte doch nicht! In diesem Augenblick, da ihre Kräfte sie zu verlassen drohten, bewahrte sie nur ihr Sinn für Humor, nur ihr Zynismus vor einer Ohnmacht. Die Zungen der Leute, die sie nicht in Ruhe lassen wollten, hatten sie auch noch zur geschiedenen Frau gemacht, und er hatte ihnen geglaubt! Und um der Ironie die Krone aufzusetzen, wollte er sie heiraten, wo sie sich so ganz, so unverbrüchlich ihm zu eigen fühlte, daß er ohne Formalitäten und Zeremonien mit ihr nach Belieben schalten konnte! Ein überwältigendes Gefühl der Bitternis gegen den Mann, der zwischen ihr und Miltoun stand, ließ sie fast aufschreien. Jener Mann hatte sie erobert, noch ehe sie die Welt oder ihre eigene Seele gekannt hatte, und sie war an ihn gebunden, bis er durch irgend einen erlösenden Zufall den letzten Atemzug tat — wenn vielleicht ihr Haar bereits ergraut war, und in ihren Augen kein Liebeslicht mehr schien, und ihre Wangen von Küssen nicht mehr erblaßten; wenn Zwielicht herabsank, und Blumen und Bienen sich nicht mehr um sie kümmerten.

Dies Gefühl war es, die plötzliche Auflehnung der verzweifelten Gefangenen, das ihr die Kraft gab, die Zeitung zu ergreifen und sie Miltoun hinzuhalten.

Nachdem er den kurzen Abschnitt gelesen hatte, folgte eine jener Ewigkeiten, die vielleicht zwei Minuten währen.

Dann sagte er:

„Es ist wohl wahr?" Und als sie schwieg, fügte er hinzu: „Schade!"

Dieses sonderbare, trockene Wort war um so viel entsetzlicher als jeder Aufschrei, daß sie starr stehen blieb, die Augen noch immer auf Miltoun gerichtet, und selbst der Atem ihr versagte.

Das Lächeln des alten Kardinals war in sein Antlitz getreten und dünkte ihr eine lebendige Anklage. Seltsam schien es, daß das Gesumme der Bienen und Fliegen und das sanfte Rauschen der Linde draußen nicht innehielten, als wollten sie dadurch bekräftigen, daß abseits von ihr, ohne Mitgefühl für ihre Leiden, die Welt atmete und sich bewegte. Dann gewann sie wieder ein wenig ihren Mut zurück und damit ihre stumme Frauenmacht. Sie prägte sich in ihrem ganz stillen Gesicht aus, in den empfindsamen und eingezogenen Lippen, in den dunkeln, fast rebellischen Augen unter den geschwungenen Brauen. Sie stand da und zog ihn durch ihr Schweigen und ihre Schönheit an.

Endlich sagte er: „Es scheint, ich habe mich furchtbar geirrt. Ich dachte, du wärest frei."

Ihre Lippen öffneten sich gerade nur, um die Worte zu äußern: „Ich glaubte, du wüßtest es. Ich hatte ja keine Ahnung, daß du mich heiraten wolltest."

Es erschien ihr natürlich, daß er nur an sich dachte, doch mit dem feinsten Instinkt der Selbstverteidigung hielt sie ihm ihre eigene Tragödie vor Augen.

„Wahrscheinlich hatte ich mich schon zu sehr an den Gedanken gewöhnt, daß ich tot sei."

„Kannst du nie mehr frei werden?"

„Nie. Keiner von uns beiden hat die Ehe gebrochen; zudem ist die Ehe für i h n ewig."

„Allmächtiger Gott!"

Sie hatte sein Lächeln, das ohne seine Absicht grausam gewesen war, ersterben lassen; und mit einem Lächeln ihrerseits, das ebenfalls grausam war, sagte sie:

„Ich wußte nicht, daß d u glaubtest, ich könnte je frei werden."

Und als hätte sie mit diesem Dolchstich sich selbst getroffen, flog ein Beben über ihr Gesicht.

Da sah er sie an und merkte endlich, wie sehr sie litt. Und sie fühlte, wie er sich mit aller Gewalt zurückhielt, sie wieder in die Arme zu schließen. Als sie das gewahrte, stahl sich die Wärme wieder in ihre Lippen zurück und ein mattes Licht in ihre Augen, die sie von ihm abgewendet hielt. Obwohl sie so stolz und ruhig dastand, ging eine geheime Kraft von ihr aus wie von einem Magneten, und Miltouns Antlitz, Hände und Arme zuckten, als wäre er gelähmt. Dieser stumme, jammervolle Kampf schien nicht enden zu wollen in dem kleinen, weißen Zimmer, das von dem Strohdach der Veranda verdunkelt und vom Duft der Nelken und eines gerade irgendwo draußen angezündeten Holzfeuers erfüllt war. Dann wandte er sich um, ohne ein Wort zu sagen, und schritt hinaus. Sie hörte die Gartentür zufallen. Er war fort.

SECHZEHNTES KAPITEL

Lord Dennis fischte gerade mit der Fliegenangel — die Atmosphäre war etwas zu klar, so daß die kleinen Forellen jenes seichten, nie schweigsamen Baches gar nicht gierig waren, sich auf die kleinen Lockungen zu stürzen, die er ihnen zuwarf. Trotzdem versuchte er immer wieder, sie zu verführen, wobei er jeden Winkel ihrer Wasserbahn mit seiner leise knisternden Angel durchsuchte. In einem Anzug aus grobem Stoff und mit zerknülltem Hut, der mit jenen künstlichen und sonstigen Fliegen geschmückt war, die Harris-Tuch gern heimsuchen, schlich er zwischen den Dornbüschen und Haselnußsträuchen ganz glückselig hindurch. Wie ein alter Wachtelhund, der einst im Apportieren von Hasen, Kaninchen und allerhand Geflügel geschwelgt hat, nun froh ist, wenn man ihm nur einen Stock zuwirft, so verfolgte der, der einst ein berühmter Fischer vor dem Herrn gewesen, der die Gewässer Schottlands und Norwegens, Floridas und Islands geplündert hatte, jetzt Forellen, die nicht größer als Sardinen waren.

Der Zauber von tausend Erinnerungen heiligte die Stunden, die er so an jenem braunen Gewässer verbrachte. Er fischte ohne Eile, mit religiösem Eifer, wie ein guter Katholik noch eine Perle den bereits abgebeteten anreiht, als wollte er sich still und ohne Klage in die andere Welt hinüberfischen. Jeder neue Fisch, den er fing, gewährte ihm eine feierliche Genugtuung.

Obwohl er an diesem Morgen gern in Gesellschaft Barbaras gewesen wäre, hatte er nach dem Frühstück nur einmal und so verstohlen nach ihr hingesehen, daß sie es nicht merken konnte, und war mit trockenem Lächeln allein davongegangen. Unten an dem von Blättern überdachten Bach war es kühl und doch warm und windgeschützt; die Bäume trafen sich über dem Wasser und viele Steine lagen darin, die kleine Becken bildeten, welche die Strömung aufhielten, so daß der richtige Wurf einer Fliege viel Geschicklichkeit erforderte. Diese lange Talschlucht schlängelte sich meilenweit durch das Unterholz sich aneinander reihender Hügel hin. Die Eichelhäher liebten sie, aber menschliche Wesen gab es dort keine, die Witwe eines Geflügelzüchters ausgenommen, die ein Haus bewohnte, dessen Strohdach fast den Boden berührte; sie bestritt ihren Unterhalt daraus, daß sie Touristen mit solcher Schlauheit den Weg wies, daß sie bald zu ihr zurückkamen, um Tee zu nehmen.

Während Lord Dennis eine etwas längere Schnur als gewöhnlich auswarf, um eine kleine, dunkle Stelle zu erreichen, hörte er ein Knistern und Knacken, als wenn einer in voller Eile daherkäme. Er runzelte ein wenig die Stirn, denn er dachte an die Nerven seiner Fische, die er nicht verscheucht sehen wollte. Der Eindringling war Miltoun, bleich, erhitzt, mit wirrem Haar und einem seltsamen, gehetzten Ausdruck im Gesicht. Beim Anblick seines Großonkels blieb er stehen und nahm sofort wieder seine lächelnde Maske an.

Lord Dennis war nicht der Mann, etwas zu bemerken, das nicht für ihn bestimmt war, und sagte bloß: „Ah, Eustace!", als ob er seinen Neffen in der Halle eines seiner Londoner Klubs getroffen hätte.

Miltoun murmelte nicht weniger höflich:

„Hoffentlich habe ich dir nichts verdorben."

Lord Dennis schüttelte den Kopf und sagte, die Angel aufs Ufer legend:

„Setz dich, wir wollen miteinander plaudern, lieber Junge. Du fischst doch nicht, so viel ich weiß?"

Er hatte den Leidensausdruck hinter Miltouns Maske durchaus nicht übersehen; seine Augen waren noch immer gut, denn er selbst hatte an die zwanzig Jahre um einer Frau willen gelitten — jetzt eine längst begrabene Sache, so daß er für Symptome des Leidens bei andern ein für einen alten Mann ganz besonderes Verständnis besaß.

Miltoun hätte diese Einladung von keinem andern angenommen, Lord Dennis aber hatte etwas an sich, dem man nicht widerstehen konnte; seine Stärke lag in einer trockenen, spöttischen Güte, die einen überzeugen mußte, daß Unhöflichkeit entschieden zu neu und roh sei, als daß man sie sich gestatten könnte.

Die beiden saßen zusammen auf Baumwurzeln. Zuerst redeten sie ein wenig über Vögel, dann aber verstummten sie so gänzlich, daß die Stimmen der unsichtbaren Wesen des Waldes hörbar wurden. Lord Dennis unterbrach das Schweigen.

„Dieser Platz," erklärte er, „erinnert mich stets an Mark Twains Schriften — ich kann nicht recht sagen warum, es müßte denn das Ewig-Junge daran sein. Mir gefallen die ewig-jungen Philosophen, Twain und Meredith. Es gibt nur eine Befreiung: durch eigenen Mut, obwohl ich nie den ‚starken Menschen' habe verdauen können, den Herrn seiner Seele, Henley, Nietzsche und ähnliche — es geht mir wider das Gefühl. Was meinst du, Eustace?"

„Sie hatten gute Absichten," erwiderte Miltoun, „aber sie kritisierten zu viel."

Lord Dennis nickte beistimmend.

„Herr seiner Seele sein!“ fuhr Miltoun bitter fort. „Eine hübsche Phrase!“

„Recht hübsch!“ murmelte Lord Dennis.

Miltoun sah ihn an.

„Und auf dich passend,“ sagte er.

„Nein, mein Lieber,“ gab Lord Dennis trocken zurück. „Gott sei Dank noch lange nicht!“

Seine Augen waren unverwandt auf die Stelle gerichtet, wo eine große Forelle in dem dunkelbraunen, denkbar unbeweglichsten Wasser aufstieg. Er kannte den Kerl (wenigstens ein Halbpfündner), und seine Gedanken begannen um seine Kopfbedeckung zu schweben, wobei er die diversen Verdienste seiner Fliegen in Erwägung zog. Auch juckte es ihn in den Fingern, aber er rührte sich nicht und die Esche, unter der er saß, ließ wie aus Sympathie ihre Blätter erzittern.

„Siehst du den Habicht dort?“ fragte Miltoun.

Hoch über den Gipfeln der Hügel schwebte ein Habicht ganz still im Blau gerade über ihnen. Von Neugier über ihre Unbeweglichkeit erfaßt, sah er herab, ob sie etwas zum Fressen wären; die aufwärts gebogenen Enden seiner großen Schwingen schlugen nur einmal auf und ab, um zu zeigen, daß er zur lebendigen Pracht der Lüfte gehörte, ein Symbol der Freiheit für Menschen und Fische.

Lord Dennis betrachtete seinen Großneffen. Der Junge — denn was anders bedeutete dreißig für einen Sechsundsiebzigjährigen — nahm es schwer, furchtbar schwer, was es auch sein mochte! Er war so einer, lief so lange, bis er zusammenbrach. Einer von jenen, denen am wenigsten zu helfen war, die geradezu aufs Unglück zusteuerten, die von manchen Dingen nicht loskommen konnten! Und in des alten Mannes Seele tauchte plötzlich das Bild des Prometheus auf,

wie er vom Adler zerfleischt ward. Es war seine Lieblingstragödie, die er noch immer von Zeit zu Zeit griechisch las, wobei er dann und wann ein Wort, dessen Bedeutung in den Orkus entflohen war, in seinem alten Lexikon nachschlug. Jawohl, Eustace war ein Mensch, für die Höhen und Tiefen des Lebens bestimmt!

Er sagte ruhig:

„Du willst wohl nicht darüber sprechen, wie?"

Miltoun schüttelte den Kopf, und wieder trat ein Schweigen ein.

Da der Habicht merkte, daß sie sich bewegten, bebten seine Schwingen wie die eines Schmetterlings, und er verließ jene Ebene der Lüfte. Statt seiner betrachteten sie ein Rotkehlchen, das auf einem warmen, sonnengesprenkelten, bemoosten Steine saß. Wieder spritzte es im stillen Wasser.

Lord Dennis sagte sanft:

„Dieser Kerl da ist zweimal aufgestiegen; ich glaube, er wird auf den Köder da anbeißen." Er nahm von seinem Hut den modernsten Köder und befestigte ihn an der Angel, die er sachte hin- und herschwang.

„Ich krieg' ihn doch noch!" murmelte er. Miltoun aber hatte sich davongeschlichen . . .

Die weitere Neuigkeit über Mrs. Noel, die Barbara bereits erfahren und die ‚Bucklandbury News' verbreitet hatten, wurde in Monkland erst allgemein bekannt, nachdem Lord Dennis schon zum Fischen ausgegangen war. Im Zusammenhang mit dem Bericht, daß Miltoun angekommen sei und sich ohne Frühstück wieder entfernt habe, war die Nachricht mit gemischten Gefühlen aufgenommen worden. Obwohl Bertie, Harbinger und Shropton nach kurzer Beratung zu dem Schluß gekommen waren, daß es in Anbetracht der Wahlen besser sei, als wenn sie geschieden wäre, so neigten

sie noch immer zu der Ansicht, daß man keine Zeit verlieren dürfe, um — wie, wußten sie selbst nicht — einzugreifen. Abgesehen davon, daß man unmöglich wissen konnte, wie ein Mensch von der Art Miltouns sich zu der Sache stellen würde, standen sie vor der teuflischen Verzwicktheit einer Situation, auf welche die Redensart: ‚Je weniger Worte, desto besser' paßt. Sie befanden sich in Gegenwart jener Ehrfurcht gebietenden Erscheinung, der Macht des Skandals. Was konnte gerechtfertigter sein als die einfache Feststellung der einfachen Tatsache, ohne daß man eine Moral daraus abgeleitet hätte (man konnte ihr gesetzlich nicht entgegentreten), und die dem Publikum als interessante Neuigkeit vorgesetzt oder schlimmstenfalls in der ehrlichsten Absicht ausgebeutet wurde, damit das Publikum nicht blind jemanden zu seinem Vertreter erwählen sollte, dessen Privatleben das Tageslicht zu scheuen hätte! Und dennoch wußten Miltouns Anhänger, daß diese einfache Feststellung, wo er seine Abende verbrachte, eine wie Gift wirkende Kraft besaß, weil sie jener Seite der menschlichen Phantasie Nahrung gab, die sich am leichtesten erregen läßt. Sie erkannten nur zu gut, wie stark ein gewisses primitives Bedürfnis war, besonders in ländlichen Gegenden, und nur dadurch, daß man ihm nachgab, ward die Welt in ihrem Lauf erhalten; und wie entsetzlich schwer es war, diesem Bedürfnis nicht nachzugeben, und wie interessant und aufregend, zuzusehen oder anzuhören, wie andere ihm nachgaben, und wie furchtbar tadelnswert das alles war (obwohl man darüber im geheimen natürlich verschiedener Ansicht sein mochte!). Auch erkannten sie nur zu gut, wie sehr einige besonders Gewissenhafte dies Gerücht würdigen und wie den Puritanern das Wasser im Munde zusammenlaufen würde. Auch wußten sie, wie unwiderstehlich es für Leute mit Phantasie

war, wenn der Angehörige einer Klasse, die überlieferungsgemäß alles haben konnte, wonach es sie gelüstete, mit einer Dame in Verbindung gebracht würde, die allein lebte! Wie Harbinger erklärte: es war in der Tat verdammt peinlich! Denn wenn man der Sache Beachtung schenkte, würden nur noch mehr Leute auf den Gedanken gebracht, sie für bare Münze zu nehmen. Daß sie aber Unheil stiftete, sagte ihnen die geheime Stimme ihrer eigenen Seele, denn sie selbst hätten es geglaubt, wenn sie Miltoun nicht besser gekannt hätten. Sie machten sich daher zu schaffen, bis er zurückkam.

Lady Valleys empfing die Neuigkeit mit einem Seufzer höchster Erleichterung und der Bemerkung, daß es wahrscheinlich eine Lüge sei. Als Barbara es bestätigte, sagte sie nur: ‚Der arme Eustace!' und schrieb sofort ihrem Gatten, daß ‚Anonyma' noch verheiratet sei, so daß das Schlimmste glücklicherweise nicht zu befürchten stünde.

Miltoun kam zum Lunch zurück, doch sein Gesicht und sein Benehmen verrieten gar nichts. Er war um einen Gedanken gesprächiger als sonst und plauderte über Brabrooks Rede, von der er einen Teil gehört hatte. Er sah Courtier vielsagend an und fragte ihn nach dem Lunch:

„Wollen Sie mit mir auf meine Bude kommen?"

Jenes Zimmer, der alte Salon des Elisabethinischen Flügels, wo einst die Stickereien, Wandteppiche und Meßbücher der mit Halskrausen geschmückten Damen sich befunden hatten, war nunmehr mit Eichenholz getäfelt und voll von Büchern, Flugschriften, Pfeifen, Fechtutensilien, und an einer Wand hing eine Sammlung indianischer Waffen und Zierate, die Miltoun aus den Vereinigten Staaten heimgebracht hatte. Über diesen thronte hoch an der Wand die bronzene Totenmaske eines berühmten Apachenhäuptlings; sie war nach

einem Gipsabguß des Gesichtes angefertigt, den ein Professor des Yale College gemacht hatte, der sie für ein vollkommenes Exemplar der aussterbenden Rasse erklärte. Dieses Antlitz, das eine gewisse unheimliche Ähnlichkeit mit dem Dantes besaß, beherrschte das Zimmer mit grausam-tragischer Gelassenheit. Niemand vermochte es ohne die Empfindung anzusehen, daß hier der menschliche Wille die äußerste Grenze der Ausdauer erreicht habe.

Als Courtier es jetzt zum erstenmal erblickte, sagte er:

„Recht schön! Braucht nur eine Seele."

Miltoun nickte.

„Nehmen Sie Platz!" sagte er.

Courtier tat es.

Es folgte eine jener Pausen, während welcher Männer, deren Seelen, wenn auch verschieden, doch eine gewisse Größe gemeinsam haben, einander so viel sagen können.

Endlich sprach Miltoun:

„Es scheint, ich bin auf Wolken gewandelt. Sie sind ihr ältester Freund. Die nächste Frage ist, wie man ihr angesichts dieses nichtswürdigen Gerüchtes die Situation erleichtern kann!"

Nicht einmal Courtier selbst hätte so viel geißelnde Verachtung in das Wort ‚nichtswürdig' hineinlegen können.

Er entgegnete:

„Ach, nehmen Sie keine Notiz davon! Lassen Sie die Leute im eigenen Fette schmoren! Sie wird sich nichts draus machen."

Miltoun hörte zu, ohne auch nur einen Muskel seines Gesichtes zu verziehen.

„Ihre Freunde hier," fuhr Courtier mit einer Spur von Verachtung fort, „scheinen in Aufregung zu sein! Lassen Sie die Leute nichts tun, lassen Sie sie kein Wort sagen!

Behandeln Sie das Gerücht, wie es behandelt zu werden verdient. Es wird von selbst verstummen."

„Ich bin nicht ganz sicher, ob Sie recht haben," sagte Miltoun, „aber ich will tun, was Sie mir raten."

„Was Ihre Kandidatur betrifft, so wird ein jeder, der nur noch einen Funken Edelmut in seiner Seele hat, gerade deshalb zu Ihnen stehen."

„Mag sein," sagte Miltoun. „Nichtsdestoweniger wird es mich die Wahl kosten."

Als sie dann unklar empfanden, daß ihre letzten Worte den Unterschied ihrer Temperamente und Bekenntnisse enthüllt hatten, starrten sie einander an.

„Nein," meinte Courtier, „ich werde es nie und nimmer glauben, daß die Menschen so gemein sein können!"

„Bis sie es sind."

„Jedenfalls sind wir der gleichen Ansicht, wenn wir auch auf verschiedene Art und Weise dazu gelangen."

Miltoun stützte den Ellbogen aufs Kaminsims und sich das Gesicht mit der Hand beschattend, sagte er: „Sie kennen ihre Geschichte. Steht ihr irgend ein Weg offen?"

In Courtiers Antlitz trat der Ausdruck, der so oft erschien, wenn er für eine seiner verlorenen Sachen plädierte: als wäre ihm der Rauch der Flamme in seinem Herzen zu Kopf gestiegen.

„Nur der," erwiderte er ruhig, „den ich einschlagen würde, wenn ich Sie wäre."

„Und der wäre?"

„Nach meinen eigenen Gesetzen zu handeln."

Miltoun nahm die Hand vom Gesicht fort. Sein Blick schien aus unendlicher Ferne zu kommen, ehe er auf Courtier haften blieb. Er entgegnete: „Freilich, ich habe mir ja gedacht, daß Sie das sagen würden!"

SIEBZEHNTES KAPITEL

Als in jener Nacht alles ruhig war, schlüpfte Barbara mit über dem Schlafrock lose herabhängendem Haar aus ihrem Zimmer auf den dunklen Gang hinaus. Mit bloßen, in pelzverbrämten Pantoffeln steckenden Füßen schlich sie geräuschlos dahin, eine Tür um die andere musternd. Durch ein langes gotisches Fenster ohne Vorhänge strömte das Mondlicht herein. Sie blieb gerade dort stehen, wo das Mondlicht hinfiel, und klopfte an. Es kam keine Antwort. Sie öffnete die Tür ein wenig und fragte:

„Schläfst du, Eusty?"

Es kam noch immer keine Antwort, und sie ging hinein.

Die Vorhänge waren zugezogen, doch ein schmaler Streifen Mondlicht fiel zwischen ihnen durch aufs Bett. Es war leer. Barbara stand unentschlossen da und lauschte. Im Herzen dieser Dunkelheit schien kein Laut vernehmbar, sondern gewissermaßen nur die Seele eines gedämpften Lautes, ein seltsames Vibrieren wie das einer Flamme, die geräuschlos in der Luft züngelt. Sie führte die Hand ans Herz, das so ungestüm pochte, als wollte es das dünne Seidenzeug durchbrechen. Aus welcher Ecke des Zimmers kam nur jenes stumme Zittern? Sie schlich sich zum Fenster, zog die Vorhänge auseinander und starrte zurück in die Dunkelheit. Dort, auf der entgegengesetzten Seite, lag Miltoun auf dem Boden, die Hände fest ums Haupt geschlungen und das Antlitz gegen die Wand gedrückt.

Barbara ließ die Vorhänge fallen und stand atemlos da; sie empfand ein so sonderbares Gefühl in der Brust wie noch nie zuvor, ein Gefühl von Beleidigung, von verwundetem Stolz. Es verwandelte sich sogleich in aufwallendes Mitleid. In der Finsternis tat sie rasch einen Schritt weiter, ward von Furcht gepackt und hielt inne. Er hatte sich doch den ganzen Abend durchaus gefaßt benommen. Vielleicht war er etwas gesprächiger gewesen, vielleicht etwas spöttischer als sonst. Und ihn jetzt so zu finden! Was Barbara an Ehrerbietung besaß — sie empfand dies Gefühl nur so selten — hatte stets ihrem ältesten Bruder gegolten. Schon von ihrer Kindheit an hatte er durch sein Sichfernhalten von allen übrigen auf sie Eindruck gemacht, und sie war stolz darauf gewesen, ihn zu küssen, weil er es nie jemand anderm zu gestatten schien. Jene Liebkosungen hatten zweifellos nach Eroberung geschmeckt; sein Antlitz war für ihre Lippen ein noch unentdecktes Land gewesen. Sie liebte ihn wie etwas, worauf man stolz sein kann; auch empfand sie für ihn eine Spur von Muttergefühl wie für eine Puppe, die nicht gut mit den übrigen Puppen auskommt; und bei all dem eine bei ihr ein wenig ungewöhnliche Ehrfurcht.

Durfte sie sich jetzt so ohne weiters in seine geheimen Seelenqualen einmengen? Würde sie's ertragen können, daß irgend jemand sie selbst in so demütigender Verfassung sähe? Er hatte sie nicht gehört und sie versuchte, wieder die Tür zu gewinnen. Aber ein Brett krachte; sie vernahm, wie er sich bewegte, und ihre Angst bemeisternd rief sie: „Ich bin es! Babs!" und fiel neben ihm auf die Knie. Wenn es nicht so pechfinster gewesen wäre, hätte sie das niemals über sich vermocht. Sogleich versuchte sie, seinen Kopf in ihre Arme zu nehmen, doch sie konnte ihn nicht sehen und es gelang ihr nicht ganz. Sie konnte nur fortwährend seinen

Arm streicheln, wobei sie sich fragte, ob er sie nachher nicht ewig hassen würde, und sie segnete die Dunkelheit, die all das unwirklich erscheinen ließ und doch um so viel eindrucksvoller als wirkliches Geschehen war. Plötzlich merkte sie, wie er sich ihr entwand, erhob sich und schlich hinaus. Nach der Dunkelheit des Zimmers schien der Gang von einem grauen, verschleierten Licht erfüllt, als ob Märchen-Spinnen die Wände mit ihren Netzen überzogen hätten, in denen zahllose weiße Motten zappelten, die für Menschenaugen zu winzig waren. Leise, geisterhafte Laute schwebten durch den Raum. Ein plötzliches, ängstliches Sehnen nach Wärme, Licht und Farbe überkam jetzt Barbara. Sie floh nach ihrem Zimmer zurück. Aber sie konnte nicht einschlafen. Jenes entsetzliche, lautlose, unsichtbare Vibrieren in dem finstern Zimmer, gleich dem geräuschlosen Züngeln einer Flamme in der unbeweglichen Luft, die Berührung von Miltouns Hand, die wie Feuer an ihrem Gesicht und ihrer Wange geglüht hatte, diese bebende, dunkle Episode hielt sie unwiderstehlich im Bann. So hatte in all ihrer sehnenden Gewalt die willkürliche Macht der Liebe sich ihr kundgetan. Bei diesem ersten Anblick der roten Blume der Leidenschaft flammten ihre Wangen; wie sie so in den kühlen Linnen lag, überflog ein heißes, quälendes Beben immer wieder leise ihren Körper; mit weit aufgerissenen Augen starrte sie die Zimmerdecke an. Sie dachte an die Frau, die er so liebte, und fragte sich, ob auch sie schlaflos dalag und, auf den bloßen Boden hingestreckt, Stirn und Lippen an einer kalten Wand zu kühlen versuchte.

Stundenlang konnte sie nicht einschlafen und dann träumte sie, daß sie verzweifelt durch Felder voll von hohen, spitzen, asphodelengleichen Blumen lief und hinter ihr liefe ihr eigenes Selbst.

Des Morgens fürchtete sie sich hinunterzugehen. Konnte sie Miltoun wieder gegenübertreten, nun da sie von seiner Leidenschaft wußte und ihm bekannt war, daß sie es wußte? Sie ließ sich das Frühstück heraufbringen. Noch ehe sie fertig war, trat Miltoun selbst ein. Er sah zurückhaltender aus als gewöhnlich, geradezu ironisch, und bemerkte nur: „Falls du ausreitest, könntest du beim alten Halinday in Wippincott diesen Brief von mir abgeben." Aus seinem Kommen schloß sie, daß er damit alles sagen wollte, was er je über diesen dunkeln Vorfall zu sagen gedachte. Und da Barbara mit dieser Reserve, die sie als den einzigen Ausweg für sie beide empfand, durchaus einverstanden war, sah sie ihn dankbar an, nahm den Brief und sagte: „Gern!"

Nachdem sich dann Miltoun ein- oder zweimal im Zimmer umgeblickt hatte, ging er fort.

Er ließ sie in einer Ruhelosigkeit zurück, in der ihr die Dinge nicht wie sonst selbstverständlich vorkamen, in einer seltsamen, zweifelnden Stimmung, gewissermaßen bereit, die Zauberschwingen des Daseins zu schauen und ihr rasches Flattern zu vernehmen. Die eintönige Konversation, die sich unablässig um die Tatsachen der Gegenwart und Zukunft drehte, die sich fast immer nur mit der Welt, wie sie eben ist, befaßte, ging ihr diesen Morgen auf die Nerven — sie vermied auf ihrem Ritt jede Gesellschaft. Sie wollte von Dingen hören, die nicht existierten und doch sein mochten, sie wollte hinter den Vorhang lugen, um den eigentlichen Antrieb menschlichen Geschehens in seiner wahren Gestalt zu schauen. Doch all das war so ungewöhnlich bei Barbara, deren Körper zu normal war, deren Blut zu gleichmäßig durch ihre Adern floß, als daß sie sich nicht ganz dem Augenblick und allem, was er bietet, hätte hingeben müssen. Sie wußte, daß es ungewöhnlich war. Nach dem Ritt nahm

sie keinen Lunch, sondern ging auf den Feldwegen spazieren. Doch gegen zwei Uhr empfand sie starken Hunger, trat in ein Farmhaus und verlangte ein Glas Milch. In der Küche saßen auf einer Bank, die an die Nische des großen, offenen Herdes stieß, die drei Farmerjungen wie junge Dohlen in einer Reihe mit halboffenem Munde und kauten Brot und Käse. Über ihren Köpfen hing eine Flinte mit aufwärts gerichtetem Hahn, und zwei Schinken waren zum Räuchern im Kamin aufgehängt. Zu Füßen eines schwarzhaarigen Mädchens, das Zwiebeln in Scheiben schnitt, lag ein schrecklich alter Schäferhund, die Schnauze auf die Pfoten gelegt und in den kleinen blauen Augen einen Schimmer nahender Unsterblichkeit. Sie alle starrten Barbara an. Und einer der Jungen, der den herzerquickenden Eindruck eines Menschen machte, der über dem, was er gerade betrachtet, seine ganze Umgebung vergißt, lächelte immer und immer wieder aus reinster Freude. Barbara trank ihre Milch und ging wieder fort; nachdem sie durch eine Tür am Fuße einer steilen, felsigen Anhöhe geschritten war, ließ sie sich auf einen sonnendurchwärmten Stein nieder. Das Sonnenlicht fiel hier gierig über sie hin, streichelte sie wie eine rasche, unsichtbare Hand und liebkoste besonders zärtlich Hals und Antlitz. Ein ganz sanfter Wind, der von den Spitzen der Felsen her in den jungen Farn herunterwehte, strich, vom Farnsaft gewürzt, leise über sie hin. Alles atmete Wärme und Frieden, und nur der Kuckuck auf einem fernen Dornbusch störte die Ruhe ihres Herzens, als hätte ihn der Herrgott selbst dazu berufen. Doch alle Anmut und alles Singen des Tages vermochte sie nicht zu besänftigen. In Wirklichkeit hätte sie nicht sagen können, was ihr fehlte, es sei denn, daß sie sich so unzufrieden fühlte und gewissermaßen ohne jede Regung mit Ausnahme einer

peinigenden Ungeduld — aber sie hätte nicht genau sagen können worüber. Es war jenes entsetzliche Empfinden, daß ihr etwas entschlüpfte, was sie nicht festhalten konnte. Diese Empfindung war ihr ganz neu, denn kein Mädchen war Launen und trüben Stimmungen so wenig unterworfen wie Barbara. Und wie aus Verachtung über dieses weichliche und fast sentimentale Empfinden preßte sie fortwährend die Lippen zusammen und runzelte die Stirn. Sie fühlte Spott und Mißtrauen einer Stimmung gegenüber, die so ganz dem Fetisch ‚Selbstzucht' zuwiderlief, zu dessen unbewußter Anbetung man sie erzogen hatte. Kein Gefühl oder dergleichen Unsinn bei sich selbst und anderen zu dulden, nie überschwenglich zu werden, war der erste Glaubensartikel, so daß ihre gegenwärtigen Empfindungen Barbara geradezu grauenhaft vorkamen. Sie vermochte jedoch das Gefühl nicht loszuwerden. Mit plötzlichem Leichtsinn versuchte sie, sich ihm gänzlich hinzugeben. Den Schal lösend, ließ sie die Luft über ihren bloßen Hals hinstreichen und breitete die Arme aus, als wollte sie den Wind ans Herz drücken; dann stand sie seufzend auf und ging weiter. Und nun begann sie an ‚Anonyma' zu denken, überlegte deren Lage immer wieder. Der Gedanke, daß eine so junge und schöne Frau inmitten ihres Lebens kaltgestellt werden sollte, rief ungeduldige Entrüstung in ihr wach. Sie sollten es nur bei i h r einmal versuchen! Sie würden schon sehen! Trotz all ihrer anerzogenen ‚Selbstzucht' war Barbara alles Leiden anderer verhaßt. Es schien ihr unnatürlich. Nie ging sie in das Krankenhaus, wo Lady Valleys einen Saal unterhielt, oder in ihr Sommer-Zeltlager für verkrüppelte Kinder, noch wirkte sie bei ihrem alljährlichen Konzert zugunsten ausgebeuteter Arbeiter mit, ohne ein Gefühl von solch heftigem Mitleid zu empfinden, daß es ihr war, als packte man sie an der Kehle. Einmal,

als sie ihnen vorgesungen hatte, waren die Reihen bleicher, abgemagerter Gesichter vor ihr zu viel für sie gewesen; die Stimme versagte ihr, sie hatte Text und Melodie vergessen und endete das Lied einfach mit einem Lächeln, das für ihre Zuhörer vielleicht mehr Wert besaß als jene vergessenen Verse. Von einem solchen Ort und Anblick ging sie nie ohne ein Gefühl der Empörung fort, das fast an Wut grenzte; und sie sang nur deshalb immer wieder vor, weil sie dunkel fühlte, daß in ihrer Gesellschaftsklasse von ihr erwartet wurde, solchen Dingen Aufmerksamkeit zu schenken.

Doch war es nicht diese Empfindung, die sie vor Mrs. Noels Häuschen stehen bleiben ließ, es war auch nicht Neugier. Es war nur der Wunsch, ihr die Hand zu drücken.

‚Anonyma' schien ihr Unglück hinzunehmen, wie es nur jene Frauen vermögen, die sich nicht durchsetzen können — sie benahm sich genau so, als wäre gar nichts vorgefallen, wenn sie auch ein wenig blässer als gewöhnlich aussah und die Lippen fest zusammenpreßte.

Zuerst schwiegen beide und sahen einander nicht ins Gesicht, sondern auf die Brust. Endlich trat Barbara impulsiv auf sie zu und küßte sie.

Danach standen sie wie zwei Kinder, die sich erst küssen und dann Bekanntschaft machen, einander schweigend gegenüber und lächelten leise. Er war in wahrer Güte und Kameradschaft gegeben und erwidert worden, jener Kuß, als ein Zeichen der Weiblichkeit, die sich gegen die Welt behauptet; aber nun, da es vorbei war, fühlten sich beide ein wenig unbehaglich. Hätte sie ihr diesen Kuß gegeben, wenn das Schicksal günstiger gewesen wäre? War er nicht ein Beweis des Unglücks? Das war es, was Mrs. Noels Lächeln zu sagen schien, und Barbaras Lächeln schien es gegen ihren Willen zuzugeben. Da sie merkten, daß, wenn

sie reden sollten, es nur über die alltäglichsten Dinge sein könnte, fingen sie an, über Musik, Blumen und die absonderlichen Beine der Bienen zu plaudern. Doch die ganze Zeit verfolgte Barbara, obwohl sie sich scheinbar nichts merken ließ, mit ihren lächelnden Augen die leisen Bewegungen, aus denen eine Frau schließen kann, was in der andern vorgeht. Sie sah, wie ein leises Beben Audreys Mundwinkel zusammenzog, wie ihre Augen plötzlich groß und dunkel wurden, wie die dünne Bluse sich hob und senkte. Und in ihrer durch die Erinnerung an die vergangene Nacht gesteigerten Phantasie sah sie, wie diese Frau sich in Gedanken ihren Liebeserinnerungen hingab. Bei diesem Anblick empfand sie ein wenig jene Ungeduld, die die Eroberer über die Duldenden empfinden, und vielleicht auch einen Gedanken von Eifersucht.

Was immer auch Miltoun entscheiden mochte, diese Frau würde sich damit zufriedengeben! Während nun eine solche Resignation einerseits vereinfachte, beleidigte sie andrerseits dasjenige in Barbara, was gegen alle Untätigkeit, gegen alle Vorschriften, selbst wenn sie von ihrem Lieblingsbruder kamen, rebellierte. Sie sagte unvermittelt:

„Wollen Sie denn gar nichts tun? Wollen Sie denn nicht versuchen frei zu werden? Wenn ich in Ihrer Lage wäre, würde ich nicht eher ruhen, bis man mich freigeben würde."

Mrs. Noel aber gab keine Antwort; und Barbara, die den Blick von der Krone weichen, dunkeln Haares über die sanfte, weiße Gestalt bis zu den Füßen hinab schweifen ließ, rief aus:

„Ich glaube, Sie sind eine Fatalistin."

Da sie weiter nichts zu sagen wußte, ging sie bald danach fort. Als sie aber über die Felder heimwärts schritt, wo sich der Hochsommer in den duftenden Lüften wiegte und kein

Stier mehr zu sehen war, sondern nur rote Kühe, die die Gänseblümchen und Butterblumen abweideten, litt sie unter dieser seltsamen Offenbarung der Stärke, die sich in Sanftmut und Passivität äußert, als hätte Barbara etwas aus einer andern Welt, etwas Symbolisches, Unbegreifliches und doch Wirkliches in der weißen Gestalt ‚Anonymas' erblickt und aus ihrer Stimme vernommen.

ACHTZEHNTES KAPITEL

Lord Valleys, der durch das Nachlassen der Kriegshetze von seinen dringenden Amtspflichten befreit war, kehrte gegen Ende der Woche auf mehrere Tage zurück. Die Behauptung, daß die Neuigkeit, Mrs. Noel sei nicht frei, auf ihn wie eine Erleichterung gewirkt hätte, hieße die Sache sehr gelinde ausdrücken. Obwohl er in bezug auf die Vermischung der Klassen nicht altmodisch wie seine Schwiegermutter war, sondern gerne zugab, daß Exklusivität veraltet sei, und mit einem Lachen und Achselzucken über jene zahlreichen Verbindungen hinwegging, wodurch sein Stand den Kriegsschatz erneuerte, und obwohl er in seiner Eigenschaft als Sachverständiger in der Tat oft auf die Gefahren einer zu starken Inzucht hingewiesen hatte, so hegte er doch seine besonderen, persönlichen Ansichten, wenn seine eigene Familie in Betracht kam, und war vielleicht um Agathas willen ein wenig überempfindlich; denn Shropton, obwohl ein guter Kerl und außerordentlich reich, war nur ein Baronet dritten Grades und ursprünglich aus Eisen hervorgegangen. Es war nicht ratsam, aus dem innern Kreise herauszutreten, da doch keine materielle Notwendigkeit dazu vorlag. Überdies war das eine Sache des Gefühls!

Als er am Morgen nach seiner Ankunft vor dem Frühstück die Hundeställe besuchte, sprach er mit seinem Verwalter und streichelte die feuchten Schnauzen seiner beiden Lieblingsvorstehhunde, etwa mit dem Gefühl eines Schul-

knaben, der Ferien hat. Diese angenehmen Geschöpfe, die sich voll Stolz an seine Beine drängten und schmiegten und mit ihren gelben, chinesischen Augen zu ihm emporsahen, verursachten ihm ein Empfinden von Wärme und Behagen, wie es Menschen bei Ausübung ihrer Liebhabereien überkommt. Bei diesem besonderen Paare, dem Produkt äußerster Inzucht, hatte er ein großes Wagnis erfolgreich überwunden. Es hing jetzt alles davon ab, ob er noch eine weitere Kreuzung mit der ursprünglichen Rasse riskieren sollte, um den letzten Überrest von bräunlicher Farbe zu beseitigen. Es war ein Spekulation — und das war es ja gerade, was die Sache so überaus interessant machte.

Eine schwache Stimme lenkte seine Aufmerksamkeit ab; er sah sich um und erblickte Klein-Ann. Sie hatte schon geschlafen, als er in der vorigen Nacht angekommen war, und daher war er jetzt das Neueste. Sie hielt ein Meerschweinchen auf den Armen und begann sofort:

„Großpapa, Großmütterchen sucht dich. Sie ist auf der Terrasse; sie spricht mit Mr. Courtier. Er gefällt mir — er ist ein lieber Mann. Wenn ich mein Meerschweinchen auf den Boden setze, werden sie es beißen? Armes Tierchen — sie dürfen's nicht! Ist es nicht herzig!"

Lord Valleys, der seinen Schnurrbart emporzwirbelte, betrachtete das Meerschweinchen kritisch; er empfand etwas wie Abneigung gegen alle vernunftlosen Tiere.

Klein-Ann, die das Meerschweinchen mit den Händen zusammendrückte, als wäre es eine Ziehharmonika, schwang es sanft über den Vorstehhunden, die mit ihren langen Nasen angsterregend schnupperten und wie gebannt emporsahen.

„Die armen Dinger, sie möchten's haben, nicht wahr? — Großpapa?"

„Ja?"

„Glaubst du, daß die nächsten Jungen ganz gefleckt sein werden?"

Lord Valleys, der noch immer seinen Schnurrbart emporzwirbelte, gab zur Antwort:

„Das ist gar nicht so unwahrscheinlich, Ann."

„Warum hast du sie gefleckt gern? O! Sie lecken Sambo — jetzt muß ich aber gehn!"

Lord Valleys folgte ihr mit etwas emporgezogenen Augenbrauen.

Als er sich der Terrasse näherte, kam ihm seine Frau entgegen. Ihr Gesicht war tiefer gerötet als gewöhnlich, und sie hatte das erregte und entschlossene Aussehen, das ihr eigen war, wenn man ihr opponiert hatte. Und wirklich hatte sie gerade einen Waffengang mit Courtier hinter sich, der, weil er als erster Mrs. Noels Lage aufgedeckt, sich ein gewisses Anrecht auf Vertrauen über dieses Thema erworben hatte. Der Streit hatte sich aus einer nach ihrer Absicht keineswegs übertriebenen und durchaus natürlichen Bemerkung ergeben — nämlich, daß Mrs. Noel an dem ganzen Unheil schuld sei, da sie ihre Stellung Miltoun nicht von Anfang an klar gemacht hätte.

Er war sofort ganz rot geworden.

„Lady Valleys, sie zu tadeln, ist eine leichte Sache für jene, die sich selbst nie in der Lage einer einsamen Frau befunden haben."

An keinen Widerspruch gewöhnt, hatte sie ihn fest angesehen.

„Ich bin die letzte, eine Frau aus rein konventionellen Gründen abzuurteilen. Aber meiner Ansicht nach hat es Mangel an Charakter gezeigt."

Courtiers Erwiderung war fast unhöflich gewesen:

„Nicht alle Pflanzen sind gleich widerstandsfähig, Lady Valleys. Manche sind, wie wir wissen, recht empfindlich."

Sie hatte mit Entschiedenheit zurückgegeben:

„Wenn Sie den einfachen Begriff ‚schwach' unbedingt glorifizieren wollen!"

Nach dieser Erwiderung wurde er ganz kühl und biß auf seinen Schnurrbart.

„Was für Verbrechen werden nicht begangen unter dem Deckmantel des Glaubenssatzes: ‚Das Überleben der Tüchtigsten', der in den Katechismus all der glücklichen Menschen wie Sie so vortrefflich paßt!"

Stolz auf ihre Selbstbeherrschung entgegnete Lady Valleys:

„Ah, das müssen wir zu Ende diskutieren. Wenn man Sie so reden hört, scheinen Sie kein Philosoph zu sein."

Er hatte ihr mit einem sonderbaren, unangenehmen Lächeln gerade ins Gesicht gesehen, und sogleich hatten sich Zorn und Verwirrung ihrer bemächtigt. Es war ja recht schön, diese originellen Menschen zu hätscheln, ja sogar zu bewundern, aber es hatte seine Grenzen. Sie hatte sich jedoch erinnert, daß er ihr Gast sei, und sagte nur: „Vielleicht diskutieren wir es lieber doch nicht zu Ende;" und als sie fortging, hörte sie seine Antwort: „Jedenfalls bin ich überzeugt, daß Audrey Noel Ihren Sohn niemals mit Absicht im Dunkeln gehalten hat; dazu ist sie viel zu stolz."

Obgleich er sie verletzt hatte, gefiel ihr doch wider Willen die Art und Weise, wie er sich für diese Frau einsetzte, und statt einer Entgegnung schleuderte sie ihm die Worte zu:

„Sie und ich, Mr. Courtier, müssen eines Tages einen tüchtigen Strauß miteinander ausfechten!"

Sie ging auf ihren Gatten zu, erfüllt von dem angenehmen Empfinden, das ein Streit stets in ihr auslöste.

Diese beiden waren recht gute Kameraden. Es war eine Liebesheirat gewesen, und wenn man die durch die Gelegenheit versuchte menschliche Natur mit gebührender Milde beurteilt, so war ihre Ehe durchwegs eine solide und tüchtige Verbindung geblieben. In Anbetracht der hervorragenden Rolle, die sie in öffentlichen und sozialen Angelegenheiten spielten, verbrachten sie nur eine begrenzte Zeit miteinander, die jedoch zu gegenseitigem Nutz und Frommen beitrug. Sie hatte noch keine Gelegenheit gefunden, die Affäre ihres Sohnes zu besprechen; Lady Valleys ließ ihre Hand durch seinen Arm gleiten und zog ihn vom Hause fort.

„Ich möchte mit dir über Miltoun sprechen, Geoff."

„Hm," sagte Lord Valleys, „aha! Der Junge sieht abgehetzt aus. Wenn diese Wahl nur schon vorbei wäre!"

„Wenn er durchfällt und sich nicht auf etwas Neues und Ernsthaftes konzentrieren kann, wird er sich wegen dieser Frau noch zu Tode kränken."

Lord Valleys dachte ein wenig nach, ehe er erwiderte:

„Das glaube ich nicht, Gertrude. Er hat viel Energie."

„Natürlich! Aber es ist eine wahre Leidenschaft. Und er ist nicht wie die meisten jungen Leute, die alles nehmen, was ihnen in den Weg kommt."

Sie sagte das etwas nachdenklich.

„Die Frau tut mir leid," überlegte Lord Valleys, „wahrhaftig!"

„Dieses Gerücht soll enorm viel geschadet haben."

„Unser Einfluß ist stark genug, das zu überleben."

„Er wird mit knapper Not durchdringen; ich möchte nur wissen, was für Pläne er hat. Willst du ihn fragen?"

„Du bist zweifellos eher dazu geeignet, mit ihm zu reden," erwiderte Lord Valleys. „Ich bin zu ungeschickt in solchen Sachen."

Doch Lady Valleys murmelte mit wahrem Mißbehagen: „Ach Lieber, Eustace macht mich immer so nervös. Sobald er auf seine Weise lächelt, bin ich sofort erledigt."

„Aber das ist offenbar eine Sache für eine Frau; das trifft eine Mutter am besten."

„Wenn es nur eins von den andern wäre!" murmelte Lady Valleys. „Wenn Eustace einen anschaut, fühlt man sich plump und unbeholfen."

Lord Valleys sah sie von der Seite an. Sein verwöhnter Geschmack konnte oft durch ein Wort zur Kritik herausgefordert werden. War sie plump und unbeholfen? Der Gedanke war ihm noch nie eingefallen.

„Na, ich tu's, wenn es sein muß," seufzte Lady Valleys.

Als sie nach dem Frühstück in Miltouns ‚Bude' trat, schnallte er sich gerade die Sporen an, um in ein paar entlegenere Dörfer zu reiten. Unter der Maske des Apachenhäuptlings stand Bertie, zugeknöpfter und sauberer denn je, mit einer vollendet geknüpften Krawatte, in Reithosen von vollendetem Schnitt und Schuhen, die schon so lange getragen und poliert worden waren, daß ein rußiger Glanz durch ihr natürliches Rotbraun hindurchschien. Obwohl Bertie Caradoc gewöhnlich kein Geck in seiner Kleidung war, wäre er fast lieber gestorben, als einem Pferde Schande zu machen. Seine Augen, die umso schärfer sahen, weil sie immer halb zugekniffen waren, erkannten sofort die Tatsache, daß seine Mutter mit dem ‚lieben Miltoun' allein zu sein wünschte, und er verließ diskret das Zimmer.

Was alle, die mit Miltoun zu tun hatten, aus der Fassung brachte, war die Entdeckung, die sie früher oder später machten, daß man nie recht wissen konnte, wie er etwas aufnehmen würde. Sein Charakter war wie sein Antlitz von einer gewissen Regelmäßigkeit und auf einmal — ohne daß

man recht hätte sagen können wie — schien er durchzugehen und um eine Ecke zu entwischen. Zweifellos war dies das Erbstück der schwererprobten Individualität, die viele seiner Vorfahren in die Höhe gebracht hatte; denn in Miltouns Adern floß nicht nur das Blut der Caradocs und Fitz Harolds, sondern auch das der meisten andern hervorragenden Familien des Königreichs, die alle in jenem Zeitalter, als noch nicht Geld den Mann machte, einen Vorfahr gehabt haben müssen, der durch seine vielleicht nicht immer vornehmen aber tüchtigen Eigenschaften hervorstach.

Und obwohl Lady Valleys, die eine große, aus ihrer robusten Natur entspringende Kühnheit besaß, sich gewöhnlich nicht einschüchtern ließ, fing sie jetzt an, von Politik zu sprechen, in der Hoffnung, daß ihr Sohn ihr entgegenkommen würde. Er aber tat nichts dergleichen, und sie wurde nervös. Indem sie ihre ganze Fassung aufbot, sagte sie schließlich: „Lieber Junge, ich bedauere diese Geschichte unendlich. Vater hat mir euer Gespräch mitgeteilt. Versuche doch, es nicht zu schwer zu nehmen."

Miltoun gab keine Antwort, und da Lady Valleys von allen Dingen Schweigen stets am ärgsten fürchtete, nahm sie zu weitern Worten Zuflucht, wobei sie die ganze Episode von ihrem Standpunkt aus entwickelte und mit den Worten schloß: „Die Sache ist es wahrhaftig nicht wert."

Miltoun hörte sie mit seinem sonderbaren Blicke an, der gleichsam durch ein Visier zu dringen schien. Dann sagte er lächelnd: „Danke!" und öffnete die Tür.

Lady Valleys ging hinaus, ohne recht zu wissen, ob er das gewünscht hatte, ja ohne im Augenblick irgend etwas zu wissen, und Miltoun schloß die Tür hinter ihr.

Zehn Minuten später konnte man ihn und Bertie den Fahrweg hinabreiten sehen.

NEUNZEHNTES KAPITEL

An jenem Nachmittage trieb der Wind, der stetig zunahm, plötzlich von Südwesten her eine Herde Wolken empor. Aus dem Herzen des atlantischen Ozeans aufgestiegen, segelten sie dahin, zuerst rasch und flockig, wie die plänkelnden, weißen Schaluppen eines großen Geschwaders; dann verdunkelten sie in geschlossenen Reihen die Sonne. Gegen vier Uhr zerflossen sie in Regen, den der Wind mit kaltem, pfeifendem Sausen horizontal vor sich hertrieb. So wie Jugend und Zauber in einem Antlitz unter dem kalten Regen des Lebens dahinsterben, so erstarb die Pracht auf dem Heidemoor. Die Felsen, die vorher aufstrebenden, zerklüfteten Burgen geglichen, wurden jetzt zu bloßen grauen Erhöhungen. Die Ferne war unsichtbar. Der Kuckuck war verstummt. Nichts von der Schönheit des Todes war zu schauen, nichts von tragischer Größe — alles war Trauer und Monotonie. Doch gegen sieben erzwang sich die Sonne wieder den Weg durch die Nebelschwaden und brach siegreich hervor. Wie ein riesiger Stern, dessen Strahlen bis zum Horizont niederreichten und ganz bis zum Gipfel des Luftberges empor, leuchtete sie in einem überwältigend trüben Glanze; die von ihren Pfeilen zerrissenen, safranfarbenen Wolken scharten sich wie vor Staunen zu Hauf. Unter der schwülen Wärme dieses neuen großen Sternes fing das Heidekraut leicht zu dampfen an, und das Glitzern seiner feuchten, geschlossenen Glöckchen glich dem Schimmer

zahlloser, kleiner, rauchender Feuer. Die beiden Brüder waren durchnäßt, als sie schweigend heimwärts trabten. Obgleich seit jeher gute Freunde, hatten sie einander doch nie viel zu sagen gehabt. Denn Miltoun fühlte, daß sein Denken grundverschieden von dem Berties war; und Bertie mißgönnte selbst seinem Bruder jede Ahnung von dem, was in seinem Innern vorging, ebenso sehr, wie er keine diplomatischen Kenntnisse, Geheimnisse des Stalles oder irgend etwas preisgeben mochte, wodurch sich seine Herrschaft über das Leben hätte verringern können. Er mißgönnte es ihm, weil es auf geheime Weise die Wertschätzung seines eigenen, stoischen Selbstgefühls verringert hätte; es hätte etwas Stolzes in dem Kämmerlein seiner Seele verletzt. Doch obgleich er wenig redete, besaß er die Gabe des Meditierens, wie man ihr oft bei Menschen mit entschiedenem Charakter und mit einer Anlage zum Spleen begegnet. In Nepal, wohin er auf die Jagd gegangen war, hatte er einmal ganz zufrieden einen vollen Monat mit einem einzigen Ghurka-Bedienten verbracht, der nicht englisch sprechen konnte. Wenn man Bertie fragte, ob er sich nicht entsetzlich gelangweilt hätte, war seine Antwort regelmäßig gewesen: „Keine Spur, habe recht viel nachgedacht."

Miltouns Unglück brachte er die einem Bruder zustehende Sympathie und die natürliche Unduldsamkeit eines überzeugten Junggesellen entgegen. Zu den Frauen gehörte nach seiner Ansicht eine feste Hand. Er mißtraute aus dem Grunde seiner Seele jenen, die solch offenbare Macht besaßen, einem Mann Geheimnisse zu entlocken. Er war einer jener Männer, in denen eines Tages eine Frau eine wahrhaft tiefe Zuneigung würde entzünden können, der jedoch bis zu jenem Zeitpunkt die vollkommen männliche Haltung dem ganzen Geschlecht gegenüber einnehmen würde, und danach

dem ganzen Geschlecht gegenüber mit einer Ausnahme. Die Frauen waren Geschöpfe, die man wie das Leben selbst bewachen, vorsichtig ausnützen und gehörig untertan halten mußte. Daher war die einzige Anspielung, die er auf Miltouns Unglück machte, ganz unvermittelt:

„Lieber Junge, du wirst doch hoffentlich über die Sache hinwegkommen?"

Ein nicht mehr unterbrochenes Schweigen folgte diesen Worten. Als sie aber an Mrs. Noels Häuschen vorbeikamen, sagte Miltoun:

„Führ mein Pferd weiter! Ich will hier hineingehn . . ."

Sie saß am Klavier mit untätigen Händen und blickte eine Notenreihe an. So hatte sie schon viele Minuten dagesessen, ohne die Noten aufgefaßt zu haben.

Als Miltouns Schatten sich vor das Licht schob, bei dem sie so wenig sah, fuhr sie leicht zusammen und erhob sich. Doch ging sie weder auf ihn zu, noch sprach sie. Und er trat ein, ohne ein Wort zu sagen, ging zum Kamin und starrte in den leeren Feuerplatz. Eine schildkrötenfarbene Katze, die auf Schwalben gelauert hatte, zog sich, durch seinen Eintritt aufgescheucht, vom Fenster unter einen Stuhl zurück.

Dies Schweigen, in dem das zukünftige Schicksal beider entschieden werden sollte, kam ihnen endlos vor, und dennoch vermochten sie es nicht zu brechen.

Endlich sagte sie, seinen Ärmel berührend: „Du bist durchnäßt!"

Bei diesem schüchternen Zeichen des Besitzes erbebte Miltoun. Und wieder standen sie schweigend da und nur die Katze, die sich die Pfoten leckte, unterbrach die Stille.

Audrey aber konnte das Schweigen länger ertragen als er, und er mußte zuerst sprechen.

„Verzeih, daß ich gekommen bin; es muß ein Ausweg gefunden werden. Dieses Gerücht — —"

„Ach das!" sagte sie. „Kann ich etwas tun, daß dir kein Schaden draus erwächst?"

Es war nun an Miltoun, die Lippen zu kräuseln. „Ach Gott, nein! Laß sie reden!"

Ihre Blicke hatten einander jetzt gefunden und einmal vereinigt, schienen sie sich unmöglich wieder trennen zu können.

Endlich fragte Mrs. Noel:

„Kannst du mir je verzeihen?"

„Was denn? — Es war ja meine Schuld."

„Nein, ich hätte dich besser kennen sollen."

Die Tiefe der Bedeutung dieser Worte, das ungeheuerliche, versteckte Eingeständnis alles dessen, was sie zu tun bereit gewesen, die verzweifelte Erkenntnis darin, daß er nicht bereit war und nie bereit gewesen wäre, es bis zum Letzten auszuhalten, ließ Miltoun zusammenschauern.

„Es geschieht nicht aus Furcht — bitte, glaub mir das!"

„Ja."

Wieder folgte ein langes, langes Schweigen. Doch obwohl sie einander so nahe waren, daß sie sich fast berührten, sahen sie einander nicht mehr an. Da sagte Miltoun:

„Dann bleibt uns nur noch übrig, lebewohl zu sagen."

Als diese unzweideutigen Worte von seinen Lippen fielen, die trotz ihres leisen Lächelns doch ganz unmöglich sein Elend verbergen konnten, ward Mrs. Noels Antlitz so farblos wie ihr weißes Kleid. Aber ihre Augen, die ungeheuerlich groß geworden waren, schienen aus bloßem Mangel jeder andern Farbe alles Leben in sich konzentriert zu haben und ihn mit stolzem, schmerzlichem Vorwurf fortwährend anzublicken.

Bebend und mit verschränkten Armen ging Miltoun auf die Glastür zu. Audrey gab nicht den leisesten Laut von sich, und er sah zurück. Sie folgte ihm mit dem Blick. Er bedeckte sein Gesicht mit der Hand und ging rasch hinaus. Mrs. Noel blieb eine Zeitlang dort stehen, wo er sie verlassen hatte; dann setzte sie sich wieder ans Klavier und fing von neuem an, die Notenreihe durchzulesen. Und die Katze stahl sich wieder ans Fenster zurück, um auf die Schwalben zu lauern. Allmählich erstarb das Sonnenlicht auf den höchsten Zweigen der Linde; ein feiner Regen rieselte nieder.

ZWANZIGSTES KAPITEL

Claude Fresnay, Viscount Harbinger, war im Alter von einunddreißig vielleicht der am wenigsten von Sorgen bedrückte Pair im Vereinigten Königreich. Dank einem Vorfahren, der Land erworben hatte und hundertunddreißig Jahre vor der Errichtung der Stadt Nettlefold auf einem kleinen Stück dieses Landbesitzes aus dem Leben geschieden war, und dank einem Vater, der während der Kindheit seines Sohnes gestorben war, nachdem er klugerweise besagte Stadt verkauft hatte, besaß er, unabhängig von dem Ertrage seiner Ländereien, ein sehr beträchtliches Einkommen. Groß und schön gebaut, mit hübschen, stark ausgeprägten Zügen, hinterließ er beim ersten Anblick einen Eindruck von Stärke, der etwas nachließ, sobald er zu sprechen anfing. Das lag nicht so sehr an seiner überstürzten Redeweise in ihrer aristokratischen Art und ihrer Eigenheit, alles in Scherz zu verwandeln, sondern vielmehr daran, daß sie das Gefühl hervorrief, sein Gehirn schlüge naturgemäß den Weg des geringsten Widerstandes ein. In der Tat war er eine jener Persönlichkeiten, die oft genug im politischen und sozialen Leben hervorstechen durch ihre Erscheinung, Stellung, Sicherheit und eine gewisse Energie, die halb echt und halb wieder angeborene Vorliebe für den kürzesten Weg ist. Er war durchaus kein Müßiggänger, hatte ein Buch geschrieben, Reisen gemacht, war Hauptmann der Yoemanry, Friedensrichter, ein guter Cricketspieler und ein tüchtiger

und gewandter Redner. Es wäre ungerecht gewesen, seinen Enthusiasmus für Sozialreform unecht zu heißen. In seiner Art war er durchaus aufrichtig und ein Beweis dafür, daß es ihm nicht gänzlich an Phantasie und Gutherzigkeit gebrach. Aber diese waren von der an den höheren Schulen herrschenden Gewohnheit ganz überwuchert — jener eigenartigen, spezifisch englischen Gewohnheit, die so mächtig und betrügerisch ist, daß sie zu einer zweiten Natur wird, die stärker als die erste ist — nämlich an alles Existierende mit den Gewohnheiten und Vorurteilen einer einzigen Klasse heranzutreten. Da eigentlich alle seine engeren Gefährten in dieser Gewohnheit befangen waren, war er sich ihrer natürlich nicht im entferntesten bewußt, ja, in der Politik gab es in der Tat nichts, das er mehr bedauert hätte als die engherzigen und von Vorurteilen befangenen Meinungen der Dissidenten oder der Arbeiterpartei. Keinen Augenblick hätte er zugegeben, daß gewisse Türen bei seiner Geburt zugeschlagen, in Eton verriegelt und in Cambridge verrammelt worden waren. Niemand hätte leugnen können, daß seine Gewohnheiten nicht viel Wertvolles an sich hatten — ein hohes Maß von Ehrlichkeit, Offenheit, Sportliebhaberei, persönlicher Sauberkeit und Selbstvertrauen, verbunden mit einer Antipathie gegen sozusagen offiziell anerkannte Grausamkeit und dem Bewußtsein der Verpflichtung des öffentlichen Dienstes einem Staate gegenüber, der durch die öffentlichen höheren Schulen erhalten wurde und sie seinerseits erhielt; doch hätte es einer viel größeren Originalität als der seinigen bedurft, um das Leben jemals von einem anderen Gesichtspunkt aus zu betrachten als von dem, zu welchem ihn Geburt und Erziehung bestimmt hatten. Um Harbinger vollkommen zu verstehen, mußte man — und zwar mit vorurteilslosem Aug' und Sinn — einen jener großen Cricket-

Wettkämpfe mitangesehen haben, in denen er sich als Knabe so sehr ausgezeichnet hatte; mußte man von einer hohen, unparteiischen Warte den Platz zur Mittagszeit betrachtet haben, der von einem Seil zum andern und von einer Tribüne zur andern von einem wundervollen Schwarm von Menschen belebt war, die alle auf genau dieselbe Art und Weise gingen, mit genau demselben Ausdruck im Gesicht, und in genau denselben Hüten — ein Schwarm, der die allergrößte Gleichheit der Anschauungen und Sitten in sich verkörperte, die man je gekannt hat, seit die Welt besteht. Nein, seine Umgebung war der Originalität nicht förderlich gewesen. Er faßte von Natur aus rasch auf, jedoch ohne tieferes Verständnis, und das Leben fand ihn nie hilflos oder um eine Antwort verlegen. Da er immerzu mit Leuten in Berührung kam, denen die Politik mehr oder weniger ein Spiel bedeutete, da er keinerlei Disziplin unterworfen war und man ihm überall nachlief, mußte es noch Wunder nehmen, daß er überhaupt Ernst besaß. Auch war er nie verliebt gewesen, bis ihn Barbara im vergangenen Jahre während ihrer ersten ‚Season' ‚mitten ins Herz getroffen' hatte, wie er es bei einem andern genannt hätte. Obwohl so tief verwundet, hatte er ihr noch keinen Heiratsantrag gemacht, hatte sozusagen bisher keine Zeit dazu gefunden, vielleicht auch nicht genügend Mut und Zuversicht. Wenn er in ihrer Nähe war, schien es ihm unmöglich, daß er weiterleben sollte, ohne sein Schicksal zu kennen; sobald er fern von ihr war, empfand er es fast als Erleichterung, denn er hatte ja so viel zu tun und zu sagen und nur so wenig Zeit dazu. Aber jetzt, während dieser vierzehn Tage, die er ihretwegen der Sache Miltouns gewidmet hatte, war er in eine nichts weniger als angenehme Stimmung geraten.

Er wollte sich nicht eingestehen, daß die Ursache dieser

Besorgnis Courtier war, denn schließlich war Courtier gewissermaßen ein Nichts und ein ‚Wilder' obendrein, und ein Wilder ging Harbinger stets furchtbar auf die Nerven und rief bei ihm ein sonderbares Lächeln und einen seltsamen Klang der Stimme hervor. Trotzdem leuchtete aus seinen Blicken jedesmal, wenn sie auf jenes sanguinische, ruhige, ironische Antlitz fielen, eine Art kühler Neugier, ja sie waren sogar manchmal von Schatten der Angst verdunkelt. Sie trafen einander zwar nur selten, denn er verbrachte den größten Teil des Tages mit Autofahren und Redenhalten, Courtier dagegen mit Schreiben und Reiten, da sein Bein zum Gehen noch zu schwach war. Doch ein- oder zweimal spät abends im Rauchzimmer hatte er sich in eine ironische Diskussion mit dem Kämpen der verlorenen Sache eingelassen, und gar bald hatte aus seiner Stimme nur schlecht verhehlte Ungeduld geklungen. Wie ein Mensch seine Zeit damit vergeuden konnte, tote Pferde anzutreiben zu einer Reise auf den Mond, war unbegreiflich! Tatsachen blieben Tatsachen, und die menschliche Natur würde stets nur die menschliche Natur bleiben! Und besonders ärgerlich war es, in Courtiers Augen einen Schimmer zu erblicken, aus seiner Stimme einen Ton herauszuhören, als dächte dieser: ‚Mein lieber junger Freund, du drischst leeres Stroh!'

Als er eines Morgens nach einer dieser Begegnungen Barbara in Reitkleidern aus dem Hause kommen sah, fragte er, ob er mit ihr in die Stallungen gehen dürfe und schritt dann ungewöhnlich schweigsam neben ihr her, mit einem seltsamen Gefühl im Herzen und die Kehle unerklärlich trocken.

Die Stallungen in Monkland Court waren so groß wie viele Herrenhäuser zusammen genommen. Sie boten Raum

für dreißig Pferde, waren jedoch im Augenblick nur von einundzwanzig besetzt, Klein-Anns Pony mit inbegriffen. In ihrer Höhe, vortrefflichen Beleuchtung, spiegelblanken Reinlichkeit und frischen Luft standen sie in der ganzen Grafschaft unerreicht da. In der Tat schien es unmöglich, daß an einem solchen Ort es einem Pferde jemals in den Sinn kommen könnte, daß es nur ein Pferd sei. Allmorgendlich wurde ein kleiner Behälter mit gelben Rüben, Äpfeln und Zucker neben dem Haupteingang für jene hingestellt, die die lieben Bewohner zu füttern wünschten.

An Messingringen zu beiden Seiten ihres Standes angebunden und die Nasen den Türen zugekehrt, waren sie stets von neun bis zehn zu sehen und standen mit ihrer glänzenden Haut, mit gebogenem Halse und gespitzten Ohren meist nachdenklich da, vom leisen Zischen der noch immer geschäftigen Knechte besänftigt und bereit, die Nasen schnuppernd emporzuheben, sobald sie jemand eintreten sahen.

In einer großen Box am Ende des nördlichen Flügels stand Barbaras kastanienbraunes Lieblingsjagdpferd, ein fast vollkommen rassereiner Hengst, mit nach ihr gewandtem Halse frei und ganz ruhig da, als er ihren Schritt vernahm. Er hatte gerade an einem Apfel in seinem Futter geknabbert und seine Sinne kämpften, ob er dem noch verweilenden Duft jener Delikatesse oder einem Geräusch, das ihm gelbe Rüben verhieß, mehr Aufmerksamkeit schenken sollte. Als Barbara seine Tür aufschloß und „Hal!“ rief, wandte er sich sogleich seiner Krippe zu, um seine Unabhängigkeit zu zeigen, doch als sie sagte: „Na schön!“, drehte er sich um und kam auf sie zu. Seine Augen unter den dichten, kastanienbraunen Wimpern, die rund und von sanftem Glanze waren, überblickten prüfend ihre ganze Erscheinung. Als er die gelben

Rüben nicht sehen konnte, streckte er den Hals aus, schnüffelte mit der Nase um ihre Taille und berührte ihre behandschuhte Hand mit den Lippen. Da er keine Rüben zu schmecken bekam, zog er die Nase zurück und schnupperte. Dann stapfte er sorgsam, um ihr nicht auf den Fuß zu treten, und stieß sie sanft mit der Schulter, bis er durch ein rasches Manöver hinter sie gelangte und lang und leise an ihrem Halse atmete. Doch sogar dieser duftete nicht nach gelben Rüben, und indem er sein Maul auf ihre Schulter gegen ihre Wange lehnte, geiferte er ein ganz klein wenig. Über ihrer Taille erschien eine gelbe Rübe, und über ihre Schulter lehnend, versuchte er, sie zu erreichen. Da es sich ganz fest und weich unter seinem Kinn anfühlte, schnupperte er wieder und gab ihr einen sanften Stoß mit dem Knie. Aber noch immer nicht imstande, die Rübe zu erreichen, warf er den Kopf empor, zog sich zurück und tat so, als ob er sie nicht sähe. Und plötzlich fühlte er zwei lange Dinger um seinen Hals gelegt und etwas Sanftes vor seiner Nase. Er ließ sich das schweigend und mit zurückgelegten Ohren gefallen. Das Weiche fing an, auf sein Maul zu pusten. Während er seine Ohren wieder spitzte, erwiderte er das Pusten etwas stärker und mit mehr Neugier, und das Weiche zog sich zurück. Auf einmal merkte er, daß er eine gelbe Rübe im Maul hatte.

Harbinger, der merkwürdig blaß gegen die Wand der Box lehnte, war Zeuge dieser Episode. Am Ende sagte er:

„Lady Babs!“

Seine Stimme mußte ihr so seltsam vorgekommen sein wie ihm selbst, denn Barbara wandte sich rasch um.

„Ja?“

„Wie lang soll es noch so weitergehn?“

Sie wechselte weder die Farbe, noch schlug sie die Augen

zu Boden, sondern betrachtete ihn mit leichtem, forschendem Interesse. Es war kein grausamer Blick, es lag darin keine Spur von der Bosheit ihres Geschlechtes und erschreckte ihn dennoch durch seine ruhig-ernste Unergründlichkeit. Man konnte unmöglich sagen, was sich hinter ihm verbergen mochte.

Er faßte ihre Hand, beugte sich darüber und sagte mit leiser Stimme:

„Sie wissen, was ich fühle; seien Sie nicht grausam!"

Sie entzog ihm ihre Hand nicht — als wäre ihr das gar nicht in den Sinn gekommen.

„Ich bin durchaus nicht grausam."

Als er aufblickte, sah er sie lächeln.

„Nun — Babs?"

Sein Gesicht war jetzt dem ihren nahe, doch Barbara schreckte nicht zurück. Sie schüttelte nur den Kopf, und Harbinger wurde rot vor Zorn.

„Warum nicht?" fragte er; und als wäre ihm die außerordentliche Ungerechtigkeit ihrer abweisenden Geste plötzlich klar geworden, ließ er ihre Hand los.

„Warum nicht?" fragte er wieder scharf.

Das Schweigen aber ward nur durch Spatzengezwitscher draußen vor dem runden Fenster unterbrochen und durch das Geräusch des Pferdes Hal, das das letzte Stück der Rübe kaute. Harbinger fühlte in jedem Nerv den anheimelnden, etwas scharfen, warmen Geruch der Box sich mit dem Duft von Barbaras Haar und Kleidern mengen. Und niedergeschlagen fragte er zum drittenmal:

„Warum nicht?"

Aber die Hände hinterm Rücken verschränkend, erwiderte sie sanft:

„Mein Lieber, wie soll ich das wissen?"

Sie stand so ruhig vor ihm, daß er sie hätte umarmen können, wenn er es nur gewagt hätte; aber er wagte es nicht und ging zur Wand der Box zurück. Sich in den Finger beißend, starrte er sie finster an. Sie streichelte das Maul ihres Pferdes; und etwas wie stumme Wut begann in seinem Herzen zu wühlen und zu rasen. Sie hatte ihn abgewiesen — ihn, Harbinger! Er hatte nicht gewußt, hatte nicht geahnt, wie sehr er nach ihr verlangte. Wie konnte noch eine andere für ihn existieren, so lange dieses junge, ruhige, süßduftende, lächelnde Wesen atmete, das ihm den Kopf verdrehte, seine Sinne peinigte und sein Herz mit Sehnen füllte! In diesem Augenblick kam er sich als aller Männer unseligster vor.

„Ich gebe Sie doch nicht auf," murmelte er.

Barbaras Antwort war ein etwas neugieriges, mitleidsvolles und doch fast dankbares Lächeln, als hätte sie sagen wollen:

„Danke — wer weiß?"

Und ziemlich rasch, etwa einen Schritt von einander entfernt und von Pferden sprechend, gingen sie wieder dem Hause zu.

Es war gegen Mittag, als sie von Courtier begleitet ausritt.

Der dreitägige Südweststurm war wieder strahlender Stille gewichen, und das bloße Lebendigsein war schon etwas Wunderbares. An einem kleinen Bach, der längs des Heidemoors am wilden Steinmann vorbeifloß, hielten die Reitenden ihre Pferde an, nur um zu lauschen und den Tag einzuatmen. Der ferne, liebliche Chor des Lebens sang in einem überaus zarten Rhythmus; kein einziger jener verschiedenen, leise raunenden Laute der Bäche und der lauen Luft, der Tiere, Menschen, Vögel und Bienen durchdrang aufdringlich

die Hülle von Geräuschen, welche die Erde umschloß. Es war Mittag, der stille Augenblick, doch das Murmeln dieser Hymne an die Sonne nach ihrer zu langen Abwesenheit schwieg keinen einzigen Moment. Und die Erde trug ein zweites Kleid von herrlichem Duft aus dem jungen Farnsaft, aus Heidekrautknospen, wohlriechenden Lärchen, gerade sich bräunendem Ginster, hintreibendem Holzrauch und dem Atem des Hagedorns köstlich gewoben. Über die Zwillingsgewande der Erde aus Klang und Duft war die blaue Hülle der Luft gelagert, jener sinnenden, weiten, nur von den Schwingen der Freiheit überspannten Fläche.

Nach jenem langen Schlürfen des Tages ritten die Reiter fast schweigend bis zum höchsten Gipfel des Heidemoors empor. Dort saßen sie wieder ganz still auf den Pferden und genossen die Aussicht. Weit weg gen Süden und Osten lag die deutlich sichtbare See. Auf dem Bergabhang unter ihnen grasten zwei kleine Gruppen wilder Ponys langsam einander entgegen.

Courtier sagte mit leiser Stimme:

„So will ich sitzen und singen, die Liebste im Arm, und zusehen, wie unsere beiden Herden sich mischen, und unter uns das weite, himmelblaue, göttliche Meer."

Und nach einem weiteren Schweigen sah er Barbara fest ins Gesicht und fuhr fort:

„Lady Barbara, ich fürchte, das ist das letztemal, daß wir beide allein sind. Daher muß ich Ihnen huldigen, so lang es noch Zeit ist. Sie werden stets der unwandelbare Stern meiner Anbetung bleiben. Doch Ihre Strahlen sind zu hell; ich werde aus der Ferne anbeten. Blicken Sie daher mit gütigen Augen aus Ihrem siebenten Himmel auf mich herab und vergessen Sie meiner nicht ganz."

Bei diesen Worten, die so seltsam aus Ironie und

Leidenschaft zusammengebraut waren, hielt Barbara vollkommen still, doch ihre Wangen glühten.

„Jawohl," sagte Courtier, „nur ein Unsterblicher darf eine Göttin umarmen. Zu Füßen der Herrscherin ‚Autorität' werde ich mit gekreuzten Beinen sitzen und mich dreimal des Tags vor ihr zu Boden werfen."

Barbara jedoch erwiderte nichts.

„Am frühen Morgen," fuhr Courtier fort, „wenn ich die dunkle, traurige Wohnstatt der Freiheit verlasse, werde ich nach den Tempeln der Großen blicken; dort werde ich mit den Augen des Glaubens S i e erschauen."

Er hielt inne, denn Barbaras Lippen bebten.

„Ach bitte, kränken Sie mich nicht!"

Courtier beugte sich zu ihr hinüber, ergriff ihre Hand und führte sie an die Lippen. „Wir wollen jetzt weiterreiten . . ."

An diesem Abend fiel Lord Dennis, der beim Dinner seiner Großnichte gegenüber saß, ihre Erscheinung auf.

„Ein wunderschönes Kind," dachte er, „ein ganz entzückendes, junges Geschöpf!"

Sie saß zwischen Courtier und Harbinger. Und des Greises noch immer scharfe Augen beobachteten diese beiden. Obgleich aufmerksam gegen ihre Nachbarinnen auf der andern Seite, ließen sie dennoch jeder heimliche Blicke nach Barbara und nach dem andern schweifen. Für Lord Dennis war die Sache durchsichtig, und ein Lächeln spielte um seinen sonst ernsten Mund zwischen dem weißen Schnurr- und Spitzbart. Doch er wartete, da ihn sein Fischerinstinkt keine einzige Stelle des Wassers vernachlässigen ließ, bis er das Kind ruhig zurückgelehnt sitzen sah, und beobachtete sorgsam, was nun geschehen würde. Trotzdem sie so unbekümmert und so tüchtig aß, stahlen sich ihre Blicke zu

Courtier hin. In ihrem raschen Blick schien Beunruhigung zu liegen, als regte sie etwas auf. Dann redete Harbinger, und sie wandte sich ihm zu, um etwas zu erwidern. Ihr Antlitz war jetzt wieder ruhig, ein wenig erwartungsvoll, lächelte leise und war in seiner Lebensfreude geradezu herausfordernd. Lord Dennis mußte an seine eigene Jugend denken. Welch ein prächtiges Paar! Wenn Babs den jungen Harbinger zum Gatten nahm, so gäbe es kein schöneres Paar in ganz England! Seine Augen wanderten zu Courtier zurück. Recht männlich! Man hielt ihn für gefährlich! Er hatte tatsächlich den Blick eines Brausekopfes, der sich gehörig im Zaum hielt — mochte vielleicht für ein Mädchen anziehend sein! Seinem außerordentlich praktischen und nüchternen Verstand war ein Typus wie Courtier rätselhaft. Sein Aussehen gefiel ihm, doch seine spöttische Miene und das plötzliche Emporschießen des Blutes in die Stirn machten ihn mißtrauisch. Zweifellos ein Kerl, der seine Ideen zum Steckenpferd machte, ein Menschenfreund! Ein Menschenfreund hatte etwas Sonderbares für Lord Dennis. Vielleicht beleidigte er sein trockenes, nüchternes Gefühl für gutes Benehmen. Ein Menschenfreund war stets auf der Suche nach Grausamkeit und Ungerechtigkeit, schien entzückt, wenn er darauf stieß, schien gewissermaßen aufgeblasen, wenn er sie witterte, und da ein gut Teil davon auch vorhanden war, hatten diese Leute niemals normale Größe. Menschen, die für Ideen lebten, waren eigentlich für einen, dem Tatsachen genügten, stets ein wenig peinlich! Eine Bewegung Barbaras brachte ihn wieder in die Wirklichkeit zurück. War die Besitzerin jener Haarkrone und jener göttlichen jungen Schultern wirklich die kleine Babs, die mit ihm in der Rotten Row des Hydeparks geritten war? Die Zeit flog tatsächlich wie der Teufel dahin! Ihre Augen suchten etwas und Lord

Dennis, der Richtung ihres Blickes folgend, merkte, daß sie Miltoun beobachtete. Welch ein Unterschied zwischen diesen beiden! Beide zweifellos von dem großen Leid der Jugend erfüllt, das manchmal, das wußte er nur zu gut, fast bis ins Greisenalter währte. Das Kind blickte seinen Bruder so seltsam an, als ob es ihn um Hilfe bäte. Lord Dennis hatte seinerzeit viele junge Geschöpfe gesehen, die das Obdach ihrer Freiheit verlassen und das Haus der großen Lotterie betreten hatten; viele von ihnen hatten einen Treffer gemacht und dadurch ein liebeleeres Dasein auf immer vermieden; aber die Augen vieler anderer waren hinter den Fensterläden jenes Hauses trübe geworden, denn sie hatten eine Niete gezogen. Der Gedanke an die ‚kleine' Barbara, die auf der Schwelle jenes unerbittlich ernsten Raumes stand, erfüllte ihn mit trauriger Erwartung; und der Anblick der beiden Männer, die sie gleich Jägern belauerten, auf sie warteten, war ihm widerwärtig. Nur sollte sie sich um Himmels willen nicht zu diesem roten Kerl mittleren Alters verirren, der zwar Ideen haben mochte, doch keinen Stammbaum hatte; sie sollte sich an die Jugend halten und an ihren Stand und — zum Teufel! — den jungen Mann heiraten, der aussah wie ein Griechengott aus einer spätern Zeit, der sich einen Schnurrbart hatte wachsen lassen. Er gedachte ihrer Worte über die beiden an jenem Abend und über das verschiedene Leben, das sie führten. Irgend so eine romantische Idee arbeitete in ihr! Und wieder sah er Courtier an. Ein donquichotischer Typus — die Art, die gegen alles Sturm lief! Alles recht schön — aber nicht für Babs! Sie war nicht wie des berühmten Garibaldi berühmte Anita! Es war wirklich charakteristisch für Lord Dennis wie auch für andere, daß er tote Kämpen der Freiheit viel mehr verehrte als lebendige. Jawohl, Babs würde mehr verlangen

oder eigentlich weniger, als nur unter den Sternen zu ruhen für den Mann, den sie liebte, und die Sache, für die er stritt. Sie würde Vergnügen fordern und sich nicht zu sehr anstrengen wollen und bald auch ein wenig Macht begehren; nicht den unbequemen Nachweltsruhm einer Frau, die durch Feuer geschritten ist, würde sie verlangen, sondern den Ruhm und die Macht der Schönheit und das Prestige der Gesellschaft. Dieser ihr Traum, wenn es ein Traum war, konnte nichts weiter als die romantische Idee eines jungen Mädchens sein. Um eines vorüberhuschenden Phantomes willen den festen Grund verlassen? Das taugte nicht! Und wieder heftete Lord Dennis einen klugen Blick auf seine Großnichte. Diese Augen, dieses Lächeln! Jawohl, sie würde es überwinden. Und i h n nehmen, den Griechengott, oder den ‚Sterbenden Gallier', wie man eben den jungen Mann heißen mochte.

EINUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Erst am Morgen des Wahltags verließ Courtier Monkland Court. Er hatte bereits eine Zeitlang an schlechtem Gewissen gelitten. Denn sein Knie war fast geheilt, und er wußte recht gut, daß es Barbara und nur Barbara war, derentwegen er blieb. Die Atmosphäre des großen Hauses mit seiner Armee von Dienern, die Unmöglichkeit, etwas für sich selbst zu tun und das Gefühl, von der tätigen und entbehrungsreichen Seite des Lebens gänzlich isoliert zu sein, ärgerte ihn außerordentlich. Diese Leute, die eine Existenz führten, die von ihrer eigenen gesellschaftlichen Wichtigkeit förmlich erdrückt zu werden schien, taten ihm aufrichtig leid. Es war nicht ihre Schuld, er sah ein, daß sie ihr Bestes taten. Sie waren gute Exemplare ihrer Art, weder verweichlicht, noch zu üppig, wie dies gewöhnlich in einem degenerierten und verschwenderischen Zeitalter der Fall war; sie versuchten augenscheinlich einfach zu sein — und das schien ihm das Traurige ihrer Lage zu vergrößern. Sie waren ihrem Schicksal nicht gewachsen. Welcher menschliche Geist konnte auch frei und ohne Schaden aus jener großen, ihn einschließenden Heerschar materieller Vorteile hervorgehen? Einem Beduinen wie Courtier kam es vor, als ob sich eine kaum offenbare, doch entsetzliche Tragödie vor seinen Augen abspielte; und ganz im Mittelpunkt dieser Tragödie stand das Mädchen, das ihn so sehr anzog. Jede Nacht, wenn er sich in sein geräumiges Zimmer begab, das

so fein duftete und wo alles ohne Aufhebens so vortrefflich für seine Bequemlichkeit eingerichtet war, dachte er:

„Beim Himmel, m o r g e n reise ich ab!"

Jeden Morgen aber, wenn er sie beim Frühstück traf, war sein Gedanke genau derselbe, und in manchem Augenblick ertappte er sich bei der Frage: ‚Falle auch ich in den Bann dieser Existenz — verweichliche ich?' Er erkannte wie nie zuvor, daß die besondere, künstliche ‚Selbstzucht' des Patriziers eine Art Konservierungsmittel war, von dem er sich mit dem Instinkt der Selbsterhaltung ganz hatte durchdringen lassen, um den Verfall seines verzärtelten Organismus zu verhindern. Er merkte es sogar an Barbara — eine Art gefühlssicherer Hülle, etwas wie Mißtrauen gegen alles Gefühlsmäßige, Lyrische, etwas wie Verachtung für Sympathie und Empfinden. Und tagtäglich trat die Versuchung stärker an ihn heran, mit rauher Hand dies Gewand zu zerreißen; herauszufinden, ob er sie nicht dazu bringen könnte, Feuer zu fangen und von einem Gefühl oder einer Idee entflammt zu werden. Trotz ihrer quälenden, jugendlichen Selbstsicherheit merkte er, wie sie dieses Sehnen in ihm fühlte, und dann und wann ward er flüchtig einer Art Sorglosigkeit an ihr gewahr, die ihn weiterlockte.

Und dennoch, als er sich endlich am Abend vor dem Wahltag von ihr verabschiedete, konnte er sich nicht schmeicheln, wirklich einen Funken aus ihr geschlagen zu haben. Bei dieser letzten Begegnung gab sie ihm keinerlei Gelegenheit, sondern stand ruhig und lächelnd unter den andern Frauen, als wäre sie entschlossen, sich von ihm nicht wieder durch seine ironische Ergebenheit verspotten zu lassen.

Am nächsten Morgen stand er ganz zeitlich auf, da er ungesehen verschwinden wollte. In dem ihm zur Verfügung

gestellten Auto fand er eine kleine Gestalt in einem Leinenkleidchen, die sich gegen die Kissen zurücklehnte, so daß ein paar von Sandalen bekleidete Zehen zum Rücken des Chauffeurs emporwiesen. Sie gehörten Klein-Ann, die im Laufe der Geschäfte das Fahrzeug vor der Tür entdeckt hatte. Ihre unerwartete, schwache Stimme unter der plötzlichen kleinen Nase, die freundlich, wenn auch nicht zu freundlich sprach, war für Courtier beruhigend.

„Fahren Sie fort? Ich kann bis zum Tor mitkommen."

„Das fügt sich gut."

„Ja. Ist das Ihr ganzes Gepäck?"

„Leider."

„O! Es ist wirklich eine ganze Menge, nicht wahr?"

„So viel, wie ich verdiene."

„Natürlich brauchen S i e keine Meerschweinchen mit sich herumzuschleppen!"

„Gewöhnlich nicht."

„I c h tu's immer. Da ist Großmütterchen!"

Es war tatsächlich Lady Casterley, die etwas abseits vom Fahrweg stand und einem großen Gärtner Weisungen erteilte, was er mit einer alten Eiche tun sollte. Courtier stieg aus und ging auf sie zu, um sich von ihr zu verabschieden. Sie begrüßte ihn mit einer gewissen grimmen Herzlichkeit.

„Sie gehen also! Das freut mich, obzwar Sie durchaus versichert sein können, daß Sie mir persönlich sympathisch sind."

„Durchaus!" Ihre Augen glänzten boshaft.

„Männer, die wie Sie lachen, sind, wie ich Ihnen bereits gesagt habe, gefährlich!"

Dann fuhr sie sehr ernsthaft fort:

„Meine Enkelin wird Lord Harbinger heiraten. Ich erwähne das, Mr. Courtier, um Ihres Seelenfriedens willen. Sie sind ein Ehrenmann; die Sache wird nicht weitergehen."

Courtier, sich über ihre Hand beugend, entgegnete:

„Dann wird er Glück haben."

Die kleine alte Dame sah ihn fest an.

„Jawohl. Adieu!"

Courtier lüftete lächelnd den Hut. Seine Wangen brannten. Als er wieder das Auto erreicht hatte, sah er sich um. Lady Casterley war neuerlich damit beschäftigt, den großen Gärtner zu belehren. Klein-Anns Stimme unterbrach seine Gedanken:

„Hoffentlich kommen Sie wieder. Denn ich glaube, daß ich zu Weihnachten hier sein werde; und auch meine Brüder werden dann hier sein, Jock und Tiddy, Christopher nicht, weil er zu klein ist. Ich m u ß jetzt gehen. Adieu! Hallo, Susie!"

Courtier sah sie davonschlüpfen und sich dem kleinen, blassen, anbetenden Pförtnerstöchterchen beigesellen.

Das Auto fuhr in den Heckenweg hinaus.

Hätte Lady Casterley diese Enthüllung geplant, was tatsächlich nicht der Fall gewesen war, denn erst bei Courtiers Lachen hatte sie sich impulsiv dazu entschlossen, so hätte sie keine wirksamere ersinnen können. Tief in seinem Innern lebte das überaus rege Mißtrauen eines Heimatlosen, das fast an Verachtung grenzt Leuten gegenüber, die so jeder weitern Entwicklung unfähig, die so seßhaft und so fix und fertig waren wie Aristokraten oder Bürger, lebte der ganze Schrecken eines Mannes der Tat vor allem, was er ‚winseln und wehklagen' hieß. Ihm, der nur wenig Sinn für konventionelle Moral, jedoch stark ausgeprägte Selbstachtung besaß, wäre es natürlich nicht eingefallen, Barbara ohne den Gedanken an eine Ehe nachzustellen; und das geheime Bemühen, Harbinger auszustechen, das in einer Ehe enden sollte, wobei er etwa die Rolle eines Piraten

spielen würde, war ebenso wenig nach dem Geschmack eines Mannes, der sich gern für genau so gut wie jeden andern hielt.

Er ließ das Auto auf den Weg zu Audrey Noels Häuschen abbiegen, denn er mochte nicht weggehen, ohne jenem Schiff in Not ein ermutigendes Signal zu geben.

Sie kam zu ihm auf die Veranda heraus. Aus dem Druck ihrer schmalen und etwas gebräunten Hand — die Hand einer Frau, die nie ganz müßig war — fühlte er, daß sie auf sein Verständnis und seine Sympathie baute; und nichts konnte dermaßen Courtiers Edelmut wachrufen wie solch stummer Appell an seinen Schutz. Er sagte sanft:

„Lassen Sie sie nicht merken, daß Sie entmutigt sind." Er drückte ihre Hand fest: „Warum sollten Sie Ihr Leben so vergeuden? Es ist eine Schmach und Schande!"

Er hielt jedoch inne, als er beim Anblick ihres regungslosen Gesichtes, das so viel mehr als Worte sagte, seine Rede als unangebracht empfand. Er protestierte als zivilisierter Mann; ihr Antlitz war der Protest der Natur, die stumme Erklärung gegen ihren Willen vergeudeter Schönheit, einer Schönheit, die das Leben zu der Umarmung einlud, welche das Leben in die Welt rief.

„Ich mache mich aus dem Staube," sagte er. „Wir beide passen nicht zu diesen Leuten. Hier kann man keine wilden Vögel brauchen!"

Sie drückte seine Hand, ging wieder ins Haus zurück, und Courtier betrachtete den Flecken Luft, wo ihre weiße Gestalt gestanden hatte. Er hatte sich stets als besonderer Beschützer Audrey Noels gefühlt, und dieses Gefühl hätte bei ein wenig Ermunterung ein wärmeres werden können. Doch da sie sich in dieser Sonderstellung befand, hätte er nicht um die Welt den Tau von ihrem Glauben abstreifen

wollen, daß sie ihm vertrauen könne. Und da er nun selbst den Blick auf eine andere geworfen hatte und Audrey in dieser bittern Not war, empfand er ihretwegen den Groll, den ein Bruder fühlt, wenn Gerechtigkeit und Mitleid sich verschworen haben, seine Schwester zu verhöhnen. Die Stimme des Chauffeurs Frith erweckte ihn aus seinem düstern Sinnen: „Lady Barbara, gnädiger Herr!"

Courtier folgte den Augen des Mannes und sah, wie sich auf dem Fels über ‚Ashmans Torheit' eine Reiterstatue am Horizont abhob. Er ließ den Wagen sofort halten und stieg aus.

Er erreichte sie bei der Ruine; diese war Blicken von der Straße durch jene göttliche Fügung entzogen, die solchen Menschen günstig ist, welche sie auszunützen verstehen. Er konnte nicht sagen, ob sie von seinem Herannahen gewußt hatte, und er hätte seine ganze Habe hergegeben, die nicht groß war, wenn er durch das steife Grau ihres Kleides und die zarte Cremefarbe ihres Körpers in jenen geheimnisvollen Winkel, ihr Herz, hätte schauen können, wenn er einen Augenblick wie Ashman von allem Materiellen gänzlich losgelöst gewesen wäre und ein Geisterdasein dort hätte führen können, wo keine Schranken zwischen Mann und Weib sind. So rätselhaft erschien ihm das Lächeln auf ihren Lippen, das durch ihren Willen darauf gehaucht war wie die erste, den Frühlingswinden zum Hohn auf die Erde gehauchte Blume. Wie konnte man wissen, was es bedeutete! Und dennoch tat er sich etwas auf seine Kenntnis der Frauen zugute, von denen er so manches gesehen hatte. Doch er vermochte nur hervorzubringen:

„Ich freue mich über diesen Zufall."

Als er dann plötzlich emporsah, kam sie ihm seltsam bleich und bebend vor.

„Ich werde Sie in London wiedersehen!“ sagte sie, berührte das Pferd mit der Peitsche und ritt, ohne sich umzuwenden, über den Berg davon.

Courtier kehrte zur Heidemoor-Straße zurück und murmelte, als er in den Wagen stieg:

„Bitte schneller, Frith!“ ...

ZWEIUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Die Wahlschlacht war bereits in vollem Gange, als Courtier in Bucklandbury ankam; und teils aus dem nicht unnatürlichen Interesse am Ergebnis, teils in der halb unbewußten Hoffnung, Barbara noch einmal flüchtig zu Gesicht zu bekommen, gab er seine Reisetasche im Hotel ab, entschlossen, die Verkündigung des Wahlresultates abzuwarten. Als er so die Hauptstraße entlangschlenderte, fing er an, das Humoristische des Tages zu beobachten. Er, der die Welt durchflogen hatte, wurde schon lang nicht mehr von dem Glauben an das Heil der Politik getragen. Er hatte zu viele lebendigere Farben gesehen, um jetzt die faden und zweifelhaften Tinten von Blau und Gelb noch sonderlich schätzen zu können. Sie riefen ein ganz besonders philosophisches Gefühl in ihm hervor. Dennoch war es unmöglich, von ihnen loszukommen, denn die Welt selbst schien an jenem Tage blau und gelb, und auch die dritte Farbe: Rot, die beide Parteien angenommen hatten, konnte keine Gewähr dafür bieten, daß die eine Partei an der andern etwas Gutes zu finden vermochte; viel eher schien Rot den Wunsch beider zu symbolisieren, des Feindes Blut fließen zu sehen. Doch Courtier merkte bald aus den Blicken, die seinem unbeteiligten und vielleicht spöttischen Gesichte zugeschleudert wurden, daß beiden Seiten sogar noch weit verhaßter als der Gegner der philosophische Beobachter war. Jedermann empfand das Bedürfnis, einen Ziegelstein nach ihm zu schleudern, sobald er sich

blicken ließ. Mit seiner verwünschten Unparteilichkeit, seiner Gewohnheit, in das Innere der Dinge zu schauen, um nachzuforschen, ob nicht etwas drinnen sei, empfand er, daß sie ihn als den wahren Gegner ansahen, den ewigen Feind all der kleinen, wohlgemästeten Tatsachen, die, mit Blau oder Gelb ausstaffiert, paradierten und einherstolzierten, einander beschimpften, sich gegenseitig blaue Augen und blutige Nasen schlugen. Diesen kleinen, ernsthaften, köstlichen Geschöpfen, die nur eine Vorderseite und auf der Rückseite gar nichts hatten, war das philosophische Auge mit seiner Gewohnheit, um die Ecke zu blicken, offenbar verhaßt. Die ganz gelben und ganz blauen Körper dieser prahlenden, kleinen Krieger, die Blechsäbel in den Händen und Blechtrompeten zwischen den Lippen hielten, kletterten an jedem Fenster und an jeder Mauer empor und blickten jeden Bürger an mit der Versicherung, daß sie, nur sie allein ihn im Parlament richtig vertreten würden. Auch hatten sie augenscheinlich keine große Mühe mit den meisten Wählern, die — da sie Ungewißheit widerwärtig fanden — den leidenschaftlichen Wunsch hegten, man möge ihnen versichern, das Land könne sogleich entweder durch kleine gelbe Tatsachen oder durch kleine blaue Tatsachen gerettet werden, je nachdem; die Wähler, die zweifellos ein Dutzend weitere gute Gründe hatten, entweder auf der einen oder auf der andern Seite zu stehen, als da waren: daß ihr Vater zur selben Partei gehört hatte; daß ihr Brot gelb oder blau bebuttert war; daß sie das letztemal auf der andern Seite gestanden hätten; daß sie es überlegt und sich dazu entschlossen hätten; daß sie unschuldiges Blaublut oder naives, gelbes Bier in sich hätten; daß Seine Lordschaft der richtige Mann sei; oder daß ihnen die Worte ‚Chilcox für Bucklandbury' am besten gefielen; und vor allem der einzige, wirklich lobenswerte Grund: daß, so

weit sie es mit all ihrem Verstand und Gefühl erkennen konnten, die Wahrheit im Augenblick entweder blau oder gelb wäre.

Die enge Hauptstraße war von Wählern vollgedrängt. Große, dort aufgepflanzte Polizisten hatten nichts zu tun. Die Gewißheit aller, daß der Sieg ihnen beschieden wäre, schien jeden einzelnen in guter Laune zu halten. Es war bisher nicht nötig gewesen, jemandem den Schädel einzuschlagen, denn wenn man auch aufs schärfste nach den leisesten Anzeichen des philosophischen Auges Ausschau hielt, so war es doch, von Courtier abgesehen, nur in den Kinderwagen der Babys zu finden, dann bei einem alten Manne, der auf einem Zweirad schwankend durch die Straße fuhr und anhielt, um sich bei einem Polizisten zu erkundigen, was denn eigentlich in der Stadt los sei, und endlich bei zwei Burschen mit etwas grünlichen Gesichtern, die beide Handkarren voll von blauen und auch gelben Abzeichen daherschoben.

Aber obwohl Courtier die ‚Tatsachen' mit solchem Argwohn betrachtete, kam ihm der Eifer, mit dem ein jeder bei der Sache war, wahrhaft großartig vor. Sie machten sich mit Begeisterung daran! Da sie sich monatelang darauf gefreut hatten, wollten sie auch monatelang in der Erinnerung daran schwelgen. Es war offenbar ein Gottesdienst, der wahre Hochgefühle auslöste; und dies schien einem, der selbst ein Mann der Tat war, natürlich, vielleicht mitleiderregend, doch keinesfalls zum Spott herausfordernd.

Es war bereits spät nachmittags, als eine lange Kette von Sandwichmen in die Hauptstraße gezogen kam, die allesamt auf Brust und Rücken Plakate trugen, die auf blaßblauem Grunde die folgenden, in großen, dunkelblauen Buchstaben prachtvoll arrangierten Worte zeigten:

‚NEUE VERWICKLUNGEN!
GEFAHR NOCH NICHT BESEITIGT!
STIMMT FÜR MILTOUN UND DIE REGIERUNG
UND RETTET DAS VATERLAND!'

Courtier blieb stehen und blickte sie mit außerordentlicher Entrüstung an. Dieses Plakat verletzte nicht nur seine geliebten Friedensüberzeugungen, sondern er erblickte darin etwas mehr, als das nichtphilosophische Auge gewahrt hätte. Es symbolisierte für ihn all das, was Sensationshascherei im Leben der Nation war — eine unsäglich traurige Inschrift auf dem Grabe des Edelmuts. Was aber konnte vom Parteistandpunkt gerechtfertigter erscheinen? War es nicht ganz ungeheuerlich wichtig, daß an diesem Tage jeder Nerv angespannt werde, um jedenfalls noch vor Einbruch der Nacht gelbe Nerven, wenn nicht in blaue, so doch zumindest in grüne zu verwandeln? War es nicht vollkommen richtig, daß das Vaterland nur dann gerettet werden konnte, wenn man für Blau stimmte? Konnten die Blauen denn anders handeln, als in ihrer Zeitung, die er in der Frühe gelesen hatte, die Worte ‚Neue Verwicklungen' drucken zu lassen? Ebenso wenig wie die Gelben umhin konnten, in ihrem Journal die Worte ‚Lord Miltouns nächtliches Abenteuer' drucken zu lassen. Ihr einziges Ziel war, bei stets ehrlicher Kampfesweise zu siegen. Die Gelben hatten nicht ehrlich gekämpft, sie hatten es nie getan, und eines ihrer unehrlichsten Manöver war die Art, wie sie stets die Blauen einer unehrlichen Kampfesweise bezichtigten — eine geradezu lächerliche Beschuldigung! Wahrheit? Das, was der Welt dazu verhalf, blau zu sein, war augenscheinlich wahr; das, was ihr nicht dazu verhalf, ebenso augenscheinlich unwahr. Da gab's keine mittlere Politik! Der Mann, der die Dinge weder blau noch gelb sah, war kein anständiger Bürger und ein Idiot dazu! Man

sollte den Gelben ehrliche Überzeugung zugute halten? Die Gelben hielten den Blauen nie etwas zugute! Aber wenn auch Courtier all das wußte, so schien ihm dies Plakat doch ganz besonders verwerflich, und er konnte unmöglich der Versuchung widerstehen, einem der Sandwichbretter mit seinem Spazierstock einen Schlag zu versetzen. Der widerhallende Schlag erschreckte das Pony eines Fleischhauers, das neben dem Trottoir stand. Es bäumte sich, sprang davon und schleifte Courtier, der natürlich den Zügel ergriffen hatte, mit. Ein Hund schoß hinterdrein, Courtier strauchelte und fiel hin. Das Pony, das über ihn hinweglief, schlug ihm mit dem Huf eins übern Kopf. Für einen Augenblick verlor er das Bewußtsein; als er dann wieder zu sich kam, lehnte er jede Hilfe ab und ging in sein Hotel. Er fühlte sich ganz schwindelig; und nachdem er einen schmerzenden Riß verbunden hatte, legte er sich aufs Bett hin.

Miltoun, der von der notwendigen Schaustellung seiner Person, dem Haupttrumpf einer jeden Wahlschlacht, zurückkam, fand Zeit, ihn zu besuchen.

„Ihr letztes Plakat!“ fing Courtier sogleich an.

„Ich lasse es zurückziehn.“

„Es hat seine Schuldigkeit getan — gratuliere! — Sie werden durchdringen!“

„Ich habe nichts davon gewußt.“

„Das habe ich Ihnen auch nicht zugetraut, Verehrtester.“

„Courtier, wenn zwischen einem Wanderer und der heiligen Stadt eine Wüste liegt, so gibt er seine Pilgerfahrt nicht deshalb auf, weil er sich unterwegs in schmutzigem Wasser waschen muß. Der Pöbel — wie ich ihn verabscheue!“ Eine solch verhaltene Wut sprach aus diesen Worten, daß sie sogar den überraschten, der sein Leben lang gegen die Majorität angekämpft hatte.

„Ich hasse die blöde Gemeinheit des Pöbels, ich hasse den Klang seiner Stimme und den Ausdruck seines Gesichts — es ist alles so häßlich, so niedrig. Courtier, ich leide Höllenqualen bei dem Gedanken, daß ich mittels der Stimmen des Pöbels durchdringen werde. Es ist sündhaft, mich dieser Kreaturen zu bedienen, und dafür muß ich büßen."

Auf diesen seltsamen Ausbruch erwiderte Courtier anfangs kein Wort.

„Sie haben zu viel gearbeitet," sagte er zuletzt. „Sie haben ein wenig das Gleichgewicht verloren. Schließlich besteht der Pöbel aus Menschen wie Sie und ich."

„Nein, Courtier, der Pöbel setzt sich nicht aus Leuten wie wir beide zusammen. Sonst wäre es eben kein Pöbel."

„Es sieht so aus," erwiderte Courtier ernsthaft, „als hätten Sie auf dieser Galeere nichts zu suchen. Ich habe mich immer davon ferngehalten."

„S i e folgen Ihren Neigungen. I c h bin nicht so glücklich."

Miltoun wandte sich bei diesen Worten der Tür zu. Courtiers mahnende Stimme klang ihm nach.

„Wenn das Ihre Überzeugung ist, so lassen Sie die Politik fallen! Vergeuden Sie nicht Ihr Leben mit der Verfolgung Ihres Zieles, was dieses Ziel auch sein mag; vergeuden Sie nicht das Leben!"

Miltoun jedoch gab keine Antwort.

Es war eine wundervoll stille Nacht, als der Kämpe der verlorenen Sache mit unter dem Hut verbundener Stirn wenige Minuten vor zwölf das Hotel verließ und sich auf den Weg zur Lateinschule begab, um das Wahlergebnis zu erfahren. Er ging einem Geräusch nach, das dem Schnauben eines Ungetüms glich, bis er von einer steilen, leeren Gasse aus eine wogende Menge gewahrte, die sich

über den Marktplatz wie ein dunkler, von Laternenstrahlen durchwirkter Teppich ausbreitete. Ein hellerleuchtetes Zifferblattgesicht an dem kleinen spitzen Turm der Lateinschule blickte von seiner Höhe auf die Schar herab; und über den leidenschaftlichen Hoffnungen in jenen Tausenden von Herzen, die durch die Ungewißheit miteinander verknüpft waren, wölbte sich hoch der Himmel, und keine Wolke stand zwischen ihnen und der dunkelvioletten Atmosphäre. Courtier, der zum Platz hinabstieg, schienen die weißen, wogenden, nach einer Richtung gekehrten Gesichter wie die Köpfe riesiger, wilder, vom Wind bewegter Blumen in einem nächtlichen Felde. Die Nacht hatte die blauen und die gelben Tatsachen weggezaubert und jener Schar lebendige Erregung eingehaucht. Und gleichzeitig kam ihm die Schönheit und Bedeutung dieser Szene zum Bewußtsein: die Äußerung lebendiger Kräfte, deren fortwährendes, von der Macht des Gleichgewichtes beherrschtes Wirken die Seele der Welt bedeutet; Tausende von Herzen, denen die Wichtigkeit des eigenen Selbst in der gemeinsamen, überwältigenden Erregung unterging!

Ein alter Mann mit langem Graubart, der dicht neben ihm stand, murmelte:

„Eine spannende Sache — möcht' es nicht um alles in der Welt versäumen."

„Prachtvoll, nicht wahr?" entgegnete Courtier.

„Jawohl," sagte der Alte, „wirklich prachtvoll! Ich hab' so was seit dem großen achtundvierziger Jahr nicht wieder erlebt. Da sind sie — die Aristokraten!"

Courtier, der mit dem Blicke der Richtung jener magern Hand folgte, sah auf einem Balkon Lord und Lady Valleys nebeneinander stehen und ruhig auf die Schar herabblicken. Auch Barbara lehnte an einem Fenster und sprach zu jeman-

dem hinter ihr. Der Alte fuhr zu murmeln fort und Courtier merkte, daß seine Augen ganz hell geworden waren und wie plötzlich eine heftige Feindseligkeit aus seinem Antlitz sprach; er fühlte sich zu diesem alten Menschen hingezogen, der so bis ins Innerste ergriffen war. Dann bemerkte er, wie Barbara zu ihm herabblickte, die Hand an der Schläfe, um ihm zu bedeuten, daß sie seinen verwundeten Kopf sah. Er hatte die Geistesgegenwart, nicht den Hut zu lüften.

Der Alte sprach wieder:

„Sie können sich wohl kaum an Achtundvierzig erinnern. Damals haben die Leute so was Besonderes gefühlt — damals hätten wir gern unser Leben drangesetzt. Ich bin vierundachtzig, aber da drin ist der Geist noch immer lebendig!" — und er schlug sich mit der zitternden Hand auf die Brust. „Gott gebe, daß der Radikale siegt!" Ein Geruch wie von Kartoffeln strömte von ihm aus.

Weit rückwärts, ganz am Saum der großen, dunkeln Menge fingen ein paar Stimmen zu singen an: „Auf dem schönen Swanee-Fluß." Das Lied rauschte dahin, brach ab, fing wieder an und erstarb sodann.

Da brüllte ganz im Mittelpunkt des Platzes ein gewaltiger Bariton: „Der alten Freundschaft denken wir!"

Das Lied schwoll an, bis jede Stimme, vom Sopran bis zu dem bebenden Baß des alten Chartisten mitsang; die Leute, die einander an den Händen hielten, wogten auf und nieder. Courtier fand die weichen Finger einer jungen Frau in seiner rechten Hand, des alten Chartisten dürre, zitternde Pfote in seiner linken. Er selbst sang laut mit. Das ernste, eindrucksvolle Lied stieg gerade in die Luft empor, drang nach allen Seiten und verlor sich dann zwischen den Hügeln. Kaum jedoch war es verhallt, als derselbe Posaunenbariton brüllte: „Gott beschütze unsern gnädigen

König!" Die Menge schien wie mit einem Schlag um zwei Fuß zu wachsen und unter dem Dach geschwenkter Hüte erdröhnten wilde Hochrufe.

‚So was nennt sich Religion!' dachte Courtier.

Sogar auf den Balkonen sang man; im Lampenlicht konnte er Lord Valleys' Mund bemerken, der nicht weit genug geöffnet war, als schämte sich seine Stimme ein klein wenig, hervorzudringen, während Barbara, den Kopf gegen den Pfeiler zurückgeworfen, aus vollem Herzen einstimmte. Kein einziger Mund in der ganzen Menge blieb geschlossen. Es war, als stiege die Seele des englischen Volkes, von den Banden der Zurückhaltung befreit, auf den Schwingen jenes Lieds empor.

Doch plötzlich, wie ein angeschossener Vogel die Flügel faltet, verstummte das Lied und schien kopfüber zur Erde herabzustürzen. Unter dem Zifferblattgesicht kam eine magere, dunkle Gestalt zum Vorschein. Mehrere Gestalten folgten ihr. Courtier konnte Miltoun sehen. Eine Stimme weit weg rief: „Chilcox heraus!" Ein allgemeines „Ruhe!" erscholl; dann trat ein solches Schweigen ein, daß man das Geräusch einer Lokomotive, die anderthalb Kilometer entfernt rangiert wurde, deutlich vernahm.

Die dunkle Gestalt trat vor, und ein kleines Stück Papier hob sich weiß vom Schwarz ihres Gehrocks ab.

„Meine Damen und Herren! Das Ergebnis der Wahl: Miltoun — viertausendachthundertundachtundneunzig Stimmen. Chilcox — viertausendachthundertundzwei."

Das Schweigen schien zu Boden zu fallen und in tausend Stücke zu zerbrechen. Durch den Höllenlärm von Hoch- und Schmährufen bahnte sich Courtier mit aller Kraft einen Weg zum Balkon. Er konnte Lord Valleys sehen, der sich mit befriedigtem Lächeln vorbeugte, Lady Valleys, die sich

mit der Hand über die Augen fuhr, und Barbara, deren Hand in der Harbingers lag, wobei sie ihm gerade ins Gesicht sah. Er blieb stehen. Der alte Chartist stand noch immer neben ihm, und Tränen strömten ihm über die Wangen in den Bart hinunter. Courtier sah Miltoun vortreten, der totenblaß, ohne ein Lächeln, dastand.

ZWEITER TEIL

ERSTES KAPITEL

Um drei Uhr am Nachmittag des neunzehnten Juli begann die kleine Ann Shropton den Aufstieg über die Haupttreppe von Valleys House in London. Sie kletterte langsam empor, genau in der Mitte, eine außerordentlich winzige, weiße Gestalt auf den breiten, schimmernden Stufen, die sie laut zählte. Ihre Zahl war am nächsten Tage immer wieder anders, weshalb sie Ann, für die etwas Neues des Lebens Würze war, sehr interessant fand.

Als sie zu der Stelle kam, wo die Treppe auseinanderzweigte, hielt sie inne, um zu überlegen, welche der beiden Treppen sie das letztemal benützt hatte, und da es ihr nicht einfiel, setzte sie sich nieder. Sie hatte eine Botschaft zu überbringen. Diese war neu gewesen, als sie sich auf den Weg begeben hatte, war jedoch jetzt schon verhältnismäßig alt und würde wahrscheinlich noch mehr an Interesse verlieren, in Anbetracht des nun von ihr gefaßten Planes, durch die ganze Bildergalerie zu spazieren. Und das durch ein großes Fenster hereinströmende Sonnenlicht überflutete das Innere des weiten Raumes aus schimmerndem Holz und Marmor, aus dem sie gekommen war, mit hellem Glanz, während sie so dasaß und diesen Plan zur Reife brachte. Klein-Anns Natur verwarf gewohnheitsmäßig Feen und alle phantastischen Wesen, da sie ihr zu sehr in der Luft schwebten und nicht genug Wirklichkeit und ‚Zug' besaßen; und dieser Glanz, der in seiner wandernden Herrlichkeit

fast nicht mehr irdisch war, strich über ihr kleines Haupt hinweg und spielte seltsam um die Pfeiler im Vorraum, ohne in ihr die leisesten Vorstellungen oder Gefühle wachzurufen. Der Wunsch, zu entdecken, was am Ende der Bildergalerie wäre, nahm ihren durchaus praktischen und tätigen Geist ganz in Anspruch. Nachdem sie sich für die Treppenflucht zur linken Hand entschlossen hatte, betrat sie jenen unendlich langen, schmalen und infolge der herabgelassenen Jalousien ziemlich dunkeln Salon. Da der Fußboden hier sehr schlüpfrig war, trippelte sie vorsichtig weiter und mit einer gewissen Feierlichkeit, die teils durch das Dunkel, teils durch die Gemälde hervorgerufen war. Tatsächlich sahen sie in diesem Lichte etwas furchterregend aus, jene alten Caradocs — einige von ihnen schwarze, gepanzerte Geschöpfe, die wie mit brennender, grimmer Kampfgier die kleine weiße Gestalt ihres Nachkommen, die zwischen ihnen hindurchging, anzustarren schienen. Doch Klein-Ann, die wußte, daß es nur Bilder waren, verfolgte unverrückbar ihren Kurs und dann und wann, wenn sie einen passierte, der ihr häßlicher als die übrigen vorkam, rümpfte sie ihre plötzliche kleine Nase. Wie sie erwartet hatte, zeigte sich am Ende eine Tür. Sie öffnete sie und trat auf einen Treppenabsatz hinaus. In der Ecke war eine steinerne Stiege, und es waren auch zwei Türen dort. Es wäre doch lustig, die Stiege emporzugehen, aber es wäre auch lustig, die Türen zu öffnen. Mit einem leisen Schauer ging sie auf die erste Türe zu und drehte den Griff um. Es war einer jener in einem Haushalt notwendigen Räume, an denen sie keinen besonderen Gefallen fand; und nachdem sie diese Tür etwas laut geschlossen hatte, öffnete sie die andere und stand in einem Zimmer, das denen unten, die alle hoch und schön vergoldet waren, gar nicht ähnlich sah, sondern eher dem, in welchem sie ihren Unterricht er-

hielt — niedrig und voll von Büchern und Lederstühlen. Vom Ende des Zimmers her, das sie nicht sehen konnte, vernahm sie ein Geräusch, als ob jemand etwas küßte, und aus Instinkt wollte sie fast schon fortgehen, als das Wort „Hallo!" ihr plötzlich die Lippen öffnete. Und fast gleich darauf sah sie, daß Großmamachen und Großpapa am Kamin standen. Da sie nicht recht wußte, ob ihre Gegenwart willkommen war, kam sie näher und begann sofort:

„Sitzt du gewöhnlich hier, Großpapa?"

„Jawohl."

„'s ist nett, nicht wahr, Großmamachen? Wohin führt denn die steinerne Stiege?"

„Aufs Turmdach hinauf, Ann."

„O! Ich hab' eine Botschaft zu überbringen, deshalb muß ich jetzt wirklich gehn."

„Das tut uns leid."

„Ja, adieu!"

Als Lord und Lady Valleys die Tür hinter sich schließen hörten, sahen sie einander mit zweifelhaftem Lächeln an.

Die kleine Unterhaltung, die Klein-Ann unterbrochen, hatte sich folgendermaßen ergeben:

Lord Valleys hatte die Gewohnheit, sich in dieses ruhige und einfache Zimmer zurückzuziehen, das nicht sein offizielles Arbeitszimmer war, wo er sich den Angriffen von Sekretären stets ausgesetzt fühlte; nach dem Lunch war er hier heraufgekommen, um eine Pfeife zu rauchen und etwas Quälendes wiederzukäuen.

Die Angelegenheit stand mit seinem Gutsbesitz in Pendridny in Cornwall in Verbindung. Sie hatte schon seit langem sowohl seinen Agenten wie ihn selbst beunruhigt, und jetzt lag sie ihm zur endgültigen Entscheidung vor. Die Frage betraf zwei Dörfer im Norden seines Gutsbesitzes,

deren Einwohner von einem großen Steinbruch gänzlich abhängig waren, dessen Betrieb aber seit einiger Zeit verlustbringend war.

Als gütigem Mann ging ihm jede Maßnahme, die seine Pächter ins Elend stürzen würde, gegen das Gefühl, besonders in Fällen, in denen sie in keinem gegnerischen Verhältnis zu ihm standen. Auf das Wesentliche reduziert, verhielt sich die Sache jedoch folgendermaßen: Abgesehen von dem betreffenden Steinbruch war der Gutsbesitz Pendridny nicht nur in Betrieb, sondern warf auch einen Gewinn ab, erhielt sich selbst und lieferte auch einiges Geld zur Erhaltung von Valleys House, des Trainingquartiers in Newmarket und für sonstige allgemeine Spesen; der Betrieb des Steinbruchs aber, die Summe für die Erhaltung Pendridnys und die Deckung der Pensionen für altersschwache Diener hatten eher ein entgegengesetztes Resultat zur Folge.

Wie er so an diesem Nachmittage dasaß und seine Lieblingspfeife rauchte, war er endlich zu dem Schluß gekommen, daß nichts anderes übrig bliebe, als den Steinbruch zu schließen. Diesen Beschluß hatte er nicht leichtfertig gefaßt, obwohl — um gerecht gegen ihn zu sein — das Bewußtsein, daß diese Entscheidung gewiß einen geharnischten Protest in der lokalen und vielleicht auch in der nationalen Presse verursachen würde, ihn heimlich eher zu dem Entschluß angespornt, als ihn davon abgehalten hatte. Er hatte das Gefühl, als wolle man ihm im vorhinein etwas diktieren, und er ließ sich nicht gern diktieren. Diese armen Leute ihres einzigen Lebensunterhaltes berauben zu müssen, war ihm, das wußte er, viel widerlicher, als jenen, die gewiß darüber Lärm schlagen würden; sein Gewissen war rein, und er konnte jenen zukünftigen Protest der bloßen

Parteigegnerschaft zuschreiben. Er hatte in der ehrlichsten Absicht die Sache nach allen Seiten hin zu prüfen versucht und folgendermaßen räsoniert: ‚Wenn ich diesen Steinbruch weiterbetreibe, erkenne ich tatsächlich das Prinzip der Proletarisierung an, da ich naturgemäß von jedem meiner Güter erwarten muß, daß es seine eigenen Häuser, Grund und Boden und Jagden erhält und auch zur Erhaltung dieses Hauses, meiner Familie, des Rennstalls und aller dabei beschäftigten Angestellten beiträgt. Auf meinen Gütern ein Geschäft betreiben zu lassen, das zur allgemeinen Erhaltung nicht beiträgt, hieße einen Teil meiner Pächter auf Kosten der übrigen beschützen und dabei eigentlich in Proletarier verwandeln; das muß daher eine unrichtige Wirtschaft und eine Art von verkapptem Sozialismus sein. Ferner: wenn ich das logisch weiter ausdenke, so könnte das zu meinem Ruin führen; und es so weit kommen zu lassen, wenn ich auch vielleicht persönlich nichts dagegen einzuwenden hätte, würde heißen: ich glaube nicht daran, daß ich kraft meiner Traditionen und Erziehung die beste Einrichtung bin, die der Staat benützen kann, um das Wohl des Volkes sicherzustellen . . .‘

Als er bei Prüfung des Problems diesen Punkt erreicht hatte, hatte sich sein Verstand oder eher sein eigenes Selbst in gar nicht so unnatürlicher Weise dagegen aufgebäumt und erklärt: ‚Und das ist lächerlich!‘

Unpersönlichkeit war modern, und gewöhnlich hielt er es für richtig, unpersönlich zu denken. Man kam jedoch zu einem Punkt, wo eine derartige Möglichkeit aufhörte, wenn man nicht an sich selbst, an seinem Stand und an seinem Land zum Verräter werden wollte. Und auf den Einwand, den er klugerweise selbst erörterte, anstatt ihn durch einen andern erörtern zu lassen: nämlich, daß es ein Mißverhältnis

war, wenn ein einziger mit einem Federstrich über den Lebensunterhalt von Hunderten verfügen konnte, deren Sinne und Gefühle den seinen ähnlich waren, hatte er erwidert: „Wenn ich es nicht täte, dann würde es sicher irgendein Plutokrat oder eine Gesellschaft tun — oder noch schlimmer: der Staat!“ Da gemeinschaftliche Unternehmungen seiner Meinung nach dem Geist des Landes fremd waren, blieb, so weit er die Sache beurteilen konnte, keine andere Wahl übrig. Tatsachen waren Tatsachen, und darüber war nicht hinwegzukommen!

Trotz alledem tat es ihm leid, sich zu dieser Entscheidung gezwungen zu sehen, denn wenn er auch keinen rechten Blick für soziale Verhältnisse hatte, so war er doch zumindest human.

Er rauchte noch immer seine Pfeife und starrte ein mit kleinen Zahlen beschriebenes Blatt Papier an, als seine Frau eintrat. Obgleich sie seinen Rat über eine grundverschiedene Sache einholen wollte, sah sie doch sofort, daß er verärgert war und sagte:

„Was ist denn los, Geoff?“

Lord Valleys stand auf, ging zum Kamin, klopfte bedächtig seine Pfeife aus und hielt ihr dann das Blatt Papier hin. „Dieser Steinbruch! Bringt nichts ein — fort damit!“

Lady Valleys' Gesicht veränderte sich.

„Ach nein! Es wird ein so furchtbares Elend geben!“

Lord Valleys starrte seine Fingernägel an. „Ihn weiterbetreiben, hieße das ganze Gut belasten,“ sagte er.

„Ich weiß, aber wie könnten wir den Leuten wieder gegenübertreten? Ich könnte nie mehr wieder hingehn. Und die meisten von ihnen haben so große Familien.“

Da Lord Valleys seine Nägel weiter so bedächtig und gedankenvoll anstarrte, fuhr sie ernsthaft fort:

„Ich möchte lieber ein Opfer bringen. Lieber soll Pendridny verpachtet werden, als daß all die Leute ihre Arbeit verlieren. Es würden sich doch Pächter dafür finden?"

„Pächter? Das beste Waldschnepfen-Jagdgebiet in der Welt!"

Lady Valleys fuhr in ihren Gedanken fort:

„Nach und nach könnten wir andere Arbeit für die Leute finden. Hast du Miltoun befragt?"

„Nein," sagte Lord Valleys kurz, „und werde es auch nicht tun — er ist zu unpraktisch."

„Er scheint immer recht gut zu wissen, was er will."

„Ich sage dir," wiederholte Lord Valleys, „Miltoun ist in einer solchen Sache nicht zu brauchen — er und seine Ideen gehören ins Mittelalter."

Lady Valleys kam näher auf ihn zu und faßte ihn an den Rockklappen.

„Geoff, wirklich — mir zu Gefallen: mach es auf eine andere Art!"

Lord Valleys runzelte die Stirn, indem er sie eine Zeitlang anstarrte; endlich erwiderte er:

„Dir zu Gefallen — will ich es für ein Jahr aufschieben."

„Du hältst das für besser, als es zu verpachten?"

„Die Vorstellung, daß irgend ein Fremder hinkommen soll, mißfällt mir. Noch Zeit genug, sich dazu zu bequemen, wenn es sein muß. Betrachte es als mein Weihnachtsgeschenk."

Lady Valleys beugte sich etwas aufgeregt zu ihm hin und küßte sein Ohr. In diesem Moment war Klein-Ann eingetreten.

Nachdem sie wieder fort war und sie jenen zweifelhaften Blick gewechselt hatten, sagte Lady Valleys:

„Ich bin Babs wegen hergekommen. Ich weiß nicht recht, was ich von ihr halten soll, seit wir in London sind. Sie ist nicht mit dem Herzen bei der Sache."

Lord Valleys entgegnete fast mürrisch:

„Wahrscheinlich die Hitze — oder Claud Harbinger."

Trotzdem er seine Vaterschaft leicht nahm, gefiel ihm der Gedanke doch nicht, das Kind zu verlieren, das er so zärtlich bewunderte.

„Ah!" sagte Lady Valleys langsam, „ich bin dessen nicht so sicher."

„Wie meinst du das?"

„Sie ist so sonderbar. Ich bin gar nicht so gewiß, daß sie nicht etwas für diesen Mr. Courtier fühlt."

„Was?" rief Lord Valleys aus und wurde dabei höchst unphilosophisch rot.

„Jawohl."

„Zum Teufel, Gertrude, Miltouns Geschichte ist für wenigstens ein Jahr genug gewesen!"

„Für zwanzig," murmelte Lady Valleys. „Ich beobachte Babs. Er geht nach Persien, heißt es."

„Hoffentlich läßt er seine Gebeine dort," brummte Lord Valleys. „Wahrhaftig, das ist zu viel! Mir kommt vor, euch allen ist der Kopf verdreht!"

Lady Valleys zog die Augenbrauen hoch. Die Männer waren doch in solchen Dingen recht sonderbar! Recht sonderbar und hilfloser als Kinder.

„Ich muß jetzt in meine Versammlung gehen," sagte sie. „Ich nehme sie mit und will versuchen, ob ich etwas aus ihr herausbringen kann." Und sie ging fort.

Es war die Eröffnungsversammlung der Gesellschaft zur Förderung der Geburtenziffer, deren Präsidium sie zu übernehmen versprochen hatte. Sie hatte sich von Anfang an sehr für diese Idee eingesetzt, die ihrer starken und vollblütigen Natur entsprach. Viele Bewegungen, denen sie unmöglich ihren Namen versagen konnte, übten auf sie nur wenig An-

ziehungskraft aus, und es war wirklich tröstend, etwas wie Enthusiasmus für einen Teil ihrer sozialen Arbeit zu empfinden. Nicht, daß sie in der Sache etwa von akademischer Beständigkeit gewesen wäre, denn im Privatleben unter ihren Freundinnen war sie keineswegs engherzig dogmatisch betreffs der Pflicht der Gattinnen, zahlreiche Nachkommenschaft zu haben. Sie dachte über die Sache vom Standpunkt des Staates und ohne alle Bigotterie. Große, gesunde Familien in allen Fällen, einzelne ausgenommen! Was ihrer Anschauungsweise eigentlich zugrunde lag, war — nationale Ausbreitung! Ihr Motto — und sie beabsichtigte, falls möglich, es zum Motto der Liga zu machen, war: ‚De l'audace, et encore de l'audace!' Es war eine Frage der vollen Geltendmachung der Nation. Sie hatte einen wahren und in einem gewissen Sinne rührenden Glauben an ‚die Flagge', ohne Berücksichtigung dessen, was sie verhüllen mochte. Das war ihr Idealismus. „Man mag so viel man will darüber reden," pflegte sie zu sagen, „daß das Nationalleben in Übereinstimmung mit sozialer Gerechtigkeit geleitet werden solle! Was schert sich die Nation um soziale Gerechtigkeit! Die Sache ist viel größer. Es ist eine reine Gefühlssache. Wir müssen uns ausbreiten!"

Da sie auf dem Weg in die Versammlung mit ihrer Rede beschäftigt war, machte sie keinen Versuch, Barbara ins Gespräch zu ziehen. Das hatte Zeit. Das Kind, obwohl blaß und müde, sah so wunderschön aus, daß es eine Freude war, ihre Unterstützung einer solchen Bewegung gewonnen zu haben.

In einem kleinen, dunkeln Zimmer hinter dem Saale war das Komitee bereits versammelt, und alles begab sich sogleich auf die Tribüne.

ZWEITES KAPITEL

Ohne sich durch die Blicke des Auditoriums außer Fassung bringen zu lassen, saß Barbara mißmutig, in Gedanken versunken, da.

In den drei Wochen seit Miltouns Wahl hatte sich eine derartige Anzahl von Funktionen zusammengedrängt, daß sie gewissermaßen keine Zeit, keine Energie fand, um sich über sich selbst klar zu werden. Seit jenem Morgen im Stall, als Harbinger sie mit dem Pferde Hal beobachtet hatte, schien er nur noch zu leben, um ihr nahe zu sein. Und das Bewußtsein seiner Leidenschaft verursachte ihr ein prickelndes Gefühl der Freude. Sie war mit ihm geritten und hatte mit ihm getanzt, und es war manchmal geradezu himmlisch gewesen. Doch es gab auch Zeiten, da sie — wenn auch stets mit einer gewissen Selbstverachtung wie damals, als sie auf dem sonnendurchwärmten Stein unter dem Felsen gesessen hatte — eine seltsame Unzufriedenheit empfand, ein Sehnen nach etwas außerhalb einer Welt, worin sie sich Hunger und Einfachheit selbst erfinden mußte, um ernstlich daran glauben zu können.

Sie hatte Courtier dreimal gesehen. Einmal war er zum Dinner gekommen infolge einer Einladung von Lady Valleys, die in jenem reizenden, fast nachdenklichen Stile abgefaßt war, den sie sich gegenüber sozial unter ihr Stehenden zurechtgelegt hatte, besonders wenn sie zur Intelligenz gehörten; dann war er beim Gartenfest in Valleys House er-

schienen; und am nächsten Tag, nachdem sie ihm gesagt hatte, um welche Zeit sie ausreiten würde, fand sie ihn im Hydepark. Er war nicht zu Pferde, sondern stand dort ans Geländer gelehnt, wo sie vorbeikommen mußte, und sah sie an mit jenem Blick der Ehrerbietung und spöttischen Zurückhaltung, in dem er solche Meisterschaft besaß. Er schien England verlassen zu wollen; und auf ihre Fragen, warum und wohin, hatte er nur die Achseln gezuckt. Auf dieser staubigen Tribüne in dem heißen, öden Saale, all diesen Leuten gegenüber, auf Reden horchend, deren Sinn zu begreifen sie zu müde und zu sehr mit sich selbst beschäftigt war, kam ihr das ganze Durcheinander von Ideen, Gesichtern und den Stimmen der Redner um sie her wie ein böser Traum vor, während dessen sie jedoch mit peinlicher Genauigkeit die Farbe des Halses ihrer Mutter unter einem großen schwarzen Hut und den Ausdruck im Gesicht eines Komiteeherrn zur Rechten bemerkte, der unter dem Schutze eines blauen Papiers an den Fingern nagte. Sie ward sich bewußt, daß einer von den Zuhörern das Wort ergriffen hatte und seine Sätze stoßweise herausschleuderte. Es war ein kleiner Mann in einem schwarzen Rock, mit einem weißen Gesicht, das fortwährend auf und abtanzte.

„Für mein Empfinden ist das schrecklich," hörte sie ihn sagen, „ich empfinde das als Blasphemie. Daß wir uns unterfangen sollten, mit der gewaltigsten Kraft zu spielen, mit der gewaltigsten, der heiligsten und geheimsten Kraft, die — die Welt bewegt, ist für mein Empfinden entsetzlich. Ich kann das nicht länger anhören; es scheint alles so klein zu machen!" Sie sah, wie er sich niedersetzte, und wie ihre Mutter sich erhob, um zu antworten.

„Wir müssen alle mit der Aufrichtigkeit und bis zu einem gewissen Grade auch mit der Absicht unseres Freundes aus

dem Publikum sympathisieren. Gleichzeitig aber müssen wir uns fragen: Haben wir das Recht, uns den Luxus von Privatgefühlen zu gestatten in einer Angelegenheit, die das Wachstum der Nation betrifft? Wir dürfen nicht sentimental werden. Unser Freund aus dem Publikum gebrauchte Worte — er möge mir verzeihen, daß ich es so ausdrücke — eher wie ein Poet als ein ernsthafter Reformer. Ich fürchte, sobald wir uns in Poesie versenken, wird auch die Geburtenziffer dieses Landes sehr bald in Poesie versunken sein. Und da, glaube ich, können wir unmöglich mit verschränkten Armen zusehen. Der Beschluß, den ich vorzuschlagen gedachte, als unser Freund aus dem Publikum —"

Doch Barbaras Aufmerksamkeit war neuerlich von den seltsam durcheinander wirbelnden Gedanken und Gefühlen in Anspruch genommen, aus denen sie der kleine Mann so jäh aufgescheucht hatte. Da merkte sie, daß die Versammlung sich bereits auflöste, und hörte ihre Mutter sagen:

„Nun, mein Kind, heute ist unser regelmäßiger Krankenhaustag. Wir haben gerade noch Zeit." Als sie wieder im Auto waren, lehnte sie sich schweigend zurück und blickte auf die Straße. Lady Valleys sah sie von der Seite an.

„Wie eine kleine Bombe wirkte der unscheinbare Kerl!" sagte sie. „Er muß irrtümlich in die Versammlung geraten sein. Wie ich höre, hat Mr. Courtier eine Karte zu Helen Gloucesters Ball heute abend, Babs."

„Der Arme!"

„Du wirst doch dort sein," sagte Lady Valleys trocken.

Barbara zog sich in ihre Ecke zurück.

„Ach quäl' mich nicht, Mutter!"

Ein Ausdruck von Reue huschte über Lady Valleys' Antlitz; sie versuchte, Barbaras Hand zu fassen. Aber deren müde Hand erwiderte den Druck nicht.

„Ich kenne die Stimmung auch, in der du jetzt bist, liebes Kind. Man hat seine ganze Kraft nötig, um sie abzuschütteln; laß sie nicht Herr über dich werden! Du solltest lieber morgen zu Onkel Dennis fahren. Du hast dich überanstrengt."

Barbara seufzte.

„Ich wollte, es wäre schon morgen!"

Der Wagen hatte angehalten und Lady Valleys sagte:

„Willst du mitkommen, oder bist du zu müde? Es tut ihnen immer so wohl, dich zu sehen."

„Du bist doppelt so müde wie ich," erwiderte Barbara, „natürlich komme ich mit."

Beim Eintritt der beiden Damen erhob sich sogleich ein schwaches Geflüster und Murmeln. Lady Valleys, deren den Saal erfüllende Gegenwart plötzlich eine geschäftsmäßige und heitere Zuversicht ausströmte, trat an ein Bett und setzte sich nieder. Barbara aber stand in einem schmalen Streifen Julisonnenlicht, ungewiß, bei welchem der vielen ihr zugewandten Gesichter sie beginnen sollte. Die armen Menschen sahen so demütig, so nachdenklich und so müde drein. Eine lag ausgestreckt da und hatte nicht einmal den Kopf erhoben, um nachzusehen, wer eingetreten war. Das schlummernde, bleiche Antlitz mit den hervorstehenden Backenknochen sah so gebrechlich aus, als ob eine Berührung, ein Hauch es vernichten könnte; eine Strähne schwärzesten Haares, feiner als Seide, hing ihr in die Stirn; die geschlossenen Augen waren tief eingesunken; eine Hand, die von harter Arbeit fast bis auf die Knochen abgemagert war, ruhte auf ihrer Brust. Ihr Atem ging und kam zwischen Lippen, die ganz farblos waren. In ihrem Schlaf sah sie fast schön aus. Und plötzlich wurde das Mädchen von einem Gefühlsstrom überwältigt. Die Schläferin dort schien gar nicht teilzuhaben an der steifen Förmlichkeit des Krankensaales. Ihr Anblick

scheuchte das müde Gefühl der Leere fort, mit dem Barbara eingetreten war; sie mußte an die Felsen daheim denken, wenn der Wind darüber hinblies, und alles nackt, grandios und manchmal auch schrecklich war. Es lag etwas Elementares in jenem stillen Schlaf. Und die alte Frau im Bett nebenan, mit dem braunen, verrunzelten Gesicht und den klaren, schwarzen, von Leben überquellenden Augen schien fast gemein neben solch entrückter Ruhe, als sie Barbara erzählte, daß ein kleines Büschel Heidekraut in einer zerbrochenen Seifenschale auf dem Fensterbrett aus Wales käme, „denn" — erklärte sie — „meine Mutter ist aus Stirling, liebes Fräulein; deshalb hab' ich das Heidekraut so gern, wenn ich selbst auch noch nie aus Bethnal Green herausgekommen bin."

Als Barbara jedoch wieder vorbeikam, saß die früher schlafende Frau aufrecht da und war nur ein armseliges, gewöhnliches Ding — ihre seltsame, gebrechliche Schönheit war ganz dahin.

Barbara fühlte sich erleichtert, als Lady Valleys sagte:

„Meine Liebe, mein Bazar zugunsten der Marine ist um halb sechs; während ich dort bin, mußt du nach Hause gehen und dich ausruhen, damit du am Abend wieder frisch bist. Wir dinieren in Plassey House."

Der Ball der Herzogin von Gloucester, eine gesellschaftliche Veranstaltung, die niemand versäumen durfte, war für dieses späte Datum festgesetzt worden, weil die Herzogin den Wunsch bekanntgegeben hatte, die ‚Season' zu verlängern, um dadurch den Droschkenkutschern zu helfen; und obgleich jeder mit ihnen sympathisierte, empfanden doch die meisten, daß es einfacher wäre, aufs Land zu gehen, am Balltag mit dem Auto in die Stadt zu kommen und am folgenden Morgen mit dem Auto wieder zurück aufs Land zu fahren.

Und die ganze Woche hindurch, um welche die ‚Season' auf diese Art verlängert wurde, warteten die Droschkenkutscher in langen Reihen vor den Bahnhöfen und auf ihren Standplätzen so geduldig wie ihre Pferde, ohne zu wissen, was man für sie tat. Da jedoch jedermann sich so ganz besonders anstrengte, fand sich eine ungewöhnlich große, vornehme und glänzende Gesellschaft in Gloucester House ein.

In dem weiten Ballsaal waren über der Menge Arm in Arm sich drehender Paare Punkahs angebracht, um die verbrauchte Luft zu reinigen und zu erneuern, und diese Riesenfächer, die sich unglaublich langsam bewegten, ließen einen leisen, erfrischenden Zug über das Meer von weißen Hemdbrüsten und entblößten Schultern streichen und wehten den Duft zahlloser Blumen herbei.

Dicht neben einer der großen Blumengruppen sprach spät am Abend eine sehr hübsche Frau mit Bertie Caradoc. Es war seine Kusine Lily Malvezin, die Schwester Geoffrey Winlows und die Gattin eines liberalen Pairs, ein entzückendes Geschöpf, dessen rosafarbene Wangen, helle Augen, flinke Lippen und rundliche Gestalt ihr das denkbar hübscheste und lebendigste Aussehen verliehen. Und während sie sprach, ließ sie in einem fort schlaue Blicke nach ihrem Partner schweifen, als versuchte sie, die Selbstsicherheit jenes jungen Mannes ein wenig zu erschüttern.

„Nein, mein Lieber," sagte sie mit ihrer spöttischen Stimme, „du wirst mich nie überzeugen können, daß Miltoun je populär sein wird. Il est trop intransigeant. Ah, da ist Babs!"

Das Mädchen schwebte gerade im Tanz an ihnen vorüber mit leicht geöffneten Lippen, während ihre Blicke lässig umherschweiften; ihre Schultern waren so weiß wie ihr weißes Kleid; ihr blasses Antlitz unter der schweren Krone des

hellbraunen Haares zeigte Spuren von Ermüdung; und ihr gleitender Körper schien bei jeder Wendung des Walzers von den Armen ihres Partners aus einer Ohnmacht aufgefangen zu werden.

Mit jener Unbeweglichkeit der Lippen, die alle im Bann gesellschaftlicher Formen Lebenden sich aneignen, murmelte Lady Malvezin:

„Mit wem tanzt sie denn da? Hat er Chancen bei ihr, Bertie?"

Mit nicht minder unbeweglichen Lippen erwiderte Bertie: „Nicht die geringsten!"

Aber jene neugierigen, hellen Augen folgten Barbara noch immer, die im Tanz dahinschwebte wie eine große, im Wirbel eines Mühlbachs dahintreibende Wasserlilie; und der Gedanke durchzuckte ihren hübschen Kopf:

„Sie hat ihn geangelt. Babs ist wirklich schlimm!" Und dann sah sie einen andern gegen einen Pfeiler gelehnt, dessen Blicke ebenfalls jenen beiden folgten; und sie dachte:

„Hm! Der arme Claud! — kein Wunder, daß er so aussieht. O Babs!"

Neben einer der Statuen auf der Terrasse standen Barbara und ihr Partner, wo Bäume, die nicht durch Lampions entstellt waren, die Erfrischung ihrer Dunkelheit und ernsten Ruhe boten.

In ihre neue, blasse Müdigkeit eingehüllt und noch immer atemlos vom Tanzen, schien sie Courtier so ganz und gar aus Anmut und Schönheit geformt. Zu welchem Zweck sollte ein Mann Worte an eine Vision richten! Sie war ja nur die luftige Verkörperung der Schönheit, die bei einer Berührung schwinden würde — wie die plötzliche Verzückung, die einen unterm blauen Himmel überkommt, beim Anblick des sternfunkelnden Schnees einer Bergnacht, oder

in einem Birkenhain voll träumenden Sonnenlichts! Worte schienen nur eine Entweihung! Übrigens, was vermochte er denn Interessantes in dieser ihrer Welt zu sagen, die so verwirrend und von so selbstverständlicher Sicherheit war — diese Welt, die einem Bau glich, dessen Fenster alle geschlossen und von einem Vorhang verhängt waren. Ein Bau, der keinen einließ, der nicht sozusagen geschworen hatte, diesen Bau, und nur ihn allein, für den Inbegriff der Welt zu halten, und alles andere außerhalb nur für die zerbröckelten Überreste des Baumaterials. Diese Welt der Gesellschaft, in der er sich einsam fühlte, wie ein Mensch, der die Wüste durchzieht, voll Sehnsucht, ein verwandtes Wesen zu treffen!

Die Stimme Harbingers hinter ihnen sagte:

„Lady Babs!"

Lange noch fächelten die Punkahs Kühlung über jenes buntgefärbte Rad des Vergnügens hin, und die Klänge der Geigen zitterten und klagten bis in den Morgen hinein. Dann schmolz alles rasch hinweg, wie der Tauflitter beim Sonnenaufgang dahinschwindet; in den großen Sälen standen nur noch Lakaien, die über den polierten Flächen präsidierten wie Flamingos an einem See in der Dämmerung.

DRITTES KAPITEL

In einem Backsteinbau, dem Familiengutshaus der Fitz-Harolds, gerade außerhalb der kleinen, am Meere gelegenen Stadt Nettlefold, verbrachte Lord Dennis seine ruhigen Tage. In der Luft der Südküste, die die gesündeste und heilsamste in ganz England ist, alterte er nur allmählich, wobei er nur wenig an den Tod dachte und viel Freude an seinem ereignislosen Leben fand. Wie das große alte Haus mit seinen hohen Fenstern und breiten Schornsteinen, so lebte auch er in einer wunderbar zufriedenen Abgeschlossenheit. Seine Bücher, denn er studierte alte Kulturen mit einiger Leidenschaft und beschrieb von Zeit zu Zeit ihre Sitten mit trockener und nicht zu scharfer Feder in einer altmodischen Zeitschrift; sein Mikroskop, denn er beobachtete Infusorien; und das Fischerboot seines Freundes John Bogle, der schon lang herausgefunden hatte, daß Lord Dennis der größte Fisch war, den er je gefangen; — all das und gelegentliche Gäste, kleine Ausflüge nach London, nach Monkland und andern Herrenhäusern machte die Summe eines Lebens aus, das, wenn auch nicht außergewöhnlich fruchtbar, so doch gleichförmig gütig und harmlos war und infolge seiner berüchtigten Einfachheit einen gewissen negativen Einfluß übte nicht nur auf seine eigene Klasse, sondern auch auf die Beziehungen dieser Klasse zu dem Land im allgemeinen. In Nettlefold hieß es allgemein, daß er ein Gentleman sei; wenn die Aristokraten alle ihm glichen, so hätte das ganze Gerede

gegen die Lords nicht viel Grund gehabt. Die Kaufleute und Wohnungsvermieter waren überzeugt, daß die Interessen des Landes in seinen Händen sicherer ruhten als in denen von Leuten, die sich in alles und jedes mengen mußten, zugunsten jener, die nur wünschten, in Ruhe gelassen zu werden. Ein Mann, der so gänzlich vergessen konnte, er sei der Sohn eines Herzogs, es jedoch die andern nie vergessen ließ, war der rechte Mann für sie. Zwar hatte er nie etwas in öffentlichen Angelegenheiten zu sagen gehabt; dies jedoch wurde übersehen, denn er hätte eine Rolle spielen können, wenn er nur gewollt hätte, und die Tatsache, daß er es nicht gewollt hatte, bewies nur wieder, daß er ein Gentleman war.

Ebenso wie er die einzige Persönlichkeit in der kleinen Stadt war, gegen die man so gut wie nichts einzuwenden hatte, so war auch sein Haus das einzige, das jeder Kritik standhielt. Die Zeit hatte es vollkommen seinem Temperament angepaßt. Die mit Efeu berankten Mauern und das violette, stellenweise mit gelben Flechten bewachsene Dach, die ruhigen Wiesen, auf denen Ponys und Kühe grasten und die bis an die See hinabreichten: alles atmete Ruhe. Eigentlich bekamen alle übrigen Häuser der Stadt durch dieses Haus ein schäbiges Aussehen — es stand ganz abseits, in einiger Entfernung von ihnen, so wie sein Herr in vielleicht ein wenig zu vornehmer Weise fern von den gewöhnlichen Bedürfnissen.

Von seinen Nachbarn, die fast alle sehr weit weg wohnten, sah er nur dann und wann den jungen Harbinger, dessen Besitz etwa fünf Kilometer entfernt in Whitewater gelegen war. Da er jedoch die Gabe besaß, sich in seiner eigenen Gesellschaft nicht zu langweilen, machte ihm das keinen Kummer. In seiner Mildtätigkeit, besonders gegen die Fischer der Stadt, die in den Wintermonaten so gut wie nichts

verdienten, war er äußerst verschwenderisch, ohne Rücksicht auf sein Einkommen, das nicht groß war. Doch an der Politik nahm er wenig oder gar keinen Anteil, abgesehen davon, daß er mit seinem Namen an der Spitze gewisser Gemeindebestrebungen stand. Sein Konservativismus war von jener milden Art, die eine Regeneration des Landes nur dann für möglich hielt, wenn freundschaftliche Gefühle zwischen den Klassen gefördert würden. Wenn man ihn fragte, wie das zu ermöglichen sei, so erwiderte er gewöhnlich mit seiner trockenen, etwas boshaften Liebenswürdigkeit, daß, wenn man ein Nest von Hornissen mit einem Stock aufscheuchte, die Hornissen herauskommen würden. Da er keinen Grundbesitz hatte, sprach er nur ungern seine Meinung über jene verzwickte Frage aus; aber bei einem energischen Angriff äußerte er sich etwa wie folgt: „Im Grunde genommen geht es dem Land in unsern Händen am besten, aber wenn wir weniger beneidet würden, wäre es besser."

Wie es einem Manne seines Standes ziemte, hatte er ein zärtliches, fürsorgliches Gefühl für das Land und konnte den Gedanken nicht ertragen, daß es durch jenen lieblosen Vater, Staat genannt, verpachtet werden solle. Die Ansichten der Radikalen oder Sozialisten stimmten ihn ironisch, doch mißfiel es ihm, wenn man diese Leute hinter ihrem Rücken persönlich beschimpfte. Es muß jedoch gesagt werden, daß seine Ironie, sobald man ihm widersprach, beträchtlich zunahm. Da er sich von jeder Möglichkeit, seine Meinung im öffentlichen Leben andern aufzuzwängen, zurückgezogen hatte, mußte der geborene Aristokrat in ihm irgendwo anders zum Ausdruck kommen.

Alljährlich, gegen Ende Juli, stellte er sein Haus Lord Valleys zur Verfügung, der darin ein bequemes Standquartier zum Besuch der Goodwood-Rennen fand.

Am Morgen nach dem Ball der Herzogin von Gloucester erhielt er folgenden Brief:

„VALLEYS HOUSE.

Liebster Onkel Dennis!

Darf ich ein wenig vor der Zeit zu Dir kommen, um auszuruhen? London ist so entsetzlich heiß. Mutter muß wegen dreier Verpflichtungen noch in der Stadt bleiben, und auch ich werde wieder zu unserem letzten Abend, dem politischen, zurückkommen müssen — deshalb möchte ich nicht die weite Reise nach Monkland machen; und nirgends ist es so ruhig wie bei Dir. Eusty sieht ganz elend aus. Ich will versuchen, ihn mitzubringen, wenn es Dir recht ist. Großmütterchen geht es beinahe allzu gut.

Die herzlichsten Grüße, lieber Onkel, von

Deiner Babs.“

Am selben Nachmittage kam sie an, doch ohne Miltoun, und benützte von der Station einen Einspänner. Lord Dennis ging ihr bis zum Tor entgegen; und nachdem er sie geküßt hatte, sah er sie etwas besorgt an, wobei er sich den weißen Spitzbart strich. So weit er sich erinnern konnte, hatte er Babs noch niemals krank gesehen, ausgenommen das eine Mal, als er mit ihr in John Bogles Boot segelte. Sie war entschieden blaß, und da er nicht gleich bemerkte, daß sie anders frisiert war als sonst, beunruhigte ihn ihr Aussehen. Indem er seinen Arm in den ihren legte, führte er sie auf eine Wiese hinaus, die noch immer voll von Butterblumen war, wo ein altes, weißes Pony, das sie vor zwölf Jahren im Hydepark geritten hatte, auf sie zukam und seine Schnauze an ihrer Taille rieb. Und plötzlich stieg in Lord Dennis der überaus

peinliche und sonderbare Argwohn auf, daß Barbara Zeit brauche, um ihre Tränen hinunterzuschlucken, obgleich sie sicherlich nicht weinen würde. Ohne daß er sie allein zu lassen schien, schritt er einer Mauer am Ende des Feldes zu und betrachtete die See.

Die Flut hatte fast ihren Höhepunkt erreicht; der Südwind, der darüber hinstrich, wehte ihm den Duft der Meergewächse und das frische Brausen der Wellen entgegen, die seine Füße fast berührten. Weit draußen, wo die Sonne schien, lagen die lächelnden Wasser weiß und geheimnisvoll im Julinebel da und riefen ein seltsames Gefühl in ihm wach. Lord Dennis aber, obwohl er seine poetischen Augenblicke hatte, war eigentlich sehr wohl imstande, das Meer im richtigen Lichte zu betrachten — denn schließlich war es doch der Englische Kanal; und als guter Engländer erkannte er, daß die Dinge, löste man sie einmal von ihrem Namen los, aufhörten Tatsachen zu sein, und hörten sie auf, Tatsachen zu sein, so war — der Teufel los! In Wirklichkeit dachte er nicht viel an die See, sondern an Barbara. Es war offenbar, daß sie sich in irgend einer Bedrängnis befand. Und der Gedanke, daß Barbara auf Schwierigkeiten im Leben stoßen könnte, war außerordentlich sonderbar; denn er empfand undeutlich, wie gewaltig die Unruhe sein mußte, die durch die hundert Falten des kostbaren Mantels dringen konnte, der ein so junges und glückliches Geschöpf einhüllte. Es war nicht der Tod, also mußte es die Liebe sein; und sofort dachte er an den Kerl mit dem roten Schnurrbart. Ideen waren ja recht schön — niemand konnte dagegen etwas einwenden, so lange sie am richtigen Platz auftauchten — zum Beispiel am Speisetisch. Aber sich zu verlieben, wenn es wirklich so war, in einen Menschen, der nicht nur Ideen hatte, sondern auch die Neigung, danach zu leben, und von

nichts anderm zu leben als von ihnen, schien Lord Dennis ‚outriert'.

Sie war ihm bis zur Mauer gefolgt, und er sah sie zweifelnd an.

„Du bist zu den ‚Wassern des Vergessens' gekommen, Babs? Apropos, hast du unsern Freund Mr. Courtier gesehen? Höchst imposant — diese donquichotische Auffassung des Lebens!" Und als er das sagte, klang seine Stimme wie die Stimme so vieler kultivierter Menschen, die nichts von Spekulation wissen wollen; sie machte sich über Ideen lustig und belustigte sich im Grunde wieder über sich selbst, daß sie sich über Ideen lustig gemacht hatte.

Barbara jedoch erwiderte seine Frage nicht, sondern begann von andern Dingen zu sprechen. Und den ganzen Nachmittag und Abend plauderte sie anscheinend leichten Herzens, so daß Lord Dennis sich hätte täuschen lassen, wenn ihn nicht sein Instinkt eines Besseren belehrt hätte.

Bei Nacht legte sie jene wunderbare lächelnde Maske — die Unerforschlichkeit der Jugend — ab. Sie saß am Fenster, unter dem Mond, ‚ein goldner Nachtfalter, der langsam am Himmel emporsteigt', und starrte gierig in das Dunkel, als wäre es ein großer Gedanke, den sie zu ergründen trachtete. Hin und wieder strich sie mit der Hand über ihre eigenen Glieder und fand einen seltsamen Trost in der Wirklichkeit ihres Körpers. Sie hatte wieder jenes alte, unselige Gefühl, zwei Wesen in sich zu vereinen. Und diese weiche Nacht, die von der ruhigen Bewegung der See vibrierte und von einer dunkeln Unendlichkeit erfüllt war, rief in ihr ein grenzenloses Sehnen wach, eins zu werden mit irgend etwas, mit irgend jemandem außerhalb ihrer selbst. Gestern nachts auf dem Ball hatte sie das ‚Gefühl des Fliegens' wieder gepackt; und es war noch immer in ihr und offenbarte die

leichtsinnige Seite ihres Wesens. Und dies Ergebnis ihres Kontaktes mit Courtier und die Empfindung gestutzter Schwingen tat ihr weh, wie es einem Kinde weh tut, wenn ihm etwas verboten wird.

Sie dachte an die Elster, die im Zimmer des Pförtners zu Monkland lebte und einst in einem Gewächshaus Zuflucht vor einem Verfolger gesucht hatte. Als man die Elster für zivilisiert genug hielt, ließ man sie fliegen, um zu sehen, ob sie zurückkommen würde. Stundenlang hatte sie auf einem hohen Baum gesessen und war endlich doch in den Käfig zurückgekehrt; worauf man ihr einen Flügel stutzte, damit die Krähen sie nicht auf einem ihrer nächsten Ausflüge überfallen sollten. Danach schien der Zwielichtvogel, obgleich er ganz zufrieden lebte und in seinem Käfig und auf der Terrasse, die ihm zum Spielplatz diente, umherhüpfte, manchmal schreckhaft und widerspenstig und schlug die Flügel, als flöge er im Geiste und wäre traurig darüber, daß er auf der Erde bleiben müsse.

Barbara an ihrem Fenster glich dem Vogel mit den gestutzten Schwingen. Dann ging sie zu Bett und warf sich seufzend hin und her. Eine Uhr schlug drei; und von einer unerträglichen Ungeduld über ihr Mißbehagen erfaßt, warf sie einen Automantel über ihren Schlafrock, schlüpfte in die Pantoffel und schlich auf den Gang hinaus. Im Hause rührte sich nichts. Sie schlich hinunter so leise sie konnte. Dann tappte sie sich durch die Halle, die von den Gespenstern des Dämmerlichts erfüllt war, löste die Türkette und eilte dem Meere zu. Wie sie so durch den Tau dahinlief, machte sie nicht mehr Geräusch als ein Vogel bei seinem Fluge durch die Luft; und die beiden Ponys, die ihre Gestalt im Dunkel vorbeikommen fühlten, schnüffelten und stießen leise Angstlaute aus über die schlafenden Butterblumen hin. Sie kletterte

über die Mauer zum Strand hinunter. Während sie dahinrannte, hatte sie die feste Absicht, ins Wasser zu tauchen, um sich abzukühlen, es war jedoch so schwarz, abgesehen von einem schmalen weißen Saum, und der Himmel war so schwarz, ganz lichterleer, und harrte des Tags.

Sie blieb stehen und blickte sich um. Und all das Vibrieren und Pulsieren von Körper und Geist erstarb allmählich in jener weiten, dunkeln Einsamkeit, in der das einzige Geräusch vom immerwährenden Anprallen der Wogen herrührte. Sie kannte diese toten Stunden — erst vorige Nacht, gerade um diese Zeit, hatte Harbingers Arm im letzten Walzer sie umschlungen gehalten! Aber hier hatten die toten Stunden ein so ganz anderes Gesicht, ernsthaft und mit weitgeöffneten Augen; und als Barbara vor sich hinstarrte, kam es ihr vor, daß das Dunkel ihr bis auf den Grund der Seele blicke, so daß sie sich klein und ängstlich fühlte. Sie zitterte in ihrem pelzgefütterten Mantel, als wäre sie fast darüber erschrocken, sich so über alle Maßen nichtig zu finden vor diesem schwarzen Himmel und dieser dunkeln See, die in unbarmherziger Größe in eines zu verschmelzen schienen. Und sich niederkauernd, erwartete sie den Anbruch der Dämmerung.

Sie kam von den Dünen herunter, brachte einen eisigen Hauch auf ihren Schwingen mit und flog dem Meere zu. Da kehrte auch wieder Barbaras frühere Verwegenheit zurück. Sie warf die Kleider ab und lief ins dunkle Wasser hinein, das jetzt rasch heller wurde. Das Wasser überströmte sie eifersüchtig und sie fing an zu schwimmen. Das Wasser war wärmer als die Luft. Sie lag auf dem Rücken und spritzte um sich, wobei sie den Himmel erglühen sah. So im Halbdunkel zu baden, mit gelöstem Haar und ohne nasse Gewänder, die ihr an den Gliedern klebten, stimmte

Sie schwamm weit hinaus, und erst als die Sonne aufging, schwamm sie, über ihr Wagnis erschreckt, wieder zurück.

Sie warf hastig die beiden Mäntel um, überkletterte die Mauer und eilte ins Haus zurück. Ihre ganze Niedergeschlagenheit und fieberische Ungewißheit waren geschwunden; sie fühlte sich unternehmungslustig, erfrischt und entsetzlich hungrig, schlich sich in das dunkle Speisezimmer und suchte nach etwas Eßbarem. Sie fand Keks und kaute noch daran, als sie in der offenen Tür Lord Dennis erblickte, eine Pistole in der einen Hand und eine brennende Kerze in der andern. Mit seinen gemeißelten Zügen und dem weißen Bart über dem alten blauen Schlafrock sah er imposant aus, im Augenblick Lady Casterley entschieden ähnlich, als ob die Gefahr ihn in Stahl gewappnet hätte.

„Das nennst du ausruhen!“ sagte er trocken; doch als er ihr nasses Haar erblickte, fügte er hinzu: „Wie ich sehe, hast du deinen Kummer bereits den Wassern anvertraut.“

Barbara aber verschwand ohne Antwort in die dämmerige Halle, die Treppe empor.

VIERTES KAPITEL

Als Barbara der Dämmerung entgegenschwamm, badete Miltoun eben in jenen Wassern der Milde und Wahrheit, die im britischen Unterhaus von einer Seite zur andern strömen.

Während der langen Debatte über die Bodenfrage, in deren Verlauf er seine erste Rede halten wollte, hatte er sich bereits neunmal erhoben, ohne den Blick des Vorsitzenden auf sich zu lenken, und allmählich überkam ihn ein Gefühl von Unwirklichkeit. Dieses große Parlament, in dem ohne Ende das schwache Geräusch einer einzigen Menschenstimme und seltsame, mechanische Kundgebungen der Zustimmung oder Mißbilligung erschollen, existierte doch gewiß nur in seiner eigenen maßlosen Phantasie! All diese Gestalten waren nur Ausgeburten seines Hirns! Und wenn er endlich zum Sprechen käme, würde er selbst sein einziger Zuhörer sein! Die von der Ausdünstung der vielen Menschen verdorbene, schwüle Luft, die zahllosen unbeweglichen Lichter, die langen Reihen der Bänke, die ferne Menge blasser, horchender Gesichter, die so hoch thronten, existierten alle nur in seiner Vorstellung! Sogar das Kommen und Gehen im Mittelgang spielte sich nur in seiner eigensinnigen Einbildung ab! Und tief im Innern dieses titanischen Phantasiegebildes übertönte das Gemurmel seiner eigenen, noch nicht gesprochenen Rede die nichtigen Wortgebilde, die jene

leise, stets wechselnde Stimme in weiter Ferne in die Luft schleuderte!

Dann war dieses Traumgesicht plötzlich verschwunden; er stand und sprach mit pochendem Herzen.

Bald jedoch verlor er alle Angst; er hatte nur das unklare Bewußtsein, daß seine Worte sonderbar klangen und fand ein seltsames, kaltes Vergnügen daran, sie in das Schweigen hinauszuschleudern. Um ihn herum schienen keine Menschen mehr, sondern nur Münder und Ohren zu sein. Und er berauschte sich an dem Gefühle, daß er mit diesen Worten jene hungrigen Münder und Augen stumm und unbeweglich im Bann hielt. Dann wußte er, daß er alles gesagt hatte, was zu sagen war, setzte sich nieder und starrte regungslos in all den Geräuschen und die Hände über dem Knie verschlungen, auf den Hinterkopf des vor ihm Sitzenden. Und bald, nachdem jene ferne Stimme wieder zu sprechen begonnen hatte, nahm er seinen Hut und ging hinaus, ohne nach rechts oder links zu blicken.

Statt des Gefühls der Erleichterung und der gehobenen Stimmung, das die Herzen jener erfüllt, die den ersten Sprung gewagt, empfand Miltoun in tiefster Seele nur Bitternis. In Wirklichkeit hatte er durch das Halten dieser Rede nur eine Art schmerzstillenden Mittels angewandt. Mehr denn je war er dadurch zur Überzeugung gelangt, wie nutzlos jetzt seine Karriere war, da er sie mit Audrey Noel nicht teilen konnte. Er ging langsam zum Temple-Gebäude, die Themse entlang, wo die Laternen ins Nichts verblaßten vor der täglichen Feier der Gottheit, da Licht und Dunkel einander ablösen.

Denn Miltoun war nicht einer von jenen, die die Dinge ruhig hinnehmen; er nahm die Dinge verzweifelt ernst, tiefgründig und rebellierend. Er nahm sie wie ein Reiter, der

gleichzeitig das Reittier ist, der sich aufbäumend sich selber die Sporen gibt, der höhnisch zusammenzuckt bei dem grausamen Zerren des eigenen Zaumes; der in seinem einsamen, stolzen Herzen die ganze Bürde von Kämpfen trägt, die seichtere oder heiterere Naturen mit andern teilen.

Wie er so heimging, sah er kaum weniger verstört aus als manche der Obdachlosen, die allnächtlich am Themseufer schliefen, als wäre es ihnen ein Trost, so nahe am Wasser zu liegen, das ihnen Vergessenheit gewähren könnte. Er war vielleicht unglücklicher als sie, deren Geist unter dem Druck des Lebens die Kraft eingebüßt hatte, sie zu quälen.

Nun, da Audrey Noel für ihn verloren war, tauchte ihre Schönheit und jener unbeschreibliche Reiz, der sie so liebenswert machte, vor ihm auf wie herrliche Blumen, die nur zu seiner Qual vorhanden waren, weil er sie nie fassen durfte — und die er doch hätte fassen können, hätte er nur gewollt! Das war die eigentliche Ursache seines verzehrenden Leidens. Sie fassen zu können, hätte er nur gewollt! Auch litt er körperlich an einer Art schleichenden Fiebers seit dem Tage, an dem er, als er sie zuletzt gesehen hatte, so durchnäßt worden war. Und infolge dieses in ihm schlummernden Fiebers waren alle Dinge und Gefühle, ebenso wie seine Empfindungen im Parlament vor seiner Rede, fern und gedämpft, als könnte er nur durch eine dichte Hülle zu ihnen vordringen, die er nicht zu durchbrechen vermochte. Und die ganze Zeit schienen in seiner Seele zwei Menschen einander auf Leben und Tod zu befehden: der Mensch, der an göttliche Fügung und Autorität glaubte, um die sich seine ganzen Überzeugungen bisher gedreht hatten, und ein verzweifeltes, heißblütiges, hungriges Geschöpf. Er fühlte sich ganz elend, voll sonderbarer Sehnsucht nach der Gesellschaft eines Wesens, das seine Empfindungen verstehen könnte, und

weil er so lang niemand zum Vertrauten gemacht hatte, wußte er nicht, wie er diese Sehnsucht stillen sollte.

Der Morgen dämmerte bereits, als er in seiner Wohnung ankam; da er sicher wußte, daß er nicht schlafen würde, ging er gar nicht zu Bett, sondern wechselte nur die Kleider, machte sich Kaffee und setzte sich ans Fenster, das auf den mit Blumen bewachsenen Hof hinausging.

Ein Ball im Temple-Gebäude war noch nicht zu Ende, obgleich die Lampions bereits ausgelöscht und entfernt waren. Miltoun sah einen Mann und ein Mädchen im Schatten eines alten Brunnens, die den letzten Tanz durchsaßen. Ihr Kopf war auf ihres Partners Schulter gesunken, ihre Lippen hingen aneinander. Und zum Fenster flutete der Duft von Heliotrop empor, zusammen mit der Melodie des Walzers, den diese beiden hätten tanzen sollen. Diese beiden, die so verstohlen einander umarmten, der Schimmer ihrer suchenden Augen, das Wispern ihrer Lippen, die Steinnische mit den zwitschernden Spatzen, die sie so geschickt erwählt hatten — das war die Welt, die er abgeschworen hatte! Als er wieder hinsah, waren sie wie eine Vision verschwunden; auch die Musik hatte aufgehört, kein Heliotropduft war mehr zu spüren. In der Steinnische kauerte eine verlaufene Katze, die auf die zwitschernden Spatzen lauerte.

Miltoun ging wieder fort, bog in den leeren ‚Strand' und schritt weiter, ohne zu achten wohin, bis er sich gegen fünf Uhr auf der Putney-Brücke befand.

Dort ruhte er aus, indem er sich über die Brüstung lehnte, und ins graue Wasser hinunterstarrte. Die Sonne brach gerade aus dem Hitzenebel hervor; frühe Lastwagen fuhren vorbei und die Leute gingen bereits zur Arbeit. Zu welchem Zweck wanderte der Strom dahin, und zu welchem Zweck

kreuzte ihn ein Menschenstrom zweimal an jedem Tage? Warum mußten Männer und Frauen leiden? Miltoun konnte in dem vollen Strome dieses Lebens ebenso wenig ein Ziel erblicken wie in dem Kreisen der Möven im frühen Sonnenlicht. Er verließ die Brücke und ging nach Barnes Common. Dort lagerte die Nacht noch immer auf den Ginsterbüschen, die von grauen Spinnweben und glänzenden Tautropfen bedeckt waren. Er kam an einer noch schlafenden Landstreicherfamilie vorbei, die dicht aneinandergedrückt schliefen. Selbst die Obdachlosen lagen einander in den Armen!

Von den Wiesen gelangte er auf die Straße nahe den Toren von Ravensham; er ging hinein, kam in den Gemüsegarten und ließ sich auf einer Bank dicht bei den Himbeerbüschen nieder. Sie waren vor Dieben geschützt, aber bei Miltouns Schritten brachen zwei Amseln aufgeregt aus dem Netzwerk hervor und flogen davon.

Seine hagere, so regungslos dasitzende Gestalt fiel einem Gärtner auf, der die Nachricht in Umlauf brachte, daß sich Seine junge Lordschaft im Gemüsegarten befände. Clifton hörte davon und kam selbst heraus, um sich zu vergewissern. Der alte Mann stellte sich ganz ruhig vor Miltoun hin.

„Sie sind zum Frühstück gekommen, Mylord?"

„Wenn es meiner Großmutter recht ist, Clifton."

„Wie ich höre, haben Eure Lordschaft gestern nachts gesprochen."

„Jawohl."

„Hoffentlich sind Sie im Unterhaus zufrieden?"

„Danke, Clifton, so ziemlich."

„Ich glaube, es ist nicht mehr das, was es in den großen Tagen Ihres Großvaters zu sein pflegte. Er hatte eine recht gute Meinung davon. Es änderte sich gewiß."

„Tempora mutantur."

„Freilich. Ich finde einen ganz neuen Geist in öffentlichen Angelegenheiten. Die billigen Blätter machen es; man liest sie, aber man kann doch nicht zustimmen. Ich bin gespannt, Ihre Rede zu lesen. Es heißt, daß eine erste Rede eine große Anstrengung bedeutet."

„Ja, ziemlich."

„Aber S i e hatten keinen Grund, ängstlich zu sein. Es war gewiß wundervoll!"

Miltoun sah, wie die magern, blassen Wangen des Alten zwischen den schneeweißen Bartkotelettes sich tiefrot färbten.

„Ich habe die ganze Zeit auf diesen Tag gewartet," murmelte er, „seit ich Eure Lordschaft kenne — achtundzwanzig Jahre. Das ist der Anfang."

„Oder das Ende, Clifton."

Das Antlitz des Alten sah plötzlich tief erstaunt und besorgt aus.

„Nein, nein," sagte er. „Bei Ihrem bisherigen Leben niemals!"

Miltoun faßte seine Hand.

„Verzeihen Sie, Clifton — ich habe Sie nicht kränken wollen."

Und eine Minute lang sprach keiner von beiden, sondern sie sahen wie überrascht ihre ineinander liegenden Hände an.

„Möchten Eure Lordschaft vielleicht ein Bad nehmen? Das Frühstück wird noch immer um acht Uhr eingenommen. Ich kann Ihnen ein Rasiermesser besorgen."

Als Miltoun das Frühstückszimmer betrat, saß seine Großmutter, ein Exemplar der ‚Times' in der Hand, vor einem Teller mit Grape Fruit und aß dazu einen Keks aus Schrotmehl: ihre erste Mahlzeit. Ihr Aussehen entsprach kaum Barbaras Beschreibung ‚erstaunlich gut'; in Wirklichkeit sah sie ein wenig weiß aus, als hätte sie die Hitze ange-

griffen. Doch mangelte es ihren kleinen, stahlgrauen Augen nicht an Lebendigkeit und ihrem Benehmen nicht an Energie.

„Wie ich sehe," sagte sie, „hast du deinen eigenen Weg eingeschlagen, Eustace. Dagegen habe ich nichts einzuwenden; es ist nur zu loben. Aber denke an eines, mein Lieber: So sehr du dich auch ändern magst, du darfst nie schwankend werden. Dort zählt nur eines, nämlich den gleichen Nagel fortwährend mit dem gleichen Hammer auf den Kopf zu schlagen. Du siehst gar nicht gut aus."

Miltoun, der sich niederbeugte, um sie zu küssen, murmelte:

„Danke, ich fühle mich ganz wohl."

„Unsinn," erwiderte Lady Casterley. „Man kümmert sich nicht um dich. War deine Mutter im Parlament?"

„Ich glaube nicht."

„Natürlich. Und was treibt Barbara? Sie sollte sich um dich kümmern."

„Barbara ist bei Onkel Dennis zu Besuch."

Lady Casterley preßte die Lippen zusammen; dann sah sie ihren Enkel durchdringend an und sagte:

„Ich werde dich noch heute hinbringen. Ich werde dich mit Seeluft kurieren. Was meinen Sie, Clifton?"

„Seine Lordschaft sieht tatsächlich blaß aus."

„Halten Sie den Wagen bereit, wir wollen von Clapham Junction fahren. Thomas kann in die Stadt fahren und dir ein paar Kleider holen. Oder wir telephonieren lieber deiner Mutter um ein Auto, wenn ich auch die Autos nicht leiden kann. Im Zug ist es zu heiß. Bitte, Clifton, besorgen Sie das!"

Gegen diesen Plan erhob Miltoun keinen Einwand. Und während der ganzen Fahrt war er so sehr in Apathie und Lässigkeit versunken, daß es Lady Casterley im

höchsten Grade unheilkündend vorkam. Denn Lässigkeit bedeutete für sie einen seltsamen, unverzeihlichen Zustand. Die kleine große Dame, die Verkörperung des aristokratischen Prinzips, war durch und durch vom Instinkt künstlicher Energie erfüllt, von der wachen Kraft, die jene, die gesellschaftlich nichts mehr zu erhoffen haben, entwickeln müssen, damit sie nicht herabsinken und neuerdings zu hoffen gezwungen sind. Offen gestanden konnte sie sich kaum noch zurückhalten, ihren Enkel durch eine scharfe Bemerkung aufzurütteln, denn sie kannte den Grund dieses Zustands, und ihrem Temperament nach konnte sie eine Niedergeschlagenheit aus solcher Ursache nicht ruhig mitansehen. Wäre es irgend ein anderes ihrer Enkelkinder gewesen, so hätte sie nicht gezögert, doch Miltoun hatte etwas an sich, das sogar Lady Casterley in Schach hielt, und nur ein einziges Mal während der vierstündigen Fahrt versuchte sie, seine Reserve zu durchbrechen. Sie tat es auf eine für sie recht sanfte Art — war doch er vor Allem die Hoffnung und der Stolz ihres Herzens! Ihre kleine, magere, harte Hand unter seinen Arm schiebend, sagte sie leise:

„Mein Lieber, grüble nicht darüber nach. Das taugt zu nichts."

Miltoun aber entfernte sanft ihre Hand und legte sie auf die Wagendecke, ohne etwas zu erwidern, oder ohne im geringsten merken zu lassen, daß er sie verstanden hätte.

Und Lady Casterley, tief verletzt, preßte ihre welken Lippen fest aufeinander und rief scharf:

„Langsamer bitte, Frith!"

FÜNFTES KAPITEL

Barbara gegenüber enthüllte Miltoun, wenn auch nur teilweise, seine inneren Konflikte, als er am selben Nachmittag unter einer zackigen Tamariskenhecke lag, während noch Ebbe war. Das hätte er nie zuwege gebracht, wenn sie nicht zufällig in jener Nacht zu Monkland Zeuge seines Leidens gewesen wäre; aber vielleicht nicht einmal dann, hätte er nicht in dieser seiner jüngern Schwester die Lebenswärme gefunden, nach der er sich so sehnte. Wenn es sich um Liebe handelte, war Barbara die ältere der beiden. Denn neben der mütterlichen Kenntnis des Herzens, die den meisten Frauen eigen ist, besaß sie auch den angeborenen Instinkt der Weltdame, wie man es von der Tochter Lord und Lady Valleys' erwarten durfte. Wenn sie selbst im Zweifel über die Art ihrer Neigung war, so handelte es sich nicht wie bei Miltoun um Herz und Sinne, sondern um ihren Geist und ihre Neugier, die Courtier wachgerufen und belebt hatte. Sie machte sich Sorge über Miltouns verlorene Sache; auch tat es ihr weh, an Mrs. Noel zu denken, die sich in jenem einsamen Häuschen zu Tode grämte. Eine so gute und ernsthafte Schwester wie Agatha war daran schuld, daß Barbara von jeher zu einer aufrührerischen Moralanschauung neigte, und daß sie eine ausgesprochene Abneigung gegen Religion empfand. Und daher fühlte sie, daß, wenn die beiden getrennt nicht glücklich sein konnten,

sie zusammen glücklich sein sollten, im Namen aller Freude in der Welt!

Und während ihr Bruder unter den Tamarisken lag, das Gesicht dem Himmel zugekehrt, versuchte sie fortwährend daran zu denken, wie sie ihn trösten könnte, wobei es ihr ganz klar war, daß sie nicht im entferntesten seine Anschauung der Dinge verstand. Über den Gefilden hinter ihnen sangen die Lerchen Hymnen der Verheißung des reifenden Korns; der Strand leuchtete in allen Farben, von lebhaftem Grün bis zu mattem Rosa; am Saume der blauen See bückten sich kleine schwarze Gestalten zu Boden, die Meerfenchel sammelten. Die Luft duftete lieblich im Schatten der Tamarisken; unaussprechlicher Frieden herrschte. Und Barbara, vom Strahlennetz des Sonnenlichts bedeckt, wurde ungeduldig über ein Leiden, dem man, so schien es ihr, durch eine Tat so leicht hätte abhelfen können. Endlich wagte sie zu sprechen:

„Eusty, das Leben ist kurz!"

Sie erschrak über Miltouns Antwort — er sprach, ohne sich zu rühren:

„Überzeuge mich davon, Babs, und ich werde dich segnen. Wenn der Gesang dieser Lerchen nichts bedeutet, wenn das Blau dort oben nicht eine Ausgeburt unsrer Phantasie ist, wenn wir im Staube kriechen, ohne etwas zu erreichen, wenn unser Leben keinen Zweck hat — überzeuge mich davon, wenn du es kannst!"

Plötzlich ergriffen, konnte Barbara ihm nur die Hand hinstrecken und sagen:

„Ach, nimm die Dinge nicht so schwer!"

„Wenn du sagst, daß das Leben kurz ist," murmelte Miltoun lächelnd, „solltest du es dir nicht durch mitleidige Gefühle verderben! In früheren Tagen wanderten wir für

unsere Überzeugungen in den Tower. Auch heute sind wir hoffentlich noch imstande, im stillen Martern zu ertragen; oder haben wir unsere Kraft schon ganz verloren?"

Von seinem Ton verletzt, entgegnete Barbara mit etwas lauter Stimme:

„Was wir ertragen müssen, läßt sich vermutlich nicht ändern. Warum aber sollen wir uns selbst Sorgen schaffen? Das finde ich so unerträglich!"

„O tiefgründige Weisheit!"

Barbara errötete.

„Ich liebe das Leben!" sagte sie.

Die Galeonen der untergehenden Sonne segelten bereits in einer breiten, goldenen Flotte gerade auf den Strand zu, wo die kleinen schwarzen Gestalten noch immer über ihre Arbeit gebückt waren, während die Lerchen noch immer über dem reifenden Korne sangen, als Harbinger, der die Düne entlang von Whitewater nach ‚Sea House' galoppierte, dem schweigsamen Paar begegnete, das zum Dinner heimging.

Man könnte nicht mit voller Sicherheit behaupten, daß dieser junge Mann den Zustand der beiden sofort erkannt hätte, doch war dies weniger seine Schuld, da sich seit seiner Geburt alles gegen ihn verschworen hatte, die geistige Temperatur seiner Umgebung auf sechzig Grad Fahrenheit im Schatten zu halten. Und die Tatsache, daß sein eigenes geistiges Thermometer jetzt so sehr gestiegen war, daß es die Kugel zu sprengen drohte, machte es unwahrscheinlicher denn je, daß er merken würde, was mit andern Menschen vorging. Doch merkte er trotzdem, daß Barbara blaß aussah und — wie es schien — anmutiger denn je. Ihrem ältesten Bruder gegenüber fühlte er sich stets recht unbehaglich. Zwar konnte er es nicht über sich bringen,

einen unerschütterlichen Geist bei einem Manne seiner eigenen Klasse zu verachten, doch konnte er ebenso wenig wie andere Miltouns spöttischer, nur leicht verschleierter Verachtung für Gemeinplätze standhalten; und da er von sich selbst ganz durchdrungen war — wie es bei Männern von schöngewachsener Gestalt häufig ist, deren Selbstvertrauen nie oder fast nie wirklich erschüttert werden kann — so war ihm die Empfindung, daß man auf ihn ein wenig herabsah, recht zuwider. Er fühlte sich außerordentlich erleichtert, als Miltoun in die Stadt abbog, um, wie er sagte, eine gewisse Zeitschrift zu kaufen.

Für Harbinger war die vergangene Nacht nicht weniger als für Miltoun und Barbara bitter und ruhelos gewesen. Der Anblick jener blassen, schwankenden Gestalt mit den geöffneten Lippen, die in Courtiers Armen tanzte, wollte ihm seit dem Ball nicht mehr aus dem Sinn. Während seines eigenen, letzten Tanzes mit ihr war er fast unhöflich schweigsam gewesen; nur mit großer Anstrengung hatte er seine Zunge so weit im Zaum gehalten, daß er bissige Andeutungen auf jenen ‚einherstolzierenden, rothaarigen Burschen' unterließ, wie er den Kämpen der verlorenen Sache im geheimen nannte. Seine Gefühle dabei und seither wären eine Offenbarung für ihn gewesen, wenn er sich selbst hätte beobachten können. Zwar war er am nächsten Tage in seiner gewöhnlichen, kühlen, ungezwungenen Art umhergegangen, weil man natürlich niemand etwas merken ließ, jedoch von so schmerzlichem Sehnen und so wütender Eifersucht erfüllt, daß er wirklich Mitleid verdiente. Männer von seinem körperlich kräftigen, rasch zugreifenden Typus sind die letzten, die sich in Geduld fassen können. Als er vom Ball nach Hause ging, hatte er sich entschlossen, ihr ans Meer zu folgen — sie hatte ihm so boshaft gesagt, daß sie hin-

fahren würde. Nach einer zweiten schlaflosen Nacht zögerte er nicht länger. Er mußte sie sehen! Schließlich konnte man doch seinen eigenen Landsitz besuchen; es lag ihm nichts daran, wenn es auffiel. Auffiel! Je mehr es auffiel, umso besser! Die häßliche Hartnäckigkeit männlicher Entschlossenheit ward zum erstenmal in ihm aufgestachelt. Sie sollte ihm nicht entschlüpfen!

Doch nun, da er an ihrer Seite schritt, schmolz alle Entschlossenheit und Sicherheit in verwirrte Demut hin. Er ging neben seinem Pferde, mit gesenktem Kopf, und fühlte den Schmerz, ihr so nahe und doch so fern zu sein; er war erbittert über sein eigenes Schweigen und seine Schüchternheit, fast böse war er ihr wegen ihrer Anmut und des Schmerzes, den sie ihm bereitete. Als sie das Haus erreicht hatten und sie ihn im Stallhof verließ, weil sie ein paar Blumen pflücken wollte, riß er das Pferd am Zügel herum und fluchte heftig, weil es so langsam in den Stall ging. Er hatte Angst, sie könnte schon fort sein, ehe er in den Garten käme, und fürchtete dennoch, sie dort zu finden. Sie aber pflückte noch immer Nelken an der Hecke der Box, die zu den Gewächshäusern führte. Und als sie sich vom Blumensammeln aufrichtete, schlang Harbinger, ehe er recht wußte, was er tat, seinen Arm um sie, hielt sie fest an sich gepreßt und küßte sie unbarmherzig.

Sie schien ihm keinen Widerstand zu leisten, und ihre glatten Wangen wurden immer wärmer, während ihre Lippen unbeweglich blieben; doch plötzlich schrak er zurück, und das Herz stand ihm fast still über seine Verwegenheit. Was hatte er getan? Er sah, wie sie sich in die gestutzte Hecke weit zurücklehnte und hörte sie mit einer Spur von leiser Ironie sagen: „Nun?“

Er hätte sich auf die Knie hingeworfen, um sie um

Verzeihung zu bitten, hätte ihn nicht der Gedanke, daß jemand kommen könnte, davon abgehalten. Er murmelte heiser: „Herrgott, ich war verrückt!“ und stand finster blickend da, zwischen Angst und Kühnheit schwankend. Er hörte sie ruhig sagen:

„Jawohl — das will ich meinen.“

Als er dann sah, daß sie die Hand an die Lippen führte, als hätte er sie verletzt, stammelte er entmutigt:

„Verzeih mir, Babs!“

Eine volle Minute verstrich, während er so schweigend dastand und, am ganzen Körper vor Erregung zitternd, nicht mehr wagte, sie anzusehen. Dann hörte er sie zu seiner Bestürzung sagen:

„Es hat mich nicht berührt — dieses eine Mal!“

Bei diesen Worten sah er auf. Wie konnte sie ihn lieben und so kühl reden! Wie konnte sie nichts dagegen haben, wenn sie ihn nicht liebte! Sie fuhr sich mit den Händen über Antlitz, Hals und Haar, um die Spur seiner Küsse wegzuwischen.

„Sollen wir jetzt hineingehn?“ fragte sie.

Harbinger trat ihr einen Schritt entgegen.

„Ich habe Sie so lieb!“ sagte er, „ich will mein Leben in Ihre Hände legen und Sie sollen es fortwerfen.“

Bei diesen Worten, deren genaue Bedeutung er sich kaum klar machte, sah er sie lächeln.

„Wenn ich Sie bis auf drei Schritte herankommen lasse, werden Sie brav sein?“

Er verbeugte sich, und schweigend gingen sie auf das Haus zu.

Das Dinner an jenem Abend war eine merkwürdige, unerquickliche Mahlzeit. Doch die Komödie, die zu fein für Miltouns und Lord Dennis' Augen gespielt wurde, schien

Lady Casterley durchsichtig; denn als Harbinger fortgegangen war, um längs der Düne zurückzureiten, nahm sie ihre Kerze und lud Barbara ein, ebenfalls hinaufzukommen. Als sie dann ihre Enkelin in ihr Zimmer gebeten hatte, das stets für sie reserviert war und ihretwegen fast gar keine Möbel enthielt, setzte sie sich jenem großen, jungen, gesunden Geschöpf gegenüber, als wollte sie Barbara auf den Grund der Seele blicken, und sagte:

„Du also wenigstens bist wieder bei Sinnen. Gib mir einen Kuß!"

Barbara, die sich niederbeugte, um diesen Ritus zu vollziehen, sah, wie eine Träne ihr die schöngemeißelte Nase entlang rollte. Da sie wußte, daß es zu beschämend wäre, sie zu beachten, erhob sie sich und trat ans Fenster. Wie sie dort über die dunkeln Gefilde und die dunkle See hinstarrte an deren Saum Harbinger nach Hause ritt, führte sie die Hand an die Lippen, und zum hundertsten Mal ging ihr der Gedanke durch den Sinn: ‚Das also ist es!'

SECHSTES KAPITEL

Drei Tage nach seinem ersten und — er versprach es sich — seinem letzten Gesellschaftsball erhielt Courtier einen Brief von Audrey Noel, worin sie ihm mitteilte, daß sie Monkland für einige Zeit verlassen hätte und jetzt in London in einer kleinen Etagenwohnung an der Themse nicht weit von Westminster wohne.

Als er am gleichen Tage hinging, leuchtete das Parlamentsgebäude im Sonnenlicht, das die feierliche Atmosphäre erwärmte, die so vielen weisen Reden entströmte. Von Zweifeln erfüllt schritt Courtier vorbei. Beim Anblick jener Türme empfand er stets etwas gemischte Gefühle. Er hatte nicht so viel von einem Dichter in sich, daß er in ihnen gar nichts anderes als nur ihre schönen Linien erblickt hätte, die sich vom Himmel abhoben, doch hatte er tatsächlich genug vom Dichter an sich, daß er gern mit einem Fußtritt etwas weggestoßen hätte; und in dieser Stimmung schlug er seinen Weg zum Themseufer ein.

Mrs. Noel war nicht zu Hause, da ihm jedoch ihr Mädchen sagte, daß sie sehr bald zurück sein würde, setzte er sich nieder, um zu warten. Die Wohnung, die im ersten Stock lag, gewährte einen Überblick über den Strom und war offenbar möbliert gemietet worden, denn es waren sichtbare Spuren eines kürzlich stattgehabten Kampfes mit dem Eduardischen Geschmack vorhanden, der vom Triumph

über den Viktorianischen geschwellt, die Zimmer mit frühgeorgischen Überbleibseln angefüllt hatte. Courtier nahm Platz auf einem rosafarbenen Fenstersitz von besonderer Bequemlichkeit und geringem Alter, der unter allen Stilarten den entschiedenen Sieg davongetragen hatte, und ergab sich mit der Gemütsruhe eines alten Soldaten dem Nichtstun.

Dem beschützenden Gefühl, das er einmal für ein anmutiges, dunkelhaariges Kind gehegt hatte, gesellte er jetzt nicht allein das ritterliche Mitleid eines warmherzigen Mannes zu, der eine Frau im Unglück sieht; sondern er empfand auch die Ungeduld eines Menschen, der beim Anblick von Tyrannei in jeder Gestalt rebelliert, wenn er auch kraft seines Temperaments niemals sich selbst unterdrückt fühlen kann.

Der Anblick der grauen Türme, die gerade noch sichtbar waren, und unter denen Miltoun und sein Vater saßen, ärgerte ihn gründlich; sie symbolisierten für ihn die Autorität — die Feindin seiner unsterblichen Herrin, der herrlichen, unbesiegbaren, verlorenen Sache der Freiheit. Der Strom jedoch, der mit der Flut die schrankenlosen Wasser emporschwemmte, die alle Ufer benetzt, alle Dünen berührt und den Auf- und Niedergang aller irdischen Sterne mitangesehen hatte, besänftigte ihn bald so sehr mit seinem lautlosen Hymnus an die Freiheit, daß Audrey Noel, als sie die Hände voll von Blumen hereinkam, ihn mit geschlossenem Munde fest schlafend fand.

Geräuschlos legte sie die Blumen hin und wartete, bis er erwachte. Das sanguinische Gesicht mit dem vorstehenden Kinn, dem flammenfarbenen Schnurrbart und den über den geschlossenen Augen hochgezogenen Brauen zeigte sogar im Schlaf den Ausdruck fröhlicher Herausforderung; und in ganz London gab es vielleicht kein einziges Antlitz, das so sehr

n jedem Zug das Gegenteil von seinem gewesen wäre, wie enes dieser dunkeln, zarten, passiven Frau mit dem weichen Haar, die vor Freude zitterte beim Anblick des einzigen Menschen in der Welt, von dem sie etwas über Miltoun würde erfahren können, ohne dadurch ihre Selbstachtung zu verlieren.

Endlich wachte er auf und ohne Unbehagen zu zeigen, sagte er:

„Es sieht Ihnen gleich, mich nicht geweckt zu haben."

Sie sprachen lange Zeit miteinander, der Verkehr am Themseufer begleitete schläfrig ihre Stimmen, die Blumen erfüllten einschläfernd das Zimmer mit ihrem Duft; und als Courtier fortging, tat ihm das Herz weh. Sie hatte gar nicht von sich selbst gesprochen, sondern fast die ganze Zeit von Barbara, deren Schönheit und Lebendigkeit sie pries; ein- oder zweimal erblaßte sie, und mit geheimer Gier sog sie jede Anspielung auf Miltoun ein. Offenbar hatten sich ihre Gefühle für ihn nicht geändert, wenn sie sie auch nicht zeigen wollte! Courtiers Mitleid für sie wurde geradezu heftig.

In dieser Stimmung, und von sehr gemischten Empfindungen erfüllt, warf er sich in seinen Gesellschaftsanzug und begab sich nach Valleys House, um dort die letzte Zusammenkunft der ‚Season' mitzumachen, eine Veranstaltung, die — weil sie so spät im Juli abgehalten wurde — notgedrungen fast ausschließlich politischen Charakter hatte.

Wie er so die breite, schimmernde Treppe emporstieg, die so oft Klein-Anns Rechenkunst verwirrte, mußte er an ein Bild, ‚Die Himmelsleiter', denken, das vor vierunddreißig Jahren in seiner Kinderstube gehangen hatte. Oben angelangt, stieß er auf Harbinger, der von Bekannten umgeben war und ihm kurz zunickte. Courtiers scheelsüchtigem Blick schien

das hübsche Gesicht und die hübsche Gestalt des jungen Mannes siegessicherer und selbstzufriedener denn je, so daß er sardonisch lächelnd an ihm vorbeischritt und sich den Weg zu Lady Valleys bahnte, die er in einem kleinen, leeren Raume wie einen General aufgepflanzt bemerkte; den Strahlen eines Sternes gleich flossen unausgesetzt Menschenströme zu ihr hin und von ihr fort. Sie sah vortrefflich aus, denn sie paßte gut zu großen, spiegelglatt polierten Räumen; und sie begrüßte Courtier in besonders herzlichem Tone, aus dem, abgesehen von der Liebenswürdigkeit einem Menschen gegenüber, der sich hier wie ein fremder Vogel fühlen mußte, auch eine gewisse diplomatische Note klang, aus der sozusagen der Wunsch sprach, ihn wegzuscheuchen, und die Angst, etwas zu sagen, das ihn verärgern und noch gefährlicher machen könnte. Sie hätte gehört, sagte sie, daß er nach Persien ginge, hoffentlich würde er die Dinge dort nicht schwieriger machen wollen; mit den Worten: „Sehr nett von Ihnen, daß Sie gekommen sind!" wurde sie dann wieder zum Mittelpunkt ihres Schlachtfelds.

Als Courtier merkte, daß er erledigt war, trat er an eine Wand zurück und beobachtete die Leute. Derart isoliert, glich er einem einsamen Kuckuck, der das Kreisen einer Schar von Krähen verfolgt. Ihre Bewegungen schienen ihm, der all den Fetischen und Schlagworten von Westminster so fernstand, etwas bedeutungslos. Er hörte sie Miltouns Rede diskutieren, deren wahre Bedeutung augenscheinlich erst jetzt erfaßt wurde. Die Worte ‚doktrinär', ‚extrem' und ‚eine neue Kraft' drangen an sein Ohr. Man stand offenbar vor einem Rätsel, war verwirrt, unangenehm berührt, als wäre ein Gestirn, mit dem man bisher nicht gerechnet hatte, plötzlich unter den vorhandenen Sternbildern erschienen.

Während Courtier diese Menge nach Barbara durch-

forschte, empfand er die ganze Zeit hindurch ein beunruhigendes Gefühl der Beschämung. Welches Recht hatte er, sich unter diese Leute zu mischen, die ihm so fremd waren, nur um Barbara zu sehen? Welches Recht hatte er eigentlich, nach diesem Mädchen zu verlangen, da er doch in seinem Herzen wußte, daß er ihr Milieu keine Woche ertragen könnte, und daß sie gänzlich ungeeignet für jedes Milieu wäre, das er ihr bieten könnte? Ganz zu schweigen von der Unwahrscheinlichkeit, daß das Herz eines Mädchens, das halb so alt wie er war, seinetwegen rascher schlagen würde!

Eine Stimme hinter ihm sagte: „Mr. Courtier!"

Er wandte sich um und Barbara stand da.

„Ich möchte mit Ihnen über etwas Ernstes sprechen. Wollen Sie in die Bildergalerie kommen?"

Als sie sich endlich neben einer Familiengruppe Georgianischer Caradocs befanden, wo die Menge ihre Unterhaltung kaum unterbrechen konnte, begann sie:

„Miltoun ist furchtbar unglücklich; ich weiß nicht, wie ich ihm helfen soll. Er macht sich noch krank!"

Und plötzlich sah sie in Courtiers Gesicht empor. In diesem Augenblick schien sie ihm recht jung und rührend. Wie aus den Augen eines Kindes leuchtete aus den ihren ein Hoffnungsschimmer, als verließe sie sich auf ihn, daß er dieses Wirrsal lösen, sie nicht nur über Miltouns Elend, sondern über das ganze Leben, seine wahre Bedeutung und das Geheimnis seines Glücks aufklären würde. Und er sagte sanft:

„Was kann ich tun? Mrs. Noel ist in London. Aber das nützt nichts, wenn nicht — —" Da er nicht wußte, wie er diesen Satz beenden sollte, schwieg er.

„Ich wollte, ich wäre Miltoun," murmelte sie.

Bei diesen sonderbaren Worten geriet Courtier stark in Versuchung, ihre Hände zu fassen, die ihm so nahe waren. Diese plötzliche Rebellion in ihr hatte sein ganzes Blut in Wallung gebracht. Sie aber schien bemerkt zu haben, was in ihm vorging, denn ihre nächsten Worte klangen kühl.

„Es hat ja keinen Sinn — es ist dumm von mir, Sie zu quälen."

„Es ist ganz unmöglich, daß Sie mich quälen könnten."

Ihre Augen blickten plötzlich von ihrem Handschuh auf, gerade in die seinen.

„Gehen Sie wirklich nach Persien?"

„Ja."

„Aber ich will es nicht, wenigstens jetzt noch nicht!" Sie wandte sich plötzlich um und ließ ihn allein.

Courtier blieb in seltsamer Erregung stehen und rührte sich nicht von der Stelle, sondern schien sich um Rat an die ernsthaft dreinstarrende Gruppe Georgianischer Caradocs zu wenden.

Eine Stimme sagte:

„Ein gutes Bild, nicht wahr?"

Lord Harbinger stand hinter ihm. Und die Erinnerung an Lady Casterleys Worte; die Erinnerung an die beiden Gestalten, die Hand in Hand auf dem Balkon über der Schar der Wähler standen; seine ganze verborgene Eifersucht auf diesen hübschen jungen Riesen, sein Zorn gegen einen Menschen, in dem er gewissermaßen von vorneherein einen Parteigänger der Sieger wittern konnte; auch das volle Bewußtsein, daß er für eine verlorene Sache focht, und sein Zweifel darüber, ob es von ihm anständig wäre, diese Sache überhaupt als eine Sache zu betrachten — all das flammte in Courtier auf, so daß er statt einer Erwiderung ihn nur anstarrte. Aber auch in Harbingers Ausdruck kam ein Zug

hartnäckiger Wut zum Vorschein, der sich langsam an die Oberfläche emporarbeitete.

„Ich sagte: ‚Ein gutes Bild, nicht wahr?' Mr. Courtier!"

„Ich habe Sie gehört."

„Und Sie hatten die Güte zu erwidern?"

„Nichts."

„Mit der Höflichkeit, die man von Ihnen erwarten kann."

Mit kalter Verachtung erwiderte Courtier: „Wenn Sie so zu mir sprechen wollen, so wählen Sie bitte einen Ort, wo ich Ihnen antworten kann," wandte sich um und ging rasch davon.

Aber er knirschte mit den Zähnen, als er auf die Straße hinausschritt.

Das Gras im Hydepark war ausgedörrt und ohne Tau unter dem Himmel, dessen Sterne vom Hitz- und Staubnebel verhüllt waren. Noch nie hatte Courtier so dringend des Himmelstrostes bedurft, des seligen Bewußtseins der eigenen Nichtigkeit angesichts der dunkeln Schönheit der Nacht, die alle kleinliche Wut und alles Sehnen minderte, den Menschen ihrer Majestät teilhaftig werden ließ und ihn dadurch zum Bewußtsein der Größe emporhob.

SIEBENTES KAPITEL

Es war am folgenden Tage nach vier Uhr, als Barbara zu Fuß von Valleys House fortging; in einem blaßbraunen Kleide, das nicht auffallen sollte, zog sie dennoch aller Augen auf sich. Bald danach nahm sie eine Autodroschke zum Temple, hielt am ‚Strand'-Eingang an und schritt die kleine, enge Gasse hinab zu dem Gebäude, in dem das Gesetz herrscht. Seine Jünger eilten aus dem Gerichtshof zurück, strömten aus ihren Kanzleien hervor, um Tee zu trinken, oder rannten wie verrückt auf den Sportplatz oder in den Hydepark — junge Anwälte, die noch nicht dem Zauber des Ruhms oder der Honorare erlegen waren. Und jeder, der vorbeiging, sah Barbara an, wobei ihm die Finger juckten, den Hut zu ziehen, und er das Gefühl hatte, das sei die Auserwählte. Nach einem zwischen Konzepten und Verhandlungen verbrachten Tage, nach zumindest sechs Stunden, während welcher man zu entdecken versucht hatte, ob A die Möglichkeit hätte, auf seinem Rechte zu bestehen, oder B, ihn daran zu verhindern, konnte man nur schwer etwas anderes beim Anblick dieser ruhigen Erscheinung empfinden, die an einen goldenen, schlanken Baum gemahnte. Einer von ihnen, den sie nach dem Weg zu Miltouns Wohnung fragte, ging ihr mit schüchterner Förmlichkeit voran, und als sie auf der staubigen Treppe verschwunden war, verweilte er noch, in der Hoffnung, daß sie den Betreffenden nicht zu Hause finden würde, umkehren und ihn

nach dem Rückweg werde fragen müssen. Sie aber kam nicht, und er ging traurig und tief enttäuscht davon.

In der Tat hatte niemand auf Barbaras Klopfen geantwortet, und als sie herausfand, daß die Türe nachgab, ging sie durch den Vorraum an der Kammer des Schreibers vorbei, die in eine Küche umgewandelt war, ins Wohnzimmer. Es war leer. Sie war früher noch nie in Miltouns Wohnung gewesen und sah sich neugierig um. Da er nicht praktizierte, war viel von dem eigentlichen Rüstzeug nicht vorhanden. Das Zimmer hatte einen abgenützten Teppich, ein paar alte Stühle und vom Boden bis zur Decke standen Bücher. Die Wand zwischen den Fenstern jedoch war von einer sehr großen Landkarte Englands ausgefüllt, die mit Ziffern und Kreuzen ganz beschrieben war; und vor dieser Landkarte stand ein riesiges Schreibpult, auf dem Haufen von Papierbogen lagen, die von Miltouns reinlicher und etwas spitzer Schrift bedeckt waren; Barbara prüfte sie stirnrunzelnd; sie wußte, daß er an einem Buche über das Bodenproblem arbeitete, doch war ihr noch nie klar geworden, daß die Abfassung eines Buches so viel Schreiben erforderte. Auch Dokumente und Blaubücher lagen massenhaft auf einem großen Schreibtisch, worauf Bronzebüsten Aeschylus' und Dantes standen.

‚Was für ein unbehagliches Zimmer!' dachte sie. Der Raum hatte tatsächlich eine Atmosphäre, einen Geist, der sie entsetzlich niederdrückte. Als sie im Hof unten ein paar Blumen erblickte, sehnte sie sich, zu ihnen hinauszugehen. Da hörte sie jemanden hinter sich sprechen. Aber es war niemand im Zimmer; und die Wirkung dieses plötzlichen Selbstgesprächs, das von nirgends kam, war so unheimlich, daß sie sich zur Tür zurückzog. Das Geräusch wie von zwei Geistern, die mit einer Stimme sprachen, ward lauter,

und unwillkürlich blickte sie nach den Büsten. Sie schienen keinerlei Schuld daran zu tragen. Obgleich das Geräusch hinter ihr gewesen war, als sie am Fenster gestanden hatte, war es jetzt wieder hinter ihr, da sie an der Türe stand; und plötzlich ward sie inne, daß es von einem Büchergestell in der Mitte der Wand herkam. Barbara hatte die Nerven ihres Vaters, sie trat auf das Büchergestell zu und merkte, daß es eine Tür verdeckte, an der es befestigt war; die Tür stand ein wenig offen. Sie zog sie vollends auf und ging hindurch. In einem unordentlichen Schlafzimmer schritt Miltoun, nur in Hemd und Hose, auf und ab. Seine Füße waren bloß und sein Kopf und Haar triefend naß; der Ausdruck seines magern, dunklen Gesichtes ging Barbara zu Herzen. Sie lief auf ihn zu und ergriff seine Hand. Diese brannte vor Hitze, doch der Anblick Barbaras schien seine Augen und Zunge erstarren zu lassen. Und der Gegensatz zwischen seiner heißen Hand und diesem erstarrten Schweigen schreckte Barbara furchtbar. Sie konnte nur ihre andere Hand auf seine Stirne legen. Auch die war glühend heiß.

„Was bringt dich her?“ fragte er.

Sie konnte nur murmeln:

„Ach Eusty, bist du krank?“

Miltoun packte sie an beiden Handgelenken.

„Schon gut, ich habe zu viel gearbeitet, ich habe etwas Fieber.“

„Das kann ich fühlen,“ murmelte Barbara. „Du solltest im Bett sein. Komm mit mir nach Hause!“

Miltoun lächelte. „Ein Aderlaß kann mir nicht helfen.“

Der Anblick seines Lächelns, der Klang seiner Stimme ließ sie erschauern.

„Ich werde dich nicht allein hierlassen.“

Doch Miltoun umklammerte ihre Handgelenke noch fester.

„Meine liebe Babs, du wirst tun, was ich will. Geh heim, halt den Mund und laß das Feuer ungehindert zu Ende brennen!“

Barbara ertrug die schmerzhafte Umklammerung, ohne zu zucken; sie hatte ihre Ruhe wiedergewonnen.

„Du m u ß t mitkommen! Du hast ja gar nichts hier, nicht einmal ein kühlendes Getränk.“

„Du lieber Gott! Gerstenschleim!“

Der Hohn, den er in dies Wort legte, war vernichtender als eine ganze Philippika gegen die Anwendung menschlicher Heilmittel. Barbara empfand diesen Hohn wie einen Schmerz und preßte die Lippen fest aufeinander. Er hatte ihre Handgelenke losgelassen und fing wieder an, auf- und abzugehen; plötzlich hielt er inne.

„ ‚Erloschen Sterne, Sonn' und Mond,
Nur Wüste grenzenlos und leer,
Und keinen Bissen, keinen Trunk,
Nur dunkle Wüste rings umher.‘

Du solltest Blake lesen, Audrey!“

Barbara fuhr rasch herum und rannte entsetzt hinaus. Sie eilte durch das Wohnzimmer und durch den Gang zur Treppe. Er war krank — im Delirium! Das Fieber in Miltouns Adern schien sich durch den Griff seiner Hände in ihre Adern geschlichen zu haben. Ihr Antlitz brannte, ihre Gedanken waren wirr, ihr Atem ungleichmäßig. Sie empfand ein Weh und gleichzeitig brennendes Mitleid; und zu alledem stieg in einemfort die aufpeitschende Erinnerung an Harbingers Kuß in ihr auf.

Sie eilte die Treppe hinab, wandte sich instinktmäßig bergab und befand sich am Themseufer. Und plötzlich, mit der ihr angeborenen Gabe, rasch zu entscheiden, rief sie eine Droschke herbei und fuhr zur nächsten Telephonstelle.

ACHTES KAPITEL

Für eine Frau wie Audrey Noel, die dazu geboren war, das Gegenstück und die Ergänzung eines andern zu sein, dessen Beschäftigung und Ziele innerlich von irgend einem ihrer eigenen und unabänderlichen Lebenszwecke dauernd getrennt waren, war diese freiwillige Entwurzelung eine ernste Angelegenheit.

Ohne ihre Blumen, des freundlichen Rauschens ihrer Linde, der Fürsorge für die Dorfbewohner beraubt, die geschäftige Eintönigkeit kleiner häuslicher Dinge entbehrend, die das Um und Auf einsamer Frauen sind, fühlte sie sich ganz verloren. Nicht einmal ihre Musikkritiken schienen ihr Trost zu gewähren. Sie hatte nie zuvor in London gelebt, so daß sie nicht zu alten Schlupfwinkeln und Gewohnheiten Zuflucht nehmen konnte, sondern sie sich erst schaffen mußte — und dazu bedurfte es eines Herzens, das sich wenigstens bemühen konnte, neue Dinge heranzuziehen, was jedoch ihr Herz jetzt nicht imstande war. Nachdem sie gegen den Eduardischen Stil ihrer Wohnung angekämpft und ihre einfachen Mahlzeiten angeordnet hatte, fühlte sie sich so verlassen wie nur je ein aus dem Gefängnis entlassener Sträfling. Nicht einmal den e i n e n Trost hatte sie: ihre Gefühle verbergen zu müssen, um andere nicht zu beunruhigen. So stand sie da mit ihrer Sehnsucht und ihrem Kummer, und niemand und nichts hätte vermocht, sie aus sich selbst herauszureißen. Da sie aber aus eigenem Willen diese Lage

gewählt hatte, versuchte sie damit fertig zu werden, so gut es ging, und fand sie jedenfalls erträglicher als den Aufenthalt in Monkland, wo sie den schmerzlichen und unverzeihlichen Irrtum begangen hatte, sich zu verlieben.

Genau so wie der erste schmerzliche und unverzeihliche Irrtum ihrer Ehe war auch diese Liebe aus der großen Anlage hervorgegangen, andern Freude zu machen und Glück um sich zu verbreiten, und aus einer zu großen Neigung, sich einem andern aufzuopfern. Doch die Kenntnis dessen, daß nur der Wunsch, Liebe zu spenden und zu empfangen, sie zweimal als eine Tote zurückgelassen hatte, war ein jämmerlicher Trost. Welcher Art auch immer die unreifen Empfindungen gewesen sein mochten, mit denen sie als Zwanzigjährige ihrem Gatten gegenübergetreten war, in ihrem Gefühl für Miltoun brannte nicht nur die Flamme der Hingabe, sondern auch die der Entsagung. Sie wollte ihr Bestes für ihn tun und hatte nicht einmal den Trost, daß sie sich zu seinem Nutz und Frommen aufgeopfert hatte. Alles war ja ihren Händen entwunden worden! Doch in dem für sie charakteristischen Fatalismus fühlte sie sich nicht empört. Wenn es ihr bestimmt war, fünfzig, vielleicht sechzig Jahre hindurch in freudloser Unfruchtbarkeit den ersten Fehler ihrer Mädchenjahre zu bereuen, so würde ihr noch immer ein Gefühl der Empörung fernliegen. Wenn sie rebellierte, so würde es nicht im Geiste sein, sondern in Handlungen. Allgemeine Grundsätze galten ihr nichts; sie verlor keine Kraft mit dem Grübeln über die Gerechtigkeit oder die Ungerechtigkeit ihrer Lage, sondern versuchte nur, mit den Tatsachen fertig zu werden.

Den ganzen Tag nach Courtiers Besuch verbrachte sie in der Nationalgalerie, deren Dach das einzige in London zu sein schien, das ihr Schutz bot. Sie hatte ein Gemälde eines

italienischen Meisters entdeckt, das sie an Miltoun erinnerte; und sie saß lang davor, bis sie endlich die glotzenden Blicke eines Aufsehers auf sich zog. Die unbewegliche Gestalt dieser Dame mit dem ovalen Gesicht und der ernsten Schönheit erregte seine Neugier und rief auch gewisse moralische Bedenken in ihm wach. Gewiß wartete sie auf ihren Liebhaber. So weit seine Erfahrung reichte, hatte noch keine Frau je so lang vor einem Gemälde ohne höheren Zweck gesessen; und er ließ die Augen nicht von ihr, um zu sehen, was das für ein Zweck sein würde. Daher versetzte es ihm fast einen Schlag, als er bei seiner neuerlichen Runde fand, daß die beiden ihm ausgewichen und zusammen fortgegangen waren, ohne von ihm gesehen zu werden. Er setzte sich — denn er war den ganzen Tag auf den Füßen gewesen und sie schmerzten ihn — an die Stelle, wo sie gesessen hatte, und wider Willen sah er ebenfalls nach dem Bilde hin. Es war in einem Stil gemalt, der ihm nicht gefiel; auch verursachte ihm das Gesicht des Sujets das seltsame Gefühl, daß der betreffende Herr innerlich verbrannte. Er hatte jedoch nicht lange dort gesessen, als er bemerkte, daß die Dame bei dem Gemälde stand, und daß die Lippen des Herrn auf dem Bilde sich bewegten. Das schien ihm gegen die Vorschriften zu sein, weshalb er sich sogleich erhob und hinging; da fand er, daß seine Augen geschlossen waren, und er öffnete sie hastig. Niemand stand dort.

Aus der Nationalgalerie war Audrey in eine bescheidene Teestube und dann nach Hause gegangen. Vor dem Hause stand eine Autodroschke, und das Mädchen kam ihr mit der Nachricht entgegen, daß ‚Lady Caradoc' im Wohnzimmer warte.

Tatsächlich stand Barbara in der Mitte des Zimmers mit einem Ausdruck im Gesicht, wie ihn ihr Vater manchmal

auf dem Rennplatz hatte, oder auf der Jagd, oder bei stürmischen Kabinettssitzungen, mit einem Ausdruck, der zugleich klug und entschlossen war. Sie begann sofort:

„Ich habe Ihre Adresse von Mr. Courtier erfahren. Mein Bruder ist krank. Ich fürchte, es ist Gehirnfieber, am besten wäre es, wenn Sie zu ihm in den Temple gingen; es ist keine Zeit zu verlieren."

Audrey schien es, als ob das Zimmer sich im Kreis um sie drehe; doch alle ihre Sinne waren übernatürlich scharf, so daß sie deutlich den Geruch des Themseschlamms zur Zeit der Ebbe spürte. Sie sagte schaudernd:

„O, ich gehe; ja, ich gehe sofort."

„Er ist ganz allein. Er hat nicht nach Ihnen verlangt; aber ich glaube, daß es die einzige Rettung für ihn ist. Er hat mich für Sie gehalten. Sie sagten mir einmal, daß Sie eine gute Krankenpflegerin wären."

„Ja."

Das Zimmer hatte aufgehört sich zu drehen, doch Audrey hatte die übernatürliche Schärfe ihrer Sinne verloren und war verwirrt. Sie hörte Barbara sagen: „Ich kann Sie in der Droschke bis zum Haus bringen," murmelte: „Ich will mich fertig machen," und ging ins Schlafzimmer. Einen Augenblick lang war sie so bestürzt, daß sie sich nicht rühren konnte. Dann verlor sich jeder andere Gedanke in ein seltsames, sanftes, fast schmerzhaftes Entzücken, als würde ein ganz neues Gefühl in ihr geboren. Und rasch, aber ohne Eile und Verwirrung, fing sie zu packen an. Sie packte in ihre Handtasche ihre Toilettesachen, wollene Tücher, Watte, Kölnerwasser, eine Wärmeflasche, einen Schnellsieder, Schals, Thermometer und alles sonstige, was man für einen Kranken brauchen konnte. Sie zog ein einfaches Kleid an, ergriff die Tasche und kehrte zu Barbara zurück. Sie gingen zur

Droschke hinunter. Im Augenblick, da der Wagen sie dieser gleichzeitig so willkommenen und so entsetzlichen Prüfung entgegentrug, übermannte sie wieder die Angst, so daß sie sich ganz blaß und schweigend in die Ecke drückte. Sie vernahm, wie Barbara dem Chauffeur zurief: „Fahren Sie durch den ‚Strand' und halten Sie beim Geflügelhändler an, damit wir Eis einkaufen können!" Und als man den Eisbeutel in den Wagen reichte, hörte Audrey sie sagen: „Ich werde Ihnen alles Nötige bringen — wenn er wirklich krank wird."

Als dann der Wagen anhielt und sie den Eingang sah, gewann sie ihren ganzen Mut wieder.

Sie fühlte des Mädchens warme Hand in der ihren, ergriff Handtasche und Eisbeutel, stieg aus und eilte die Stufen empor.

NEUNTES KAPITEL

Nachdem Miltoun Nettlefold wieder verlassen hatte, war er sogleich in seine Wohnung gefahren und hatte sofort an seinem Buch über die Bodenfrage zu arbeiten begonnen. Er arbeitete die ganze Nacht durch — es war seine dritte Nacht ohne Schlaf — und den ganzen folgenden Tag. Da er am Abend Kopfweh fühlte, ging er aus und spazierte am Themseufer auf und ab. Danach fürchtete er sich, zu Bett zu gehen und schlaflos dazuliegen, und setzte sich in seinen Lehnstuhl. Er schlief ein, hatte fürchterliche Träume und erwachte unausgeruht. Nachdem er ein Bad genommen hatte, trank er Kaffee und zwang sich wieder zur Arbeit. Gegen Mittag fühlte er sich schwindelig und erschöpft und ohne allen Appetit. Er ging auf den heißen ‚Strand' hinaus, kaufte sich ein notwendiges Buch, und nachdem er neuerlich Kaffee getrunken hatte, kam er zurück und begann wieder zu arbeiten. Um vier Uhr fand er, daß er die Worte nicht mehr recht auffassen konnte. Sein Kopf war glühendheiß, und er ging ins Schlafzimmer, um ihn ins Wasser zu tauchen. Dann war er auf- und abgegangen, mit sich selber redend, und in diesem Zustand hatte ihn Barbara gefunden.

Sie war kaum fortgegangen, als er sich am Ende seiner Kraft fühlte. Über seinem Bett hing ein kleines Kruzifix, und er warf sich davor nieder und verharrte regungslos, das Gesicht in die Bettdecke vergraben und die Arme gegen die

Wand ausgebreitet. Er betete nicht, sondern wollte nur seiner Aufregung Herr werden. Durch seine Betäubung hindurch zuckten fortwährend fieberhafte Gedankenblitze. Danach fühlte er eine überwältigende körperliche Übelkeit, gegen die sein Wille revoltierte. Er beschloß, nicht krank zu werden, nicht so ein lächerlich hilfloser Klotz zu werden, der den Frauen zur Last fiele. Aber das Übelsein kehrte öfters und länger dauernd wieder, und um es zu vertreiben, erhob er sich von den Knien und ging eine Zeitlang auf und ab; dann mußte er sich, von Schwindel gepackt, aufs Bett setzen, um nicht hinzufallen. Nach der Fieberhitze überfiel ihn eisige Kälte, und er war froh, sich mit den Bettdecken zudecken zu können. Bald flammte die Hitze wieder in ihm auf; doch mit dem Instinkt eines Kranken warf er die Bettdecken nicht ab, sondern blieb ganz ruhig. Das Zimmer schien sich in eine dichte, weiße Substanz, einer Wolke gleich, verwandelt zu haben, in der er eingewickelt lag, unfähig, Hand oder Fuß zu bewegen. Sein Geruch- und Gehörsinn war unnatürlich scharf geworden; er roch die fernen Straßen, Blumen und den Staub, das Leder seiner Bücher, sogar den Duft, den Barbaras Kleider zurückgelassen hatten, und einen merkwürdigen Geruch des Themseschlamms. Eine Uhr schlug sechs, er zählte jeden Schlag; und im selben Augenblick schien die ganze Welt erfüllt von schlagenden Uhren, dem Geräusch von Pferdehufen, Fahrradglocken und den Schritten der Leute. Sein Gesichtsinn dagegen war durch das Bewußtsein jener weißen Wolkendecke in Anspruch genommen, in der er während eines dumpfen, unaufhörlichen Hämmerns über die Erde gehoben ward. Auf der Oberfläche der Wolke schien sich eine Anzahl kleiner goldener Flecken zu bilden; diese Flecken bewegten sich, und er merkte, daß es Kröten waren. Dann stieg

hinter ihnen ein riesiges Antlitz auf, ganz dunkel und wie aus Bronze, dessen Augen sich ihm ins Hirn brannten. Je mehr er sich abmühte, von jenen Augen loszukommen, umso mehr bohrten und brannten sie sich in ihn hinein. Er hatte die Stimme verloren, so daß er nicht schreien konnte, und plötzlich schritt das Antlitz über ihn hinweg.

Als er wieder das Bewußtsein erlangt hatte, sickerte Feuchtigkeit von seinem Kopf herab von etwas, das durch eine sich über ihn beugende Gestalt an seine Stirn gehalten wurde. Er hob die Hand empor und berührte eine Wange; da er ein sofort wieder unterdrücktes Schluchzen vernahm, seufzte er auf. Seine Hand ward sanft ergriffen; er fühlte Küsse darauf.

So dunkel war das Zimmer, daß er kaum ihr Antlitz sehen konnte — auch war sein Blick verdunkelt; doch ihren Atem konnte er vernehmen und das leiseste Geräusch ihres Kleides und ihrer Bewegungen — auch der Duft ihrer Hände und ihres Haares schien ihn einzuhüllen, und trotz all der elenden Trostlosigkeit seines Fiebers fühlte er den Druck auf seiner Stirn weichen. Er fragte nicht, wie lang sie schon bei ihm war, sondern lag ganz ruhig da und versuchte nur, die Augen auf sie geheftet zu halten, aus Angst, daß das Antlitz, das hinter der Wolke zu lauern schien, wieder über ihn hinwegschreiten könnte. Als er dann plötzlich fühlte, daß er es nicht länger von sich abhalten könne, winkte er ihr und packte sie krampfhaft, wobei er sich an ihrer Brust verbarg. Diesmal war seine Ohnmacht nicht so tief; sie wich dem Delirium, das von Augenblicken unterbrochen wurde, in denen er sich ihrer Gegenwart bewußt war, und während welcher er sie bei dem abgeblendeten Kerzenlicht in einem weißen Kleid gewahren konnte, wie sie dicht an ihm vorbeischwebte, oder, ihre Hand auf seiner, ruhig dasaß; er fühlte sogar die wohltuende

Erleichterung des Eisbeutels und den Duft des Kölnerwassers. Dann verlor er alles Bewußtsein ihrer Gegenwart und ging in die Welt der Fieberphantasien hinüber, wo das Kruzifix über seinem Bett sich aufzubäumen und auf ihn zu fallen schien. Der heftige Wunsch, es herunterzureißen, ward immer stärker, bis er sich im Bett emporgearbeitet und es von der Wand heruntergerissen hatte. Dennoch durchdrang das geheime Bewußtsein ihrer Gegenwart seine dunkelsten Reisen in das fremde Land; und einmal schien sie mit ihm in einer Gegend zu sein, wo ein seltsames Licht ihnen Wiesen und Bäume zeigte, die dunkle Linie des Heidemoors und eine weißschäumende See, die vor leidenschaftlicher Erregung bebte und blitzte.

Bald nach der Morgendämmerung war er längere Zeit bei Bewußtsein, und mit einer Art von Staunen nahm er ihre Gegenwart wahr, wie sie so in dem niedern Stuhl an seinem Bette saß. Sie sah so ruhig aus in dem weißen, losen Schlafrock, blaß vom Wachen, die Augen unbeweglich auf ihn gerichtet, die Lippen zusammengepreßt, und bei seiner leisesten Bewegung zitternd. In tiefen Zügen trank er die Anmut ihres Gesichtes, des Gesichtes eines Menschen, der sich selber ganz vergessen hatte.

ZEHNTES KAPITEL

Barbara teilte die Nachricht von der Krankheit ihres Bruders keiner Seele mit, denn ihr gesunder Verstand sagte ihr, daß sie jede Einmengung verhindern müsse. Aus eigenem Antrieb brachte sie einen Arzt und kam zweimal im Tag, um nach Miltouns Befinden zu fragen.

Ihre Eltern waren zu Lord Dennis gefahren, um die Goodwood-Rennen zu besuchen, und die Hauptschwierigkeit für Barbara war nur noch, eine Entschuldigung für ihr eigenes Fernbleiben zu finden. Sie hatte zu der Halbwahrheit gegriffen, daß Eustace sie in London nötig hätte; und da weder Lord noch Lady Valleys eine gewisse Besorgnis um ihren Sohn losgeworden waren, genügte der Vorwand.

Erst am sechsten Tage, als die Krisis gut überstanden und Miltoun schon ganz fieberfrei war, fuhr sie wieder nach Nettlefold.

Nach der Ankunft suchte sie sofort ihre Mutter auf, die sie im Schlafzimmer ruhend fand. Es war in Goodwood sehr heiß gewesen.

Barbara hatte keine Angst vor ihr — sie hatte eigentlich vor niemand Angst, Miltoun ausgenommen, und auf eine merkwürdige Art auch ein wenig vor Courtier; als jedoch die Kammerzofe das Zimmer verlassen hatte, fing sie nicht sofort zu sprechen an. Lady Valleys, die in Goodwood gerade Einzelheiten eines Gesellschaftsskandals gehört hatte, begann einen sorgfältig für die Ohren ihrer Tochter

zurechtgemachten Bericht, denn sie fühlte, daß sie irgend jemandem unbedingt irgend etwas davon erzählen müsse.

„Mutter," sagte Barbara plötzlich, „Eustace ist krank gewesen. Er ist jetzt außer Gefahr und auf dem Weg der Besserung." Dann fügte sie, ihre verwirrte Mutter fest anblickend, hinzu: „Mrs. Noel pflegt ihn."

Wenn auch die Erwähnung der Krankheit im ersten Augenblick bei Lady Valleys keine Panik aufkommen ließ, so versetzte sie doch die Situation, die Barbaras letzte Worte vor ihr heraufbeschworen hatte, in Bestürzung. Anstatt sich über den Skandal andrer unterhalten zu können, mußte sie den Skandal aus der eigenen Familie anhören, was stets eine wenig beneidenswerte Sensation ist. Eine Frau durfte unter solchen Umständen einen Mann nicht pflegen, wenn sie nicht riskieren wollte, in den Augen der Welt als seine Geliebte zu gelten. Ihre Tochter fuhr fort:

„Ich habe sie zu ihm gebracht. Es blieb nichts andres übrig, da er doch nur ihretwegen krank geworden ist. Natürlich weiß niemand davon, nur der Arzt und — Stacey."

„Himmel!" murmelte Lady Valleys.

„Sie hat ihn gerettet."

Das mütterliche Gefühl in Lady Valleys ließ sie erschrecken.

„Sagst du mir die Wahrheit, Babs? Ist er wirklich außer Gefahr? Es war ein großes Unrecht von dir, mir's nicht früher zu sagen!"

Barbara aber blieb unbeweglich und ihre Mutter überließ sich wieder ihren Gedanken.

„Stacey ist eine Katze," sagte sie plötzlich. In dem zurechtgemachten Bericht des Skandals, den sie ihrer Tochter umständlich erzählt hatte, war auch die übliche Kammerzofe erwähnt. Es war ihr unmöglich, die Ironie dieser Über-

einstimmung lustig zu finden. Als sie dann Barbara lächeln sah, sagte sie streng:

„Ich kann darin nichts Belustigendes finden."

„Ich habe nur geglaubt, liebe Mutter, es würde dich belustigen, wenn ich Stacey hineinbrächte!"

„Was? Willst du damit sagen, daß sie nichts davon weiß?"

„Nicht das geringste."

Lady Valleys lächelte.

„Was für ein kleiner Schelm du bist, Babs!" Und boshaft fügte sie hinzu: „Claud und seine Mutter kommen mit Bertie und Lily Malvezin aus Whitewater herüber, mach also lieber Toilette," und ihre Augen forschten so listig in denen ihrer Tochter, daß dem Mädchen das Blut in die Wangen schoß.

Nachdem sie fort war, läutete Lady Valleys wieder ihrer Zofe und verfiel neuerlich in Nachdenken. Ihr erster Gedanke war, ihren Gatten um Rat zu fragen, der zweite, daß Verschwiegenheit Stärke bedeute. Da es außer Barbara niemand wußte, brauchte auch niemand andrer etwas davon zu wissen.

Ihre Schlauheit und Erfahrung erfaßten die weitreichenden Möglichkeiten dieser Angelegenheit. Man mußte sich vor jedem unrichtigen Schritte hüten. Wenn sie nur ihre und Barbaras Handlungen zu kontrollieren hatte, ließ sich umso leichter ein Versehen vermeiden. Ihr Gemüt war ein seltsames, fast komisches, beinahe tragisches Gemisch von Gedanken und Gefühlen, von weltlicher Klugheit und mütterlichem Empfinden; von warmblütiger Sympathie für alle Liebesangelegenheiten und kaltblütiger Sorge um die Laufbahn ihres Sohnes. Vielleicht war es noch nicht zu spät, wirkliches Unheil zu verhindern, besonders, da ein

jeder zugab, daß die Frau keine Abenteurerin war. Was auch geschah, man durfte nicht vergessen, daß sie ihn gepflegt, ja gerettet hatte, wie Barbara sagte. Man mußte sie mit aller möglichen Liebenswürdigkeit und Rücksicht behandeln.

Sie beendete rasch ihre Toilette und ging nun ihrerseits in das Zimmer ihrer Tochter.

Barbara war bereits im Gesellschaftskleid und lehnte aus dem Fenster, das auf die See hinausging.

Lady Valleys begann fast schüchtern:

„Meine Liebe, ist Eustace schon außer Bett?"

„Er sollte heute auf eine oder zwei Stunden aufstehn."

„Aha! Wäre es noch irgendwie gefährlich, wenn du und ich Mrs. Noel in der Pflege ablösten?"

„Der arme Eusty!"

„Gewiß, gewiß! Aber bedenk es doch genau! Würde es ihm schaden?"

Barbara schwieg. „Nein," sagte sie endlich, „ich glaube, jetzt nicht mehr; aber der Arzt soll entscheiden."

Lady Valleys zeigte augenscheinliche Erleichterung.

„Wir wollen ihn natürlich erst befragen. Eustace wird wahrscheinlich eine Zeitlang eine geprüfte Pflegerin nötig haben."

Und mit einem heimlichen Blick auf Barbara fügte sie hinzu:

„Ich will besonders nett zu ihr sein; aber, Babs, man darf nicht romantisch sein."

Aus dem leisen Lächeln auf Barbaras Lippen konnte sie nichts Gewisses schließen; in der Tat wurde sie wieder von all der Unruhe der letzten Zeit wegen ihrer jungen Tochter heimgesucht, von all den Befürchtungen, daß diese ebenso wie Miltoun knapp davorstehe, eine Torheit zu begehen.

„Also Babs," sagte sie, „ich gehe inzwischen hinunter."

Doch Barbara blieb ein wenig länger in dem Zimmer, in dem sie vor zehn Tagen keinen Schlaf hatte finden können, bis sie aus Verzweiflung das Haus verlassen und sich in der dunkeln See abgekühlt hatte. Ihre letzte kurze Unterredung mit Courtier stand zwischen ihr und einer neuerlichen Begegnung mit Harbinger, mit dem sie an dem Gesellschaftsabend in Valleys House nicht hatte allein bleiben wollen. Sie kam erst spät hinunter.

Am selben Abend schlenderten am Strandweg draußen die Leute unter einem von Sternen prangenden Himmel umher: Städter, die hier ihre kurzen Ferien verbrachten. Zu zweit und dritt, in Gruppen von sechs oder acht gingen sie an der Mauer von Lord Dennis' kleinem Reich vorbei; und das Geräusch ihrer herüberklingenden Reden und ihr Lachen, vermischt mit den Seufzern der Wogen, drang über die Mauer an die Ohren Harbingers, Berties, Barbaras und Lily Malvezins, als sie nach dem Dinner hinausschlenderten, um die Seeluft einzuatmen. Die Ausflügler starrten gleichgültig die vier Gestalten in Gesellschaftstoilette an, die über ihnen auftauchten; sie hatten an ganz andere Dinge zu denken und wurden immer schweigsamer, je dunkler die Nacht ward. Auch die vier jungen Leute waren ziemlich schweigsam. Es lag etwas in dieser warmen Nacht mit ihrem Seufzen, ihrem Dunkel und ihren Sternen, das einem Gespräch nicht förderlich war, so daß sie sich bald in Paare teilten, die in kleinem Abstand voneinander gingen.

Wie Harbinger so dastand und die Mauer faßte, schien es ihm, als ob er keiner Worte mehr fähig wäre. Diesen jungen Mann hätte nicht einmal sein ärgster Feind romantisch heißen können; und dennoch gewährte ihm die Gestalt an seiner Seite, das Schimmern ihres Nackens und ihrer

blassen Wangen im Dunkel vielleicht den tiefsten Einblick in das Geheimnis, den er je getan hatte. Sein Geist, im wesentlichen der eines Mannes der Tat, der von Natur und aus Gewohnheit die Dinge von ihrer materiellen Seite betrachtete, empfand nur ungewiß, daß es hier in dieser dunkeln Nacht, an dieser dunkeln See und neben sich die blasse Gestalt dieses Mädchens, dessen Herz ihm dunkel und verschlossen blieb, vielleicht doch etwas gab, das die Grenzen seiner Philosophie überschritt, etwas, das ihn herauslocken wollte aus seiner bequemen Sicherheit in das grenzenlose Gebiet des Geistes. Doch wich dies Gefühl gar bald dem Verlangen seiner Sinne, als ihm der Duft ihres Haares entgegenschlug, und der Sehnsucht, diesem unheimlichen Schweigen zu entrinnen.

„Babs," sagte er, „haben Sie mir verziehn?"

Sie erwiderte, ohne den Kopf zu wenden, unbefangen, aber gleichgültig:

„Ja — ich habe es Ihnen ja gesagt."

„Ist das alles, was Sie mir zu sagen haben?"

„Worüber sollen wir sonst sprechen? Über das Rennen Casettas?"

In tiefster Seele stieß Harbinger einen stummen Fluch aus. Irgend ein unheilvoller Einfluß war schuld, daß sie sich ihm gegenüber so benahm! Dieser Kerl war's, dieser Kerl! Und plötzlich sagte er:

„Sagen Sie mir das eine —" Dann schienen ihm die Worte in der Kehle stecken zu bleiben. Nein! Wenn es sich wirklich so verhielt, mochte er es lieber nicht hören. Alles hatte seine Grenzen!

Unten am Strand ging ein Liebespaar ganz schweigsam, einander umschlungen haltend, vorüber.

Barbara machte kehrt und schritt dem Hause zu.

ELFTES KAPITEL

Die Tage, als Miltoun wieder aufstehen durfte, waren eine Zeit der Freude und der Sorge für die Frau, die ihn gepflegt hatte. Ihn im Sessel sitzen zu sehen, verblüfft über seine eigene Schwäche, war Seligkeit, doch der Gedanke, daß er nun nicht mehr gänzlich auf sie angewiesen, nicht mehr jenes heilige Wesen: ein hilfloses Geschöpf sein würde, erfüllte sie mit der Traurigkeit einer Mutter, deren Kind sie nicht länger nötig hat. Mit jeder Stunde würde er sich jetzt mehr von ihr entfernen, in die Feste seines eigenen Geistes zurückkehren. Mit jeder Stunde würde sie weniger seine Pflegerin und Trösterin sein und wieder mehr die Frau werden, die er liebte. Und obgleich dieser Gedanke aus der dunkeln Zukunft wie eine zauberhafte Blume aufleuchtete, erfüllte er die Gegenwart mit zu viel schwerer Unsicherheit. Auch fühlte sie sich jetzt, da all die Aufregung vorbei war, recht müde — so müde, daß sie kaum noch wußte, was sie tat oder wohin sie ging. Doch ein Lächeln verließ ihre Augen nicht mehr; es schwebte dort über den Schatten der Müdigkeit und versiegelte ihr den Mund.

Zwischen die beiden Bronzebüsten hatte sie eine Schale mit Maiglöckchen hingestellt; und in jeder freien Ecke in diesem Zimmer, das voll von Büchern war, stand eine kleine Vase mit Rosen, um Miltouns Genesung zu feiern.

Er lag jetzt in dem großen Lederstuhl, in einen türkischen Schlafrock von Lord Valleys eingehüllt, den Barbara mit

Beschlag belegt hatte, da sie unter den konventionellen Kleidern ihres Bruders nichts hatte finden können, was einem Schlafrock ähnlich sah. Der Duft der Maiglöckchen hatte den Geruch der Bücher verdrängt, eine dunkle Biene erfüllte das Zimmer mit ihrem anheimelnden Summen.

Sie sprachen nichts, sondern lächelten nur leise und sahen einander an. In diesem stillen Augenblick, ehe die Leidenschaft zurückgekehrt war, um ihre Rechte geltend zu machen, flogen ihre Seelen durch die schläfrige Luft und gingen ineinander auf, so daß eines vom andern den sanften, tiefen Blick nicht wenden konnte. Vollkommen zufrieden, einander so nahe wie die Töne den Saiten einer Geige, klammerten sich ihre Seelen aneinander, die eine in der andern so verloren, daß keines von beiden während jener kurzen Spanne Zeit zu wissen schien, welches sein eigen Selbst war.

In Ausführung ihres Beschlusses begab sich Lady Valleys, die mit einem Frühzug nach London zurückgekehrt war, um ungefähr drei Uhr nachmittags mit Barbara nach dem Temple, und ließ unterwegs beim Arzt anhalten. Die ganze Sache wäre viel einfacher gewesen, wenn Eustace sich so weit erholt hätte, daß er sofort nach Valleys House hätte gebracht werden können; zu ihrer großen Erleichterung fand sie, daß der Arzt darin keine Gefahr erblickte. Die Erholung sei bemerkenswert rasch von statten gegangen — eine Gehirnentzündung wäre gerade noch vermieden worden! Lord Miltouns Konstitution wäre überaus kräftig. Ja, er wäre entschieden für eine Übersiedlung. Die Wohnung wäre in diesem Wetter zu dumpfig. Er sei gut gepflegt worden — ganz gewiß! Jawohl! Sehr gut! Und der Blick des Arztes wurde vielleicht ein wenig forschender. Keine berufliche Krankenpflegerin, wie er hörte. Nach der Übersiedlung

könnten sie ebenso gut eine andere Krankenpflegerin nehmen. Die Dame könnte am Ende noch selbst krank werden. Ganz gewiß! Jawohl, er würde das arrangieren. Man sollte einen Krankenwagen nehmen. Das ließe sich alles noch am Nachmittag erledigen — sofort, er würde es selbst besorgen. Sie könnten Lord Miltoun ohne weiteres abholen, die Träger wüßten schon Bescheid. Und wenn er einmal in Valleys House wäre, im Augenblick, da er Appetit zeige, sofort an die See, sofort an die See! Zu dieser Jahreszeit gäbe es nichts Besseres! Was dann die Diät beträfe, so hielte er es für angebracht, etwas Appetitanregendes in die Speisen zu mengen, ganz wenig nur, viermal im Tag, mit einem Ei, mit Tapioka, mit Eiercreme. In einer Woche würde er wieder auf den Beinen sein, vierzehn Tage am Meer würden ihm seine frühere Gesundheit vollends wiedergeben. Überarbeitung — zu wenig Ruhe — nur noch eine Kleinigkeit habe gefehlt, und die Sache wäre ganz anders verlaufen. Natürlich, natürlich! Er würde vor dem Dinner nachschauen, um sich zu vergewissern. Die Übersiedlung könnte sich am Anfang ein wenig fühlbar machen! Er verbeugte sich, als Lady Valleys hinausging; und als sie fort war, setzte er sich ans Telephon, und ein Lächeln huschte um seinen schön geschnittenen Mund.

Ganz beruhigt durch diese Erklärungen, stieg Lady Valleys wieder zu ihrer Tochter ins Auto; während es aber durch den tausendfältigen Verkehrsstrom hinglitt, begann ihre Gefaßtheit einer ungewöhnlichen Nervosität zu weichen.

„Ich wünschte, meine Liebe," sagte sie plötzlich, „daß ein anderer zu Eustace ginge! Angenommen, er weigert sich?"

„Das wird er nicht tun," erwiderte Barbara; „sie sieht so erschöpft aus, das arme Kind. Überdies — —"

Lady Valleys sah das jugendliche Antlitz neben sich neugierig an, das hochrot geworden war. Jawohl, diese ihre Tochter war bereits eine Frau und besaß den ganzen Scharfblick einer Frau. Sie sagte ernsthaft:

„Es war ein unüberlegter Streich von dir, Babs; hoffentlich führt er nicht zu einem Unglück."

Barbara biß sich auf die Lippen.

„Wenn du ihn gesehen hättest, wie ich ihn sah! Und zu welchem Unglück sollte es führen? Dürfen sie denn einander nicht lieb haben?"

Lady Valleys unterdrückte eine Grimasse. Das war ja ganz genau ihr eigener Standpunkt. Und dennoch — —!

„Das ist bloß der Anfang," meinte sie. „Du vergißt, was Eustace für ein Mensch ist."

„Warum kann man das arme Ding nicht aus dem Käfig lassen? Wer hat einen Nutzen davon? Mutter, wenn ich in meiner Ehe je frei werden will, so werde ich's auch!"

Barbaras Stimme bebte so sehr, ihr Ton war ihrem sonst so glücklichen Klang so unähnlich, daß Lady Valleys unwillkürlich ihre Hand ergriff und sie fest drückte.

„Mein geliebtes Kind," sagte sie, „sprechen wir lieber nicht über so düstere Sachen."

„Ich bleibe dabei; nichts soll mich davon abbringen."

Doch Lady Valleys' Antlitz sah auf einmal strenge drein.

„Das stellen wir uns nur so vor, Babs; es ist nicht so einfach."

„Auf keinen Fall kann es schlimmer sein," murmelte Barbara, „als lebendig begraben zu sein, wie es diese arme Frau ist."

Statt einer Antwort murmelte Lady Valleys nur:

„Der Arzt hat den Krankenwagen für vier Uhr versprochen. Was soll ich ihr sagen?"

„Sie wird dich verstehen, wenn du sie ansiehst."

Mrs. Noel selbst öffnete ihnen die Tür.

Zum erstenmal sah Lady Valleys Audrey in einem Hause und in die Sicherheit, die ihre Nervosität verdeckte, mengte sich wirkliche Neugier. Ein hübsches, ja ein schönes Wesen! Doch die durchaus echte Sympathie, die in ihren Worten „Ich bin Ihnen so dankbar! Sie müssen ganz erschöpft sein," zum Ausdruck kam, verhinderte sie nicht daran, rasch hinzuzufügen: „Der Arzt meint, er müsse aus dieser heißen Wohnung fort und nach Hause. Wir wollen hier warten, während Sie's ihm sagen."

Und dann sah sie, daß es richtig war: diese Frau gehörte zu den Leuten, die ‚verstanden'.

In dem dunkeln Gang blickte sie sich nach Barbara um.

Das Mädchen stand mit zurückgelehntem Kopfe an der Wand. Lady Valleys konnte ihr Gesicht nicht sehen; aber ganz plötzlich fühlte sie sich besonders unbehaglich und flüsterte:

„Zwei Mordtaten und ein Diebstahl, Babs; kommt das nicht in ‚Unser gemeinsamer Freund' vor?"

„Mutter!"

„Was?"

„Ihr Gesicht! Wenn man eine Blume wegwirft, sieht sie einen so an!"

„Meine Liebe!" murmelte Lady Valleys sehr betrübt, „was für Sachen du heute sagst!"

Dieses Warten in einem dunkeln Gange, das Flüstern des Mädchens — es war alles so seltsam, so grundverschieden vom geregelten Leben!

Und dann erblickte sie durch die wieder geöffnete Tür Miltoun, der ganz blaß in einem Stuhle lag, noch immer aber jenen Zug um Mund und Augen hatte, durch

den sich Lady Valleys stets wie gerügt vorkam, und der doch immer wieder heillos weltliche Gefühle in ihr wachrief.

Sie sagte etwas schüchtern:

„Ich freue mich so sehr, daß es dir besser geht, mein Lieber! Was für eine Zeit du durchgemacht haben mußt! Es ist zu arg, daß ich bis gestern nichts davon gewußt habe!"

Doch Miltouns Antwort konnte einen wie gewöhnlich gänzlich aus der Fassung bringen.

„Danke! Es war eine herrliche Zeit — und jetzt werde ich wohl dafür büßen müssen, nicht wahr?"

Die arme Lady Valleys, die durch sein Lächeln abgehalten wurde, ihn zu küssen, konnte keinen Augenblick ruhig bleiben. Und in einem plötzlichen, rein weiblichen Impuls ließ sie eine Träne auf seine Hand fallen.

Als Miltoun das bemerkte, sagte er:

„Laß gut sein, Mutter! Ich gehe schon mit."

Lady Valleys, von seinem Ton noch immer verletzt, faßte sich sofort. Und während sie Anstalten zum Fortgehen traf, beobachtete sie die beiden verstohlen. Sie sahen einander kaum an, und wenn sie es taten, so verstand sie ihre Blicke nicht. Der Ausdruck darin lag außerhalb ihrer Erfahrung, gehörte mit seinem leise lächelnden, fast leuchtenden Ernst gewissermaßen in eine andre Welt.

Außerordentlich erleichtert, nachdem man Miltoun in einen Pelz gehüllt im Wagen untergebracht hatte, verweilte sie noch, um mit Mrs. Noel zu sprechen.

„Wir stehen tief in Ihrer Schuld. Es hätte um so viel schlimmer werden können. Sie dürfen nicht verzagen. Gehen Sie jetzt zu Bett und ruhen Sie sich ordentlich aus." Und von der Tür aus murmelte sie noch: „Er wird Sie besuchen, um Ihnen zu danken, wenn er wieder gesund ist."

Wie sie die Treppen hinabging, dachte sie: ‚Anonyma — Anonyma — ja, das war der richtige Name für sie.'

Und plötzlich sah sie, wie Barbara die Treppe wieder emporgelaufen kam.

„Was gibt es, Babs?"

Barbara erwiderte:

„Eustace möchte ein paar von den Maiglöckchen oben mitnehmen."

Sie lief an Lady Valleys vorbei und trat in Miltouns Wohnung.

Mrs. Noel war nicht im Wohnzimmer, und das Mädchen ging zur Schlafzimmertür und blickte hinein.

Audrey stand am Bett und strich mit der Hand immer wieder über das weiße Kissen. Barbara schlich sich geräuschlos wieder fort, ergriff den Strauß Maiglöckchen und eilte davon.

ZWÖLFTES KAPITEL

Miltoun, dessen Konstitution so stählern wie die Lady Casterleys war, genas sehr rasch. Und da er bereits mit Appetit aß, gestattete man ihm, am siebenten Tage unter Aufsicht Barbaras nach ‚Sea House' zu reisen.

Die beiden verbrachten die Zeit in einem kleinen Sommerhäuschen am Meer; sie lagen viel am Strand im Schutz der Dämme; und als Miltoun kräftiger wurde, machten sie Autotouren und spazierten auf den Hügelabhängen an der See umher.

Barbara, die ihn gut im Auge behielt, schien es, daß er in ziemlicher Ruhe die Natur genoß, um dadurch sein Gleichgewicht nach den Kämpfen und dem Zusammenbruch der letzten Wochen wiederherzustellen. Dennoch vermochte sie nie ganz das sonderbare Gefühl loszuwerden, daß er in Wirklichkeit gar nicht da sei; wenn man ihn ansah, mußte man an ein unbewohntes Haus denken, das auf jemand wartete, der einziehen sollte.

Während der ganzen vierzehn Tage spielte er nicht ein einziges Mal auf Mrs. Noel an, erst am allerletzten Morgen, als sie das Meer betrachteten, sagte er mit seinem sonderbaren Lächeln:

„Das Meer läßt einen fast an ihre Idee glauben, daß die alten Götter nicht tot sind. Kannst du sie manchmal sehen, Babs, oder bist du wie ich zu abgestumpft dazu?"

In der Tat entquoll dem Anstürmen der Wogen, diesen

geschmeidigen Nymphen mit dem aschfarbenen, strömenden Haar, die sich dem Land in die Arme stürzten, das alte heidnische Entzücken, eine unerschöpfliche Freude, eine leidenschaftliche und doch sanfte Ergebung in das ewige Schicksal, ein wundervolles Sichfügen in des Lebens unaufhörliches Geheimnis.

Barbara aber, von jenem Klang in seiner Stimme und jenem raschen Untertauchen in den Wassern ungewöhnlicher Gedanken stets peinlich berührt, vermochte keine Antwort zu finden.

Miltoun fuhr fort:

„Sie sagt auch, wir könnten den Gesang Apolls hören. Sollen wir lauschen?"

Doch nichts war zu vernehmen als das Seufzen der See und des Windes in der Tamariske.

„Nein," murmelte Miltoun schließlich, „nur sie allein kann es hören."

Und Barbara gewahrte wieder jenen Ausdruck in seinem Antlitz, der weder traurig noch ungeduldig war, sondern wie der eines Geistesabwesenden und Wartenden.

Am nächsten Tag verließ sie ‚Sea House', um sich ihrer Mutter anzuschließen, die, nachdem sie in Cowes und bei der Herzogin von Gloucester zu Besuch gewesen, wieder in London war; dort wartete sie das Ende der Parlamentstagung ab, ehe sie nach Schottland fuhr. Und am gleichen Nachmittag begab sich das Mädchen zu Mrs. Noel. Sie machte diesen Besuch nicht so sehr aus Mitleid als vielmehr aus Besorgnis und einer seltsamen Neugier heraus. Jetzt, da Miltoun wieder wohlauf war, fühlte sie sich ernstlich beunruhigt. Hatte sie einen Irrtum begangen, als sie Mrs. Noel aufgefordert hatte, ihn zu pflegen?

Als sie in den kleinen Salon trat, saß Audrey auf dem

bequemen Fenstersitz, ein Buch auf den Knien; Barbara bemerkte aber, daß das Inhaltsverzeichnis aufgeschlagen war, und schloß daraus, daß Audrey nicht gar zu aufmerksam gelesen habe. Beim Anblick ihrer Besucherin zeigte sie keine Aufregung und auch keinerlei Verlangen, Nachrichten über Miltoun zu hören. Doch das Mädchen war noch keine fünf Minuten im Zimmer gewesen, als ihr der Gedanke kam: ‚Ah! Sie hat denselben Ausdruck wie Eustace!' Auch sie war wie eine leere Wohnstatt, ohne Ungeduld, Unzufriedenheit oder Klage — sie wartete! Kaum hatte Barbara dies mit einem seltsamen Gefühl von Verwirrung begriffen, als Courtier gemeldet wurde. Ob das ein bloßer Zufall war oder fast selbstverständliche Berechnung beim Empfang ihres Briefes aus ‚Sea House', in welchem sie ihm mitgeteilt hatte, daß Miltoun wieder genesen sei, daß sie wieder nach London fahre und Mrs. Noel besuchen wolle, um ihr zu danken, das war ebenso unklar wie ihre innersten Gefühle; und ihr Gesicht nahm jenen verschlossenen Ausdruck an, den Courtier, wie sie vielleicht wußte, nicht zu ertragen vermochte. Jedenfalls war sein Gesicht ganz rot, als er ihr die Hand reichte. Er sei gekommen, um sich zu verabschieden, sagte er zu Mrs. Noel, nächste Woche reise er bestimmt ab. Die Kämpfe hätten begonnen; die Revolutionäre wären von einer starken Übermacht bedrängt. Eigentlich hätte er schon längst dort sein sollen!

Barbara war ans Fenster getreten; plötzlich wandte sie sich um und sagte:

„Vor zwei Monaten haben Sie den Frieden gepredigt!"

Courtier verbeugte sich.

„Wir alle sind nicht vollkommen konsequent, Lady Barbara. Diese armen Teufel verfechten eine heilige Sache."

Barbara hielt ihre Hand Mrs. Noel hin.

„Sie halten ihre Sache nur deshalb für heilig, weil die dort zufällig schwach sind. Leben sie wohl, Mrs. Noel! Die Welt gehört den Starken, nicht wahr?"

Diese Worte sollten ihn verletzen; und an dem Ton seiner Stimme erkannte sie, daß es ihr gelungen war.

„Bitte nicht, Lady Barbara! Ihre Mutter könnte so sprechen, aber Sie sollten so etwas nicht sagen!"

„Es ist aber meine Überzeugung. Leben Sie wohl!" Und sie verließ das Zimmer.

Sie hatte ihm doch gesagt, daß er nicht fortgehen solle, wenigstens jetzt noch nicht; und er tat es doch!

Kaum aber befand sie sich nach diesem seltsamen Wortwechsel draußen, als sie sich auf die Lippen biß, um ein wehes, zorniges Gefühl zurückzudrängen. Sie waren beide unhöflich zu einander gewesen; auf solche Weise hatten sie Abschied genommen! Als sie dann ins Sonnenlicht hinaustrat, dachte sie: ‚Na schön! Ihm liegt ja nichts daran, und mir noch weniger!'

Da vernahm sie hinter sich eine Stimme: „Darf ich Ihnen einen Wagen besorgen?" und sofort hörte jenes Gefühl auf; sie sah sich jedoch nicht um, schüttelte nur lächelnd den Kopf und ließ ihn neben sich hergehen.

Obgleich sie Seite an Seite dahinschritten, redeten sie zuerst gar nicht. Barbara wurde von dem quälenden, boshaften Wunsch gepackt, die Empfindungen kennenzulernen, die sich eigentlich hinter seiner feierlichen Ehrerbietung bargen, ihn zu zwingen, seine wahren Gefühle für sie einzugestehen. Sie hielt die Augen züchtig zu Boden gesenkt, doch um ihre Lippen ließ sie den Schatten eines Lächelns schweben; auch wußte sie, daß ihre Wangen glühten, ohne daß sie es bedauert hätte. Sollte ihr gar keine, gar keine Genugtuung — sollte er ruhig fortgehen — ohne —. Und

sie dachte: ‚Er muß etwas sagen! Er soll zu mir sprechen, ohne seine abscheuliche Ironie!'

Plötzlich sagte sie:

„Die beiden warten nur — es wird noch zu etwas kommen!"

„Wahrscheinlich," gab er ernst zur Antwort.

Da blickte sie ihn an — sie fand Freude daran, ihn erbeben zu sehen, als hätte ihn ihr Blick durchbohrt; und sie sagte sanft:

„Und ich glaube, sie werden vollkommen im Recht sein."

Um die Bedeutung dieser Worte kümmerte sie sich wenig, sie wußte, daß sie leichtsinnig waren; gleichzeitig jedoch wußte sie, daß die Empörung, die aus ihnen sprach, ihre Wirkung auf ihn nicht verfehlen würde. Sie konnte diese Wirkung in seinem Gesichte lesen; und nach einem kurzen Schweigen sagte sie:

„Glücklich sein ist die Hauptsache." Und mit sanfter Stimme fügte sie boshaft-langsam hinzu: „Nicht wahr, Mr. Courtier?"

Doch alle Fröhlichkeit war aus seinem Gesicht gewichen, das fast blaß geworden war. Er hob die Hand und ließ sie wieder sinken. Da tat es ihr leid. Es war gerade so, als hätte er sie bitten wollen, ihn zu schonen.

„Was das betrifft," sagte er, „so muß man das Unangenehme ebenso ertragen können wie das Angenehme. Aber manchmal ist das Leben so schrecklich lustig!"

„Wie zum Beispiel jetzt?"

Er blickte sie fest und ernsthaft an und gab zurück:

„Wie jetzt."

Ein Gefühl gründlichen Ärgers packte Barbara. Sie war ihm nicht gewachsen — er war donquichotisch — er war hassenswert! Und entschlossen, sich nicht das geringste

merken zu lassen, zumindest so stark wie er zu sein, sagte sie ruhig:

„Jetzt möchte ich den Wagen haben!“

Als sie darin saß und er mit gezogenem Hute dastand, sah sie ihn auf eine Weise an, wie es nur Frauen können, so, daß er gar nicht merkte, daß sie ihn ansah.

DREIZEHNTES KAPITEL

Als Miltoun zu Audrey Noel kam, um ihr zu danken, wartete sie inmitten des Zimmers; sie war in Weiß gekleidet, ihre Lippen lächelten, ihre dunkeln Augen lächelten, und sie war so unbeweglich wie eine Blume an einem windstillen Tage.

In jenem ersten Blick, den sie miteinander tauschten, entschwand ihnen alles bis auf die Glückseligkeit. Wenn Schwalben am ersten sommerlichen Tage die laue Luft entdecken, haben sie schon den kalten Wind vergessen und können sich das Erlöschen des Sonnenlichts auf ihrem Gefieder nicht mehr vorstellen; und wie sie so Stunde um Stunde über die goldenen Gefilde hinflattern, scheinen sie nicht länger Vögel, sondern nur der Atem einer neuen Jahreszeit zu sein — ja, die Schwalben können ihr Ungemach nicht vollkommener vergessen haben, als diese beiden es vergessen hatten. Sein Blick war so still wie ihr wahres Wesen; ihr Auge barg in sich die ruhige Sicherheit einer Leidenschaft.

Als sie sich niedersetzten, um miteinander zu sprechen, war es, als wären jene Tage in Monkland wiedergekehrt, da er so oft zu ihr gekommen war, um alles im Himmel und auf Erden mit ihr zu diskutieren. Und dennoch schwebte über jenem ruhigen, vollkommenen Ineinanderversunkensein etwas wie Angst. Es war die Stimmung am Morgen, ehe die Sonne emporsteigt. Die taugrauen Spinnetze hüllten die

Blüten ihres Herzens ein — doch konnte man jede einzelne der so umschlossenen Blumen sehen. Und die beiden schienen durch jenes Netz nach der Farbe und den tiefverborgenen Formen zu spähen, die so eifersüchtig verhüllt waren; ein jedes fürchtete zu sehr, das Herz des andern zu entschleiern. Sie waren wie Liebende, die, in einem verborgenen Walde sich ergehend, das unablässige Geplauder über die Bäume und Vögel und entschwundenen Glockenblumen nicht zu unterbrechen wagen, auf daß nicht in den tiefen Wassern eines Kusses der Stern ihrer Zukunft versinke und ertrinke. Jede Stunde hat ihren besondern Duft — und der Duft dieser Stunde war die Seele der weißen Blumen in der Schale auf dem Fensterbrett über Audreys Haupt.

Sie sprachen von Monkland und von Miltouns Krankheit; von seiner ersten Rede, seinen Eindrücken vom Parlament; von Musik, von Barbara, Courtier, von dem Strom. Er berichtete ihr über seinen Gesundheitszustand und erzählte von seinem Aufenthalt am Meer. Sie sprach wie immer nur wenig von sich selbst, in der Überzeugung, daß dies nicht einmal ihn interessieren könnte; doch schilderte sie einen Besuch in der Oper; und wie sie in der Nationalgalerie ein Bild entdeckt hätte, das sie an ihn erinnere. Allen diesen und zahllosen andern trivialen Dingen verlieh der Ton ihrer Stimmen, der leise, fast murmelnd und von einer Art entzückter Sanftheit war, eine holde, tiefe Bedeutung, einen Heiligenschein, den keines der beiden um die Welt hätte zerstören wollen.

Es war sechs Uhr vorbei, als er sich erhob, und die Ruhe jenes heiligen Gefühls in beider Herzen war die ganze Zeit hindurch auch keinen Augenblick unterbrochen worden. Sie schieden voneinander mit einem letzten stillen Blick, der zu

sagen schien: ‚Wir können uns nicht beklagen — wir haben die Seligkeit des Glücks getrunken!'

Und diese Ruhe verließ Miltoun auch nicht nach seinem Abschied von Audrey, bis etwa halb zehn Uhr abends, als er sich ins Parlament begab. Es war eine warme, klare Nacht; auf dem Lande schwärmten jetzt die Leuchtkäfer, und selbst über London hatte sie einen dunkeln Zauber gebreitet. Und Miltoun, im Genusse seiner wiedererrungenen Gesundheit und seines Wohlbefindens, mit neubelebten Sinnen, empfand es als helle Freude, durch die Wärme und Schönheit dieser Nacht zu wandeln. Er schritt durch den St. James-Park; es bereitete ihm fast Gewissensbisse, auf die violetten Schatten der Platanenblätter im Laternenlicht zu treten — so schön, so förmlich lebendig sahen sie aus. Schmetterlinge und auf dem Wasser geborene Mücken flogen umher, und der Duft frischgemähten Grases stieg von den Rasenflächen auf. Sein Herz fühlte sich so leicht wie eine Schwalbe, die er des Morgens gesehen hatte, wie sie auf eine graue Feder herunterschoß, sie davontrug, fortflattern ließ und die dann neuerlich herabtauchte, um die Feder wieder zu ergreifen. So groß war seine Begeisterung in dieser wunderschönen Nacht! Als er sich dem Parlamentsgebäude näherte, hatte er Lust, noch ein wenig länger zu spazieren und wandte sich westwärts, der Themse zu. An diesem warmen Abend glich das Wasser, das beim Eintritt der Flut regungslos dalag, dem schwarzen, schlangenglatten Haare der Natur, das über ihr Lager, die Erde, dahinfloß, der Liebkosung einer göttlichen Hand harrend. In der Ferne, am jenseitigen Ufer, pochte eine riesige Maschine, die noch nicht aufgehört hatte zu arbeiten. Ein paar Sterne standen am dunkeln Himmel, doch kein Mond, neben dem das Schimmern der Laternen verblaßt

wäre. Nur ganz wenige Menschen kamen vorbei. Miltoun schlenderte längs der Kaimauer hin, überquerte dann die Straße und stand wieder vor dem Hause, wo sie wohnte. Am Geländer blieb er stehen. Im Wohnzimmer ihrer kleinen Behausung war kein Licht, doch die Fensterflügel standen weit offen, und die Kronen der weißen Blumen in der Schale auf dem Fensterbrett leuchteten noch immer in die Dunkelheit hinaus wie ein liegender Halbmond. Plötzlich sah er zwei blasse Hände die Schale umschließen, hochheben und sie ins Zimmer nehmen. Und er erbebte, als hätten sie ihn berührt. Wieder schwebten jene beiden Hände empor; sie waren jetzt durch Dunkelheit getrennt, der weiße Blütenmond war verschwunden, an seine Stelle hatten sie nun eine Menge purpurfarbener oder rotglühender Blüten gesetzt, und ein warmer Luftstoß, der rasch aus der Nacht emporstieg, trieb ihm den Duft der Gartennelken entgegen, so daß er den Atem anhielt, aus Angst, laut ihren Namen zu rufen.

Wieder waren die Hände verschwunden — durch das offene Fenster konnte man nichts als Dunkelheit sehen; und eine so gewaltige Sehnsucht packte Miltoun, daß er sich nicht zu bewegen vermochte. Er konnte sie jetzt spielen hören. Der murmelnde Fluß jener Melodie war wie die Nacht selbst, seufzend, bebend, sanft schmachtend. Sie schien ihn mit dieser Musik zu sich zu rufen, ihm damit zu sagen, wie sehr auch sie sich sehne, daß auch ihr Herz leer sei. Die Musik erstarb — und ihre weiße Gestalt erschien am Fenster. Vor dieser Erscheinung konnte er nicht zurückweichen, versuchte es auch gar nicht, sondern trat in den Lichtkreis einer Laterne. Und plötzlich sah er, wie sie die Arme ihm entgegenstreckte und sie dann gegen ihre Brust preßte. Da empfand Miltoun nichts andres mehr als wahn-

sinnige Sehnsucht. Er rannte durch den kleinen Garten, durch den Vorraum und die Treppe empor.

Die Tür stand offen. Er trat ein. Dort, im Wohnzimmer, wo der Duft der roten Blumen im Fenster die ganze Luft erfüllte, war es dunkel, und er konnte sie anfangs nicht sehen, bis er den Schimmer ihres weißen Kleides, das sich vom Klavier abhob, bemerkte. Sie saß da, die Hände auf den bleichen Tasten. Er fiel auf die Knie und schmiegte sein Gesicht an sie. Dann hob er die Hände, ohne aufzublicken. Ihre Tränen flossen auf seine Hände herab; sie hielt sie an ihr Herz gedrückt, das bebend pochte, als atmete darin die leidenschaftliche Nacht, und alles andere als Nacht und Liebe hatte sich davongeschlichen.

VIERZEHNTES KAPITEL

Auf einem Ausläufer der zum Meer abfallenden Sussex-Hügel, landeinwärts von Nettlefold, steht ein Buchenhain. Der Wanderer, der aus der Hitze und dem grellen Licht des Tages kommt, legt, ehe er ihn betritt, vor diesem Heiligtum im Geist die Schuhe ab; und wenn er über den grünen Teppich schreitend die Mitte des Buchenwalds erreicht hat, läßt er sich nieder, die Stirn von der frischen Luft und der Stille gekühlt. Denn das Spiel des Sonnenlichtes auf dem Boden unter jenen Zweigen ist blaß und spärlich, kein Insekt summt, die Vögel sind fast stumm. Und nahe den Bäumen am Rande des Hains sind die friedfertigen, milchweißen Schafe versammelt, die der Mittagshitze entfliehen wollen. Hier, den Gefilden und Wohnstätten, dem unentwirrbaren Netzwerk menschlichen Tuns und dem Dunst menschlicher Reden entrückt, fühlt sich der Wanderer feierlich gestimmt. Alles scheint hier die Gottheit zu verkünden: die großen, weißen, beschwingten Wolken über ihm, das leise, sehnende Raunen der Zweige, und in weiter Ferne die See. Und für kurze Zeit schwindet seine Rastlosigkeit und Angst vor dem Frieden Gottes.

So erging es Miltoun, als er drei Tage nach jener leidenschaftlichen Nacht diesen Tempel erreichte, nachdem er stundenlang schwer mit sich kämpfend allein umhergeirrt war. Während jener drei Tage hatte ihn die steigende Flut mit fortgerissen; und nun war er aus London, wo das Nach-

denken unmöglich war, geflohen und hatte sich in die Einsamkeit des Hügellands begeben, um sich über seine neue Lage klarzuwerden.

Denn diese Lage schien ihm sehr ernsthaft zu sein. Im Taumel der Erfüllung existierte für ihn keine Frage des Verzichts. Sie gehörte ihm, er ihr, das stand fest. Was aber sollte er nun tun? Es war keine Aussicht vorhanden, daß sie frei werden könnte. Nach der Anschauung ihres Gatten schien eine Ehe unter keinen Umständen lösbar zu sein. Auch hätte eine Scheidung Miltoun die Sache nicht erleichtert, da er sich und sie für schuldig hielt, und für Schuldige eine Ehe unmöglich gewesen wäre. Sie wünschte allerdings nichts Besseres, als ihm im geheimen anzugehören; und diesen Ausweg würden, wie er wußte, die meisten Männer ohne weitere Bedenken einschlagen. Es gab keinen stichhältigen Grund in der Welt, warum er nicht so handeln und sein sonstiges Leben unverändert weiterführen sollte. Es wäre bequem und nichts Außergewöhnliches. Und er wußte, daß sie in ihrer Selbstverleugnung nicht unglücklich darüber sein würde. Doch das Gewissen in Miltoun war eine furchtbare und leidenschaftliche Macht. Während er im Delirium gelegen hatte, war es zu dem großen Antlitz geworden, das über ihn hinweggeschritten war. Und obgleich während der Wochen seiner Erholung alle Kämpfe aufgehört hatten, überfiel ihn jetzt, da er seiner Leidenschaft nachgegeben, das Gewissen in einer neuen und traurigen Gestalt, um wieder über seinem Herzen zu Gericht zu sitzen. Er wollte und mußte die Sache ihrem Gatten mitteilen; aber selbst wenn das keinen offenen Skandal hervorriefe, durfte er die Leute weitertäuschen, die sich von ihm nicht länger vertreten lassen würden, wenn sie von seiner unerlaubten Liebe wüßten? Wenn es bekannt würde, daß sie

seine Geliebte war, so könnte er seine Stellung im öffentlichen Leben nicht länger behalten — gebot ihm daher nicht seine Ehre, freiwillig zurückzutreten? Tag und Nacht verfolgte ihn der Gedanke: ‚Wie kann ich, wenn ich die Autorität mißachte, selbst Autorität über meine Mitmenschen ausüben wollen? Wie kann ich in öffentlicher Stellung bleiben?' Wenn er aber nicht in öffentlicher Stellung bliebe, was sollte er dann anfangen? Eine solche Lebensführung lag ihm im Blut; dafür war er geboren und erzogen worden; schon als Knabe hatte er an nichts anderes gedacht. Es gab keine andere Beschäftigung, kein anderes Interesse, das ihn auch nur einen Augenblick lang hätte fesseln können — und er sah nur zu deutlich, daß seine eigentliche Existenz durch diesen Verzicht vernichtet wäre.

So wütete der Kampf in seiner stolzen, zerrissenen Seele, die alles so entsetzlich schwer nahm: seine Natur befahl ihm gebieterisch, seine Arbeit und die Möglichkeit, sich nützlich zu erweisen, nicht fallen zu lassen; sein Gewissen sagte ihm ebenso unerbittlich, daß er, wenn er Autorität üben wollte, ihr erst selbst gehorchen müsse.

Er betrat den Buchenhain, als sein Elend den Höhepunkt erreicht hatte, vor Empörung flammend über den Zwiespalt, in den das Schicksal ihn gestürzt hatte; von plötzlichem Groll gegen eine Leidenschaft heimgesucht, die ihn dazu zwang, entweder seine Karriere oder seine Selbstachtung zu opfern; von Gewissensbissen gefoltert, daß er seine Liebe zu jenem sanften Wesen auch nur einen Augenblick so verraten konnte. Das Antlitz Luzifers war nicht finsterer, sah nicht gequälter aus, als das Antlitz des Mannes im Zwielicht des Hains, der so hoch erhaben war über jenen Königreichen der Welt, um die sein Ehrgeiz und sein Gewissen kämpften. Er warf sich zwischen den Bäumen nieder, und

wie er die Arme ausstreckte, berührte er zufällig einen Käfer, der über den unbewachsenen Boden zu kriechen versuchte. Irgend ein Vogel hatte ihn verstümmelt. Miltoun faßte das kleine Geschöpf. Der Käfer konnte zwar nicht weiter, aber das Schicksal, das Miltoun selbst bevorstand, blieb ihm erspart. Der Käfer war sich der Vernichtung seines Lebens nicht bewußt, wie Miltoun es sein würde, wenn er keine Bewegungsmöglichkeit mehr hätte. Miltoun würde sich noch immer als überflüssiges Geschöpf herumkriechen sehen, nachdem seine Kraft von ihm genommen wäre. Dieser Gedanke marterte ihn. Warum hatte es geschehen dürfen, daß er sie kennen lernte, sie liebte und von ihr geliebt ward? Was hatte ihm vom ersten Augenblick an ein so zuversichtliches Gefühl gegeben, wenn sie nicht für ihn bestimmt war? Wenn er auch hundert Jahre alt würde, er würde nie mehr wieder eine andere lieben. Warum mußte er um seiner Liebe willen Kraft und Wollen eines Mannes begraben? Wenn in der göttlichen Weltordnung nicht mehr Logik zu finden war, dann könnte auch er ohne Logik handeln! Dann könnte er Autorität üben und dabei außerhalb der Autorität leben! Warum sollte er seine Kräfte einer Folgerichtigkeit zuliebe ersticken, die gar nicht existierte? Das wäre tatsächlich eine Tollheit, noch ärger als die einer tollen Welt!

Aber aus dem stillen Hain kam keine Antwort auf seine Fragen, es sei denn das Girren einer Taube oder das leise Stampfen der Schafe, die wieder ins Sonnenlicht hinausraten. Unmerklich aber stahl sich diese Stille in Miltouns Herz. ‚Wird es im Grab einmal so sein?' dachte er. ‚Sind die Zweige dieser Bäume die dunkle Erde über mir? Und das Säuseln in ihnen das Geräusch, das die Toten vernehmen, wenn die Blumen wachsen und der Wind über

sie hinstreicht? Und ist das Empfinden dieser Erde dem Empfinden gleich, wenn man so daliegt und immerzu ins Nichts emporblickt? Ist das Leben etwas andres als ein Alpdrücken, ein schwerer Traum, und ist nicht d i e s die Wirklichkeit? Und warum rase ich, wenn meine im All so unwichtige Flamme flackert, da doch gar kein Wind sie bewegt und nur die Blüten des Sonnenlichts auf mich niederrieseln? Warum nicht meinen Geist schlummern lassen, statt daß er sich in Raserei verzehrt? Warum soll ich nicht gleich verzichten, um auf das Wesentliche zu warten, von dem dies Leben nur der Schatten ist?'

Und mit angehaltenem Atem lag er da und blickte zu den regungslosen, dunklen Zweigen empor, die nur kleine Fleckchen des glänzenden Himmels durchschimmern ließen.

‚Ist Frieden nicht genug?' fragte er sich. ‚Ist Liebe nicht genug? Kann ich mich damit nicht zufriedengeben wie ein Weib? Bedeutet nicht dies das Glück und die Erlösung? Was ist alles übrige? Nur Schall und Rauch?'

Und als fürchte er, diese Gedankenreihe zu verlieren, erhob er sich und eilte aus dem Hain.

Die ganze weite Landschaft von Feld und Wald, die von den blassen Straßen durchschnitten wurde, schimmerte in der Nachmittagssonne. Dies Land war nicht wild und winddurchbraust, es leuchtete nicht rot und purpurn und wurde von keinen grauen Felsen bewacht; es war kein Heim der Winde und der heidnischen Götter. Alles atmete heitere Ruhe und lag silbern-golden da. An Stelle des schrillen, klagenden Pfeifens des jagenden Falken, das sich im Winde halb verliert, ließen unsichtbare Lerchen Hymnen an die Ruhe zur Erde niederschweben; und selbst das Meer, dessen Ufer kein abenteuernder Geist mit seinen Schwingen streifte, schien an der Seite des Landes ruhevoll dazuliegen.

FÜNFZEHNTES KAPITEL

Als am Nachmittag des gleichen Tages Miltoun nicht erschien, überfielen all die eisigen Zweifel, die nur seine Gegenwart allein in Schach hielt, rasch und unwiderstehlich Audrey, die nur zu geneigt war, ihrem Glücke zu mißtrauen. Es konnte ja nicht dauern, das war ja nicht möglich.

Seine Natur war von der ihren so grundverschieden! Selbst während ihrer Hingabe, die solche Seligkeit gewesen war, hatte sie noch gezweifelt; denn er hatte so viel in sich, das für sie ein Geheimnis bedeutete. Alles, was er in der Natur und Poesie liebte, hatte etwas Rauhes und Überwältigendes an sich. Das Sanfte und das Innige, das Verfeinerte und Harmonische schien ihn kalt zu lassen. Er hatte keine besondere Vorliebe für alle jene einfachen und natürlichen Wesen und Dinge: Vögel, Bienen, Tiere und Blumen, die ihr so köstlich und göttlich schienen.

Obgleich es noch nicht vier Uhr war, begann sie den Kopf hängen zu lassen wie eine Blume, die nach Wasser dürstet. Doch sie setzte sich entschlossen ans Klavier, um zu spielen, bis der Tee käme; sie spielte immer weiter, aber nur mit halber Seele, die andere Hälfte ihrer Seele irrte in der Stadt umher und suchte Miltoun. Nach dem Tee begann sie erst zu lesen, dann zu nähen und ging endlich wieder zum Klavier zurück. Die Uhr schlug sechs; und als hätte der letzte Schlag die Schutzwehr ihrer Seele durchbrochen, fühlte sie sich auf einmal vor Angst ganz elend.

Warum blieb er so lange aus? Doch sie spielte weiter, wandte die Blätter um, ohne die Noten aufgefaßt zu haben; der Gedanke, daß er wieder krank sein könnte, verfolgte sie. Sollte sie telegraphieren? Aber welchen Zweck hätte es, da sie keine Ahnung hatte, wo er sein mochte? Und der ganze unvernünftige Schrecken darüber, daß sie nicht wußte, wo der Geliebte war, packte sie derart, daß sie ganz starr ihre Hände von den Tasten sinken ließ. Nicht mehr imstande, ruhig zu bleiben, wanderte sie vom Fenster zurück. Unbestimmte, stets wachsende Angst brütete über ihr wie eine Wetterwolke. Wie, wenn dies das Ende wäre? Wie, wenn er es für barmherzig hielte, sie so zu verlassen? Nein, so grausam würde er gewiß nie sein! Auf diesen schmerzlichen Gedanken folgte sogleich die Reaktion: Sie schalt sich eine Närrin. Er war im Parlament; irgend etwas ganz Gewöhnliches hielt ihn dort zurück. Es war lächerlich, sich zu ängstigen! An Derartiges würde sie sich jetzt gewöhnen müssen. Ihm zur Last zu fallen wäre entsetzlich. Lieber — jawohl — lieber wollte sie, daß er gar nicht wiederkäme! Und sie griff wieder zu ihrem Buch, mit der Absicht, ruhig zu lesen, bis er käme. In dem Augenblick aber, da sie sich hinsetzte, kehrte ihre Angst mit verdoppelter Kraft zurück — das frostige, krankmachende, entsetzliche Gefühl der Ungewißheit, der Überzeugung, daß sie nichts andres tun konnte als warten, bis irgend etwas, das nicht in ihrer Macht stand, sie befreite. Und in dem Aberglauben, daß er nicht kommen würde, wenn sie vom Fenster nach ihm ausschaute, ging sie ins Schlafzimmer. Von dort konnte sie die dunkelroten Wolken des Sonnenuntergangs, die über der Themse standen, beobachten. Ein schwacher, säuselnder Wind schauerte an den Häusern entlang; die Dämmerung begann heranzuschleichen. Sie wollte das Licht nicht an-

zünden, da sie nicht zugeben mochte, daß es spät geworden war, sondern begann sich umzukleiden, wobei sie verzweifelt bei jeder kleinen Einzelheit ihrer Toilette verweilte; es verschaffte ihr einen leisen, geheimnisvollen Trost, wie sie sich dazu zwingen wollte, sich schön zu fühlen. Aus Angst, ins Wohnzimmer zurückzugehen, ehe er kam, löste sie ihr Haar und begann es zu bürsten, obgleich es ganz glatt gekämmt war. Plötzlich erschrak sie heftig über ihre Bemühungen, sich zu schmücken — dadurch, daß sie besondere Vorbereitungen zu seinem Empfange traf, schien sie das Schicksal herauszufordern. Bei dem leisesten Geräusch hielt sie inne und stand lauschend da — von ihrem Haar und ihren Augen abgesehen, so weiß von Kopf zu Fuß wie eine volle Narzisse, die in der Abenddämmerung sich einem leisen Lied entgegenbiegt, das irgendwo im Feld erklingt. Aber alle diese schwachen Geräusche hörten eines nach dem andern auf — sie hatten nichts bedeutet; und jedesmal begann ihr Geist, wenn er in das Zimmer mit den hellen Wänden zurückkehrte, aufs neue ihre zögernden Finger zu beseelen. Während jener Stunde im Schlafzimmer durchlebte sie Jahre. Es war dunkel geworden, als sie es verließ.

SECHZEHNTES KAPITEL

Als Miltoun endlich kam, war es neun Uhr vorbei.

Schweigend, doch am ganzen Körper zitternd, klammerte sie sich im Vorraum an ihn; und diese leidenschaftliche Erregung, die keine Worte finden konnte, ergriff ihn tief. Wie erschreckend zart und feinnervig sie war! Sie schien ganz wehrlos zu sein. Er jedoch, wenn auch tief bewegt durch ihre Erregung, war nicht minder außer sich. In diesem Augenblick verkörperte sie für ihn das Leben, mit dem er sich jetzt abfinden mußte: ein Leben voll unendlicher Zärtlichkeit, Rücksichtnahme und Passivität.

Lange Zeit vermochte er es nicht über sich zu bringen, von seinem Entschluß zu sprechen. Jeder Blick aus ihren Augen, jede Bewegung ihres Körpers schien ihn zu bitten, nichts zu sagen. In Miltouns Charakter lag eine gewisse Härte, die ihn nie von der Richtung abweichen ließ, zu der er sich einmal entschlossen hatte.

Als er mit seiner Erklärung zu Ende war, sagte sie nur: „Warum können wir nicht im geheimen zusammenleben?"

Und er empfand mit einer Art von Entsetzen, daß er den Kampf wieder von vorne beginnen müsse. Er stand auf und öffnete das Fenster. Über der Themse wölbte sich ein dunkler Himmel; ein Wind hatte sich erhoben. Das unaufhörliche Gemurmel des Wassers und die Weite der Nacht mit den verstreuten Sternen schienen auf ihn einzudringen. Er trat zurück, und sich auf das Fensterbrett lehnend, sah

er auf sie hinab. Wie blumenhaft zart sie war! Die Erinnerung an eine welke Blume kam ihm in den Sinn, die sie einmal im Frühjahr in die Flammen geschleudert hatte mit den Worten: „Ich kann keine welken Blumen ertragen, ich muß sie immer verbrennen." Er konnte wieder jene wachsfarbenen Blumenblätter sehen, wie sie sich der feurigen Umklammerung der kleinen, roten, lauernden Funken ergaben, und wie der Stengel erbebte, erglühte und sich hin und her wand, bis er schwarz wurde, ganz so wie ein lebendes Wesen. Und verwirrt begann er:

„Ich kann nicht in Lüge leben. Welches Anrecht auf die Führerschaft habe ich, wenn ich selbst nicht folgen kann? Ich bin nicht wie unser Freund Courtier, der an die Freiheit glaubt. Ich habe nie daran geglaubt und werde auch nie daran glauben. Freiheit? Was ist Freiheit? Nur die, die sich der Autorität fügen, haben das Recht, Autorität auszuüben. Ein Mensch, der Gesetze erzwingt, selbst aber nicht die Kraft hat, sie zu befolgen, ist ein Schuft. Ich will nicht einer von jenen sein, von denen man sagen kann: ‚Andere kann er beherrschen, sich selbst aber — —!' "

„Es wird doch niemand etwas davon wissen."

Miltoun wandte sich ab.

„Ich werde es wissen," sagte er; er sah jedoch deutlich, daß sie ihn nicht verstand. Ihr Antlitz zeigte einen sonderbaren Ausdruck brütender Verschlossenheit, als hätte er sie erschreckt. Und der Gedanke, daß sie es nicht begreifen konnte, erregte seinen Zorn.

Er sagte halsstarrig:

„Nein, ich kann nicht in öffentlicher Stellung bleiben."

„Aber was hat das mit dem politischen Leben zu schaffen? Das ist doch etwas so Unbedeutendes!"

„Wenn es für mich etwas Unbedeutendes gewesen wäre,

hätte ich dich dann in Monkland verlassen und jene fünf Wochen vor meiner Krankheit wie in der Hölle zugebracht? Etwas Unbedeutendes!"

Mit plötzlicher Leidenschaft rief sie:

„Die äußeren Verhältnisse sind auch etwas Unbedeutendes; das Wesentliche ist die Liebe."

Miltoun starrte sie an und zum erstenmal wurde es ihm klar, daß auch sie ihre Philosophie habe, so tief und unbeugsam wie seine eigene. Doch rücksichtslos entgegnete er:

„Nun, dieses Wesentliche hat mich ja besiegt."

Und dann sah er, daß sie ihn anstarrte, als hätte sie in den Tiefen seiner Seele eine gräßliche Entdeckung gemacht. Ihr Blick war so traurig, so unheimlich intensiv, daß er sich abwandte.

„Vielleicht ist es wirklich nur etwas Unbedeutendes," murmelte er, „ich weiß es nicht. Ich sehe keinen klaren Weg mehr vor mir. Ich habe den festen Grund unter den Füßen verloren; ich muß ihn wieder finden, sonst kann ich nicht handeln."

Sie aber wiederholte, als hätte sie ihn nicht gehört oder den Sinn seiner Worte nicht begriffen:

„O, lassen wir doch alles, wie es ist; ich werde nie verlangen, was du mir nicht geben kannst."

Und diese Halsstarrigkeit, da er doch gerade das tat, was ihn ihr so ganz zu eigen machen würde, schien ihm unvernünftig.

„Ich bin nun einmal zu diesem Entschluß gekommen," sagte er. „Sprechen wir nicht mehr darüber!"

Und abermals murmelte sie gequält:

„Nein, nein! Lassen wir es doch so, wie es ist!"

Miltoun fühlte, daß er es nicht länger ertragen konnte.

Er legte ihr die Hände auf die Schultern. „Genug davon!“ sagte er.

Dann hob er sie, von Gewissensbissen gepackt, plötzlich zu sich empor und drückte sie an sich.

Sie aber blieb in seinen Armen unbeweglich, mit geschlossenen Augen, und erwiderte seine Küsse nicht.

SIEBZEHNTES KAPITEL

Am letzten Tage vor den Parlamentsferien bestieg Lord Valleys leichten Herzens sein Pferd, um durch die Rotten Row des Hydeparks zu galoppieren. Er ritt seine Stute, obgleich es ein Rassepferd war, mit einfachem Zaum: er war gewohnt, seit seinem siebenten Jahre Jagden zu reiten und betätigte sich schon seit zwanzig Jahren als Oberst der Yeomanry. Er grüßte jeden Bekannten leutselig und sprach ganz offen über alle Fragen, besonders über die Regierungspolitik, wobei ihn im geheimen die Vermutungen und Prophezeiungen ergötzten, die so hübsch neben das Ziel schossen, und seine Art, Fragen und Andeutungen vor seiner Offenheit, die doch nichts verriet, zunichte werden zu lassen. Auch sprach er fröhlich über Miltoun, der ‚wieder auf dem Damm sei' und ‚auf den Kampf brenne', der mit dem Zusammentreten des Parlaments im Herbst wieder beginnen würde. Und er hänselte Lord Malvezin wegen seiner Frau. Wenn irgend jemand Bertie dazu bewegen könne, sich für Politik zu interessieren, so wäre sie es. Zweimal durchritt er die Allee viel zu rasch, aber die Polizei, die ihn kannte, drückte ein Auge zu. Es war ein schöner Tag, und es tat ihm leid, umkehren zu müssen. Er stieß auf Harbinger und forderte ihn auf, zum Lunch mitzukommen. Der junge Harbinger schien in der letzten Zeit verändert zu sein, er blickte fast mürrisch drein, und Lord Valleys erinnerte sich mit Schrecken an die beunruhigenden Worte seiner Frau

über Barbara. Er hatte letzthin das Kind nur wenig zu Gesicht bekommen und in dem allgemeinen Rummel vor den Ferien die Sache ganz vergessen.

Agatha, die mit Klein-Ann noch immer in Valleys House weilte und darauf wartete, mit ihrer Mutter nach Schottland zu reisen, war ausgegangen, und beim Lunch waren nur Lady Valleys und Barbara anwesend. Das Gespräch geriet ins Stocken, denn die jungen Leute waren äußerst schweigsam und Lady Valleys überlegte den Entwurf eines Berichtes, der noch vor ihrer Abreise erledigt werden mußte, während Lord Valleys seine Tochter vorsichtig beobachtete. Die Nachricht, daß Lord Miltoun sich im Bibliothekszimmer befinde, wirkte überraschend und einigermaßen erleichternd auf alle. Auf die Weisung, ihn zum Lunch zu holen, erwiderte der Bediente, daß Lord Miltoun bereits gespeist habe und warten wolle.

„Weiß er, daß keine Gäste da sind?"

„Jawohl, Mylady."

Lady Valleys schob ihren Teller zurück und erhob sich.

„Gut," sagte sie, „ich bin fertig."

Auch Lord Valleys stand auf, und sie verließen zusammen das Zimmer; Barbara, die sich erhoben hatte und unschlüssig nach der Tür sah, ließen sie zurück.

Lord Valleys, dem die Episode mit der Pflegerin vor kurzem erzählt worden war, hatte die Nachricht mit der zweifelnden Miene eines Mannes aufgenommen, der eine einen exzentrischen Menschen betreffende Tatsache erfährt, die in Verbindung mit einem andern ganz eindeutig wäre. Wäre Eustace ein junger Mann wie andere gewesen, so hätte sein Vater die Achseln gezuckt und gedacht: ‚Na ja! Da hat man's!' So aber hatte er wirklich nicht gewußt, was er denken sollte. Und wie er nun durch den Salon schritt,

der zwischen Bibliothek und Speisezimmer lag, sagte er besorgt zu seiner Frau:

„Handelt es sich wieder um diese Frau, Gertrude? Oder um was sonst?"

Lady Valleys erwiderte achselzuckend:

„Der Himmel weiß es, Lieber."

Miltoun stand im Erker eines Fensters, das auf die Terrasse hinausging. Er sah gut aus, und sein Gruß klang nicht anders als sonst.

„Na, mein lieber Junge," sagte Lord Valleys, „du bist ja wieder ganz wohlauf. Was gibt es denn Neues?"

„Nichts weiter, als daß ich beschlossen habe, mein Mandat niederzulegen."

Lord Valleys sah erstaunt drein.

„Du meine Güte! Warum denn?"

Lady Valleys aber, die bereits mit dem rascheren Verständnis der Frau etwas von dem Grund erraten hatte, war tief errötet.

„Unsinn, mein Lieber!" rief sie, „das wäre durchaus überflüssig, selbst wenn —"

Die Fassung wieder gewinnend, fügte sie trocken hinzu:

„Gib uns wenigstens einen Grund dafür an!"

„Der Grund ist einfach der, daß ich mein Schicksal mit dem Mrs. Noels vereinigt habe und nicht weiter ein Leben der Lüge führen kann. Wenn es bekannt würde, müßte ich zweifellos sofort zurücktreten."

„Allmächtiger!" rief Lord Valleys.

Lady Valleys machte eine rasche Bewegung. Angesichts dieser Sache, die ihrem Gefühl nach eine wirklich ernsthafte Krise zwischen diesen beiden so verschiedenartigen Männern, dem Gatten und dem Sohn, bedeutete, hatte sie ihre Maske fallen gelassen und war nur noch ein Weib. Die

beiden Männer empfanden unbewußt diesen Wechsel und wandten sich beim Sprechen an sie.

„Ich kann es nicht erörtern," erklärte Miltoun, „meine Ehre verpflichtet mich dazu."

„Und was soll dann geschehen?" fragte sie.

Lord Valleys unterbrach mit echtem Gefühl:

„Wahrhaftig! Ich hätte gedacht, daß dir dein Land wichtiger wäre als deine Privatangelegenheiten."

„Geoff!" rief Lady Valleys.

Lord Valleys aber fuhr fort:

„Nein, Eustace, ich stehe außer jedem Kontakt mit deiner Auffassung der Dinge. Mir will auch kein Schimmer von Verständnis dafür aufgehn."

„Das ist nur zu wahr," meinte Miltoun.

„Hört mich an, alle beide!" sagte Lady Valleys. „Ihr seid grundverschieden voneinander, und ihr dürft nicht streiten. Ich werde es nicht dulden. Du bist unser Sohn, Eustace, und hast die Pflicht, freundlich und rücksichtsvoll zu sein. Nimm Platz, wir wollen darüber sprechen."

Sie bedeutete ihrem Gatten, sich niederzusetzen, und nahm selbst im Erker eines Fensters Platz. Miltoun blieb stehen. Von plötzlicher Angst ergriffen, sagte Lady Valleys:

„Ist es — du hast doch nicht — es wird doch keinen Skandal geben?"

Miltoun lächelte grimmig.

„Ich werde es natürlich ihrem Manne mitteilen, aber ich glaube, du kannst ganz ruhig sein; wie ich höre, ist nach seiner Auffassung der Ehe auf gar keinen Fall eine Scheidung möglich."

Lady Valleys seufzte mit offenkundiger Erleichterung auf.

„Nun denn, mein lieber Junge," fing sie wieder an,

„selbst wenn du überzeugt bist, daß du's ihm sagen mußt, liegt gewiß kein Grund vor, warum man es anderweitig nicht geheimhalten könnte."

Lord Valleys unterbrach sie. „Es wäre mir angenehm, wenn du den Zusammenhang zwischen deiner Ehre und dem Verzicht auf das Mandat erklären würdest," sagte er steif.

Miltoun schüttelte den Kopf.

„Wenn du ihn nicht schon selbst eingesehen hast, ist eine Erklärung nutzlos."

„Ich kann es nicht einsehen. Die ganze Sache ist — überaus peinlich, aber daß du deine Arbeit aufgeben sollst, so lange keine unbedingte Notwendigkeit dazu vorliegt, scheint mir weit hergeholt und lächerlich. Gibt es denn irgend einen Mann, der nicht zu einer gewissen Zeit seines Lebens ein ähnliches Verhältnis durchgemacht hätte? Diese Idee würde ja die halbe Nation disqualifizieren."

In dieser Krise schienen seine Blicke die seiner Frau zu Rate zu ziehen und doch wieder zu meiden, als verlangte er von ihr, seinen Standpunkt zu teilen und als wollte er doch gleichzeitig den Anstand wahren. Und einen Augenblick behielt in Lady Valleys trotz all ihrer Angst der Sinn für Humor die Oberhand. Es war so komisch, daß Geoff sich bloßstellen mußte! Und sie konnte sich nicht um die Welt enthalten, ihn zu fixieren.

„Mein Lieber," murmelte sie, „deine Schätzung war noch viel zu niedrig — zumindest drei Viertel!"

Lord Valleys aber, von Gefahr bedroht, wurde hartnäckiger.

„Es ist mir unbegreiflich," erklärte er, „warum du überhaupt Liebe und Politik zusammenspannst."

Miltouns Antwort kam ganz langsam, als verletzte das Bekenntnis seine Lippen:

„Man hat — verzeiht, daß ich das Wort gebrauche — so etwas wie Religion. Nach meiner Auffassung kann man das Leben unmöglich in öffentliche und private Angelegenheiten einteilen. Mein Ideal ist geschwunden — zerschmettert — ich kann im öffentlichen Leben jetzt keinen Endzweck — keine Sicherheit — kein Ziel vor mir erblicken."

Lady Valleys ergriff seine Hand.

„Ach, mein Lieber," rief sie, „das ist aber so schrecklich puritanisch!" Doch beim Anblick von Miltouns sonderbarem Lächeln fügte sie rasch hinzu: „Logisch, wollte ich sagen."

„Um Himmels willen, zieh doch deinen gesunden Menschenverstand zu Rate!" fiel Lord Valleys ein. „Ist es nicht einfach deine Pflicht, deine Bedenken beiseite zu schieben und für dein Land dein Bestes zu leisten, kraft der Fähigkeiten, die dir verliehen sind?"

„Ich habe keinen gesunden Menschenverstand."

„In diesem Falle mag es freilich das Vernünftigste sein, sich aus dem öffentlichen Leben ganz zurückzuziehen."

Miltoun verbeugte sich.

„Unsinn!" rief Lady Valleys. „Du verstehst es nicht, Geoffrey. Ich frage dich nochmals, Eustace, was willst du hernach tun?"

„Das weiß ich nicht."

„Du wirst dich einfach zu Tode kränken."

„Schon möglich."

„Wenn du mit deinem Gewissen kein vernünftiges Kompromiß schließen kannst," fiel Lord Valleys ein, „dann sei um Himmels willen ein Mann, gib sie auf und zerhaue diesen Knoten."

„Wie beliebt?" fragte Miltoun eisig.

Lady Valleys legte ihre Hand auf seinen Arm.

„Mein Lieber, du mußt auch uns ein wenig Logik

zugestehen. Du glaubst doch nicht im Ernst, es sei ihr Wunsch, daß du ihretwegen deine Karriere aufgibst? So gut verstehe ich mich schon auf Charaktere."

Als sie den Ausdruck in Miltouns Gesicht gewahrte, hielt sie inne.

„Nicht so voreilig!" sagte er, „vielleicht werde ich doch noch ein freier Geist."

Lady Valleys wußte nicht, was sie auf diese geheimnisvollen und unheilkündenden Worte erwidern sollte.

„Wenn du wirklich fühlst, wie du sagst," fing Lord Valleys wieder an, „daß die Wirklichkeit für dich allen Wert verloren hat wegen dieser — dieser Geschichte, dann tu um Himmels willen nichts Überstürztes! Warte doch! Geh ins Ausland, bis du dein Gleichgewicht wieder findest. Du wirst sehen, daß die Sache in wenigen Monaten wieder in Ordnung kommen wird. Übereile die Angelegenheit nicht; du kannst deine erschütterte Gesundheit als Vorwand benützen, der Herbsttagung fernzubleiben."

Lady Valleys stimmte ihm bereitwilligst bei:

„Du siehst die Sache in einem ganz falschen Licht. Was ist eine Liebesgeschichte? Mein lieber Junge, glaubst du wirklich einen Augenblick, daß auch nur ein Mensch von dir eine schlechte Meinung haben wird, wenn es bekannt wird? Und es braucht doch überhaupt keine Seele davon zu wissen."

„Es ist mir nie eingefallen, darüber nachzudenken, was die Leute meinen könnten."

„Dann ist es nichts weiter als dein eigener Stolz," rief Lady Valleys verärgert.

‚Stimmt."

Lord Valleys, der sich abgewandt hatte, sagte mit fast tragischem Tone:

„Ich hätte nie gedacht, daß mein Sohn eine Ehrensache anders als ich selbst auffassen könnte."

Sich an das Wort ‚Ehre' klammernd, rief Lady Valleys plötzlich:

„Eustace, versprich mir, daß du Onkel Dennis zu Rate ziehen wirst, ehe du etwas unternimmst!"

Miltoun lächelte.

„Die Sache fängt an, komisch zu werden," sagte er.

Bei diesem Wort, das Lord und Lady Valleys tatsächlich ganz mutwillig zu sein schien, wandten sich beide ihrem Sohne zu und alle drei blickten einander in tiefstem Schweigen an. Ein leises Geräusch von der Tür her unterbrach die Stille.

ACHTZEHNTES KAPITEL

Von ihren Eltern zurückgelassen, um Harbinger weiter Gesellschaft zu leisten, hatte Barbara gesagt: „Nehmen wir den Kaffee dort drin," und war in den Salon gegangen.

Den einen Abend ausgenommen, an dem sie zusammen über die Mauer am Meer hin die Vorübergehenden beobachtet hatten, war sie mit ihm nicht wieder allein gewesen, seitdem er sie bei der Hecke an der Box geküßt hatte. Und nun, nachdem der erste peinliche Augenblick vorüber war, sah sie ihn ruhig an, obgleich in ihrer Brust ein Flattern war, als stieße ein gefangener Vogel ganz schwach gegen seinen bequemen, aber sichern Käfig an. Ihr letzter Wortwechsel mit Courtier hatte in ihrem Herzen ein Weh zurückgelassen. War ihr übrigens nicht schon alles bekannt, was Harbinger ihr zu geben vermochte?

Gleich einer Nymphe auf der Flucht vor einem Faun, der die Wälder beherrschte, blickte sie beständig zurück. In diesem schönen Walde gab es nichts, mit dem sie nicht schon vertraut gewesen wäre, kein Dickicht, das sie nicht durchsucht, keinen Fluß, den sie nicht übersetzt hätte, keinen Kuß, den sie nicht hätte erwidern können. Sein Reich, worin sie rechtmäßige Herrscherin sein würde, war für sie schon entdeckt. Sie hatte von ihm nichts als Macht und solides Vergnügen zu erhoffen. Ihre Augen sagten: ‚Wie soll ich wissen, ob ich nicht mehr brauchen werde als nur dich; ob ich mich nicht in deinen Armen erstickt und von allem, was du mir

bringen wirst, übersättigt fühlen werde? Kenne ich das nicht alles schon genau?'

Sie las in seinem niedergeschlagenen, finsteren Gesicht, wie grausam sie ihm erschien, und er tat ihr leid. Sie wollte freundlich zu ihm sein und sagte fast schüchtern:

„Sind Sie böse auf mich, Claud?"

Harbinger sah auf.

„Warum sind Sie so grausam?"

„Ich bin nicht grausam."

„Sie sind es. Wo ist ihr Herz?"

„Hier!" sagte Barbara, indem sie ihre Brust berührte.

„Ah!" murmelte Harbinger, „ich scherze nicht."

Sie sagte leise:

„Steht es wirklich so schlimm, mein Lieber?"

Doch die Sanftheit ihrer Stimme schien die schwelenden Flammen in ihm anzufachen.

„Hinter all dem steckt etwas!" stammelte er, „Sie haben kein Recht, mich zum Narren zu halten!"

„Und was ist dieses Etwas, bitte?"

„Das müssen Sie erklären. Ich bin ja nicht blind. Wie verhält es sich mit diesem Kerl, dem Courtier?"

In diesem Augenblick offenbarte sich Barbara etwas noch Ungekanntes: der eigentliche Mann. Nein, das Zusammenleben mit ihm würde doch nicht so ganz der Abenteuer ermangeln!

Sein Antlitz verfinsterte, seine Augen erweiterten sich, seine ganze Gestalt schien größer. Sie bemerkte plötzlich die Haare, die seine zu Fäusten geballten Hände bedeckten. Alle seine Höflichkeit hatte ihn verlassen. Er trat ganz dicht an sie heran.

Wie lang jener Blick zwischen ihnen währte und was alles darin lag, das war ihr nicht ganz klar; ein Gedanke

nach dem andern, eine Gefühlswoge nach der andern durchbrauste sie. Empörung und Sich-angezogen-fühlen, Verachtung und Bewunderung, seltsame Empfindungen von Widerwillen und Vergnügen — alles mengte sich, wie an einem Maientag der Hagel fällt und dann die Sonne plötzlich hervorbricht und das Gras aufdampft.

Da sagte er heiser:

„Ach Babs, du machst mich ganz verrückt!"

Sie schloß die Lippen fest, als wollte sie wieder die Herrschaft über sie gewinnen, und entgegnete: „Ja, ich glaube, ich habe genug;" dann ging sie in das Bibliothekszimmer des Vaters.

Der Anblick von Lord und Lady Valleys, die Miltoun so unverwandt anstarrten, gab ihr ihre Fassung wieder.

Es kam ihr ein wenig komisch vor, ohne daß sie wußte, daß die kleine Szene das Ergebnis eben dieses Wortes war. Der Gegensatz zwischen Miltoun und seinen Eltern in diesem Augenblick wirkte geradezu lächerlich.

Lady Valleys ergriff zuerst das Wort:

„Lieber komisch als romantisch. Barbara darf es vermutlich wissen, da sie doch so viel zu dieser Sache beigetragen hat. Dein Bruder ist im Begriff, auf sein Mandat zu verzichten, meine Liebe; infolge eingetretener Umstände erlaubt ihm sein Gewissen nicht, seinen Sitz im Parlament zu behalten."

„Ach!" rief Barbara, „gewiß aber — —"

„Die Sache ist bereits erörtert worden, Babs," erklärte Lord Valleys kurz, „wenn du keine bessern Gründe vorbringen kannst als gesunden Menschenverstand, Sinn für das allgemeine Wohl und Rücksichtnahme auf die Familie, lohnt es kaum der Mühe, die Diskussion neuerlich zu eröffnen."

Barbara sah zu Miltoun auf, dessen Gesicht mit Ausnahme der Augen einer Maske glich.

„Ach Eusty!“ rief sie, „du wirst doch nicht dein Leben so ruinieren! Denk nur daran, was ich fühlen müßte!“

Miltoun erwiderte unbeweglich:

„Du hast getan, was du für richtig hieltest; ich tue dasselbe.“

„Verlangt s i e es von dir?“

„Nein.“

„Ich glaube,“ warf Lord Valleys ein, „daß, von deinem Bruder selbst abgesehen, in der ganzen Welt kein einziges Geschöpf existiert, das eine solche ‚Vollendung‘ zu erreichen wünscht. Das kommt jedoch für ihn nicht in Betracht.“

„O!“ seufzte Barbara, „denk doch an Großmutter!“

„Ich denke lieber nicht an sie,“ murmelte Lady Valleys.

„Sie setzt so große Hoffnungen in dich, Eusty. Sie hat immer so fest an dich geglaubt.“

Miltoun seufzte. Und dadurch ermutigt, trat Barbara näher auf ihn zu.

Es war ganz klar, daß in Miltoun hinter seiner Unbeweglichkeit ein verzweifelter Kampf vor sich ging. Endlich sagte er:

„Wenn ich derjenigen nicht nachgegeben habe, die mir natürlich mehr bedeutet als sonst irgend jemand, obwohl sie mich darum bat und anflehte, so geschah es nur deshalb, weil ich auf eine Weise fühle, die ihr alle nicht begreifen könnt. Ich bitte um Entschuldigung, daß ich vorhin das Wort ‚komisch‘ gebrauchte, ich hätte ‚tragisch‘ sagen sollen. Ich werde Onkel Dennis ins Vertrauen ziehen, wenn euch das ein Trost ist; eigentlich geht aber die Sache niemand etwas an als mich selbst.“ Und ohne einen weitern Blick oder ein Wort schritt er hinaus.

Barbara lief auf die sich schließende Tür zu und sagte mit einer Bewegung, als wollte sie die Hände ringen: „Ach Gott! Ach Gott!“ Sie kehrte sich gegen ein Büchergestell und weinte.

Lord und Lady Valleys waren wahrhaftig erschüttert, als sie sahen, daß Barbara noch viel tiefer ergriffen war als sie selber; sie wußten ja nicht, wie nervös sie gewesen war, ehe sie noch das Zimmer betreten hatte. Sie hatten Barbara nicht weinen gesehen, seit sie ein kleines Mädchen gewesen. Und angesichts ihrer Aufregung verrauchte jetzt aller Zorn, den sie ihr vielleicht deshalb gezeigt hätten, weil sie Miltoun Mrs. Noel in die Arme geworfen hatte. Lord Valleys war besonders bewegt, ging auf seine Tochter zu und blieb bei ihr in der dunkeln Ecke stehen; er sagte nichts, sondern streichelte nur leise ihre Hand. Lady Valleys, der selbst das Weinen schon recht nahe war, trat diskret ins Erkerfenster.

Barbara unterdrückte bald ihr Schluchzen.

„Sein Gesicht ist schrecklich!“ sagte sie. „Aber warum? Warum nur? Es ist doch so überflüssig!“

Lord Valleys, der fortwährend seinen Schnurrbart zwirbelte, stieß ein Murmeln aus:

„Ganz richtig! Er selbst macht sich die Dinge so schwer!“

„Jawohl,“ murmelte Lady Valleys aus dem Erker, „er war immer so widerspenstig. So war er auch schon als kleines Kind. Bertie war ganz anders.“

Die darauf folgende Stille wurde nur dadurch unterbrochen, daß sich Barbara leise und ärgerlich die Nase putzte.

„Ich werde Mutter besuchen,“ sagte Lady Valleys plötzlich. „Das ganze Leben des Jungen kann ruiniert sein, wenn wir dem nicht Einhalt tun. Kommst du mit, mein Kind?“

Barbara aber lehnte ab.

Statt dessen ging sie auf ihr Zimmer. Diese Krise in Miltouns Leben hatte sie seltsam erschüttert. Es war, als hätte ihr das Schicksal plötzlich all das offenbart, wohin ein einziger Schritt vom gewöhnlichen Wege führen kann, als hätte das Schicksal sie mit sich selbst in Konflikt gebracht. In den blauen Himmel emporfliegen! Jetzt konnte sie sehen, wohin das führte! Wenn Miltoun auf seinem Entschluß bestand und seine Stellung im öffentlichen Leben aufgab, dann war er verloren! Und sie selbst? Die Anziehung, die Courtier durch sein ritterliches Benehmen auf sie ausübte, die von seiner angeborenen Galanterie ausging und die auf das Verlangen nach ewigen Gefahren hindeutete, schien sie nicht beinahe lächerlich? Und — fühlte sie sich eigentlich angezogen? Machte ihr nicht vielmehr das Gefühl, daß sie selbst ihn anzog, Vergnügen? Im Labyrinth dieser Gedanken tauchte plötzlich die Erinnerung an Harbingers Antlitz auf, wie es dem ihren so nahe gewesen war, an seine zu Fäusten geballten Hände, an die plötzliche Offenbarung seiner gefährlichen Männlichkeit. Es war alles wie ein böser Traum von erschreckenden, seltsamen Gefühlen, von Mißhelligkeiten, die sich nie schlichten ließen. Sie fand sich für einmal aus ihrer gewöhnlichen, sieghaften Philosophie gründlich herausgerissen. Dann wieder flogen ihre Gedanken zu Miltoun zurück. Was sie in den Gesichtern der beiden gelesen hatte, war also tatsächlich eingetroffen! Wie sie sich dann Agathas Entsetzen ausmalte, sobald sie es erfahren würde, konnte sie sich eines Lächelns nicht erwehren. Der arme Eustace! Warum nahm er die Dinge so schwer! Wenn er seinen Entschluß wirklich ausführte — und er änderte seine Entschlüsse nie — dann wäre es tragisch! Dann wäre es vollkommen aus mit ihm!

Vielleicht würde er jetzt Mrs. Noels überdrüssig werden. Aber sie war nicht die Frau, deren ein Mann überdrüssig werden könnte. Sogar Barbara empfand das trotz ihrer geringen Erfahrung. Mrs. Noel würde stets zu sehr darauf bedacht sein, sich nicht an ihn zu hängen, nichts von ihm zu erzwingen und ihn nicht fühlen zu lassen, daß er auch nur im geringsten an sie gebunden sei. Ach, warum konnten sie nicht einfach weiterleben, als wenn nichts vorgefallen wäre? Konnte ihn niemand dazu überreden? Wieder dachte sie an Courtier. Wenn er, der doch sie beide kannte und Mrs. Noel so lieb hatte, mit Miltoun über das Recht zum Glück, über das Recht zur Rebellion sprechen wollte? Eustace sollte rebellieren! Das war seine Pflicht. Sie setzte sich nieder und schrieb einen Brief; dann nahm sie ihren Hut und schlüpfte mit dem Brief die Treppe hinab.

NEUNZEHNTES KAPITEL

Die Sommerblumen in dem großen Glashause zu Ravensham hielten die späte Nachmittagswache, als Clifton mit den Worten auf Lady Casterley zutrat:

„Lady Valleys wartet im weißen Zimmer."

Seit der Nachricht von Miltouns Krankheit und seiner Pflege durch Mrs. Noel hatte die kleine alte Dame sich in Geduld gefaßt; zwar wurde sie oft von schweren Besorgnissen heimgesucht wegen dieses neuen Einflusses auf das Leben ihres Lieblings, auch von einer Art Eifersucht, die sie jedoch nicht zugab, nicht einmal in ihren ganz regelmäßigen, vielleicht ein wenig förmlichen Gebeten. Da sie jetzt ihr Haus nicht gern verließ, nicht einmal, um ihren Landsitz Catton aufzusuchen, befand sie sich noch immer in Ravensham, wohin auch Lord Dennis zu längerem Aufenthalt gekommen war, nachdem Miltoun ‚Sea House' verlassen hatte. Aber Lady Casterley war nie sehr gesellschaftsbedürftig. Sie bewahrte sich unverringert ihr starkes Interesse für Politik und korrespondierte noch immer freimütig mit hervorragenden Männern. In letzter Zeit hatte auch ein schwaches Wiederaufflackern der Kriegshetze im Juni eine gewisse Verjüngung bei ihr hervorgerufen, die sich angesichts nationaler Krisen stets zeigte, sogar auch dann, wenn sie nur ein wenig in der Luft lagen. Bei einem Trompetenstoß ward ihr Geist immer lebendig, zog das Schwert aus der Scheide und stand Habtacht. In solchen Zeiten stand sie zeitiger auf, ging

später zur Ruhe, war gegen Zugluft weit weniger empfindlich und lehnte streng jede Zwischenmahlzeit ab. Auch schrieb sie Briefe eigenhändig, die sie sonst ihrem Sekretär diktiert hätte. Unglücklicherweise war die Kriegspanik sofort wieder erstickt, und sobald die Gefahr vorbei war, befand sie sich stets in gereizter Stimmung. Lady Valleys' Besuch kam daher rechtzeitig als Trost.

Sie küßte ihre Tochter mit kritischem Gesicht, denn in deren Benehmen lag etwas, das ihr mißfiel.

„Ja, natürlich bin ich wohlauf!" sagte sie. „Warum hast du Barbara nicht mitgebracht?"

„Sie war müde!"

„Hm! Sie fürchtet sich wohl, mir unter die Augen zu treten, seit sie jene Dummheit mit Eustace begangen hat. Du mußt auf das Kind achtgeben, Gertrude, sonst wird sie selbst noch etwas Verrücktes tun. Mir gefällt die Art nicht, wie sie Claud Harbinger zappeln läßt."

Ihre Tochter unterbrach sie.

„Ich habe dir Schlimmes von Eustace zu berichten."

Lady Casterleys Wangen verloren das bißchen Farbe, das sie gewöhnlich hatten; auch ihr Überfluß an reizbarer Energie schwand.

„Sag' es mir sofort!"

Nachdem sie es gehört hatte, erwiderte sie nichts; Lady Valleys gewahrte jedoch mit Bestürzung, daß ihre Augen plötzlich trübe blickten wie die einer Greisin.

„Nun, was hältst du für ratsam?" fragte sie.

Selbst müde und besorgt, wurde sie sich eines ganz ungewöhnlichen Gefühls der Entmutigung bewußt, als sie vor dieser stillen, unansehnlichen Gestalt in dem stillen, weißen Zimmer stand. Noch nie hatte sie ihre Mutter so gesehen — es war, als hörte diese die Niederlage auf ihren dunkeln

Schwingen heranrauschen. Und plötzlich von Zärtlichkeit für den kleinen, gebrechlichen Leib ergriffen, der sie vor so langer Zeit geboren hatte, murmelte sie fast überrascht:

„Meine liebe Mutter!"

„Ja," sagte Lady Casterley, als spräche sie zu sich selbst, „der Junge läßt alles sich ansammeln; er speichert seine Gefühle auf — sie brechen hervor und schwemmen ihn dann fort. Zuerst seine Leidenschaft; jetzt sein Gewissen. Er hat zwei Seelen in sich; das aber wird eine der beiden umbringen."

Und plötzlich wandte sie sich ihrer Tochter zu und sagte:

„Hast du je von seiner Geschichte in Oxford gehört, Gertrude? Er hat ein einziges Mal über die Schnur gehauen und mit den Unreinen gezecht. Du hast es nie erfahren. Natürlich — du hast ja nie etwas von ihm gewußt."

Ein Zürnen stieg in Lady Valleys auf, daß irgend jemand ihren Sohn besser kennen sollte, als sie selbst; doch sie vergaß es wieder, als sie die kleine Gestalt anblickte, und sagte seufzend:

„Nun?"

Lady Casterley murmelte:

„Geh nun, mein Kind, ich muß nachdenken. Du sagst, daß er Dennis um Rat fragen soll. Weißt du ihre Adresse? Frag' Barbara danach, wenn du nach Hause kommst, und teile sie mir telephonisch mit." Und als ihre Tochter sie küßte, fügte sie grimmig hinzu:

„Ich werde es doch noch erleben, ihn im Sattel zu sehen, obgleich ich schon achtundsiebzig bin."

Als das Geräusch des Autos ihrer Tochter in der Ferne verhallt war, klingelte sie.

„Wenn Lady Valleys anruft, Clifton, übernehmen Sie die Botschaft nicht, sondern holen Sie mich."

Und als Clifton sich nicht rührte, fügte sie schroff hinzu: „Nun?“

„Es wird doch wohl keine schlechte Nachricht über die Krankheit des jungen Herrn sein, hoffe ich!“

„Nein.“

„Verzeihen Sie, Mylady, ich habe schon lange Zeit etwas auf dem Herzen, wonach ich fragen möchte.“

Und der alte Mann hob sehr würdevoll die Hand, als wollte er sagen: ‚Sie werden mir verzeihen, daß ich für den Augenblick nur ein Mensch bin, der zum Menschen spricht.‘

„Ich weiß,“ fuhr er fort, „daß er sich für eine Dame interessiert; da ich Seine Lordschaft so gut kenne, habe ich mir schon große Sorgen gemacht, besonders auch, weil er so etwas Merkwürdiges sagte, als er im Juli hier war. Ich wäre sehr dankbar, wenn Sie mir versichern könnten, daß seine Karriere nicht gestört wird, Mylady.“

Der Ausdruck in Lady Casterleys Antlitz zeigte eine seltsame Mischung von Erstaunen, Güte, Abwehr und Ungeduld wie mit einem Kind.

„Nicht, wenn ich's verhindern kann, Clifton,“ sagte sie kurz, „Sie brauchen sich wirklich nicht zu beunruhigen.“

Clifton verbeugte sich.

„Verzeihen Sie, daß ich davon gesprochen habe, Mylady;“ ein Zittern flog über sein Gesicht mit den langen, weißen Bartkoteletten — „aber die Karriere des jungen Herrn liegt mir mehr am Herzen als meine eigene.“

Als er hinausgegangen war, setzte sich Lady Casterley in einen kleinen, niedern Sessel; so saß sie lange an dem ausgebrannten Kamin, bis das letzte Tageslicht erloschen war.

ZWANZIGSTES KAPITEL

Unweit vom Parlamentsgebäude, in dem so oft die Freiheit verkündet wird, die nur eine Halbwahrheit ist, bewohnte Charles Courtier zwei Zimmer zu fünfzehn Shilling wöchentlich. Ihr Hauptvorzug lag darin, daß der große Freiheitsheld nicht gebunden war, und die Zimmer stets zu seiner Verfügung standen, wenn er sich in London aufhielt. Denn obgleich seine Quartierfrau nicht dazu verpflichtet war, vermietete sie immer nur unter der Bedingung, daß sie jeden mit wöchentlicher Kündigung hinaussetzen konnte. Sie war ein sanftes Geschöpf, mit einem sozialistischen Bleigießer verheiratet, der zwanzig Jahre älter war als sie. Der würdige Mann hatte ihr zwei kleine Knaben geschenkt, und diese drei fesselten sie so sehr an ein regelmäßiges Leben, daß sie kein größeres Vergnügen kannte, als mit Courtier zusammen zu sein. Wenn er wieder einmal verschwunden war, um ein abenteuerliches Nomadenleben zu führen, Missions- oder Forschungsreisen zu unternehmen, verschloß sie seine Habseligkeiten in zwei Blechkoffer und stellte sie in einen Schrank, der ein wenig nach Mäusen roch. Sobald er zurückkam, wurden die Koffer wieder geöffnet, aus denen ein starker Duft von getrockneten Rosenblättern drang. Denn im Bewußtsein der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge versorgte sie sich jeden Sommer bei ihrer Schwester, der Frau eines Handelsgärtners, mit einer Ladung dieses Artikels, und füllte damit voll leidenschaftlichen Eifers kleine Säckchen, die sie

Jahr für Jahr in Courtiers Koffer legte. Dies und die Art, wie sie seinen Toast röstete — sehr knusprig — und sein Bettzeug lüftete — frisch und trocken —, war in der Tat das einzige, was sie für einen Mann tun konnte, der seiner Natur nach zur Unabhängigkeit neigte und gewohnt war, für sich selbst zu sorgen.

Bei den ersten Anzeichen seiner Abreise ließ sie gewöhnlich den Bleigießer und seine beiden Liebespfänder allein, schloß sich in irgend eine Kammer ein und weinte leise vor sich hin; aber nie wäre es ihr eingefallen, Courtier ihren Kummer zu zeigen, ebenso wenig, wie sie bei Geburt oder Tod geweint hätte, oder bei irgend einer unabänderlichen Trauer oder Freude. Angesichts der Wirklichkeiten des Lebens kannte sie von frühester Jugend an den Wert des einfachen Wortes ‚sto — stare: in der Wirklichkeit stehen'.

Und für sie war Courtier eine Wirklichkeit, die Wirklichkeit des Lebens, der Brennpunkt ihres Ehrgeizes, ihr Morgen- und ihr Abendstern.

Als er nun — fünf Tage nach seinem Abschiedsbesuch bei Mrs. Noel — seinen Elefantenhautkoffer verlangte, der ihn stets auf seinen Reisen begleitete, sperrte sie sich wie gewöhnlich in eine Kammer ein, erschien darauf wie gewöhnlich in seinem Wohnzimmer und trug auf einem Servierbrett einen Brief und ein paar Säckchen mit getrockneten Rosenblättern. Sie fand ihn in Hemdärmeln beim Packen seiner Sachen.

„Jetzt geht's wieder in die Welt hinaus, Mrs. Benton!"

Mrs. Benton faltete die Hände, denn sie hatte noch immer in Aussehen und Benehmen etwas von einem kleinen Mädchen an sich, und erwiderte mit ihrer leisen, aber eindrucksvollen Stimme:

„Ja, gnädiger Herr; und hoffentlich gehen Sie diesmal

nicht wohin, wo's gar zu gefährlich ist. Mir kommt vor, daß Sie immer an so gefährliche Orte gehen."

„Nach Persien, Mrs. Benton, wo die Teppiche herkommen."

„Ach ja, gnädiger Herr! Ihre Wäsche ist soeben geschickt worden."

Ihre anscheinend niedergeschlagenen Augen bemerkten eine Menge kleiner Einzelheiten: den Ansatz seines Haares, die Bewegung seines Rückens, die Farbe seiner Hosenträger. Plötzlich aber sagte sie mit veränderter Stimme:

„Sie haben wohl keine überflüssige Photographie, gnädiger Herr, die Sie uns dalassen könnten? Erst gestern hat Mr. Benton zu mir gesagt: ‚Wir haben gar kein Andenken an ihn, wenn er einmal nicht mehr zurückkommt.'"

„Hier ist ein altes Bild."

Mrs. Benton nahm die Photographie.

„O!" sagte sie, „man sieht genau, wer es ist."

Sie mußte das Bild sehr fest halten, denn ihre Finger zitterten; sie fügte hinzu:

„Ein Brief, gnädiger Herr. Der Botenjunge wartet auf Antwort."

Während er den Brief las, sah sie mit Staunen, wie ihm beim Packen das Blut in den Kopf gestiegen war . . .

Als Courtier auf jenen Brief hin die bekannte Konditorei von Gustard betrat, war es noch nicht Teezeit, und zuerst bemerkte er im Zimmer niemand weiter als drei Frauen mittleren Alters, die Süßigkeiten verpackten; dann erblickte er in einer Ecke Barbara. Alles Blut war aus seinem Kopf gewichen; er war bleich, als er das mahagonifarbene Zimmer durchschritt, das nach Hochzeitskuchen duftete. Auch Barbara war bleich.

So dicht bei ihr zu sitzen, daß er ihre Wimpern zählen

konnte, den Duft ihres Haares und ihrer Kleider einzuatmen, zuzuhören, wie sie zögernd und nachdenklich Miltouns Geschichte erzählte — es kam ihm vor wie eine Galgenfrist mit dem Strick schon um den Hals, während man ihm sagte, daß ein andrer Zahnweh habe. Er fühlte, daß das Schicksal ihm dies hätte ersparen können! Und plötzlich bedrängte ihn die Erinnerung an jenen Ritt über das sonnendurchglühte Heidemoor, als er den Inhalt des alten sizilianischen Volkslieds lebendig gemacht hatte: ‚Hier will ich sitzen und singen.' Jetzt stand sein Sinn nicht nach einem Lied, und auch eine Liebste lag ihm nicht im Arm. Statt dessen stand eine Schale Tee vor ihm, Kuchenduft stieg ihm in die Nase und hie und da ein Hauch von Orangenblütenwasser.

„Ja, ja," sagte er, als sie ihre Geschichte beendet hatte, „‚Freiheit ist etwas Herrliches!' Wünschen Sie, daß ich Ihren Bruder besuche und Burns zitiere? Sie wissen natürlich, daß er mich für gefährlich hält."

„Ja, aber er achtet und schätzt Sie."

„Und ich achte und schätze ihn," erwiderte Courtier.

Eine der ältern Frauen ging vorüber mit einer großen, weißen Pappschachtel, und das Knirschen ihres Fischbeinmieders unterbrach das Schweigen.

„Sie waren so lieb zu mir!" sagte Barbara plötzlich.

Courtiers Herz geriet in solchen Aufruhr, daß es stürmisch hämmerte, und in seine Teeschale starrend, entgegnete er:

„Jeder blickt mit Verehrung zum Abendstern empor. Ich werde Ihren Bruder sofort aufsuchen. Wann soll ich Ihnen Nachricht geben?"

„Morgen um fünf werde ich zu Hause sein."

Er wiederholte: „Morgen um fünf," und erhob sich.

Als er von der Tür her einen Blick zurückwarf, sah er, wie ihr Gesicht ratlos, fast vorwurfsvoll war und ging traurig

fort. Der Duft von Kuchen und Orangenblütenwasser, das Knirschen des Fischbeinmieders, die Mahagonifarbe des Zimmers, das alles war ihm noch ganz gegenwärtig, aber in seinem Innern fraß eine dumpfe Wut über sich selber. Warum hatte er diese unerwartete Gelegenheit nicht ausgenützt? Warum hatte er ihr nicht seine leidenschaftliche Liebe erklärt? Er war ein Narr mit seinen Gewissensbedenken! Und dennoch — die ganze Sache war absurd! Sie war noch so jung! Er würde wahrhaftig froh sein freizukommen. Wenn er bliebe, mußte er fürchten, sich zum Narren zu machen. Aber die Erinnerung an ihre Worte: ‚Sie waren so lieb zu mir!' wollte ihn nicht loslassen. Und auch nicht die Erinnerung an ihr Antlitz, so ratlos und so vorwurfsvoll. Jawohl, wenn er bliebe, würde er sich zum Narren machen! Er würde sie bitten, einen Mann zu heiraten, der doppelt so alt war als sie, der keine Stellung hatte außer seiner selbstgeschaffenen, und keinen Penny in der Tasche. Und er würde in einer Weise um sie werben, daß es ihr wahrscheinlich schwer fallen dürfte, nein zu sagen. Er würde sich gehen lassen. Und sie war erst zwanzig — trotz ihrer Weltdamen-Allüren doch nur ein Kind! Nein! Er wollte ihr dies eine Mal einen guten Dienst erweisen, wenn es ihm möglich war, und dann abfahren!

EINUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Als Miltoun Valleys House verließ, ging er in der Richtung auf Westminster zu. Während der fünf Tage, die er wieder in London war, hatte er das Parlament noch nicht betreten. Nach der Abgeschlossenheit seiner Krankenstube fühlte er noch immer eine fast schmerzliche Sehnsucht nach dem Leben und der Unruhe der Stadt. Alles, was er sah und hörte, machte einen ungeheuer lebendigen Eindruck auf ihn. Die Löwen auf dem Trafalgar-Square, die großen Gebäude von Whitehall erfüllten ihn mit einer Art Begeisterung. Er war wie ein Mensch, der nach langer Seereise zum erstenmal wieder Land sieht, und der sich nun, kaum atmend, angestrengt bemüht, die verloren geglaubten Formen und Umrisse, einen nach dem andern, wiederzufinden. Er ging auf die Westminsterbrücke, stellte sich in der Mitte in eine Einbuchtung des Geländers und blickte zurück.

Man hat behauptet, daß die Liebe zu jenen Türmen einem im Blute läge. Man hat auch gesagt, daß der, der einmal in ihrem Machtbereich gesessen, niemals wieder ganz derselbe werden könnte. Miltoun wußte, daß dies Wahrheit war — unabänderliche Wahrheit, für ihn selber. In Wirklichkeit hatte er nur drei Wochen dort gesessen, aber seiner Seele erschienen sie wie Hunderte von Jahren. Und jetzt sollte er dort nicht mehr sitzen. Ein fanatisches Verlangen, sich von diesen Ketten zu befreien, stieg in ihm auf. Ein Gefangener jenes geheimsten aller seiner Instinkte zu sein, des Autoritäts-

glaubens! Unfähig zu sein, Autorität auszuüben, weil Ausübung der Autorität deren Mißachtung bedeutete. O Gott! Es war schwer! Er wandte sich weg von den Türmen und suchte Ablenkung in den Gesichtern der Vorübergehenden.

Jeder von ihnen, das wußte er, kämpfte um seine Selbstachtung! Oder ahnten sie am Ende gar nichts von Kampf und Selbstachtung und ließen die Dinge einfach treiben? So sahen die meisten von ihnen aus. Und all seine angeborene Verachtung des Mittelmäßigen oder Gewöhnlichen stieg in ihm auf, als er sie beobachtete. Ja, so sahen sie aus! Und — welch eine Ironie! — der Anblick jener Menschen, der ihn in seiner Kompromißabsicht hätte bestärken sollen, wirkte statt dessen auf die Seite seines Wesens, die jedes Kompromiß verwarf. Sie sahen zahm aus, erschöpft, ohne Stolz und ohne Willen, als wüßten sie, daß das Leben zu schwer für sie sei, und hätten sich mit dieser schmachvollen Tatsache abgefunden. Es war so offenbar, daß man ihnen sagen mußte, was sie zu tun hatten, welchen Weg sie einschlagen sollten; sie würden Befehle hinnehmen, so wie sie ihre Arbeit und ihre Vergnügungen empfingen. Und der Gedanke, daß er ihnen keine Befehle mehr erteilen durfte, brannte wie eine Wunde. Die Leute hingegen warfen ab und zu einen Blick auf seine hohe Gestalt, die am Geländer lehnte; in dem einen oder andern mochten sein schmales, blasses Antlitz und seine hungrigen Augen vielleicht ein Gefühl des Interesses oder Unbehagens erwecken, aber für die meisten war er gewiß nur einer unter vielen in dem Gewimmel. Sie hatten weder die Zeit noch den Wunsch, jene dunkle Gestalt zu begreifen, die wie eine Bildsäule dastand, jenen Mann, der in seinem Machtbewußtsein gegen die Fesseln des eigenen Glaubens an die Macht ankämpfte; sie besaßen keinen Sinn für die Tragödie, für die in die Enge getriebene Seele des Menschen.

Es wurde fünf Uhr, ehe Miltoun die Brücke verließ, und wie ein Verbannter an den Toren von Kirche und Staat vorbei seinen Weg zu dem Klub seines Onkels nahm. Er telegraphierte unterwegs an Audrey, um welche Zeit er morgen nachmittag bei ihr sein würde; beim Verlassen der Post bemerkte er im Schaufenster des anstoßenden Ladens einige Reproduktionen alt-italienischer Meister, unter ihnen Botticellis: ‚Geburt der Venus'! Er hatte dieses Werk niemals vorher gesehen, und da er sich nun erinnerte, daß es ihr Lieblingsbild sei, blieb er stehen, um es anzuschauen. Obwohl er, wie es einem Mann seines Standes ziemte, im allgemeinen auf diesem Gebiete gut beschlagen war, besaß er doch nicht die Gabe, vor der allgemein gültigen Idee eines Kunstwerkes die ganz individuelle Idee seiner Seele zurücktreten zu lassen; und so betrachtete er denn diese berühmte Darstellung der heidnischen Göttin kühl, sogar ein wenig irritiert. Die Zeichnung des Körpers erschien ihm roh, das ganze Bild ein wenig oberflächlich und unausgereift; die Gestalt der Flora gefiel ihm nicht. Die strahlende Heiterkeit und Zartheit, von der Audrey gesprochen hatte, ließ ihn kalt. Dann ertappte er sich dabei, wie er das Gesicht ansah und langsam, aber mit sicherer Gewißheit ward ihm klar, daß er in Audreys eigenes Gesicht blickte. Das Haar war zwar golden und anders, die Augen grau und anders, der Mund ein wenig voller; dennoch, es war ihr Gesicht; dieselbe ovale Form, dieselben auseinanderstehenden, gewölbten Brauen, derselbe merkwürdig zarte, nicht faßbare Geist. Und wie beleidigt wandte er sich ab und ging weiter. In dem Schaufenster jenes kleinen Ladens stand das Bild der Frau, für die er sein Leben verkauft hatte — die Inkarnation der duldenden und umschlingenden Liebe, jenes sanfte Wesen, das sich ihm so ganz zu eigen gegeben hatte, dem Liebe und Blumen, Bäume,

Vögel und Musik, der Himmel und die rasch fließenden Bäche allein genügten und das, wie die Göttin auf dem Bild, sich über sein eigenes Dasein zu wundern schien. Einen Augenblick lang überkam ihn ein Schimmer von Verständnis, seltsam genug bei einem Menschen, der so wenig in den Herzen andrer lesen konnte. Hätte sie je in diese Welt geboren werden sollen? Aber diese Erleuchtung wich bald wieder dem krank machenden Bewußtsein seiner eigenen Lage, das ihn jetzt nie verließ. Was immer er auch tun würde, diese Krankheit mußte er loswerden! Doch was konnte er in dem Leben, das nun vor ihm lag, beginnen? Bücher schreiben? Was für Bücher könnte er denn schreiben? Nur solche, die seine Ansichten vom Bürgertum, seine politischen und sozialen Grundsätze aussprachen. Ebenso gut könnte er auch unter jenen Türmen sitzen und Reden halten! Er würde niemals zu den glücklichen Künstlern gehören, zu jenen sanften, unentschlossenen Geistern, für die es nirgends Schranken gab, die zufrieden waren, wenn sie verstehen, wiedergeben und schaffen konnten. Was sollte er auf dieser Galeere tun? Der Gedanke war unerträglich. Die Laufbahn des Juristen — ja, das ginge; aber wozu? Um Richter zu werden. Ebenso gut konnte er weiter unter jenen Türmen sitzen! Für die Diplomatie war es zu spät; zu spät auch für die Armee; zudem konnte er dem militärischen Ruhm auch nicht den leisesten Geschmack abgewinnen. Sich auf dem Land begraben wie Onkel Dennis und eines der Güter seines Vaters leiten? Das wäre sein Tod. Zu den Armen gehen? Einen Augenblick lang glaubte er, einen neuen Beruf gefunden zu haben. Aber mit welchen Absichten? Um deren Leben in Ordnung zu bringen, wenn er sein eigenes nicht in Ordnung bringen konnte? Oder sollten sie durch ihn nur Geld verdienen, da er doch glaubte, daß Wohl-

tätigkeit die Nation bis ins innerste Mark zerfräße? Am Eingang eines jeden Weges stand ein Engel oder Teufel mit gezogenem Schwert. Und dann kam ihm ein anderer Gedanke. Da Kirche und Staat ihn ausgestoßen hatten, konnte er nicht mutig den gefallenen Engel spielen — Luzifer sein, und vernichten? Und instinktiv sah er sich sofort in den Saal unter jenen Türmen zurückkehren und auf die andere Seite des Saales gehen, sich den Revolutionären, den Radikalen, den Freidenkern anschließen und seine gegenwärtige Partei, die Partei der Autorität und festen Einrichtungen, geißeln. Die Idee kam ihm außerordentlich komisch vor, und er mußte mitten auf der Straße laut auflachen.

Der Klub, dem Lord Dennis angehörte, lag im St. James-Viertel, von den Strömungen der Mode unberührt, in einem ruhigen Seitenwasser am Taue schaukelnd, und Miltoun fand seinen Onkel in der Bibliothek. Er trank Tee und las einen Band von Burtons Reisebeschreibungen.

„Es kommt niemand her," sagte er, „wir können also trotz des Verbotes an der Tür miteinander sprechen. Kellner, bitte bringen Sie noch Tee!"

Ungeduldig, und doch mit einer Art von Mitleid, beobachtete Miltoun Lord Dennis' höfliche Bewegungen, in denen sich das Alter kundtat, der rührende Versuch, jeder kleinen Sache Wichtigkeit zu verleihen, wenn auch nur für sich selbst. Nichts, was sein Großonkel sagen könnte, vermochte ihn so zu warnen, wie die pittoreske Gestalt des Alten selber! Nur mehr Zuschauer zu sein, alles an sich vorbeiziehen zu lassen, das Schwert in der Scheide rosten zu lassen, wie dieser arme Kerl es getan hatte! Es war Miltoun außerordentlich peinlich zu erklären, warum er gekommen war; aber da er einmal sein Wort gegeben hatte, wappnete er sich mit geheimem Zorn und begann:

„Ich habe meiner Mutter versprochen, eine Frage an dich zu richten, Onkel Dennis. Du weißt von meiner Neigung, glaube ich?"

Lord Dennis nickte.

„Ich habe mein Schicksal mit dem Schicksal jener Dame verbunden. Es wird zu keinem Skandal kommen, doch betrachte ich es als meine Pflicht, mein Mandat zurückzulegen und mich aus dem öffentlichen Leben zurückzuziehen. Ist das nach deiner Ansicht richtig oder unrichtig?"

Lord Dennis blickte seinen Neffen schweigend an. Ein leises Rot stieg in seine braunen Wangen. Es sah aus, als ginge er in Gedanken seine Vergangenheit durch.

„Unrichtig, glaube ich," sagte er schließlich.

„Warum, wenn ich fragen darf?"

„Ich habe nicht das Vergnügen, die Dame zu kennen und tappe deshalb ein wenig im Dunkeln; aber ich habe das Empfinden, daß deine Entscheidung ihr gegenüber nicht fair ist."

„Das verstehe ich nicht," sagte Miltoun.

Lord Dennis antwortete fest:

„Du hast mich ganz offen gefragt, weil du eine offene Antwort erwartest, nicht wahr?"

Miltoun nickte.

„Dann tadele mich nicht, mein Lieber, wenn das, was ich sage, dir nicht angenehm ist."

„Gewiß nicht."

„Gut! Du sagst, du willst dich aus Gewissensgründen von deiner Stellung in der Öffentlichkeit zurückziehen. Ich würde nichts dagegen einwenden, wenn das das Ende wäre."

Er hielt inne und schwieg wohl eine Minute still, da er augenscheinlich nach Worten suchte, um eine schwierige Gedankenreihe auszudrücken.

„Aber es wird nicht das Ende sein, Eustace; der Mann der Öffentlichkeit ist stärker in dir als alles andere. Du verlangst mehr nach Führerschaft als nach Liebe. Dein Opfer wird deine Neigung ertöten; und das, was du jetzt für deinen Verlust und dein Leid hältst, wird am Ende diese Dame zu verantworten haben."

Miltoun lächelte.

Lord Dennis fuhr sehr trocken und mit einer Spur von Bosheit fort:

„Du glaubst mir nicht; aber ich sehe deutlich, daß der unbewußte Prozeß bereits begonnen hat. Du hast etwas vom Jesuiten in dir, Eustace. Was dir nicht paßt, das siehst du nicht."

„Du rätst mir also, ein Kompromiß zu schließen?"

„Im Gegenteil, ich versuche dir klarzumachen, daß du den Kompromißweg einschlägst, wenn du dein gutes Gewissen und deine Liebe behalten willst. Du willst beides haben."

„Das ist wirklich interessant!"

„Und das Ende vom Lied wird sein, daß du gar nichts hast," sagte Lord Dennis scharf.

Miltoun erhob sich. „Mit andern Worten: Du empfiehlst mir genau wie die andern, diese Frau zu verlassen, die mich liebt und die ich liebe. Und dennoch, Onkel, sagt man, daß in deinem eigenen Falle —"

Aber auch Lord Dennis hatte sich erhoben und schien alle Bewegungen und Eigenheiten des Alters plötzlich vergessen zu haben.

„Von meinem eigenen Fall," sagte er schroff, „wollen wir nicht sprechen. Ich rate dir nicht, irgend jemanden zu verlassen; du hast mich vollkommen mißverstanden. Ich rate dir, dich selber kennen zu lernen. Und ich sage dir einfach meine Ansicht über dich — du bist zum Staatsmann geboren, nicht

zum Liebhaber! Es ist etwas Vertrocknetes in dir, Eustace; ich weiß nicht, ob nicht in unserm ganzen Geschlecht etwas Vertrocknetes ist. Wir haben zu lange mit Formeln und Zeremonien zu tun gehabt. Wir taugen nicht dazu, das Leben von der lyrischen Seite anzuschauen."

„Ja, leider," sagte Miltoun, „aber ich kann, deiner Theorie zuliebe, nicht eine Gemeinheit begehen."

Lord Dennis begann auf- und abzugehen. Seine Lippen waren fest zusammengepreßt.

„Ein Mann, der anderen Ratschläge erteilt," sagte er schließlich, „ist immer in Gefahr, sich lächerlich zu machen. Und obendrein hast du mich noch mißverstanden. Ich bin nicht so eingebildet, versuchen zu wollen, die verborgensten Beweggründe deines Innern zu erforschen. Ich habe dir nur gesagt, daß es meiner Meinung nach ehrlicher gegen dich selber und anständiger gegen jene Dame gehandelt wäre, dein Gewissen zu beruhigen und beides zu behalten: deine Liebe und die Stellung in der Öffentlichkeit, als dir weiszumachen, daß du das in dir unterdrücken kannst, was nach meiner Meinung deine stärkste Veranlagung ist. Du erinnerst dich an den Ausspruch — von Demokrit glaube ich —: ἦθος ἀνθρώπῳ δαίμων (‚Der Charakter und die Natur eines jeden Menschen ist sein Schicksal oder Gott.') Ich empfehle ihn dir."

Eine volle Minute stand Miltoun da, ohne zu erwidern, dann sagte er:

„Es tut mir leid, daß ich dich behelligt habe, Onkel Dennis. Kompromisse sind nichts für mich. Leb wohl!"

Und ohne ihm die Hand zu reichen, ging er hinaus.

ZWEIUNDZWANZIGSTES KAPITEL

In der Halle erhob sich ein Herr von einem Sofa und ging auf ihn zu. Es war Courtier.

„Endlich habe ich Sie gestellt," sagte er. „Wollen Sie nicht mit mir dinieren? Morgen abends verlasse ich England, und ich möchte noch einiges mit Ihnen besprechen."

Miltoun schoß der Gedanke durch den Kopf: ‚Weiß er etwas?' Er willigte indessen ein, und sie gingen hinaus.

„Es ist schwer, einen ruhigen Ort zu finden," sagte Courtier, „aber vielleicht treten wir hier ein."

Es war ein kleines Restaurant, in dem Rennbesucher verkehrten, und das wegen seiner ausgezeichneten Steaks berühmt war. Und wie sie sich in dem fast leeren Zimmer einander gegenüber setzten, dachte Miltoun: ‚Ja, er weiß es! Kann ich das noch aushalten?' Fast wütend wartete er auf den Angriff, den er kommen fühlte.

„Sie werden also Ihr Mandat im Parlament niederlegen?" fragte Courtier.

Miltoun sah ihn einige Sekunden lang an, ehe er entgegnete: „Welcher Wind hat Ihnen das zugeblasen?"

Aus Courtiers Antlitz sprach jedoch etwas, das seinem Zorn Einhalt tat; seine Güte war fühlbar.

„Ich bin wohl Audreys einziger Freund," fuhr Courtier ernsthaft fort, „und dies ist meine letzte Möglichkeit — und Sie können mir glauben, daß auch mein Gefühl für Sie sehr herzlich ist."

„Bitte fahren Sie fort!“ murmelte Miltoun.

„Verzeihen Sie, wenn ich es gerade heraus sage: Haben Sie sich schon einmal überlegt, wie ihre Lage war, ehe sie Ihre Bekanntschaft machte?“

Miltoun fühlte, wie ihm das Blut ins Gesicht schoß, aber er rührte sich nicht und preßte nur seine Nägel in die Handflächen.

„Ja, ja,“ sagte Courtier, „aber dieser Standpunkt — den auch Sie früher einnahmen —: daß eine Frau sich lebendig begraben müsse oder geistigen Ehebruch begehen, empört mich. Sie können nicht leugnen, daß nur zwei Alternativen bestanden, und ich gebe ja zu, daß Sie grundsätzlich das Recht hatten, dagegen zu protestieren, nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten. Sie haben protestiert, ich weiß es, aber Ihr augenblicklicher Entschluß ist ein Rückschritt; Sie sagen damit gewissermaßen, daß Ihr Protest unrichtig war.“

Miltoun erhob sich von seinem Stuhl. „Ich kann nicht darüber sprechen,“ sagte er.

„Sie müssen, um Audreys willen. Wenn Sie Ihr Mandat aufgeben, verderben Sie ihr Leben ein zweites Mal.“

Miltoun nahm wieder Platz. Bei dem Wort ‚müssen‘ kam ihm eine eiserne Ruhe zu Hilfe; seine Augen bekamen Ähnlichkeit mit denen des alten Kardinals. „Ihre Natur und die meine, Courtier,“ sagte er, „sind gar zu verschieden; wir werden einander nie verstehen.“

„Das tut nichts zur Sache,“ entgegnete Courtier. „Zugegeben, daß diese beiden Alternativen schrecklich sind, was Sie doch niemals eingestanden hätten, bevor Sie es am eigenen Leibe erfahren hatten —“

„Sie haben kein Recht, so etwas zu behaupten,“ sagte Miltoun eisig.

„Einerlei, Sie geben es zu. Wenn Sie meinen, daß Sie

nicht das Recht hatten, die Frau zu retten, mit welchem Grundsatz rechtfertigen Sie dann diese Meinung?"

Miltoun stemmte den Ellbogen auf den Tisch, stützte das Kinn in die Hand und betrachtete den Kämpen der verlorenen Sache, ohne ein Wort zu sagen. Alles in ihm war in Aufruhr, so daß die Lippen ihm beim Sprechen fast den Dienst versagten.

„Mit welchem Recht fragen Sie mich das?" sagte er schließlich. Er sah, wie Courtiers Gesicht hochrot wurde und seine Finger wild die Schnurrbartenden zwirbelten, die wie zwei Flammen waren; doch seine Antwort war genau so ruhig-ironisch wie gewöhnlich.

„Nun, ich kann an meinem letzten Abend in England doch nicht stillsitzen und keinen Finger rühren, während Sie eine Frau opfern, für die ich wie ein Bruder fühle. Ich will Ihnen Ihren Grundsatz sagen: Der Autorität, ob gerecht oder ungerecht, wünschenswert oder nicht, muß unbedingt gehorcht werden. Ein Gesetz brechen, ganz gleichgültig, unter welchem Zwang und für wen, hieße das Gebot —"

„Sprechen Sie's nur aus: das Gebot Gottes übertreten."

„— einer unfehlbaren, ewigen Macht. Ist diese Definition Ihrer Weltanschauung richtig?"

„Ja," stieß Miltoun zwischen den Zähnen hervor, „ich glaube."

„Ausnahmen bestätigen die Regel."

„Schwere Fälle machen das Gesetz schlecht."

Courtier lächelte: „Ich habe gewußt, daß Sie damit kommen würden. Ich leugne, daß das bei diesem Gesetz, das ganz hinter der Zeit zurück ist, erst gezeigt werden muß. Sie hatten das Recht, diese Frau zu retten."

„Nein, Courtier, wenn wir kämpfen müssen, wollen wir die Tatsachen nicht verschleiern. Ich habe niemanden ge-

rettet. Ich habe nur gestohlen, um nicht zu verhungern. Deshalb kann ich nicht weiter so tun, als ob ich ein Vorbild wäre. Wenn es bekannt würde, könnte ich mein Mandat nicht eine Stunde länger behalten; ich kann nicht aus diesem zufälligen Geheimnis Vorteil ziehen! Könnten Sie das?"

Courtier schwieg; und Miltoun durchbohrte ihn mit seinen Blicken, als wollte er ihn ermorden.

„Ich könnte es," sagte Courtier schließlich. „Wenn dieses Gesetz Menschen, die ihren Ehepartner hassen, geistigen Ehebruch aufzwingt und so die Heiligkeit der Ehe zerstört, eben die Heiligkeit, die es zu schützen vorgibt — dann kann man nichts anderes erwarten, als daß vernünftige Männer und Frauen es brechen, ohne deshalb ihre Selbstachtung zu verlieren."

In Miltoun regte sich die tiefe Leidenschaft für spitzfindige Wortgefechte, die ihm so sehr im Blute lag. Er hatte fast das Gefühl dafür verloren, daß da über seine eigene Zukunft diskutiert wurde. Er sah in dem temperamentvollen Mann vor sich, dessen Augen und Stimme einen solch weißglühenden Blick und Klang hatten, die Verkörperung alles dessen, was ihm in innerster Seele verhaßt war.

„Das ist des Teufels Argument," sagte er. „Ich gestehe keinem Menschen das Recht zu, im eigenen Falle Richter zu sein."

„Aha! Jetzt kommen wir zum Kernpunkt der Sache. Übrigens, sollen wir nicht aus dieser Hitze flüchten?"

Kaum waren sie auf der kühlern Straße, als die Stimme Courtiers wieder anhob:

„Mißtrauen gegen die menschliche Natur, Angst — das ist die wahre Ursache, aus der Männer Ihres Schlages handeln. Sie leugnen das Recht des Individuums zu urteilen, weil Sie an das ursprünglich Gute im Menschen nicht

glauben; im Herzen halten Sie ihn für schlecht. Sie geben dem Volk keine Freiheit. Sie erlauben ihm keine Selbstbestimmung, weil Sie glauben, daß seine Entscheidungen alles nur verschlechtern würden. Das ist ja der Grundunterschied zwischen der aristokratischen und der demokratischen Weltanschauung. Einmal haben Sie mir erzählt, daß Sie die Menge hassen und fürchten."

Miltoun sah das ruhige, sanguinische Gesicht von der Seite an.

„Jawohl," sagte er, „ich glaube fest daran, daß die Menschen emporgehoben werden können trotz ihrer schlechten Anlagen."

„Sie sind ehrlich. Aber wem haben Sie Ihre Ehrlichkeit zu verdanken?"

Wieder fühlte Miltoun, wie die Wut ihn packte. Ein für allemal wollte er diesen rothaarigen Rebellen niederschlagen; er entgegnete mit beißender Ironie:

„Merkwürdigerweise jenem Wesen, dessen Erwähnung Sie nicht dulden — das durch das Medium der Besten wirkt."

„Hoher Priester! Schauen Sie sich jenes Mädchen an, das dort dahinschleicht und zu uns herüberblickt. Wenn Sie einmal, anstatt Ihr Gewand zusammenzuraffen, hinübergingen, mit ihr sprächen und sie erzählen ließen, was sie wirklich fühlt und denkt, da könnten Sie Dinge hören, über die Sie staunen würden. Im Grunde ihres Herzens sind die Menschen wundervoll. Und sie werden emporgehoben durch das Streben, das in ihnen allen liegt. Haben Sie niemals bemerkt, daß die öffentliche Meinung dem Gesetze stets voraus ist?"

„Und Sie," sagte Miltoun, „sind der Mann, der niemals auf der Seite der Majorität steht!"

Der Kämpe der verlorenen Sache stieß ein kurzes Lachen aus.

„So logisch denke ich gar nicht," erwiderte er. „Noch immer bläst der Wind, und das Leben ist keine Reihe von Paragraphen, die in einem Büro hängen. Wo sind wir eigentlich?" Sie wurden durch eine Menschengruppe aufgehalten, die auf der Straße vor der Queen's-Hall stand. „Sollen wir hineingehn, ein wenig Musik hören und unsere Zungen auskühlen lassen?"

Miltoun nickte, und sie traten ein.

Die große, erleuchtete Halle, vom bläulichen Rauch Hunderter von Zigaretten erfüllt, war vollgepfropft von Menschen.

Während Miltoun sich zwischen den Leuten, die Strohhüte trugen, einen Platz suchte, vernahm er die ruhige, ironische Stimme hinter sich:

„Profanum vulgus! Da sind sie nun gekommen, um eines der herrlichsten Musikstücke zu hören, das je geschrieben wurde! Leute, denen S i e keinen Augenblick zutrauen würden, daß sie entscheiden könnten, was gut für sie ist! Ein trostloser Anblick, nicht wahr?"

Miltoun gab keine Antwort. Die ersten langsamen Töne der Siebenten Symphonie von Beethoven schwebten leise über die Blumen, die das Podium umsäumten, heran; die Menge war totenstill geworden, nur der bläuliche Zigarettenrauch stieg ununterbrochen empor wie Weihrauch, dem Gott der Melodie geopfert. Jedes dieser bleichen Gesichter, wie vom gleichen Gedanken und Gefühl beseelt, neigte sich der Musik zu, die anschwoll und wieder abnahm wie die Seufzer des Windes, die die auferweckten Geister der Schönheit bewillkommnen.

Als die letzten Töne verklungen waren, wandte er sich um und ging hinaus.

„Nun," sagte die Stimme hinter ihm, „hat Ihnen das nicht

gezeigt, wie alle Dinge wachsen und anschwellen, wie herrlich doch die Welt ist?"

Miltoun lächelte.

„Es hat mir gezeigt, wie schön ein großer Mensch die Welt machen kann."

Und plötzlich begann er die Worte nur so hervorzusprudeln, als hätte die Musik etwas in ihm gelöst:

„Courtier, schaun Sie sich die Menge in dieser Straße an, die man von allen Volksmassen in der Welt wohl noch am ehesten sich selbst überlassen kann; sicher vor Seuchen, vor Erdbeben, Stürmen, Dürre, vor zu großer Hitze und Kälte, mitten in der größten und sichersten Stadt der Welt. Und dennoch — betrachten Sie die Gestalt jenes Schutzmanns! Ungeachtet dieses guten Benehmens der Menge, wie frei und sicher sie auch wirkt, ist und muß immer eine zentrale Macht vorhanden sein, die alles zusammenhält. Wo kommt diese zentrale Macht her? Aus der Menge selbst, sagen Sie. Ich sage: nein. Denken Sie nur an den Ursprung der Staaten der Menschen. Vom ersten Tag an war der beste Mann das unbewußte Medium der Autorität, des kontrollierenden Prinzips, der göttlichen Macht. Er fühlte diese Macht in sich — physisch zuerst, er benützte sie, um die Führerschaft an sich zu reißen, und er hat die Führerschaft bis heute behalten, er muß sie immer behalten. Alle eure Wahlgeschäfte, euer sogenannter demokratischer Apparat, sind nur Täuschung für den Suchenden, ein Bissen für den Hungrigen, ein Linderungsmittelchen für den Stolz des Rebellen. Es ist alles nur ein oberflächliches Getue, es kann nicht verhindern, daß der beste Mann an die Spitze kommt. Denn der beste Mann steht der Gottheit am nächsten und ist der erste, der die Wellen empfindet, die von ihr kommen. Ich spreche nicht von Erblichkeit. Der beste Mann muß nicht notwendigerweise meiner

Klasse angehören, und ich glaube keineswegs, daß er dort häufiger zu finden ist, als in andern Klassen."

Er hielt genau so plötzlich inne, wie er begonnen hatte.

„Sie brauchen nicht zu fürchten," entgegnete Courtier, „daß ich Sie für einen Durchschnittsmenschen halte. Sie stehen am einen Ende und ich am andern — und höchst wahrscheinlich sind wir beide gleich weit von der goldenen Mitte entfernt. Aber die Welt wird nicht durch Macht regiert und nicht durch die Furcht, die die Macht hervorruft, wie Sie glauben, sondern durch die Liebe. Die Gesellschaft wird zusammengehalten durch die natürliche Anständigkeit im Menschen, durch kameradschaftliches Gefühl. Das demokratische Prinzip, das Sie verachten, bedeutet im Grunde genommen gar nichts anderes. Wenn man den Menschen sich selbst überläßt, so strebt er nach oben. Können Sie auch nur für einen Augenblick glauben, daß sonst Ihre ‚Männer in Blau' Ordnung halten könnten? Ein Mensch weiß im Herzen, was er tun darf und was nicht, ohne seine Selbstachtung zu verlieren. Mit jedem Atemzug saugt er dieses Wissen ein. Gesetze und Autorität sind nicht das Um und Auf, sie sind Übereinkommen, Maschinen, Leitungsröhren, Zufahrtsstraßen. Sie sind nicht das Gebäude selbst — sie sind nur das Gerüst."

Miltoun erwiderte schlagfertig:

„Ohne das kein Haus gebaut werden könnte."

Courtier parierte:

„Das ist aber etwas ganz anderes, mein Freund, als das Gerüst mit dem Bau zu identifizieren. Es gibt Dinge, die man wegräumen muß, sobald man sie nur entbehren kann, um Raum zu schaffen für ein Bauwerk, das auf der Erde beginnt, nicht im Himmel. Durch das Gerüstwerk des Gesetzes soll nur Zeit gespart werden, soll der Tempel, während

er in die Höhe strebt, davor bewahrt bleiben, seine Formen und Richtlinien zu verlieren."

„Nein," sagte Miltoun, „nein! Das Gerüstwerk, wie Sie es nennen, ist der materielle Ausdruck der Idee des Architekten, ohne den kein Tempel sich erheben könnte. Und der Architekt ist Gott, der durch die Geister und Seelen derjenigen wirkt, die ihm am nächsten sind."

„Jetzt haben wir den Angelpunkt gefunden," rief Courtier. „Ihr Gott ist außerhalb der Welt, meiner ist drinnen!"

„ ‚Und niemals werden die beiden einander begegnen!' "

Bei dem Schweigen, das nun folgte, sah Miltoun, daß sie sie sich auf dem Leicester Square befanden, der jetzt, vor Theaterschluß, ganz ruhig dalag, ruhig und dennoch erwartungsvoll mit den Lichtern, die wie gelbe Sterne tief am dunkeln Himmel hingen und die weißen Umrisse der Varietés und Cafés beleuchteten, erfüllt von einem vibrierenden Glanz, der die Bläter der immer noch belaubten Platanen bleichte.

„ ‚Eine blasse Buhlerin', dieser Platz!" sagte Courtier, „lebendig wie ein Antlitz und voll seltsamer Schönheit! Und bei Gott, wenn man tief genug eindringt, so wird man selbst hier das Gute finden."

„Und das Laster — das übersehen Sie einfach!" entgegnete Miltoun.

Er fühlte sich plötzlich so müde, wollte nur nach Hause kommen, fühlte sich nicht mehr gestimmt, dieses Wortgefecht fortzusetzen, das ihm keinen Trost brachte. Mit seltsamer Gleichgültigkeit hörte er die Stimme noch immer sprechen:

„Diese Nacht müssen wir noch ausnützen und leben, denn morgen sind wir tot... Sie möchten sich die Erlaubnis von einer äußern Macht holen, ich aus meinem Innern. Wenn ich aufstehe und wenn ich zu Bett gehe, wenn ich einen Atemzug tue, wenn ich ein Gesicht, eine Blume oder

einen Baum anschaue — wenn ich dann nicht fühlte, daß ich auf Gott schaue, dann, glaube ich, müßte ich allein schon aus Langeweile aus diesem Varieté davonlaufen. Sie können Ihren Gott nicht sehen, wenn Sie nicht in einem Heiligtum sind. Ist es nicht etwas einsam dort?"

Miltoun jedoch gab keine Antwort, so daß sie schweigend weitergingen, bis es plötzlich aus ihm hervorbrach:

„Sie sprechen von Tyrannei! Welche Tyrannei käme denn der Tyrannei Ihrer Freiheit gleich? Was in der Welt gleicht der Tyrannei dieser ‚freien', gemeinen, engen Straße mit ihren unzähligen Zeitungen, mit ihrem Ameisengewimmel — und was wird durch sie erreicht? Im Innern eurer Freiheit, Courtier, ist weder Raum für Begeisterung, noch Disziplin, noch Opfer; dort ist nur Raum für Geschäfte und Zügellosigkeit."

Einen Augenblick lang kam keine Antwort, und Miltoun kehrte sich von den erleuchteten Fenstern der hohen Häuser, zu denen gewandt er gesprochen hatte, nach der Themse.

„Nein," sagte die Stimme, „trotz aller Laster bläst der Wind durch jene Straße, und alles Mögliche kann dort entstehen. Wahrhaftig, ich möchte lieber nur ein paar Sterne am schwarzen Himmel hervorkommen sehen als irgend eines eurer vollkommenen, künstlichen Lichter."

Und plötzlich schien es Miltoun, daß er den Klang jener Stimme nie mehr loswerden könnte, jeder Versuch wäre zwecklos. „Wir wiederholen uns," sagte er trocken.

Das dunkle Wasser sang im Licht des Halbmonds ein stilles Abendlied. Unter dem Mantel der Nacht schien das Chaos auf dem jenseitigen Ufer, die Formen der Krane, der hohen Gebäude, der Hafendämme, die schlafenden Kähne, Millionen von dunkeln, sonderbaren Gestalten wie lebendig. Alles war dort drüben weihevoll, alles schön, alles

seltsam. Und über den Strom, den großen, stillen Freund der Menschen, warfen die Laternen, diese bescheidenen Blumen der Nacht, immerzu den leisen Glanz abgefallener Blütenblätter; und ein süßduftender Wind strich von Westen her, noch sehr langsam und ganz schwach, und brachte im voraus den zitternden Duft der unzähligen Bäume und Felder, die der Strom auf seinem Lauf geliebt hatte.

Ein Murmeln, das kein wirklicher Laut war, sondern nur wie das Flüstern von Herzen zu Herzen, begleitete die Wanderung des dunkeln Wassers.

Dann kam ein schmales, stumpfes, mit zwei Rudern bemanntes Boot unter der Mauer vorbei, mit dumpf aufschlagenden, knarrenden Rudern.

„So, also morgen sterben wir?" sagte Miltoun. „Sie glauben, daß ich nur im ‚öffentlichen Leben' atmen kann und daß ich sterben muß, weil ich es aufgebe?"

Courtier nickte.

„Stimmt meine Annahme, daß meine jüngere Schwester Sie mit dieser Mission betraut hat?"

Courtier gab keine Antwort.

„Dann ist," fuhr Miltoun fort und blickte ihm bis auf den Grund seiner Seele, „dann ist morgen auch Ihr letzter Tag? Ja, Sie tun recht fortzugehen. Sie ist nicht das häßliche Entlein, das außerhalb des gesellschaftlichen Teiches leben kann; sie wird immer ihr angeborenes Element nötig haben. Und jetzt wollen wir einander Lebewohl sagen! Was immer auch geschehen mag, ich werde diesen Abend nicht vergessen." Lächelnd streckte er seine Hand aus: „Moriturus te saluto."

DREIUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Courtier saß im Hydepark und wartete, bis es fünf Uhr war.

Aus dem grauen Morgen war noch ein ganz schöner Tag geworden, als ob die Glut des langen, heißen Sommers zu sehr in die Luft eingebrannt wäre, um dem ersten Angriff zu weichen. Die Sonne, die die Federwolken durchdrang, dies Gefieder himmlischer Tauben, zielte mit ihren Strahlen nach den welkenden Blättern und breitete ihre zarten Schattenbilder auf dem Boden aus. Der erste, zu frühe Duft von Blättern, die sterben wollten, drang ins Herz. Und traurige Vögel versuchten, ihr süßes kleines Herbstlied zu singen, das hie und da wie Frühlingshymnen an die Freiheit klang.

Courtier dachte an Miltoun und seine Geliebte. Durch welch seltsames Schicksal waren die beiden zusammengeworfen worden? Was würde aus ihrer Liebe werden? Die Saat des Leides war schon gesät; welche Blumen der Finsternis oder des Aufruhrs würden hervorbrechen? Er sah sie wieder vor sich als ein kleines, ernstes, nachdenkliches Kind, mit sanften, weit auseinanderstehenden Augen, unter dunkeln, gewölbten Brauen; und das kleine Grübchen im Winkel ihres Mundes, das zum Vorschein kam, wenn er sie neckte. Und diesem gütigen Wesen, das eher sterben würde, als einen Menschen zu irgend etwas zwingen, war dieser merkwürdige Liebhaber beschieden; dieser Aristokrat von Geburt

und Wesen, mit der heißen, vertrockneten Seele, der mit jeder Fiber, nach Abstammung und Erziehung, dazu bestimmt war, der Autorität zu dienen. Dieser Verneiner der Einheit des Lebens, dieser Anbeter eines alten Gottes! Ein Gott, der mit der Peitsche in der Hand die Menschen zum Gehorsam trieb. Ein Gott, den sogar Courtier jetzt wieder heraufbeschwören konnte, wie er ihn von den Wänden seines Kinderzimmers anstarrte. Der Gott, an den sein Vater geglaubt hatte. Der Gott des Alten Testaments, der keine Sympathie und kein Verständnis kannte. Seltsam, daß Er noch immer lebendig sein sollte, daß es noch immer Tausende geben sollte, die ihn anbeteten. Und dennoch, nicht so seltsam, wenn die Behauptung richtig war, daß die Menschen Gott in ihrem Ebenbilde erschaffen hätten! Hier war in der Tat eine merkwürdige Paarung zweier Kräfte, die die Philosophen Willen zur Liebe und Willen zur Macht nennen würden!

Ein Soldat und ein Mädchen kamen daher und setzten sich auf eine Bank in der Nähe. Sie warfen einen Blick seitwärts auf die aufrechte, stramme Gestalt mit dem tapferen Gesicht; als sie dann irgend eine feine Nebensächlichkeit darüber aufgeklärt hatte, daß er nicht zu jener störenden Menschengattung, Offizier genannt, gehörte, kümmerten sie sich nicht mehr um ihn, sondern überließen sich ihrem stummen, unausgesprochenen Glücksgefühl. Sie gefielen Courtier außerordentlich, wie sie so Arm in Arm, eng aneinander geschmiegt, sich ganz dem Augenblick hingaben; denn dies findet stets die Zustimmung eines Menschen, dessen rascher Herzschlag ihm weder erlaubt, zu viel über die Zukunft nachzudenken, noch über die Vergangenheit zu grübeln.

Ein Blatt des Zweiges über ihm, von den Küssen der Sonne gelöst, fiel gelb zu seinen Füßen. Wie rasch die Blätter gelb wurden!

Es war charakteristisch für diesen Menschen, den die verlorene Sache eines andern so erregen konnte, daß er — eine halbe Stunde, ehe er seine eigene Sache endgültig verloren haben würde — so ruhig, so fast gleichgültig dort zu sitzen vermochte. Diese Gleichgültigkeit kam zum Teil daher, daß es dem Schicksal bisher nie gelungen war, ihn niederzudrücken, aber auch von seinen Gewohnheiten: denen eines Menschen, der immer und überall sein Schicksal selbst in die Hand genommen und es doch nie festgehalten hatte. Es schien ihm gar nicht zum Bewußtsein zu kommen, daß er eine Niederlage erleiden würde, wenn er sich eingestünde, daß er sich die ganzen letzten Wochen nur um dieses Mädchen bemüht hatte; daß morgen alles vorbei sein würde und sie so fremd für ihn, als hätte er sie niemals gesehen. Nein, es war eigentlich nicht Resignation, es war vielmehr ein gänzlicher Mangel an Verständnis für den Vorteil im Leben. Wäre dies nur die verlorene Sache eines andern gewesen, wie tapfer wäre er selbst zum Angriff übergegangen und hätte das Mädchen im Sturm genommen! Wäre nur er selbst jener andere gewesen, wie leicht, wie leidenschaftlich hätte er gebeten und all das vorgebracht, was ihm auf der Zunge lag, seit er sie kannte, und was ihm so lächerlich und unwürdig erschien, wenn er für sich selber sprechen sollte. Ja, für jenen andern hätte er sie aus dem feindlichen Feuer herausgeholt, er hätte sie gewonnen, sie, diesen herrlichsten Preis!

Und in sonderbarer, fröhlicher Gleichgültigkeit, die freilich von Verzweiflung nicht weit entfernt war, saß er da und sah zu, wie die Blätter sich drehten und niederfielen, und schlug dann und wann mit dem Stock durch die Luft, die bereits vom Herbst erfüllt war. Und wenn er in der Phantasie sich ausmalte, wie er sie forttrug in die Wildnis

und mit seiner Ergebenheit ihr Glück immer herrlicher gestaltete, so war das ein so fernliegender Gedanke, daß ein Lächeln über seine Lippen flog und er ein oder zweimal die Zähne zusammenbiß.

Der Soldat und sein Mädchen erhoben sich und schritten an ihm vorbei die Rotten Row entlang. Er beobachtete ihre roten und blauen Gestalten, die langsam nach der Sonnenseite gingen, und sah dicht am Gitter ein anderes Paar den Weg jener Gestalten kreuzen. In der Art, wie dieses neue Paar herankam, sehr groß und aufrecht, mit hoch erhobenen Köpfen, einander zugewandt, um Worte oder ein Lächeln auszutauschen, lag etwas Heiteres. Sogar aus dieser Entfernung konnte man sehen, daß sie nach der neuesten Mode gekleidet waren; in ihrem Gang war das fast herausfordernde Gleichgewicht derjenigen, die über alle Zweifel und Sorgen erhaben sind, der Welt und ihrer selbst gewiß. Des Mädchens Kleid war lohfarben, Haar und Hut waren von derselben Schattierung, und das darüber flutende Sonnenlicht verlieh allem einen verschwimmenden Glanz. Dann sah Courtier, wer sie waren — dieses Paar!

Außer einem unwillkürlichen Zähneknirschen gab Courtier keinen Laut von sich und rührte sich nicht, so daß sie vorbeigingen, ohne ihn zu bemerken. Barbaras Stimme, wenn auch nicht die Worte, konnte er deutlich hören. Er sah, wie sie ihre Hand unter Harbingers Arm schlüpfen ließ und dann schnell wieder zurückzog. Ein Lächeln, ihm ganz unbewußt, stahl sich auf seine Lippen. Er stand auf, schüttelte sich, wie ein Hund Schläge abschüttelt, und ging fort mit fest zusammengepreßtem Munde.

VIERUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Als Barbara so zwischen den kleinen Mahagonitischchen bei Gustard, wo der süße Duft von Kuchen und Orangenblütenwasser die Luft erfüllte, allein zurückblieb, saß sie einige Minuten mit gesenkten Augen wie ein Kind, dem man ein Spielzeug weggenommen hat und das nicht genau weiß, was es fühlt. Dann zahlte sie einer der ältlichen Frauen und ging hinaus auf den Platz. Dort spielte eine umherziehende Musikkapelle Delibes' ‚Coppélia'; und die verstümmelten Melodien, die so gar nicht zu ihrer Stimmung paßten, verfolgten sie wie Gespenster.

Sie ging direkt nach Valleys House zurück. In dem Zimmer, wo man sie vor drei Stunden mit Harbinger nach dem Lunch allein gelassen hatte, saß ihre Schwester mit ganz verstörtem Gesicht am Fenster. In der Tat hatte Agatha gerade eine Stunde großer Verlegenheit durchgemacht. Zufällig war sie mit Klein-Ann in jene Konditorei gegangen, wo sie eine besondere Art von Gummibonbons bekam, die sie für die Gesundheit ihrer Kinder für notwendig hielt. Sie kaufte gerade ein Pfund davon, als sie bemerkte, wie Klein-Ann stocksteif mit offenem Munde dastand und mit ihrer kleinen Stumpfnase den Laden hinunterzeigte. Als sie der Richtung ihrer neugierigen, großen Augen folgte, sah Agatha zu ihrer Verwunderung ihre Schwester und einen Mann, in dem sie Courtier erkannte. Mit einer Geistesgegenwart, die ihr alle Ehre machte, steckte

sie Ann ein Bonbon in den Mund und sagte zu der ältlichen Frau: „Das übrige schicken Sie bitte. Komm, Ann!“ Und sie gingen hinaus. Da jedoch solche Überraschungen nie allein kommen, erfuhr Agatha, kaum zu Hause angelangt, von ihrem Vater die neue Wendung in Miltouns Liebesgeschichte. Als Barbara zurückkam, saß Agatha bekümmert und fassungslos da, ohne sich zu verstellen; sie kam zu keiner Entscheidung, ob sie verraten solle, was sie gesehen, und war geladen von jener besondern Entrüstung, die hervorragend häuslich veranlagte Frauen empfinden, wenn ihre Ideale beleidigt werden.

Der Ausdruck ihres Gesichtes verriet Barbara sofort, daß sie die Neuigkeit von Miltoun schon gehört haben mußte. Sie sagte:

„Nun, du Engel, hast du mir eine Lektion zu erteilen?“

Agatha entgegnete kalt:

„Ich glaube, du mußt verrückt gewesen sein, als du Mrs. Noel zu ihm brachtest.“

„Eine Frau erfüllt nie ganz ihre Pflicht,“ murmelte Barbara, „wenn sie nicht auch ein wenig verrückt ist.“

Agatha sah sie schweigend an.

„Ich kann dich eigentlich nicht begreifen,“ sagte sie schließlich, „du bist doch nicht närrisch!“

„Nein, nur schlecht.“

„Du magst es für richtig halten, über Miltouns ruiniertes Leben zu scherzen,“ murmelte Agatha, „ich nicht.“

Barbaras Augen wurden hell, und mit harter Stimme erwiderte sie:

„Die Welt ist nicht deine Kinderstube, du Engel!“

Agatha preßte die Lippen fest aufeinander, als hätte sie sagen wollen: ‚Es sollte eigentlich so sein.‘ Doch sie entgegnete nur:

„Du scheinst nicht zu wissen, daß ich dich gerade bei Gustard gesehen habe." Barbara sah sie einen Augenblick voller Staunen an und lachte dann auf.

„Aha!" sagte sie, „welch ungeheuerliche Verderbtheit — noch dazu bei Gustard!" Und mit demselben gefährlichen Lachen wandte sie sich um und ging hinaus.

Beim Dinner und auch später noch war sie sehr still, und auf ihrem Gesicht lag derselbe Ausdruck, den sie beim Jagen hatte, besonders, wenn sie in Schwierigkeiten geriet und man ihr zurief, sich tüchtig zusammenzunehmen. Als sie auf ihr Zimmer kam, fühlte sie das Bedürfnis, irgend jemandem wehzutun, wenn auch nur sich selbst, um sich Erleichterung zu verschaffen. Zu Bette gehen und sich im Fieber hin- und herwerfen — denn sie wußte, daß sie in solcher Stimmung keine Ruhe finden würde — wäre sinnlos gewesen. Einen Augenblick dachte sie daran auszugehen. Das wäre unterhaltend und würde auch die andern kränken; aber es war schwierig. Sie wollte nicht gesehen werden und sich nicht der Demütigung eines offenen Skandals aussetzen. Da erinnerte sie sich des Turmdachs, wo sie einst als kleines Mädchen gewesen war. Dort würde sie in freier Luft sein, sie würde atmen können, um ihr Fieber loszuwerden. Mit der unseligen Freude eines schlimmen Kindes, das sich rächen will, ließ sie absichtlich ihre Schlafzimmertür offen, so daß ihre Jungfer sich nicht würde erklären können, wo sie wäre, und vielleicht auch die andern in Angst versetzen würde. Sie schlüpfte durch die mondbeschienene Bildergalerie auf den Gang hinaus, an ihres Vaters Allerheiligstem vorbei, und begann die steinerne Treppe, die zum Dach führte, emporzusteigen. Atemlos nach der endlosen Stiegenflucht erklomm sie schließlich das Dach am äußersten Nordende des großen Hauses, wo es hundert Fuß tief steil

hinunter ging. Erst war sie ein wenig schwindlig und griff nach dem Gitter, das rund um das Bleidach lief, noch ganz verloren in ihr Brüten, in ihre rebellischen Gedanken. Allmählich aber vergaß sie alles und sah nur die Szenerie vor sich. In diesem Augenblick, da sie so hoch über allen Nachbarhäusern stand, erschrak sie fast vor der Majestät dessen, was sie erblickte. Diese nächtliche Stadt, so dunkel und fern, so weißleuchtend und lebendig, auf deren purpurnen Hügeln und in deren Tälern solche Myriaden von goldenen Lichterblüten wuchsen, aus deren Herzen das tiefe, unaufhörliche Murmeln drang — war denn das wirklich dieselbe Stadt, die sie am gleichen Tag durchwandert hatte? Der erhabene, nachdenkliche Geist dieses schlafenden Riesenleibes stieg in dunkler Herrlichkeit empor, umschwebte sie und führte sie in Versuchung. Barbara wandte sich um, um die ganze überwältigende Aussicht in sich aufzunehmen, von den dunkeln Lichtungen des Hydeparks vor ihr bis zu dem bleichen, weißen Geist eines Kirchturms fern im Osten. Wie herrlich diese Stadt bei Nacht war! Und ebenso, wie sie am weiten, dunkeln Meer vor der Dämmerung in tiefster Seele klein und zaghaft gewesen war, so fühlte sie sich auch jetzt angesichts der großen, nachdenklichen, von Menschen geschaffenen schönen Stadt. Sie konnte die Umrisse der Hotels von Piccadilly erkennen und hinter ihnen die Türme und Paläste von Westminster und Whitehall; und überall ein Wirrsal schöner Formen in verschwommener Bläue und die gewundenen, blassen Lichtstreifen unter einem indigofarbenen Himmel. Ganz in der Nähe konnte sie deutlich die noch erleuchteten Fenster sehen, die Autos, die tief unten vorbeiglitten, sogar die winzigen Gestalten Vorübergehender; und der Gedanke, daß jeder von ihnen ein Wesen wie sie selber war, schien seltsam.

Wie sie so aus diesem Wunderkelche trank, kam ein sonderbarer Rausch über sie, und sie verlor das Gefühl, klein zu sein; viel eher fühlte sie sich mächtig, wie in ihrem Traum zu Monkland. Auch sie, ebenso wie dieses große Wesen da unter ihr, schien ihren Körper verlassen, jede Grenze überschritten zu haben und leicht wie die Luft köstlich dahinzuschweben. Sie schien eins zu sein mit dem befreiten Geist der Stadt, ganz versenkt in den Anblick seiner Schönheit. Dann schwand dies Gefühl und ließ sie unwillig und frierend zurück, obgleich der Westwind warm war. Das ganze Abenteuer, hier heraufzukommen, schien ihr bizarr und lächerlich. Verstohlen schlich sie wieder hinunter und hatte gerade die Tür zur Bildergalerie wieder erreicht, als sie die Stimme ihrer Mutter in erstauntem Tone sagen hörte: „Du bist es, Babs?" und sich umwendend, die Mutter aus der Tür des Allerheiligsten kommen sah.

Barbara, die plötzlich wieder ganz nüchtern und vollkommen gefaßt war, blieb stehen und sah Lady Valleys an, die zögernd sagte:

„Komm einen Augenblick herein, liebes Kind, bitte!"

In dem behaglich eingerichteten Zimmer stand Lord Valleys mit dem Rücken zum Kamin, und auf seinem Gesicht wechselte der Ausdruck zwischen Ärger und Entschlossenheit. Agathas Zweifel, ob sie sprechen sollte oder nicht, war auf schreckliche Art von Klein-Ann gelöst worden, die während einer Pause in der Unterhaltung ausrief: „Wir haben Tante Babs und Mr. Courtier bei Gustard gesehn, aber wir haben nicht mit ihnen gesprochen."

Lady Valleys, durch die Ereignisse des Nachmittags ohnehin aus dem Gleichgewicht gebracht, war diesmal nicht wie sonst der Lage gewachsen. Sie sprach mit ihrem Mann. Ein Rendezvous dieser Art in einem Laden, der fast nur wegen

seiner Hochzeitskuchen bekannt war, war ja eigentlich von keiner Wichtigkeit; aber da beide schon durch die Nachricht über Miltoun unruhig waren, schien ihnen auch dies geradezu verhängnisvoll, als ob der Himmel sich verschworen hätte, ihr Haus zu ruinieren. Für Lord Valleys war es besonders niederdrückend, weil er seine Tochter so sehr bewunderte, und weil er den Warnungen seiner Frau vor einigen Wochen so wenig Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Sie waren jedoch beide nur zu dem Entschluß gekommen, daß Lady Valleys mit ihr sprechen sollte. Ohne große Seelenkenner zu sein, hatten doch beide ein gewisses nüchternes Urteilsvermögen; und sie waren sich der Gefahr bewußt, was es hieß, Barbara in die Quere zu kommen. Das hatte Lord Valleys aber nicht daran gehindert, sich in starken Ausdrücken über ‚die verdammte Skrupellosigkeit dieses Menschen' zu ergehen und im geheimen seinen eigenen Plan zu fassen, die Angelegenheit zu erledigen. Lady Valleys, die mit der Natur ihrer Tochter tiefer vertraut war und als Frau das andere Geschlecht milder beurteilte, entschuldigte Courtier zwar nicht, aber im geheimen dachte sie: ‚Babs hat ja doch eine Vorliebe für den Flirt.' Und sie konnte nicht umhin, sich zu erinnern, wie sie selbst in jenem Alter gewesen war.

Auf jene unerwartete Aufforderung hin trat Barbara mit fest geschlossenen Lippen und ziemlich kühl zum Schreibtisch ihres Vaters.

Lord Valleys, der sie so plötzlich hereinkommen sah, nahm unwillkürlich eine andere Miene an; seine Menschen- und Geschäftskenntnis, seine zahllosen diplomatischen Unterredungen gaben ihm das Aussehen eines Mannes, der kühl über den Dingen stand, wovon er in Wahrheit weit entfernt war. Tatsächlich wäre er lieber einem feindlich ge-

sinnten Pöbel gegenübergetreten als seiner Lieblingstochter unter solchen Umständen. Sein gebräuntes Gesicht mit dem krausen Schnurrbart, ja sein ganzes Antlitz nahm unwillkürlich einen mehr als typisch soldatenmäßigen Ausdruck an. Seine Augenlider senkten sich ein wenig, und die Brauen schoben sich in die Höhe.

Sie trug eine blaue Umhülle über ihrem Abendkleid, und instinktiv ergriff er diesen unwichtigen Umstand, um einen Anfang zu finden.

„Ah, Babs, bist du fort gewesen?"

Lebendig bis in die Fingerspitzen und mit vibrierenden Nerven, aber ohne sich zu verraten, entgegnete Barbara:

„Nein, auf dem Turmdach."

Es verursachte ihr eine boshafte Freude, die tatsächliche Ratlosigkeit unter ihres Vaters würdevollem Äußern zu spüren. Lord Valleys, der den heimlichen Spott bemerkte, sagte trocken:

„Sterngucken?"

Dann fügte er mit der ihm eigentümlichen Plötzlichkeit in Entschlüssen hinzu, als würde ihm das Abwarten und Herumreden schon zu langweilig:

„Ich habe meine ernstlichen Bedenken, ob es klug ist, Zusammenkünfte in einer Konditorei zu haben, so lange Ann in London ist."

Das gefährliche Aufblitzen in Barbaras Augen entging ihm, aber Lady Valleys hatte es bemerkt und sagte sofort:

„Zweifellos hattest du die besten Gründe, liebes Kind."

Barbara verzog den Mund, so daß man nicht wußte, was sie dachte. Wenn die beiden nicht an diesem Tag die Geschichte mit Miltoun gehabt hätten und seinetwegen nicht so aufgeregt gewesen wären, hätten sie natürlich gesehen, daß es besser sei, so wenig Worte wie möglich darüber zu

machen, so lange ihre Tochter in dieser Stimmung war. Aber sie hatten sich nicht ganz in der Gewalt; und mit kaum verhüllter Ungeduld stieß Lord Valleys hervor:

„Du scheinst es nicht für nötig zu halten, dein Benehmen zu erklären?"

Barbara erwiderte:

„Nein."

„So!" sagte Lord Valleys, „das genügt. Zweifellos wird man eine Erklärung von dem Herrn erhalten können, dessen Gefühl für Maß und Ziel so unentwickelt ist, daß er einen solchen Vorschlag machen konnte."

„Nicht er machte den Vorschlag. Ich tat es."

Lord Valleys zog die Augenbrauen noch höher.

„Wahrhaftig!" rief er.

„Geoffrey!" murmelte Lady Valleys, „ich habe geglaubt, i c h sollte mit Babs sprechen."

„Das wäre gewiß klüger."

Barbara, die zum erstenmal in ihrem Leben ernstlich getadelt wurde, hatte noch nie ein so sonderbares Gefühl gehabt: es war, als ob jemand ihr die Haut abzöge, ein elendes und zu gleicher Zeit teuflisches Gefühl. In diesem Augenblick hätte sie ihren Vater erschlagen können. Aber sie ließ sich nichts merken und hielt die Augen gesenkt.

„Sonst noch etwas?" fragte sie.

Lord Valleys' Kinn trat plötzlich schärfer hervor.

„Im Zusammenhang mit deiner Einmischung in Miltouns Angelegenheiten ist es außerordentlich interessant."

„Mein Lieber," unterbrach Lady Valleys ganz plötzlich, „Babs wird es mir schon erzählen. Es ist natürlich nichts von Bedeutung."

Barbaras ruhige Stimme fragte wieder:

„Sonst noch etwas?"

Die Wiederholung dieser Worte in demselben kühlen, aufreizenden Tonfall war fast zu viel für ihres Vaters hart geprüfte Selbstbeherrschung.

„Von dir nichts," sagte er mit eisiger Kälte. „Ich werde die Ehre haben, diesem Herrn meine Meinung zu sagen."

Bei diesen Worten richtete Barbara sich auf und ließ ihren Blick von einem Gesicht zum andern schweifen.

Diesem Blick, der so hart und kalt war und doch so sprühend lebendig, konnten weder Lord noch Lady Valleys ruhig standhalten. Es war, als hätte sie ihnen die gesellschaftliche Maske heruntergerissen und als offenbare sich nun beider wahres Wesen, das durch lange Zeit nicht auf die Probe gestellt, nun spröde und engherzig geworden war und viel gewöhnlicher als sie wußten. Es war in der Tat ein böser Augenblick. Dann sagte Barbara:

„Wenn das alles ist, gehe ich jetzt zu Bett. Gute Nacht!"

Und so ruhig, wie sie hereingekommen war, ging sie auch hinaus.

Als sie wieder in ihrem Zimmer war, verschloß sie die Tür, warf ihren Mantel ab und sah sich im Spiegel an. Mit Freude sah sie, wie fest ihre Zähne aufeinandergepreßt waren, wie ihre Brust sich hob, wie ihre Augen sie selbst zu durchbohren schienen. Und die ganze Zeit über dachte sie:

„So ist's recht, meine Lieben! So ist's recht!"

FÜNFUNDZWANZIGSTES KAPITEL

In dieser gekränkten, aufrührerischen Stimmung schlief sie ein. Und seltsamerweise träumte sie nicht von ihm, den sie in Gedanken so heftig verteidigt hatte, sondern von Harbinger. Es kam ihr vor, als sei sie im Gefängnis in einer bequemen Zelle ähnlich dem Salon in ‚Sea House'; und in der nächsten Zelle, in die sie irgendwie hineinschauen konnte, grub Harbinger mit seinen Nägeln ein Loch in die Wand. Sie konnte deutlich die Haare auf seinem Handrücken unterscheiden und ihn atmen hören. Das Loch, das er grub, wurde größer und größer. Ihr Herz begann heftig zu klopfen; sie wachte auf.

Sie erhob sich mit einem neuen, boshaften Entschluß: kein Zeichen der Auflehnung zu zeigen, den Tag zu verbringen, als ob nichts geschehen wäre, sie alle zu täuschen, und dann — —! Was dieses ‚und dann' eigentlich bedeuten sollte, konnte sie sich selbst nicht erklären.

In Übereinstimmung mit diesem Aktionsplan trug sie beim Frühstück eine unbekümmerte Miene zur Schau, ritt mit Klein-Ann aus und ging später mit ihrer Mutter Einkäufe machen. Wegen der Nachricht über Miltoun war die Reise nach Schottland verschoben worden. Mit überlegenem Scharfsinn parierte Barbara jeden Versuch Lady Valleys', sie in ein Gespräch über die Ursache der Zusammenkunft bei Gustard zu ziehen, auch von ihrem Bruder wollte sie nicht reden; sonst war sie ganz die alte. Am Nachmittag

begleitete sie sogar freiwillig ihre Mutter zu der alten Lady Harbinger in der Nachbarschaft von Prince's Gate. Sie wußte, daß Harbinger dort sein würde und empfand ein zynisches Vergnügen daran, ihm gegenüberzutreten mit dem Gedanken an die Zusammenkunft mit jenem andern um fünf Uhr. Sie führte auf diese Weise alle hinters Licht. Und mit dem Gefühl, einen Meisterstreich zu vollführen, sagte sie ihm sogar in Gegenwart ihrer Mutter, daß sie zu Fuß nach Hause gehen wolle und daß er sie begleiten könne. Er ging sehr gerne mit.

Nun aber, da sie an diesem herbstlichen Nachmittag unter den herbstlichen Bäumen dahinschlenderte, wo die Luft vom Duft des Südwestwinds erfüllt war, schwand ihre ganze rebellische, rücksichtslose Laune; sie fühlte sich plötzlich glücklich und gut und freute sich, mit ihm zu gehen. Auch er war heute fröhlich, als ob er sich entschlossen hätte, ihre Freude nicht zu stören, und dafür war sie ihm dankbar. Ein- oder zweimal berührte sie sogar mit der Hand seinen Arm, um seine Aufmerksamkeit auf Vögel oder Bäume zu lenken, selbst glücklich und froh, Glück spenden zu können nach all jenen bittern Stunden. Als sie sich am Tor von Valleys House trennten, blickte sie mit einem sonderbaren, halbreuigen Lächeln nach ihm zurück. Denn nun war die Stunde gekommen. In einem kleinen, unbenützten, weißgestrichenen Vorzimmer mit weißer Täfelung setzte sie sich hin, um zu warten. Die Einfahrt war von hier zu sehen, und sie wollte Courtier zufällig in der Halle treffen. Sie war aufgeregt und verachtete sich ein wenig wegen ihrer Aufregung. Sie hatte erwartet, daß er pünktlich komme, aber es war schon fünf vorbei; bald wurde sie unsicher, kam sich fast lächerlich vor, daß sie hier saß, wo nie jemand hereinkam. Sie ging zum Fenster und sah hinaus.

Unerwartet sagte eine Stimme hinter ihr:

„Tante Babs!"

Sich umwendend, erblickte sie Klein-Ann, die sie mit ihren großen, offenen, haselnußbraunen Augen betrachtete. Ein nervöses Zittern durchflog Barbara.

„Ist das dein Zimmer? Es ist ein hübsches Zimmer, nicht wahr?"

Sie erwiderte: „Ein ganz hübsches Zimmer, Ann."

„Ja, ich war noch nie hier drin. Es ist gerade jemand gekommen, deshalb muß ich jetzt gehn."

Barbara legte unwillkürlich die Hände an die Wangen und schritt rasch mit ihrer Nichte in die Halle. Gerade an der Tür überreichte ihr der Diener William einen Brief. Sie blickte auf die Adresse. Er war von Courtier. Sie ging in das Zimmer zurück. Durch die nur halbgeschlossene Tür konnte man Klein-Anns Gestalt sehen, die mit weit gespreizten Beinen und die Hände in dem tiefen Gürtel vor William stand und mit ihrer kleinen Stumpfnase zu ihm aufschaute. Barbara schloß heftig die Tür, erbrach das Siegel und las:

‚Verehrte Lady Barbara!

Leider war meine Unterredung mit Ihrem Bruder ganz vergeblich.

Ich habe gerade jetzt im Hydepark gesessen, und ich wünsche Ihnen alles Glück, ehe ich fortreise. Die Bekanntschaft mit Ihnen war mir die größte Freude. Ich werde niemals an Sie denken können, ohne auf diesen Gedanken stolz zu sein; und jede Erinnerung an Sie wird meinen Glauben stärken, daß das Leben schön ist. Wenn ich in Versuchung komme, das Schicksal als Last zu empfinden, so will ich daran denken, daß Sie dieselbe irdische Luft mit mir atmen. Mit

noch größerer Verehrung werde ich mich vor Schönheit und Freude neigen, nachdem mir einmal gestattet war, mit Ihnen zu gehen und zu sprechen. So leben Sie denn wohl und Gott segne Sie!

Ihr treuer Diener

Charles Courtier.'

Ihre Wangen brannten, rasche Seufzer entschlüpften ihren Lippen; sie las den Brief noch einmal, aber ehe sie ans Ende kam, verschwammen die Buchstaben vor ihren Blicken. Hätte doch der Brief nur ein Wort der Klage oder des Bedauerns enthalten! So konnte sie ihn nicht gehen lassen, ohne Lebewohl, ohne irgend eine Erklärung. Er sollte sie nicht für ein kaltes, herzloses Ding halten, das sich bloß ein paar Wochen Flirt und Unterhaltung mit ihm verschafft hatte. Sie mußte ihm wenigstens erklären, daß es nicht das gewesen war. Sie würde ihm zu verstehen geben, daß es nicht so war, wie er glaubte — daß etwas in ihr wollte — wollte —! Ihr Sinn war ganz verwirrt. ‚Was ist es nur?' dachte sie, ‚was habe ich getan?' Und in schmerzlichem Zorn über sich selbst stopfte sie den Brief in ihren Handschuh und rannte hinaus. Sie ging rasch nach Piccadilly und hinüber in den Greenpark. Dort traf sie Lord Malvezin und einen Freund, die nach Hydepark Corner schlenderten, und neigte nur ganz leicht den Kopf. Die Gemütsruhe jener beiden gut gekleideten, tadellosen Gestalten beleidigte sie geradezu. Sie wollte eilen, fliegen, um ihn zu treffen und ihm das abscheuliche Gefühl zu nehmen, das er haben mußte, daß sie, Barbara Caradoc, eine gemeine Verführerin sei, eine Treulose und Kokette! Und sein Brief — ohne eine Silbe des Vorwurfs! Ihre Wangen brannten so, daß sie es vor den Vorübergehenden zu verbergen trachtete.

Als sie in die Nähe seiner Wohnung kam, ging sie langsamer und zwang sich, darüber nachzudenken, was sie tun sollte, und was sie ihn tun lassen sollte! Aber sie ging entschlossen weiter. Jetzt würde sie nicht mehr zurückschrecken — was immer auch daraus werden würde. Ihr Herz bebte, schien stillzustehen und fing wieder an zu beben. Sie biß die Zähne aufeinander und eine verzweifelte Lustigkeit stieg in ihr auf. Es war ein Abenteuer! Dann wurde sie wieder von demselben Gefühl gepackt, wie am Abend vorher auf dem Dach. Die ganze Sache war dumm und lächerlich! Sie blieb stehen und zog den Brief aus dem Handschuh. Es mochte lächerlich sein, aber sie war es ihm schuldig, und mit fest aufeinandergepreßten Lippen ging sie weiter. In Gedanken stand sie schon dicht vor ihm, mit geschlossenen Augen, wartend, während ihr Herz zum Zerspringen klopfte, endlich zu erfahren, was sie fühlen würde, wenn seine Lippen gesprochen, vielleicht ihr Gesicht oder ihre Hand berührt hätten. Und sie hatte eine Art Vision ihrer selbst, wie sie mit gesenkten Augen dastand, die Lippen ein wenig geöffnet und die Arme hilflos an den Seiten herunterhängend. Doch unbegreiflicherweise war seine Gestalt nicht sichtbar. Da entdeckte sie, daß sie schon vor seiner Tür stand.

Sie zog ruhig die Glocke, aber anstatt ihre Hand wieder sinken zu lassen, preßte sie das kleine Stückchen Handfläche, das der Handschuh freiließ, gegen ihr Gesicht, um sich zu vergewissern, ob wirklich ihre Wange so flammend heiß war.

Die Tür hatte sich automatisch geöffnet, und man sah einen Gang und eine mit rotem Läufer bedeckte Stiege, an deren Fuß zusammengerollt ein alter, braunweiß gefleckter Hund lag, voll von Flöhen und Sorgen. Ein instinktiver Schrecken ergriff Barbara; ihr Körper blieb starr, aber im

Geiste flüchtete sie quer durch den Greenpark zurück bis in die Halle von Valleys House. Dann sah sie eine junge Frau in blauer Schürze, mit gutmütigen, geröteten Augen, auf sich zukommen.

„Wohnt Mr. Courtier hier?"

„Ja, Miß." Und bei diesen Worten wurden die wenigen, ziemlich schwarzen Zähne der jungen Frau sichtbar; Barbara konnte kein Wort hervorbringen, als ob ihr Körper ganz verlassen dastünde, zwischen dem Sonnenlicht und diesem dunkeln, roten Weg nach — ja wohin?

Die Frau sprach wieder:

„Es tut mir leid, wenn Sie zu ihm wollen, Miß, er ist grade weggefahren."

Barbara fühlte, wie etwas in ihrem Herzen sich rührte wie das Schwirren und Zittern einer Bogensehne, die sich plötzlich lockert. Sie beugte sich nieder, um den Kopf des alten Hundes zu streicheln, der an ihren Schuhen schnupperte. Die Frau sagte:

„Und natürlich kann ich Ihnen auch seine Adresse nicht geben, weil er ins Ausland gereist ist."

Mit einem Gemurmel, dessen Sinn sie selbst nicht verstand, eilte Barbara hinaus in die Sonne. War sie froh? War sie traurig? An der Straßenecke wandte sie sich um und sah zurück; die Köpfe der Frau und des Hundes waren noch immer dort und blickten zur Tür hinaus.

Ein entsetzliches Gefühl, lachen zu müssen, ergriff sie, und danach der heftige Wunsch zu weinen.

SECHSUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Der Westwind, dessen Wehen Courtier und Miltoun in der Nacht vorher gespürt hatten, blies an der Themse die ersten Herbstwolken am Himmel zusammen. Langsam kriechende, wollige, graue Wolken versuchten die Sonne zu verdunkeln, die so früh am Tage nur ab und zu die Kraft aufbrachte, sie zu durchbrechen. Während Audrey Noel sich ankleidete, tanzten die Sonnenstrahlen verzweifelt auf der weißen Wand wie kleine, verlorene Eintagsseelen oder wie Mücken, die in flüchtiger Freude herumwirbeln und keine Spur in der Luft hinterlassen. Durch die Spalten eines Seitenfensters, das von einer dunkeln Jalousie bedeckt war, spannten sich ein paar dunstige Lichtfasern bis in ihren Spiegel hinein. Diese zitternden grauen Spiralen, die so körperhaft schienen, daß Audrey erstaunte, als sie sie nicht mit der Hand greifen konnte, und die doch wie eifersüchtige kleine Geister ihren Platz behaupteten, brachten ihrem unglücklichen Herzen einen Augenblick Zerstreuung. Denn wie konnte sie glücklich sein, da ihr Geliebter nun schon seit dreißig Stunden von ihr fort war und seine letzten Küsse nicht vermocht hatten, die Vorahnung eines Unheils, die sie bei der Mitteilung seines Entschlusses überkommen hatte, zu übertäuben! Ihre Augen blickten tiefer als seine; ihr Instinkt war vom Schicksal gewarnt worden.

Ihn herunterzuziehen, der Zerstörer seiner Arbeit zu sein; nicht sein Helfer, sondern sein Hemmschuh; nicht das

inspirierende Licht, sondern die Wolke davor! Und das nur wegen einer Gewissensfrage, die sie nicht begreifen konnte. Sie war nicht erzürnt über diese unverständlichen Skrupel, aber ihr Fatalismus und ihre Sympathie machten sich Gedanken über seine Zukunft. Wenn die Dinge so lagen, dann würde er über kurz oder lang fühlen, daß ihre Liebe ihn lähmte, und wenn er sie trotzdem weiter begehrte, so würde es nur mit den Sinnen sein. Und wenn er fähig war, wegen dieses Skrupels seine Stellung in der Öffentlichkeit aufzugeben, so würde er auch fähig sein, mit ihr weiter zu leben, wenn auch seine Liebe schon erstorben wäre. Diesen Gedanken konnte sie nicht ertragen. Er schmerzte sie bis in die tiefste Seele. Und dennoch, konnte das Schicksal so grausam sein, ihr das kaum erst geschenkte Glück wieder zu nehmen? Ihre Liebe sollte doch gewiß länger als nur einen Sommertag währen; seine Liebe — nur eine Umarmung und dann — für immer aus!

An diesem Morgen bewirkte ihre Verzweiflung, daß sie selbst zugab, schön zu sein. Es mußte ihm an ihr mehr liegen als an seiner Stellung im öffentlichen Leben, und bei dem bloßen Gedanken daran, verdunkelte sich ihr Antlitz. Jenes andere Leben, das so streng war und ihr so fern lag! So ohne Liebe, so formell, und dennoch für ihn so wirklich, so verzweifelt, so grausam wirklich! Wenn er tatsächlich seine Karriere aufgab, dann müßte ihm das Leben, das sie zusammen führen würden, Ersatz bieten, ein Leben zwischen einfachen, lieben Dingen, die es überall in der Welt gab, mit Musik und Bildern, Blumen und der Natur, mit Freunden, die man um seiner selbst willen hatte; ein Leben der Güte gegen jeden Menschen, der Hilfe für Arme und Unglückliche, ein Leben der Liebe zueinander. Aber an solch einem Leben lag ihm nichts. Was hatte es für einen Sinn,

sich das einzubilden? Es war recht und natürlich, daß er seine Kräfte gebrauchen wollte! Zum Führen und Dienen! Sie hätte ihn gar nicht anders gewollt. Während dieser Gedanken, die sie bedrängten und nicht mehr verließen, fuhr sie fort, ihr dunkles Haar zu drehen und aufzuwickeln und ihr Herz hinter den Spitzen ihres Kleides zu verbergen. Bei ihrer Sorgfalt bemerkte sie auch zwei welke Blüten in der Blumenvase auf ihrem Toilettetisch, entfernte sie und füllte frisches Wasser nach.

Noch ehe sie ihr Schlafzimmer verließ, hatten die Sonnenstrahlen zu tanzen aufgehört, und die grauen Lichtfasern waren verschwunden. Der ganze Himmel war schon herbstlich. Als sie an dem Spiegel in der Halle vorüberging, der immer unhöflich gegen sie war, hatte sie nicht den Mut hineinzuschauen. Da kam ihr plötzlich der Glaube der Frau an die Macht ihrer Schönheit zu Hilfe; sie fühlte sich fast glücklich — sicherlich, er mußte sie mehr lieben als sein Gewissen. Doch diese Zuversicht war sehr schwankend und gab der leisesten Erschütterung nach. Sogar das freundliche, rotwangige Stubenmädchen schien sie an diesem Morgen mit Mitleid zu betrachten. Ihr angeborenes Gefühl nicht für ‚guten Ton', aber für Harmonie, das sie vor allem zurückschrecken ließ, was einen andern stören oder kränken könnte, oder einen glauben ließe, sie verdiene Mitleid, machte sich sofort geltend; mehr denn je bemühte sie sich, nicht einmal sich selbst etwas merken zu lassen. So verbrachte sie den Morgen und erledigte mechanisch die kleinen täglichen Arbeiten. Während der ganzen Zeit war eine überwältigende Sehnsucht in ihr, mit ihm von England fortzugehen, um zu sehen, ob die tausend Schönheiten, die sie ihm zeigen konnte, nicht auch ihn mit Liebe erfüllen würden zu allem, was sie liebte. Als Mädchen hatte sie fast drei Jahre im

Ausland zugebracht. Und Eustace war noch nie in Italien gewesen und auch nicht in ihren geliebten Gebirgstälern! Dann zerstörte die Erinnerung an seine Zimmer im Templegebäude diese Vision. Die satten Farben des Enzians, der braunen Felsen und der Alpenrose konnten den Liebhaber jener Bücher, jener Papiere, jener großen Landkarte nicht bezaubern. Und sie spürte wieder so deutlich den Geruch von Leder wie damals, als sie geräuschlos bei ihrer Pflegearbeit dort hin und herging. Dann überkam sie wieder das warme, wundervolle Gefühl, das in all diesen herrlichen Tagen in ihr gewesen war, das Gefühl der Liebe, die weiß, daß ihr Triumph und ihre Erfüllung kommt; das herrliche Bewußtsein, daß sie jede Minute ihrer Zeit, jeden Gedanken, jede Bewegung ihm allein gab; und das herrliche, unbewußte Warten auf den göttlichen, unwiderruflichen Augenblick, da sie endlich ihm gehören würde und er ihr. Auch erinnerte sie sich wieder, wie müde, wie gesegnet müde sie gewesen war, und wie sie die ganze Zeit über gelächelt hatte vor innerm Glück, daß sie seinetwegen müde war.

Das Läuten der Glocke ließ sie zusammenfahren. Sein Telegramm hatte gemeldet: am Nachmittag! Sie entschloß sich, nichts von dem Kummer zu zeigen, der die ganze Welt für sie verdunkelte, und sie atmete tief in der Erwartung seines Kusses.

Es war nicht Miltoun, sondern Lady Casterley.

Der Schrecken ließ das Blut in ihren Schläfen klopfen. Doch als sie bemerkte, daß auch die kleine, vor ihr stehende Gestalt vor ihr zitterte, zog sie einen Stuhl herbei und sagte: „Bitte, wollen Sie sich nicht setzen?“

Der Ton dieser alten Stimme, die ihr dankte, erweckte plötzlich die Erinnerung an ihren Garten in Monkland, der

im Glanz und Sonnenlicht des Sommers gebadet lag, sie sah an ihrer Gartentür Barbara stehen, die diese kleine Gestalt überragte, die jetzt so schweigend mit ganz weißem Gesichte vor ihr saß. Diese harten Züge, diese scharfen und doch verschleierten Augen hatten sie zu oft in Gedanken verfolgt; es war wie ein Wirklichkeit gewordener schwerer Traum.

„Mein Enkel ist nicht hier, nicht wahr?"

Audrey schüttelte den Kopf.

„Wir haben von seinem Entschluß gehört. Ich will ganz gerade heraus mit Ihnen sprechen. Es ist ein Unglück — eine Katastrophe für mich. Seit seiner Geburt kenne und liebe ich ihn, und ich bin töricht genug gewesen, Luftschlösser zu bauen. Ich habe gedacht, daß Sie vielleicht gar nicht wissen, wie sehr wir auf ihn zählten. Sie müssen einer alten Frau verzeihen, wenn sie so hierherkommt. In meinem Alter liegt einem nur noch an wenigem etwas, aber an diesem wenigen liegt mir sehr viel."

Und Audrey dachte: ‚In meinem Alter liegt einem nur an einer Sache etwas, aber dies eine gilt mehr als der Tod.' Doch sie sagte nichts. Zu wem, wozu sollte sie sprechen? Zu dieser harten alten Frau, die die Welt personifizierte? Welchen Sinn hatten Worte?

„Ihnen kann ich sagen," fuhr die Stimme dieser kleinen Gestalt fort, die mit ihrer grauen Gegenwart das ganze Zimmer zu erfüllen schien, „was ich keinem andern sagen könnte; denn Sie sind nicht hartherzig."

Aus dem Herzen, dem solches Lob zuteil ward, stieg ein Zittern auf bis in die unbeweglichen Lippen. Nein, sie war nicht hartherzig! Sie konnte sogar mit dieser alten Frau fühlen, aus deren Stimme die Angst den Despotismus verdrängt hatte.

„Eustace kann nicht ohne seine Karriere existieren. Seine Karriere ist sein Leben. Er muß handeln und Führer sein und seine Kräfte gebrauchen. Was er Ihnen gegeben hat, ist nicht sein wahres Selbst. Ich will Sie nicht kränken, aber Wahrheit bleibt Wahrheit, und davor müssen wir uns alle beugen. Ich mag hart sein, aber ich kann das Leid respektieren."

Das Leid respektieren! Ja, das konnte dieser graue Gast, so wie der Wind die Oberfläche des Meeres respektiert, über die er hinweht, wie die Luft die Außenseite einer Rose; aber ins Herz eindringen, ihr Leid *verstehen*, *das* konnte das Alter niemals für die Jugend tun. Ebenso gut könnte man versuchen, das Geheimnis des Zickzack-Schwalbenflugs da draußen über dem Strom zu ergründen, oder dem Ursprung des leisen Duftes der Lilien in jener Schale nachzugehen. Wie konnte sie denn wissen, was in ihr vorging, diese kleine alte Frau, deren Blut so kalt war? Und Audrey fühlte, daß diese Frau nur die äußere Seite der Sache sah, deren innere Bitternis Audrey längst ausgekostet hatte. Sie sehnte sich danach aufzustehen, diese Hand zu ergreifen, die kühle, dürre Hand des Alters, sie an ihre Brust zu pressen und zu sagen: ‚Fühle und schweige!'

Aber trotz alledem verlor sie keinen Augenblick jenes sonderbare, dumpfe Mitleid mit der Frau, die dieses weiße, kantige Gesicht hatte. Es war nicht *ihre* Schuld, daß sie gekommen war. Wieder sprach Lady Casterley.

„Jetzt ist es noch Zeit. Wenn Sie nicht jetzt sofort ein Ende machen, wird es Ihnen bald noch schwerer werden. Sie wissen, wie fest er in seinen Entschlüssen ist. Er wird seinen Sinn nicht ändern. Wenn Sie ihn von seinem Lebenswerk abschneiden, so wird das auf Sie zurückfallen. Sie

müssen mich hassen, weil ich so zu Ihnen spreche, aber glauben Sie mir, es ist zu guter Letzt zu Ihrem nicht minder als zu seinem Wohl."

Ein aufrührerisches Gefühl von Zorn und Ironie ergriff die Zuhörerin bei diesen Worten. Ihr Wohl! Das Wohl einer Toten, die ihren letzten Atemzug getan; das Wohl einer Blume unter dem Stiefelabsatz; das Wohl eines treuen Hundes, dessen Herr ihn für immer verläßt! Langsam wurde ihr bebendes Herz durch ein Gewicht wie Blei gelähmt. Wenn sie nicht sofort ein Ende machte! Nun waren die Worte gefallen, die schon seit vielen Stunden unausgesprochen in ihrer eignen Brust verschlossen waren. Ja, wenn sie nicht ein Ende machte, würde sie in dem Bewußtsein, ihn für sein ganzes Leben zum Tode zu verurteilen und ihre Liebe und ihren Stolz zu entweihen, niemals wieder einen Augenblick Frieden finden. Und der Anstoß war von einem andern ausgegangen! Der Gedanke, daß ein andrer, diese harte, alte Frau, eine Vertreterin der mitleidslosen Welt, das in Worte gefaßt, was ihre Liebe und ihren Stolz in der ganzen endlosen Zeitspanne, seit Miltoun ihr seinen Entschluß kundgetan, bedroht hatte; daß eine andere ihr hatte sagen müssen, was ihr Herz schon so lange als seine Pflicht erkannt, das verletzte sie zu tiefst! Das konnte sie auf keinen Fall ertragen!

Sie stand auf und sagte:

„Bitte, lassen Sie micht jetzt allein! Ich habe noch viel zu erledigen, ehe ich abreise."

Mit einer Art Freude bemerkte Audrey die Verwirrung in dem alten Gesicht; mit einer Art Freude bemerkte sie, wie die beiden Hände zitterten, als die Gestalt sich darauf stützend vom Stuhle aufstand; und mit einer Art Freude vernahm sie die stammelnde Stimme:

„Sie reisen ab? Ehe — ehe er wieder herkommt? Sie — Sie werden ihn nicht wiedersehen?" Mit einer Art Freude spürte Audrey das Zögern Lady Casterleys, die nicht wußte, ob sie danken oder segnen sollte oder lieber sich ganz still davonschleichen. Mit einer Art Freude beobachtete sie die Röte in den fahlen Wangen, die fahlen, zusammengepreßten Lippen. Dann, nach den kaum gehauchten Worten: „Ich danke Ihnen, meine Liebe!" wandte sie sich ab, unfähig, noch einen Laut oder ihren Anblick zu ertragen. Sie trat ans Fenster, preßte die Stirn an die Scheibe und versuchte, an gar nichts zu denken. Sie hörte das Knirschen von Rädern — Lady Casterley war fortgefahren. Und da widerfuhr ihr das Schrecklichste, was einem Menschen geschehen kann: sie konnte nicht weinen!

In diesem bittersten und einsamsten Augenblick ihres Lebens blieb sie doch merkwürdig gefaßt und sah klar und deutlich vor sich, was sie tun und wohin sie gehen mußte. Schnell mußte sie handeln, sonst würde sie niemals handeln! Schnell! Und ohne Umstände! Sie packte ein paar Sachen zusammen, schickte das Mädchen nach einem Wagen und setzte sich zum Schreiben nieder.

Sie durfte nichts tun oder sagen, das ihn aufregen und ihn wieder krank machen könnte. Alles mußte nüchtern und vernünftig klingen. Es wäre ja leicht, ihm mitzuteilen, wohin sie ging, den Brief auf eine Weise abzufassen, daß er ihr sofort nacheilte. Aber die ruhigen, kaltblütigen Worte zu schreiben, die ihn aufhalten und zum Nachdenken bringen würden, bis er überhaupt nicht wiederkäme, das brach ihr das Herz.

Als sie fertig war und den Brief gesiegelt hatte, saß sie regungslos mit einem dumpfen Gefühl in Kopf und Händen

da und versuchte sich klarzumachen, was nun geschehen müßte. Abreisen, das war alles!

Ihre Koffer waren schon heruntergeschafft worden. Sie wählte den kleinen Hut, in dem er sie am liebsten sah, und band ihren dichtesten Schleier darüber. Nachdem sie ihren Reisemantel und die Handschuhe angezogen hatte, blickte sie in den hohen Spiegel, und als sie sah, daß nichts mehr zu tun war, ergriff sie ihre Reisetasche und ging hinunter.

Drüben am Themseufer weinte ein Kind, und das heftige Schreien, unterbrochen durch Schluchzen und Tränen, ließ sie mit der Hand ihre Lippen bedecken, als hörte sie ihre eigene entflohene Seele dort draußen klagen.

Sie lehnte aus dem Wagen hinaus, um zu dem Mädchen zu sagen:

„Geh und beruhige das Kind, Ella."

Erst als sie allein im Zuge saß und vor allen fremden Augen sicher war, ließ sie ihrer Verzweiflung freien Lauf und brach in Weinen aus. Der weiße Rauch vor den Wagenfenstern konnte nicht flüchtiger sein, als ihr Glück gewesen war. Denn sie machte sich keine Illusionen — es war vorbei! Von Anfang bis zu Ende — kaum ein Jahr! Aber selbst in diesem Augenblick hätte sie um nichts in der Welt auf diese Liebe verzichtet, die man ins Grab gelegt hatte wie ein totes Kind, das nun immer mit sehnsüchtigen Händen nach ihr greifen würde.

SIEBENUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Als Barbara von ihrem Besuch in Courtiers verlassener Wohnung zurückkam, empfing man sie in Valleys House mit der Botschaft, sie möchte sofort zu Lady Casterley kommen.

Als sie dem Wunsche Folge leistend nach Ravensham kam, fand sie ihre Großmutter und Lord Dennis in dem weißen Zimmer. Sie standen an einem der hohen Fenster und schienen die Aussicht zu betrachten. Bei dem Geräusch von Barbaras Schritten wandten sie sich zwar um, doch keiner von ihnen sprach oder grüßte. Da sie ihren Großonkel seit Miltouns Krankheit nicht gesehen hatte, war sie über diesen Empfang erstaunt und trat schweigend ans Fenster. Eine sehr große Wespe kroch über die Scheibe und fiel dann mit leisem Brummen zu Boden.

Plötzlich sagte Lady Casterley: „Schlag das Tier tot!"

Lord Dennis zog sein Taschentuch heraus.

„Nicht damit, Dennis! Das gibt ein Geschmier. Nimm ein Papiermesser."

„Ich wollte es hinausjagen," murmelte Lord Dennis.

„Barbara soll es tun mit ihren Handschuhen."

Barbara ging auf das Fenster zu.

„Ich glaube, es ist eine Hornisse," sagte sie.

„Ja, wirklich!" sagte Lord Dennis träumerisch.

„Unsinn!" murmelte Lady Casterley, „es ist eine gewöhnliche Wespe."

„Ich weiß, daß es eine Hornisse ist, Großmutter. Die Ringe sind dunkler."

Lady Casterley beugte sich nieder; als sie sich wieder erhob, hielt sie einen Pantoffel in der Hand.

„Reize das Tier nicht!" rief Barbara und faßte sie am Handgelenk. Doch Lady Casterley machte ihre Hand frei.

„Ich will aber," sagte sie und schlug mit der Sohle des Pantoffels auf das Insekt, so daß es tot zu Boden fiel. „Es hat hier nichts zu suchen."

Und wieder schauten die drei schweigend zum Fenster hinaus, als ob dieser kleine Vorfall sie gar nichts angegangen wäre.

Dann wandte sich Lady Casterley zu Barbara.

„Nun, hast du eingesehen, was du für ein Unheil angerichtet hast?"

„Ann!" murmelte Lord Dennis.

„Ja, ich weiß schon, du bist in sie vernarrt, aber das hilft ihr ganz und gar nichts. Diese Frau — zu ihrer Ehre sei's gesagt — ich wiederhole: zu ihrer Ehre sei's gesagt — ist abgereist, damit Eustace Zeit gewinnt, wieder zur Vernunft zu kommen."

Mit einem hastigen Atemzug sagte Barbara:

„O, die Ärmste!"

In Lady Casterleys Antlitz war ein fast grausamer Zug getreten.

„Ah!" sagte sie, „natürlich! Aber merkwürdigerweise denke ich an Eustace." Ihre ganze kleine Gestalt zitterte. „Das wird dir eine Lehre sein, nicht mit dem Feuer zu spielen."

„Ann!" murmelte Lord Dennis wieder und legte seinen Arm in den Barbaras.

„In der Welt," fuhr Lady Casterley fort, „sind die Tat-

sachen ausschlaggebend, nicht die romantischen Phantasien. Du hast mehr Unheil angerichtet, als man wieder gutmachen kann. Ich bin selbst zu ihr gegangen. Ich war sehr gerührt. Wenn du dich nicht so verrückt benommen hättest — —"

„Ann!" sagte Lord Dennis noch einmal.

Lady Casterley schwieg und klopfte mit ihrem kleinen Fuß auf den Boden. Barbaras Augen funkelten.

„Möchtest du nicht noch etwas zerquetschen, liebe Großmutter?"

„Babs!" murmelte Lord Dennis; aber unbewußt Lord Dennis' Hand auf ihr Herz pressend, fuhr das Mädchen fort:

„Du kannst froh sein, daß du mich heute beleidigst — wenn es gestern gewesen wäre — —"

Bei diesen unverständlichen Worten wandte sich Lady Casterley ab; ihre Schuhe ließen kleine dunkle Flecken auf dem glänzenden Boden.

Barbara hob die Finger, die sie so krampfhaft gehalten hatte, an die Wangen. „Laß sie nicht weiterreden, Onkel!" flüsterte sie. „Wenigstens jetzt nicht!"

„Nein, nein, meine Liebe," murmelte Lord Dennis, „gewiß nicht — es ist ganz genug."

„Es war eine sentimentale Dummheit von dir," hörte man Lady Casterleys Stimme aus der entgegengesetzten Ecke, „die den Jungen in diese Sache hineingerissen hat."

Barbara erwiderte den Druck von Lord Dennis' Hand, die jetzt leicht auf ihrer Taille lag, und gab keine Antwort; das Geräusch der kleinen Schritte, die sich wieder näherten, erklang in der Stille. Keiner der beiden am Fenster wandte den Kopf um; noch einmal verhallten die Schritte und kamen wieder zurück.

Plötzlich schrie Barbara auf und zeigte auf den Boden.

„Großmutter, um Gottes willen, bleib stehen! Hast du die Hornisse nicht genug zerquetscht, wenn sie auch hier nichts zu suchen hatte?“

Lady Casterley blickte auf die Überreste des Insekts am Boden.

„Ekelhaft!“ sagte sie; als sie jedoch wieder sprach, klang ihre Stimme mehr traurig als hart.

„Bist du diesen Mann — diesen, wie hieß er doch? — bist du den losgeworden?“

Barbara wurde feuerrot.

„Wenn du meine Freunde beleidigst, gehe ich sofort nach Hause und werde nie mehr mit dir reden.“

Einen Augenblick sah Lady Casterley aus, als ob sie ihre Enkelin schlagen könnte, dann erschien ein boshaftes Lächeln auf ihrem Gesicht.

„Ein löbliches Gefühl!“ sagte sie.

Ihres Großonkels Hand loslassend, rief Barbara:

„Auf jeden Fall ist es besser, wenn ich gehe. Ich weiß nicht, warum du nach mir geschickt hast.“

Lady Casterley erwiderte kalt:

„Um dir und deiner Mutter die außerordentliche Selbstlosigkeit dieser Frau mitzuteilen; damit ihr gewarnt seid vor dem, was Eustace jetzt tun könnte; damit ihr eure Dummheit wieder gutmachen könnt. Und dann will ich dich noch warnen vor — —“ Sie hielt inne.

„Ja?“

„Laß mich — —“ unterbrach Lord Dennis.

„Nein, Onkel Dennis, Großmutter soll nur ihren Pantoffel nehmen!“

Barbara stand gegen die Wand gelehnt mit erhobenem Haupt, groß und geradezu furchterweckend. Lady Casterley blieb stumm.

„Hast du den Pantoffel bereit?“ rief Barbara. „Leider ist er schon davongeflogen!“

Eine Stimme sagte: „Lord Miltoun.“

Er war leise und rasch hereingekommen, noch ehe man ihn hatte melden können, und man bemerkte ihn erst, als er schon dicht bei der kleinen Gruppe am Fenster stand. Sein Antlitz bot den fast entsetzlichen Anblick eines sonnenverbrannten Gesichtes, aus dem vor Aufregung alles Blut gewichen ist; und seine Augen, die immer das Lebendigste an ihm waren, schossen so wilde Zornesblitze, daß unwillkürlich alle zu Boden sahen.

„Ich möchte dich allein sprechen,“ sagte er zu Lady Casterley.

Vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben zuckte diese kleine, unbesiegbare Frau sichtlich zusammen. Lord Dennis zog Barbara mit sich fort, aber an der Tür flüsterte er:

„Bleib hier ruhig stehen, Babs; die Sache gefällt mir nicht.“

Unbemerkt blieb Barbara in der Nähe.

Die beiden leisen Stimmen, ganz am andern Ende des langen, weißen Zimmers, klangen unheimlich deutlich, da die Aufregung jedem Wort unnatürliche Schärfe verlieh; jede Bewegung der Sprechenden schien dem aufgeregten Mädchen von beängstigender Präzision zu sein und erinnerte Barbara an ein Marionettentheater, das sie einmal in Paris gesehen hatte. Sie konnte hören, wie Miltoun seiner Großmutter mit entsetzlich trockenen, bittern Worten Vorwürfe machte. Da man Barbara nicht mehr Beachtung schenkte, als wäre sie eine Statue gewesen, schlich sie näher und näher, bis sie ihren Platz beim Fenster wieder einnahm.

Lady Casterley sprach:

„Ich konnte nicht zusehen, wie du dich vor meinen Augen

ruiniertest, Eustace. Es ist mir sehr schwer gefallen, so zu handeln. Ich habe mein Möglichstes getan."

Barbara sah, wie Miltouns Gesicht von einem verzerrten Lächeln entstellt wurde — einem Lächeln, das dem Folterknecht voll Haß Trotz bot. Lady Casterley fuhr fort:

„Ja, nun blickst du mich wie ein Teufel an. Hasse mich, wenn du willst — aber werde nicht zum Verräter an unserm Stande mit Jammern und Schmachten, weil du nicht den Mond haben kannst. Lege deine Rüstung an und zieh in die Schlacht! Sei kein Feigling, Junge!"

Miltouns Antwort traf wie ein Peitschenhieb.

„Schweig! Zum Teufel!"

Eine unheimliche Stille folgte. Es war nicht die Brutalität der Worte, die Barbara so erschreckte, daß sie einen leisen Laut ausstieß, sondern der Anblick plötzlich roh entfesselter Gewalt — wie wenn man einen wütenden Hund einen Augenblick von der Kette läßt. Lady Casterley war zitternd in einen Stuhl gefallen. Und ohne sie noch einmal anzuschauen, ging Miltoun hinaus. Barbara wußte, daß er auch nicht stehengeblieben wäre, wenn ihre Großmutter der Schlag gerührt hätte. Sie lief hin, doch die alte Frau scheuchte sie fort.

„Geh ihm nach!" sagte sie, „laß ihn nicht allein gehn!"

Barbara eilte hinaus, angesteckt von der Furcht in der erschöpften Stimme der alten Frau.

Sie erreichte ihren Bruder, als er gerade in das Auto stieg, in dem er gekommen war, und schweigend schlüpfte sie neben ihm hinein. Das Gesicht des Lenkers erschien am Fenster, aber Miltoun bewegte nur den Kopf, als hätte er sagen wollen: ‚Irgend wohin, nur fort von hier!'

Der Gedanke durchzuckte Barbara: ‚Wenn ich ihn nur hier bei mir behalten könnte!'

Sie lehnte sich hinaus und sagte ruhig:

„Nach Nettlefold in Sussex! Wenn Sie nicht genug Benzin haben, können Sie unterwegs einnehmen. Ich bezahle Ihnen, was Sie verlangen. Rasch!“

Der Mann zögerte, blickte in ihr Gesicht und sagte:

„Gut, Miß. Über Dorking, nicht wahr?“

Barbara nickte.

ACHTUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Die Glocke über den Ställen läutete sieben, als Miltoun und Barbara in ihrem raschen Gefährt, das leicht nach Benzin roch, durch das hohe, eiserne Tor hinausfuhren. Obgleich der Wagen geschlossen war, kamen ab und zu Regenspritzer durch die offenen Fenster, kühlten das heiße Gesicht des Mädchens und minderten ein wenig ihre Furcht vor dieser Fahrt. Denn nun, da das Schicksal wirklich grausam gewesen war, nun, da Miltoun sich nicht mehr vor dem Leid schützen konnte, blutete ihr Herz um seinetwillen. Sie zwang sich, sich selbst zu vergessen. Es war schrecklich, mit welcher Gleichgültigkeit er ihre Begleitung aufgenommen hatte. Und obgleich sie schweigend in ihrer Ecke saß, strengte sie doch verzweifelt ihren ganzen Verstand an, um einen Weg zu finden, seine unselige Verschlossenheit zu durchbrechen. Er schien nicht einmal bemerkt zu haben, daß sie London verlassen hatten und in den Richmondpark eingebogen waren.

Hier schienen die regendunkeln Bäume düster den vorüberrauschenden roten Wagen anzustarren, als hätten sie sich noch immer nicht mit den rauhen Zerstörern ihrer duftenden Waldesruhe versöhnt. Grasende Rehe hoben beunruhigt den Kopf, als wollten sie sagen: ‚Ihr vergiftet das Farnkraut und verpestet die reine Luft!'

Barbara fühlte unbestimmt die erhabene Ruhe da draußen in Bäumen, Wind und Wolken. Wenn die Ruhe nur auch

in dies düstere Gefährt eindränge und ihr hülfe! Wenn sie nur wie der Schlaf käme, den dunkeln Gram zu verscheuchen und in einem Augenblick Schmerzen in Freude zu wandeln! Doch sie blieb draußen im Rauschen des Windes und die weite Kluft, die zwischen Seele und Seele gähnt, blieb unüberbrückt. Was hätte Barbara sagen können? Wie aus ihm herausbringen, was er nun tun würde? Was konnte er denn jetzt tun? Würde er trotzig sein Mandat aufgeben und warten, bis er Audrey Noel wiederfände? Aber selbst wenn er sie fände, so wären sie um keinen Schritt weiter. Sie war gegangen, um nicht ein Hemmschuh für ihn zu sein — dieselbe Sache würde nur wieder von vorn beginnen! Oder würde er, wie seine Großmutter es verlangt hatte, sich panzern und in die Schlacht ziehen? Das wäre dann das Ende, denn wenn Audrey jetzt die Kraft gehabt hatte fortzugehen, so würde sie gewiß nicht zurückkehren und ein zweites Mal in sein Leben eingreifen. Ein abscheulicher Gedanke überfiel Barbara. Wie, wenn er alles wegwürfe! Sich ins ewige Dunkel stürzte! Sie wußte, daß Männer manchmal ein Ende machten, wenn sie das Unglück mitten in einer heftigen Leidenschaft traf. Aber gewiß nicht Miltoun mit seinem Glauben! ‚Wenn das Lied der Lerche nichts bedeutet — wenn der Himmel dort nicht eine Ausgeburt unsrer Phantasie ist, wenn wir im Staube kriechen, ohne etwas zu erreichen — überzeuge mich davon, Babs, und ich werde dich segnen.' Aber hielt ihn noch dieser Anker fest, damit er nicht in die See hinaustriebe? Dieser plötzliche Gedanke an den Tod entsetzte Barbara, für die das Leben Freude bedeutete und die noch nie dem Tod ins Auge geschaut hatte. Sie heftete den Blick auf den Rücken des Chauffeurs, auf seinen Staubmantel und roten Kragen und fand in seiner Wirklichkeit

einen gewissen Trost. Sie waren in einer Autodroschke, im Richmondpark! Der Tod — das war unmöglich, das konnte sie nicht glauben. Es war töricht, sich zu fürchten! Sie zwang sich, Miltoun anzublicken. Er schien eingeschlafen zu sein, seine Augen waren geschlossen, die Arme verschränkt, nur ein Zittern seiner Augenlider verriet ihn. Es war unmöglich zu sagen, was er in diesem entsetzlichen Halbschlaf durchlebte. Es war, als ob sie überhaupt nicht auf der Welt wäre, so ganz schien er sich in sich selbst zurückgezogen zu haben.

Da öffnete er die Augen und sagte plötzlich: „Du glaubst also, daß ich ein Ende machen werde, Babs?"

Zutiefst erschreckt darüber, daß er so ihre Gedanken gelesen, konnte Barbara nur ausweichend stammeln:

„Nein, ach nein!"

„Wo fährt dieser Wagen hin?"

„Nach Nettlefold. Soll ich halten lassen?"

„Nein, es ist ja gleichgültig, wohin wir fahren."

Sie ergriff schüchtern seine Hand aus Angst, daß er wieder in dies fürchterliche Schweigen verfallen könnte.

Es wurde rasch dunkel; das Auto, das die Häuser von Surbiton hinter sich gelassen hatte, flog mit großer Geschwindigkeit zwischen düstern Fichten und Strecken von Heidekraut im scheidenden Tageslicht dahin.

Plötzlich sprach Miltoun mit eigentümlich langsamer Stimme: „Wenn ich wollte, brauchte ich ja nur diese Tür da zu öffnen und hinauszuspringen. Wenn ihr, die ihr glaubt, daß ‚wir morgen sterben', mich davon überzeugen könnt, daß ich durch diesen Sprung frei werde, so springe ich!" Und als sie voller Schrecken seine Hand preßte, fügte er mitleidig hinzu: „Schon gut, Babs! Wir werden heute Nacht wohlbehalten in unsern Betten schlafen."

Seine Stimme war so trostlos, daß Barbara nun hoffte, er würde schweigen.

„Es bleibt uns ja doch nichts andres übrig, als schweigend zu leiden. Verzeih, daß ich dich störte."

Barbara drückte sich dicht an ihn und murmelte:

„Wenn du nur — — sprich doch zu mir!"

Aber Miltoun schwieg, obgleich er ihre Hand streichelte.

Das Auto, das in ungewöhnlicher Geschwindigkeit auf den einsamen Straßen dahinfuhr, ächzte schrecklich; und über Barbara kam ein Verlangen, das sie nicht zur Wirklichkeit zu machen wagte: seinen Kopf zu sich niederzuziehen und an ihre Brust zu drücken. Sie fühlte sich so leer und verschüchtert; wenn sie die Wärme eines Menschen hätte fühlen können, dann wäre alles anders gewesen. Alles Wirkliche, Faßbare, Tröstende schien wie ausgelöscht zu sein. Zwischen diesen flüchtigen, dunkeln Geisterschatten der Fichten, die wie in einem verlassenen Grenzland zwischen zwei Welten standen, hätte nur das Gefühl, jemanden zu liebkosen, diese tiefe Unruhe in ihr dämpfen können. Sie war wie ein verirrtes Kind in einem Wald.

Das Auto verlangsamte die Fahrt; der Chauffeur zündete die Lichter an, und sein rotes Gesicht erschien am Fenster.

„Wir müssen hier anhalten, Miß, ich hab' kein Benzin mehr. Wollen Sie hier dinieren oder gleich weiterfahren?"

„Weiterfahren," antwortete Barbara.

Während sie durch die kleine Stadt fuhren, um Benzin zu kaufen und nach dem Weg zu fragen, fühlte sich Barbara weniger elend, ja sie blickte sogar mit Interesse um sich. Als sie wieder losfuhren, dachte sie: ‚Wenn er nur einschlafen könnte — die See wird ihn beruhigen!' Aber seine Augen waren starr und weit offen. Sie stellte sich schlafend, legte

den Kopf ein wenig auf die Seite und versuchte, tiefer zu atmen. Das Surren der Räder, das Stöhnen des Autos, die dunkeln Bäume, die vorüberhuschten, der Duft des nassen Farnkrauts, der durchs Fenster kam, das alles mußte doch wirken! Und plötzlich fühlte sie, daß er tatsächlich in die Dunkelheit hinüberglitt — und dann — fühlte sie nichts mehr.

Als sie aus dem Schlaf erwachte, in den sie Miltoun hatte sinken sehen, klomm das Auto langsam einen steilen Hügel hinan, über den der Mond emporgestiegen war. Die Luft duftete süß und würzig, als wäre sie über meilenweite Grasflächen gestrichen.

‚Die Dünen!' dachte sie, ‚ich muß geschlafen haben.'

In plötzlichem Schrecken drehte sie sich zu Miltoun herum. Aber er saß noch immer da, genau wie vorher, steif in die Ecke des Wagens zurückgelehnt, mit starren Augen und ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben. Und noch halb im Schlaf drückte sie sich an Miltoun und umklammerte ihn wie ein großes, verschlafenes Kind, das aus zu tiefem Schlummer aufgeschreckt wird. Der Gedanke, daß er die ganze Zeit über so dagesessen, während sein Geist weit weg war, war schrecklich; und die ganze Zeit über hatte sie ihr Wächteramt verraten. Er erwiderte ihre Umarmung nicht und Barbara, nun ganz wach geworden, ließ beschämt und unglücklich von ihm ab und blickte zum Fenster hinaus.

Draußen am Himmel standen zwei längliche, ganz schwarze Wolken, wie die Schwingen eines Habichts, die sich zusammengefaltet hatten, so daß nichts vom Mond zu sehen war als etwas Leuchtendes, Helles, wie die Augen eines lebendigen Vogels in der rasch hereinbrechenden Dunkelheit. Dieser große, unheimliche Geist, der unheilbrütend über den weiten Meilen von mondbleichem Grase

schwebte, schien alles, was in die wilde Einsamkeit dieser weltfernen Lande der Freiheit sich eindrängte, hinwegfegen, in seinen Klauen zu zerreißen und verschlingen zu wollen. Barbara erwartete fast, den fernen Schrei des Habichts zu hören. Und ihr Traum kam wieder. Wo waren ihre Schwingen — die Schwingen, die sie im Schlaf zu den Sternen emporgetragen? Die Schwingen, die sie im Wachen niemals vom Boden heben würden? Und wo waren Miltouns Schwingen? Sie drückte sich in ihre Ecke zurück; eine Träne trat ihr in die Augen und tropfte zwischen den geschlossenen Lidern hervor, noch eine und dann noch eine. Ihre Tränen flossen immer schneller. Da fühlte sie Miltouns Arm um ihren Hals und hörte ihn sagen: „Weine doch nicht, Babs!“ Ihr Instinkt ließ sie den Kopf an seine Brust legen und bitterlich schluchzen. Während sich ihr Schluchzen langsam beruhigte, fühlte sie sich immer weniger unglücklich, wußte sie doch, daß er sich nun nie mehr so verlassen fühlen konnte, nachdem er sich bemüht hatte, sie zu trösten. Es war alles nur ein schwerer Traum, und sie würden bald daraus erwachen! Und sie würden wieder glücklich sein, so glücklich, wie sie früher gewesen waren, ehe diese letzten Monate kamen. Und sie flüsterte:

„Nur noch eine kleine Weile, Eusty!“

NEUNUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Da die alte Lady Harbinger Anfang Februar des nächsten Jahres starb, wurde Barbaras Hochzeit mit ihrem Sohn bis zum Juni verschoben.

Viel wilde Frühlingslieblichkeit umsäumte noch das hochgelegene Heidemoor von Monkland an jenem frühen Morgen des Hochzeitstages.

Barbara war schon auf und in ihrem Reitkleid, als ihre Jungfer sie wecken wollte, und da sie bemerkte, wie Stacey erstaunt auf ihre Stiefel blickte, sagte sie:

„Nun, Stacey?"

„Sie werden sich müde machen."

„Unsinn! Ich werde doch nicht aufgehängt."

Sie lehnte die Begleitung des Reitknechts ab und ritt auf die Höhe des Heidemoors, wo sie vor einem Jahr mit Courtier geritten war. Hier oben, in dem kurzen Heidekraut, das noch nicht blühte, konnte man etwa zwei Kilometer weit eben galoppieren. Langsam ließ sie das Pferd berganſteigen, und ihr Geist flog voraus, sehnte sich danach hinaufzukommen, wo die Lachmöven und die Brachvögel waren, die frische Torferde unter sich dahinfliegen zu sehen und unter dem tiefblauen Himmel sich den Wind ums Gesicht wehen zu lassen. Von ihrem warmblütigen Lieblingspferd getragen, das in übermütiger Freude dahinsprang, vor Lust schnaubte und schnaufte, das nach ihr zu schauen versuchte, um ihre Absicht zu erraten, mit dem Gebiß

knirschte, was sie so gerne hörte, und dessen Launen sogar nur darauf berechnet schienen, sie zu einer festeren Umarmung zu zwingen — war Barbara von einer Art köstlicher Ungeduld erfüllt mit allem, was nicht auch so von Kraft und Leben strotzte.

Als sie oben war, setzte sie das Pferd in Galopp. Sie geriet in Ekstase, wie sie so dahinflog, während der Wind ihr Gesicht peitschte und ihre Kehle austrocknete, während ihr Blut prickelte und jeder Muskel voll Spannung war.

Sie lenkte das Pferd nach dem Steinhügel, von dem aus sie und Courtier auf die Ponyherde heruntergeblickt hatten. Heute war es nur mehr eine Erinnerung, unbestimmt und lieb, wie die Erinnerung an einen besondern Frühlingstag, an dem die Bäume vor unsern Augen zu blühen scheinen und aus lauter Übermut einen Limonenduft ausströmen. Die Ponys waren noch immer da und in der Ferne das leuchtende Meer. Sie dachte an gar nichts, nur daran, wie gut es sei zu leben. Welche Fülle und Schönheit in allem, welche Freiheit und Kraft! Nach Westen zu über einer einsamen Farm konnte sie zwei Habichte ihre weiten Kreise ziehen sehen. Sie beneidete sie nicht, so glücklich war sie, so glücklich wie der Morgen selbst. Und plötzlich überkam sie eine heftige, überwältigende Sehnsucht, wie man sie auf Bergen fühlt.

„Ich muß es tun," sagte sie, „ich muß ganz einfach!"

Vom Pferde gleitend, legte sie sich auf den Rücken, und im Augenblick sah sie nichts mehr um sich her, nur noch den Himmel. Das warme, weiche Heidekraut schützte sie vor dem Boden, und der Wind strich ohne Laut oder Berührung über sie hin. Ihr Geist ward eins mit der ruhevollen, unendlichen Freiheit um sie her. Über ihre eigene Zufriedenheit emporgehoben, war sie sich ihrer Freude nicht einmal mehr bewußt.

Hal, das Pferd, kaute an ihrem Ärmel und brachte sie zur Besinnung. Sie stieg auf und ritt hinab. In der Nähe des Hauses kürzte sie den Weg ab, quer über eine Wiese, durch die zwei schmale, helle Bäche flossen, die eine Insel bildeten, voll von lieblichen Gänseblümchen, malvenfarbenem Knabenkraut und gelben Schwertlilien. Und die ganze weite, bunte Wiese, die so abwechslungsreich war mit ihren Bäumen und Steinen, Blumen und Bächen, stand im Glanz des scheidenden Frühlings.

Einige Ponys kamen herbei und blickten aus sicherer Entfernung scheu und neugierig, mit unschlüssig schnuppernden Nasen und mit den langen Schwänzen schlagend, auf Barbara und ihr Pferd. Und plötzlich flog, sich gegenseitig lockend, in der Ferne ein Kuckuckspärchen auf und flatterten nach den Dornbüschen auf dem Heidemoor. Während sie die flinken Vögel beobachtete, sah sie, wie jemand hinter einer Gruppe von Buchen hervor auf sie zukam, und erkannte plötzlich Mrs. Noel!

Errötend ritt sie weiter. Was sollte sie sagen? Durfte sie von ihrer Hochzeit sprechen und Miltouns Anwesenheit verraten? Durfte sie überhaupt irgend etwas sagen, ohne in Audrey ein schmerzliches Gefühl wachzurufen? Über ihre Unentschlossenheit die Geduld verlierend, machte sie den Anfang:

„Es freut mich so, Sie wiederzusehen! Ich wußte gar nicht, daß Sie noch hier sind."

„Ich bin gestern erst nach England zurückgekommen und lasse nur meine Sachen einpacken."

„O!" murmelte Barbara, „Sie wissen vermutlich, was mir bevorsteht?"

Mrs. Noel lächelte, blickte auf und sagte: „Ich habe es gestern abend gehört. Ich wünsche Ihnen alles Schöne!"

Barbara fühlte etwas in ihrer Kehle aufsteigen.

„Ich habe mich so gefreut, Sie zu sehen!“ murmelte sie noch einmal. „Ich glaube, ich muß fort,“ und mit einem „Leben Sie wohl!“, das freundlich erwidert wurde, ritt sie davon.

Aber ihre freudige Stimmung war verflogen; sogar Hal, das Pferd, schien unsicher zu traben, trotzdem es zu seinem Stall zurückging, nach dem es sich stets schon wieder sehnte, kaum daß es ihn zehn Minuten verlassen hatte.

Mrs. Noel hatte sich nicht verändert, nur ihre Augen schienen dunkler. Wenn sie das geringste Mitleid mit sich selbst hätte merken lassen, hätte sich das Mädchen gar nicht so niedergeschlagen und unglücklich gefühlt.

Als sie die Stallungen verließ, sah sie, daß der Wind eine riesige, weiße, leuchtende Wolke aufgetrieben hatte. ‚Es wird vielleicht doch nicht schön bleiben!‘ dachte sie.

Sie ging ins Haus hinauf über eine Hintertreppe, die direkt in die Bibliothek führte; dieses große, dunkle Zimmer mußte sie durchschreiten. Dort sah sie vor dem Kamin Miltoun in einen Lehnstuhl versunken mit einem Buch auf den Knien; er las nicht, sondern blickte zu dem Bild des alten Kardinals empor. Sie ging auf den Zehen rasch über den weichen Teppich mit angehaltenem Atem, aus Furcht, das sonderbare Zwiegespräch zu stören; auch fühlte sie sich schuldig, weil sie etwas wußte, das sie nicht sagen wollte. Einmal hatte sie ihre Finger an der Flamme zwischen den beiden verbrannt; ein zweites Mal würde sie es nicht tun!

Durch das jenseitige Fenster sah sie, daß die Wolke auseinandergeborsten war; es regnete heftig. Sie erreichte ungesehen wieder ihr Schlafzimmer. Trotz ihrer Freude draußen auf dem Heidemoor bedrückte sie dies letzte Abenteuer ihrer Mädchenzeit nun doch; sie empfand wieder

die alten Gefühle, die alten Zweifel, die Unzufriedenheit, die sie schon tot geglaubt hatte. Jene beiden! Konnte man vor der Wirklichkeit die Augen schließen und glücklich sein — war es möglich? Ein großer Regenbogen, so nah, wie sie noch nie einen gesehen, stieg im Park empor und kam jenseits auf den Feldern wieder zur Erde. Die Sonne schien schon wieder durch den vom Wind gepeitschten, glitzernden Regen. Blaue Juwelen schimmerten zwischen den schwarz-weiß-goldenen Wolken. Ein seltsam weißes Licht, das wie der Geist des Frühlings durch diesen letzten heftigen Ausbruch geglitten war, beleuchtete die Blätter eines jeden Baumes; und hundert bunte Farben hatten sich wie ein Schwarm lichter Vögel auf Heide und Feldern niedergelassen.

Dieser Augenblick wilder Schönheit ergriff Barbara heftig. Ihr Herz erschauerte unter diesen stürmischen Vorgängen der Natur. Sie faltete die Hände über der Brust, als wollte sie versuchen, den Augenblick festzuhalten. Weit draußen rief ein Kuckuck, und der Wind trug den traulichen Ruf herzu. In jenem Ruf schien alle Schönheit und Farbe, alles Entzücken des Lebens zu verklingen. Wenn sie ihn nur festhalten und immer im Herzen bewahren könnte, so wie die Butterblumen da draußen die Sonne gefangen hielten, oder wie die Regentropfen auf den Heckenrosen rings um die Fenster das wechselnde Licht einschlossen! Wenn es nur keine Ketten, keine Mauern, keine Endgültigkeit mehr gäbe!

Ihre Uhr schlug zehn. Morgen um diese Zeit! Ihre Wangen wurden heiß; im Spiegel sah sie das brennende Rot, ihre spöttischen Lippen und die seltsamen Augen. Sie sah ihr Spiegelbild lange an, bis nach und nach aus ihrem Gesicht jede Spur der Verwirrung wich, bis es wieder

ruhig und gefestigt war. Das brausende, stürmische Gefühl in ihrem Herzen machte nun der Kälte Platz. Losgelöst von sich selbst, beobachtete sie mit Genugtuung, wie ihre Schönheit wieder die ruhig leuchtende Außenseite gewann, die sie für einen Augenblick verloren hatte.

Als an diesem Abend nach dem Dinner die Herren den Speisesaal verließen, schlüpfte Miltoun in sein Zimmer hinauf. Von allen Anwesenden in der kleinen Kirche war er, der scheinbar Regloseste, am meisten bewegt gewesen. Obgleich die Hochzeit so ruhig und nur im engsten Familienkreis gefeiert wurde, so war ihm doch all die billige Festlichkeit, die die Abreise seiner jungen Schwester umgab, nicht recht gewesen. Er hätte es am liebsten gesehen, wenn die Zeremonie in der kleinen, unbenützten, dunkeln Kapelle von Monkland Court vor sich gegangen wäre, in Gegenwart nur der beiden und des Priesters. Hier, in dieser halbheidnischen kleinen Dorfkirche, die man eilig mit ungeheuren Blumenmengen geschmückt hatte, mit dem ungeschulten Gesang des halbheidnischen Chors, mit der Neugier und Huldigung der Dorfbewohner, mit der langweiligen Nachfeier, war ihm alles auf die Nerven gegangen. Er wechselte seinen Frack gegen ein altes Jackett und ging hinaus auf den Rasen. Dort in der Dunkelheit konnte er seine Erbitterung loswerden.

Seit dem Tage seiner Wahl war er noch kein einziges Mal wieder in Monkland gewesen; seit Mrs. Noels Flucht hatte er London nicht mehr verlassen. In London und in der Arbeit hatte er sich begraben; London und die Arbeit hatten ihn gerettet! Er hatte den Kampf aufgenommen.

Es war noch kein Tau gefallen, und er schlug den Pfad über die Felder ein. Weder Mond noch Sterne waren zu

sehen, es ging auch kein Wind; das Vieh lag regungslos unter den Bäumen; keine Eulen schrien, keine Nachtschwalben schwirrten umher, die Nachtkäfer waren noch nicht unterwegs. Der Bach war das einzig Lebendige in der Ruhe der Nacht. Und als Miltoun der Linie des grauen Weges folgte, der zwischen den mattglänzenden Gänseblümchen und Butterblumen sich hinzog, überkam ihn ein Gefühl, als wandle er nicht im Traumland, sondern im Lande des ewigen Wartens. Der Laut seiner Schritte schien Entweihung. So ehrfürchtig war die Stille, in der würziger Weihrauch von Millionen Blättern und Grashalmen brannte.

Über den letzten Zauntritt steigend, befand er sich dicht bei dem verlassenen Häuschen, unter ihrem Lindenbaum, der in der Nacht von Courtiers Abenteuer den Mond blauschwarz umrahmt hatte. Auf dieser Seite begrenzten nur ein Gitter und ein paar Büsche ihren Garten.

Das Haus war vollkommen dunkel, aber die vielen hohen weißen Blumen, die wie Dunst von der Erde aufstiegen, ließen die Luft über den Blumenbeeten hell erscheinen. An den Baum gelehnt, überließ sich Miltoun der Erinnerung.

Auf den reglosen Zweigen, die um seine dunkle Gestalt herunterhingen, stieß ein kleines, schläfriges Vögelchen ein leises Zirpen aus; ein Igel oder sonst ein kleines Nachttier raschelte im Gras dicht bei ihm; eine Motte, die ihre Kerzenflamme suchte, flog vorbei. Und irgend etwas in Miltouns Herzen schien mitzufliegen und Wärme und Helligkeit seines erloschenen Lichts der Liebe zu suchen. Dann hörte er in der Stille einen Laut, als würde ein Zweig unaufhörlich durch das Gras geschleppt, ferner und leiser, dann wieder deutlicher und wieder leiser; aber er sah nichts, von dem dieser ruhlose Laut hätte herrühren können. Und das Gefühl der Gegenwart eines unsichtbaren Menschen beschlich ihn,

so daß sein Haar sich sträubte. Wenn Gott nur den Mond oder die Sterne anzünden wollte, daß er sehen könnte! Wenn Gott nur die Spannung dieser Nacht enden wollte, nur einen Lichtschimmer in ihren Garten senden, nur einen Lichtschimmer in seine Brust! Aber es blieb dunkel, und der heimatlose Laut verstummte nicht. Der unheimliche Gedanke überkam Miltoun, daß es sein eigenes Herz sei, das da draußen wandere, um seine Liebe wieder zu finden. Er schloß die Augen und wußte sofort, daß es nicht sein Herz war, sondern irgend eine trostlose Seele da draußen. Mit ausgestreckten Händen ging er vorwärts, um den Laut zum Schweigen zu bringen. Als er das Gitter erreicht hatte, war alles ruhig. Und er sah eine Flamme aufleuchten und einen blaßen, breiten Lichtstreifen quer über das Gras fallen.

Plötzlich kam ihm mit einem erschreckten Aufseufzen zum Bewußtsein, daß sie dort drinnen war. Seine Fingernägel bogen sich an dem eisernen Gitter und brachen, ohne daß er es merkte. Es war nicht wie in jener Nacht, als die roten Blumen auf ihrem Fensterbrett ihren Duft ihm zugeweht hatten; es war nicht allein überwältigende Leidenschaft. Tiefer, schrecklicher war diese emporquellende Sehnsucht nach Liebe in ihm — als ob sie sich nie mehr wieder regen würde, als ob sie tot in dem dunkeln Gras unter den dunkeln Bäumen liegen bliebe, wenn man sie jetzt nicht gewähren ließe. Wenn aber seine Sehnsucht siegte — was dann? Er stahl sich unter den Baum zurück.

Er sah kleine weiße Motten, die auf dem Streifen Lampenlicht tanzten; er konnte die weißen Blüten jetzt ganz deutlich sehen, eine blasse Blütenwache, die die dunkeln Schläfer unter den Blumen hütete; so stand er da, ohne zu denken, fast ohne zu fühlen, betäubt, vom Kampf zerschlagen. Gesicht und Hände klebten ihm vom Honigtau, der langsam

und unsichtbar von der Linde heruntertröpfelte. Er beugte sich nieder und befühlte das Gras. Und plötzlich überkam ihn die Gewißheit ihrer Gegenwart. Ja, dort war sie — auf der Veranda! Er konnte ihre weiße Gestalt genau sehen, und ganz vergessend, daß sie ihn ja nicht sehen konnte, erwartete er einen Ausruf von ihr. Aber kein Laut kam von ihr, kein Zeichen; sie wandte sich ins Haus zurück. Miltoun rannte zum Gitter. Doch da blieb er wieder stehen, unfähig zu denken und zu fühlen, als wenn er von sich selbst verlassen wäre. Und plötzlich preßte er die Hand auf den Mund, als müßte er das Blut zurückhalten, das aus seinem Herzen strömte.

Noch immer die Hand auf den Mund pressend und bemüht, das Geräusch seiner Schritte im Gras zu dämpfen, stahl er sich davon.

DREISSIGSTES KAPITEL

In dem großen Treibhaus von Ravensham stand Lady Casterley dicht neben einigen japanischen Lilien mit einem Brief in der Hand. Ihr Gesicht war ganz weiß, denn sie hatte zum erstenmal nach einer Influenza das Zimmer verlassen; und auch ihre sonst feste Hand, die den Brief hielt, zitterte ein wenig. Sie las:

‚MONKLAND COURT.

Rasch ein paar Zeilen, liebe Mutter, ehe die Post abgeht, um Dir zu sagen, daß Babs glücklich abgereist ist. Das Kind sah wunderschön aus. Sie läßt Dich herzlich grüßen und läßt Dir so eine dumme Botschaft ausrichten, nämlich: Du würdest gerne hören, daß sie nun in Sicherheit sei und mit beiden Füßen fest auf dem Boden stünde.'

Ein grimmiges, leises Lächeln spielte um Lady Casterleys blasse Lippen. Ja, in der Tat, es war auch Zeit! Das Kind war sehr nahe am Rand des Abgrunds gewesen, sehr nahe daran, eine romantische Dummheit zu begehen! Das war nun vorüber! Sie hielt den Brief wieder hoch und las weiter:

‚Wir waren natürlich alle dabei und fahren morgen zurück. Geoffrey ist ganz melancholisch. Es kann doch nie mehr so sein wie früher, ohne unsere Babs. Ich habe Eustace sehr genau beobachtet, ich glaube wirklich, daß er endlich

sicher über diese Geschichte hinweg ist. Er leistet eben außerordentlich Tüchtiges im Parlament. Geoffrey sagt, seine Rede über die Armengesetzgebung wäre weitaus die beste gewesen.'

Lady Casterley ließ die Hand mit dem Briefe sinken. Sicher hinweg? Ja, er war über die Geschichte sicher hinweg! Er hatte das Rechte, das Natürliche getan! Und mit der Zeit würde er auch glücklich werden! Er würde jetzt zu jener Zinne der Macht emporklimmen, die sie für ihn erträumt hatte, seit er ganz klein gewesen war, seit seine kleine braune Kinderhand in ihrer gelegen hatte, als sie zwischen den Blumen spazieren gingen oder zwischen den Möbeln der großen Zimmer. Aber wie sie so dastand, den Brief zerknitternd, grauweiß, wie ein kleiner, energischer Geist zwischen den hohen Lilien, die mit ihrem Duft das große Treibhaus erfüllten, flogen Schatten über ihr Gesicht. War es das flüchtige Nachmittagssonnenlicht? Oder dämmerte ihr der Sinn des alten griechischen Ausspruchs auf: ‚Der Charakter ist das Schicksal?' Begann sie plötzlich die allgemeine Wahrheit zu begreifen, daß wir alle Sklaven der eigenen Natur sind, und daß gerade das, was wir am sehnlichsten gewünscht haben, uns schließlich versklaven muß?